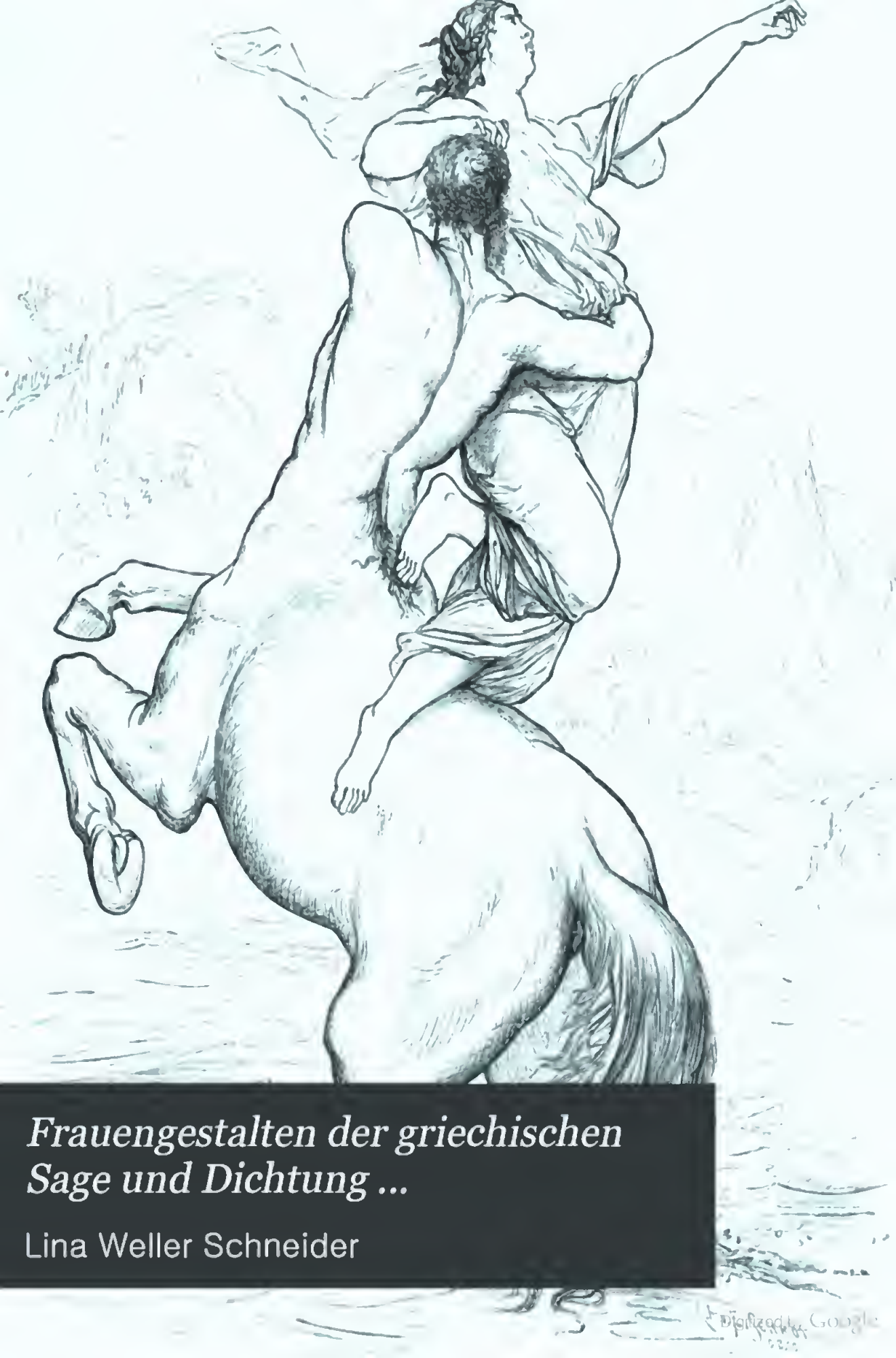
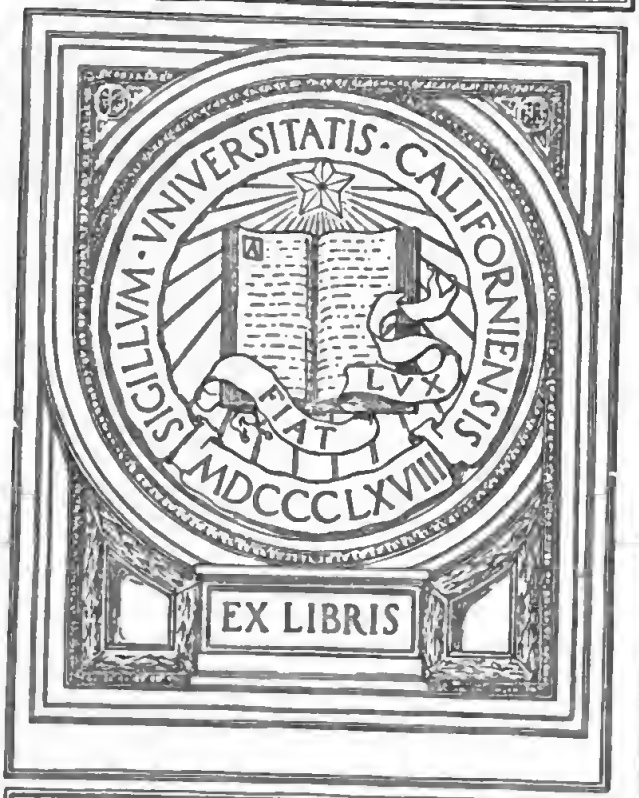


Frauengestalten der griechischen Sage und Dichtung ...

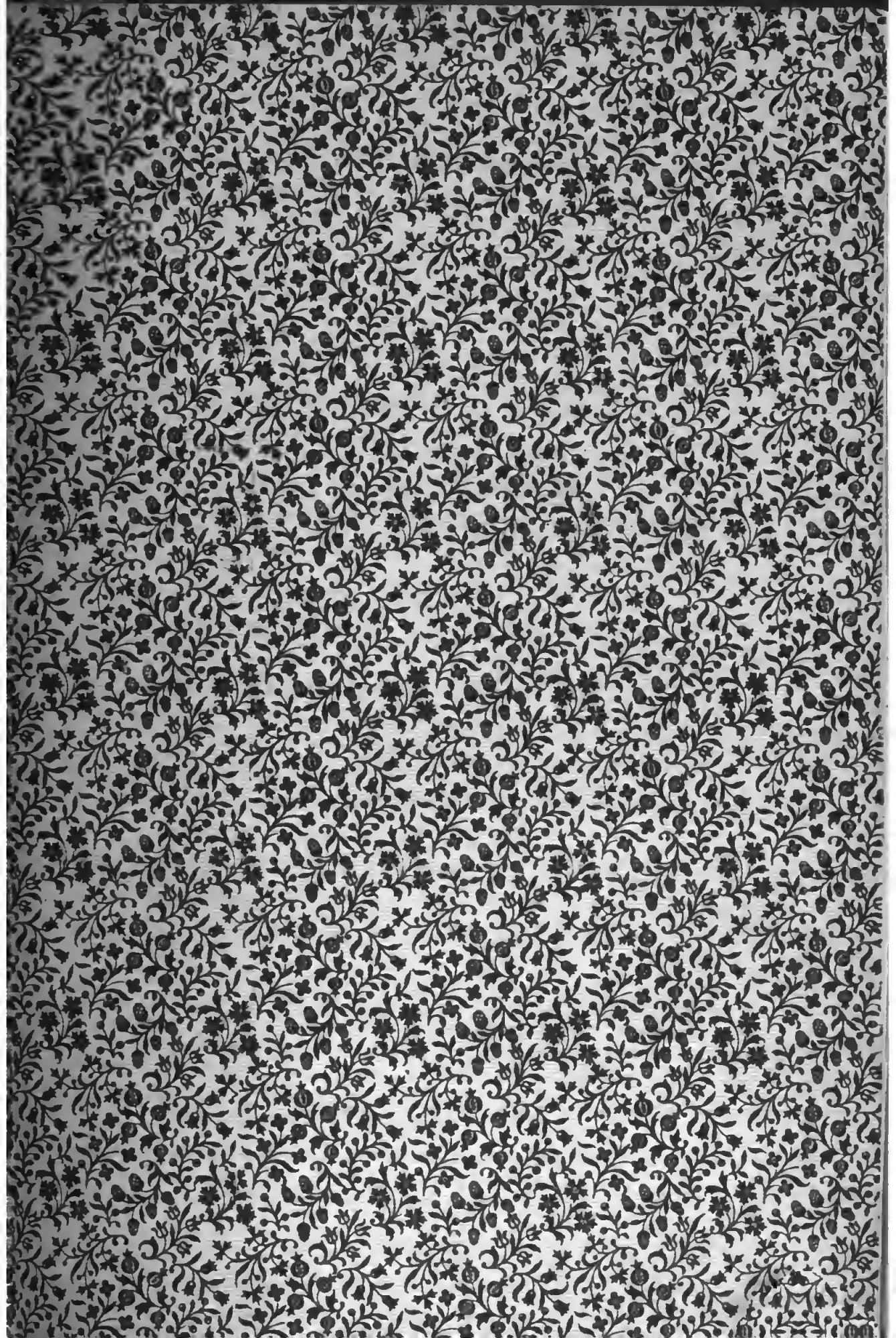
Lina Weller Schneider

Digitized by Google

GIFT OF
A. F. Morrison



746
S359



G. Uhlich s. l. T. M. Treat
z. frdl. Erg.
Weihnachten 1883.

Frauengestalten

der

griechischen Sage und Dichtung.

Digitized by Google

Kaſſandra.

Marmorſtatue von Karl Cauer im Beſitze von Frau Moſer in Karlsruhe.

Frauengeſtalten

der

griechiſchen Sage und Dichtung.

Von

Lina Schneider,
Vorſteherin des Victoria-Lyceums zu Köln.

Mit 18 Illuſtrationen in Holzſchnitt.

Leipzig,
Verlag von L. Fernau.
1879.

Ueberſetzungsrecht vorbehalten.

GIFT OF
A. F. Morrison

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Digitized by Google

PA 3016
W7
S3
18-79

Ihrer Kaiſerlichen und Königlichen Hoheit

Victoria,

Kronprinzeſſin des deutſchen Reiches und von Preußen.

Hohe Fürſtin, gönne verklärten Frauen
Aus dem heil'gen Reiche der Kunſt und Dichtung
Daß ſie Dich, die Herrin, im Feierzuge
Huldigend grüßen.

M94343

Denn in's Reich der Seligen drang die Kunde,
Daß Du, sich'ren Fußes den Pfad zur Schönheit
Wandelnd, auch die Leiterin bist den aufwärts-
Strebenden Seelen.

Dankend nah'n, erhabene Herrin, Alle
Dir mit unverschleiertem Antlitz; aber
Eine neigt sich tiefer vor Dir voll Wemuth:
Thetis, die Mutter!

In tiefster Verehrung

Lina Schneider.

Vorwort.

Die günstige Aufnahme, welche meine im Jahre 1876 im Victorialyceum zu Köln über die Frauen der griechischen Sage und Dichtung gehaltenen Vorträge gefunden haben, veranlaßt mich, dieselben nach gründlicher, für die Herausgabe nothwendig gewordener Bearbeitung in Buchform erscheinen zu lassen. Ich übergebe die Arbeit allen Denen, die Herz und Sinn für die wunderbare Fabelwelt der schönsinnigen Griechen offen haben, und die derselben Verständniß und Liebe entgegenbringen. Nicht als Schulbuch will das Werk angesehen sein. Es soll anregen und belehren und sucht sein Publikum unter den Gebildeten jedes Standes und Geschlechtes. Ich rechnete dabei aber vorzugsweise auf die Frauenwelt und machte aus diesem Grunde auch stets die Frau zum Mittelpunkte einer jeden Sage, indem ich versuchte, ihr Charakterbild und die Entwickelung desselben so aus alten und neuen Dichtungen herauszulösen, daß Handlung und That vor der Persönlichkeit zurücktreten, diese letztere selbst zur Hauptsache der Sage wird und aus ihr als vollendeter Begriff hervorgeht.

Die gewählte Darstellungsweise erschien mir als die geeignetste, um das Interesse für die alte Dichtung selbst zu erwecken, die, Dank den vortrefflichen Uebertragungen ausgezeichneter Gelehrter, uns Frauen kein verschlossenes Buch mehr zu sein braucht. Auch ich möchte immer wieder die Aufmerksamkeit auf jenen Urquell reiner Schönheit lenken, welcher uns in den Meisterwerken der Griechen erhalten blieb, mit besonderem Hinweis auf Homer, jenen wunderbar Einzigen, in welchem

die feinste Empfindung für das Menschlich-Schöne und die höchste Kraft des Gestaltungsvermögens gipfelt. Ich möchte dies um so wärmer, als ich in dieser höchsten menschlichen Kunstleistung den Maßstab von unantastbarer Schönheit sehe, der uns in der verwirrenden Vielheit der verschiedenen Richtungen unserer Zeit davor bewahren wird, uns in das Willkürliche und Geschmacklose gänzlich zu verlieren. Dieser Geist der antiken Schönheit geht, wie Alles, was echt und wahr ist, durch das Schönheitsbestreben aller Zeiten und blickt, um mit Wilhelm von Humboldt zu reden, „wie ein Schatten durch das ihm geliehene Gewand".

Die Werke der klassischen Dichtkunst haben bis zum heutigen Tage auf alle Künstlergenerationen anregend eingewirkt und die schaffenden Künstler dazu begeistert, die Gestalten der Dichtungen in Stein und Farbe, in Wort und Ton in immer gleicher und doch immer wechselnder Gestalt nachzubilden.

Man reist jetzt viel; auf jedem Schritte treten uns im Original oder in Nachbildung die klassischen Kunstwerke in Gestalten entgegen, welche die alte Zeit hervorgebracht, die Zeit der Renaissance wiedergeboren hat, und zu welchen die Neuzeit zurückgekehrt wie die Welle zum Meere. Diese Werke zu erklären, d. h. die Ideen klar zu legen, welche die alte Welt damit verbunden hat, ist die Hauptaufgabe, die das Buch zu erfüllen anstrebt. Dies konnte aber nicht ohne die Anführung der Dichterworte geschehen, die auch zu ihrer Zeit den Künstler zu der Auffassung seiner Kunstwerke geleitet haben. Es war dies keine leichte Aufgabe; doch habe ich die vorhandenen reichen Quellen gewissenhaft benutzt und dem Leser Gelegenheit zu geben versucht, die angeführten Stellen selbst nachzuschlagen, und ihm — vielleicht — eine Anregung zu weiterem Studium geboten.

Die Auswahl der Illustrationen traf ich unter den Kunstwerken alter und neuer Zeit mit besonderer Rücksicht auf die Verschiedenheit der Auffassung in den einzelnen Epochen und auf die individuelle der Künstler, die Dichter als anregende Künstler inbegriffen: die Zeit der griechischen Meister selbst, die Zeit des stolzen Wiederaufblühens der Antike, die Zeit an der Neige des 18. Jahrhunderts „als Carstens uns Deutschen zuerst griechischer Schönheit ewiges Maß gebracht", und die Gegenwart. In

allen diesen Epochen blieb der Grundzug in der Darstellung der griechischen Fabelwesen sich gleich, nur die äußere Gestaltung fügte sich dem Geiste der Zeit. Der Natur der Sache gemäß entnahm ich den größten Theil der dem Buche beigegebenen Illustrationen der Antike und der Gegenwart.

Da die dichterische Behandlung desselben Stoffes gleiche Verschiedenheit zeigt, wie die plastische, wählte ich meine Proben aus den alten Dichtern mit besonderer Berücksichtigung dieser Verschiedenheit. Ich stellte die naiv einfache Auffassung der Griechen, in welcher sich die Natur klar und unberührt spiegelt, neben die rhetorisch-sentimentale Darstellung der Römer; den künstlerischen Darstellungen aus der Gegenwart fügte ich entsprechende Stellen aus neueren Dichtungen hinzu, um zu zeigen, in welchem Verhältniß sich jene zu ihren aus dem gleichen Zeitgeiste entsprungenen dichterischen Vorbildern befinden. Da die alten Heroendarstellungen episch, lyrisch und tragisch begründet sind, wählte ich meine Proben aus allen drei Dichtungsarten, und weil die Schwesterkünste Poesie und bildende Kunst das ganze Leben der Griechen spiegeln, legte ich einen ganz besonderen Werth darauf, die Gestalten jener alten Zeit nicht nur als der Dichtung angehörig, sondern als Menschen von Fleisch und Blut zu zeichnen, indem ich Bemerkungen über Lebensweise, Sitte, Kleidung u. s. w. der alten Griechen schmückend einstreute.

An eine feste Chronologie für die verschiedenen Gestalten war, da die Tradition sich gegen jede bestimmte Feststellung auflehnt, kaum zu denken. Ich folgte einer natürlichen Ordnung, indem ich die in die Mythe am tiefsten Verlorenen voransetzte und so die Sagenkreise sich entwickeln ließ. Die vier am Eingange des Buches behandelten Gestalten gehören keinem besonderen Sagenkreise an.

Bei den Namen habe ich die griechische Schreibweise in so weit beibehalten, als ich es unbeschadet der Deutlichkeit und des Verständnisses thun zu können glaubte, und bin nur dann zur gewohnten Form zurückgekehrt, wenn die citirten Dichterproben vorzugsweise eine solche zeigten.

Mein Bestreben war, meinen Text mit den Dichterstellen zu einem leicht und scheinbar kunstlos zusammengefügten Ganzen zu verbinden, und so die Gestalten durch das Wort selbständig und gleichsam plastisch her-

vortreten zu laſſen. In wie weit meine Darſtellungskraft meiner warmen Begeiſterung entſprochen hat, in wie weit ich immer das Richtige getroffen habe, muß ich dem Urtheil der Leſer, beſonders derer überlaſſen, die jenen hehren Geſtalten der ſeligen Fabelwelt gleiche Liebe, wie ich, entgegenbringen.

Zum Schluſſe möchte ich meinen Dank allen Denen ausſprechen, die mich mit Wort und That ſo freundlich bei meiner Arbeit unterſtützten: den Privatbeſitzern von Kunſtwerken; den Muſeumsvorſtänden und Bibliotheksverwaltungen; den deutſchen und ausländiſchen Künſtlern, die mir in übergus liebenswürdiger Weiſe die Nachbildung ihrer Werke geſtatteten; dem verehrten Dichterpaare, das die erſten Geſtalten des Buches ſo hochpoetiſch einführt! Wenn durch mein Buch viele junge Herzen für den lichten Schönheitsſinn der griechiſchen Geſtalten gewonnen werden, ſo mögen ſie es denen danken, die mir meine Arbeit erleichtert und ermöglicht haben.

Und nun hinaus in die fremde Welt!

Mich trägt das Bewußtſein, mein Ziel ſtets feſt im Auge behalten und ihm ernſt, mit allen meinen Kräften nachgeſtrebt zu haben: einen Kranz zu winden für die hehren Geſtalten alter Herrlichkeit.

Konnte meine Hand ihnen den Scheitel nicht berühren, ſo muß ein gutes Wort von A. W. Schlegel mich tröſten:

„Wenn das Haupt nicht erreichen ſich läßt an Göttergebilden,
Wird der geweihete Kranz ihnen zu Füßen gelegt."

Köln, September 1879.

Lina Schneider.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Vorwort V

Daphne 1
Hero 7
Pſyche 13
Baukis 21
Sagenkreis des Perſeus 27
Meduſa S. 30. — Andromeda S. 35.
Sagenkreis des Herakles 43
Alkmene S. 45. — Heſione S. 53. — Jole S. 57. — Omphale S. 63. — Dejaneira S. 68.
Sagenkreis des Theſeus 83
Ariadne S. 85. — Hippolyte S. 100. — Phädra S. 108.
Sagenkreis des Oedipus 119
Jokaſte S. 121. — Antigone S. 130. — Ismene S. 144.
Sagenkreis der kalydoniſchen Jagd 151
Althäa S. 153. — Atalanta S. 159.
Sagenkreis des Argonautenzugs 163
Hypſipyle S. 165. — Eurydike S. 172. — Alkeſtis S. 177. — Medea S. 187. — Kreuſa S. 203.
Sagenkreis des trojaniſchen Krieges 211
Thetis S. 213. — Helena S. 230. — Hekabe S. 250. — Kaſſandra S. 267. — Polyxena S. 277. — Andromache S. 282. — Hermione S. 293. — Pentheſilea S. 301.
Sagenkreis des Odyſſeus 307
Penelopeia S. 309. — Eurykleia S. 318. — Leukothea S. 325. — Nauſikaa S. 331.
Sagenkreis der mykeniſchen Pelopiden (Tantalusſage) 345
Niobe S. 347. — Klytämneſtra S. 355. — Elektra S. 363. — Iphigeneia S. 372.

Regiſter 387

Verzeichniß der Abbildungen.

Apollo und Daphne. Marmorgruppe von G. L. Bernini in der Villa Borgheſe zu Rom.

Pſyche. Marmorſtatue von Em. Anderſen im Beſitze Sr. Majeſtät des deutſchen Kaiſers.

Meduſenhaupt. Antike; ſogen. Meduſa Rondanini im Niobiden-Saale der Glyptothek zu München.

Dejaneira. Original-Zeichnung von J. W. F. Kachel für die in Amſterdam erſchienene Prachtausgabe der Werke von Jooſt v. d. Vondel.

Jokaſte. Desgleichen.

Antigone. Relief von A. Küpper in Bonn.

Eurydike und Orpheus. Antikes Relief im Louvre.

Medea und Jaſon. Antikes Relief, Muſeo Campana.

Thetis. Desgleichen.

Helena. Gemälde von Louis Blanc in Düſſeldorf.

Kaſſandra. Marmorſtatue von Karl Cauer im Beſitze von Frau Moſer in Karlsruhe.

Andromache. Gemälde von H. Kolbe im großherzoglichen Muſeum zu Weimar.

Penthesilea. Antikes Relief, Muſeo Campana.

Penelopeia. Gemälde von Peter Langer im Beſitz des Herrn Geheimrath Funcke in Köln. Nach einer Zeichnung von M. Grund-ſchöttel.

Leukothea. Marmorſtatue von Robert Cauer.

Niobe. Antike, im Palazzo degli Uffizi zu Florenz.

Elektra. Gemälde von Sir Fr. Leighton in London.

Iphigeneia. Gypsmodell von H. Heidel im Muſeum Wallraf-Richartz zu Köln.

Apollo und Daphne.

Marmorgruppe von G. L. Bernini in der Villa Borgheſe zu Rom.

UNIV. OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Daphne.

Lang vor dem Werber Apoll ist die schämige Daphne geflohen:
Oft in verweigernden Trotz hüllt sich das spröde Gefühl.
Aber als sie zuletzt war verwandelt in rauschenden Lorbeer,
Sieh, da umarmte sie selbst, neigend die Zweige, den Gott.

Therese Dahn.

Nicht die olympischen Götter rufe ich an, daß sie sich zu mir neigen und sich spiegeln in meiner liebevollen Begeisterung für die Schönheitswelt, in der sie herrschten; ich erfasse die „hüpfenden Schatten nachbarlicher Gestalten," die im Reiz holdester Jugend strahlenden Nymphen, diese leicht schwebenden, blumengeschmückten Wesen, welche vermittelnd zwischen Göttern und Menschen ihr liebliches Dasein führten. In sorgenfreier Heiterkeit verbrachten sie das Leben; alle Künste waren ihr Theil, das Schöne war ihr Reich; sie schlangen in stiller Abendstunde anmuthige Tänze, sie sangen und scherzten in Wiesengründen und schattigen Thälern, sie zogen in ganzen Reihen über die Fluren; Lust und Frohsinn bezeichneten ihren Weg; Liebe erweckten, Liebe empfanden sie. Aber wie sich auch unter den Töchtern der Erde zuweilen ein scheues, fest verschlossenes Herz findet, so gab es unter den Nymphen Gestalten, die ihr eignes Herz in jähem Schrecken über das erste Selbsterkennen vor jedem Menschenauge fest verschlossen. Solche Wesen erfahren Leid und bringen Leid, und ein solches war Daphne, die Tochter des Flußgottes Peneios im Peleponnes.

Fröhlichen Herzens spielte sie einst am Schilfgestade ihres väterlichen Palastes, und die rauschenden Bäume neigten sich lobpreisend zu ihr nieder, von ihrer lieblichen Schöne flüsternd. Sie hörte es nicht; sie sah auch nicht, wie der lichte Gott Apollo hinter dem Gesträuche verborgen lauschte und sich an ihrem Anblick, an ihrem Neigen und Wiegen im zierlichen

Tanze ergötzte. Nur die Strahlen ſeines Diadems warfen goldene Funken, wohin ſie den Fuß ſetzte.

„Phöbus liebte die peneïſche Daphne, wofür nicht
Blindes Geſchick ihn entflammt, nein, rächender Zorn des Cupido,“[1]

welcher dem Bruder zürnte, weil dieſer, übermüthig von dem Schlangenkampf zurückgekehrt, über ſeine Wehr von Bogen und Köcher geſpottet hatte. Der Liebesgöttin holder Knabe hatte ihm erwidert:

„Dein Bogen, o Phöbus, erreiche Alles, der meinige Dich! So weit vor dem Gott die Geſchöpfe
Weichen geſammt, ſo weit ſteht dein Ruhm unter dem meinen’
Sprachs und ſäumete nicht und theilete raſch mit bewegten
Schwingen die Luft, und ſtand auf der ſchattigen Höh’ des Parnaſſus.
Zwei der Geſchoſſe entnimmt er dem pfeilumſchließenden Köcher,
Ungleichartig an Kraft. Eins ſcheucht, eins wecket die Liebe.
Welches ſie weckt, iſt golden und glänzt mit ſpitziger Schärfe;
Welches ſie ſcheucht, iſt ſtumpf, und Blei iſt unter dem Rohre.
Dieſes verſendet der Gott zur peneïſchen Nymphe; das andre
Schnellet er durch das Gebein ins innerſte Mark dem Apollo.“[2])

Eros wußte, daß ſich nun ſeine Macht bald erproben werde; er ſchwang ſein Scepter und erhob ſich von den Blumenkronen, auf denen er ruhte, und jauchzte voll Luſt, daß ihm, dem kleinen Gotte, nun wieder einer der Olympier erlegen ſei; bald beherrſchte er ſie alle, nur Artemis war noch unberührt geblieben von ſeinem Pfeile; denn ſie verbarg ſich in den dämmernden Schatten des Waldes, die ſie gütig ſchützten vor der argen Liſt des ferntreffenden Knaben.

Draußen im goldenen Sonnenſchein aber lebte der arme, göttliche Bruder Apollo, den Eros ſo hart geſtraft und mit der Spitze des goldnen Geſchoſſes verwundet hatte.

„Der fühlt Liebe ſogleich; (Daphne) flieht vor des Liebenden Nahen.
Nur an der Wälder Verſteck und am Fang des erbeuteten Wildes
Findet ſie Luſt nach dem Bilde der ſtets jungfräulichen Phöbe.
Feſſelnd ſchlang ſie ein Band um das kunſtlos liegende Haupthaar!“[3])

Nicht nur den Gott floh ſie, der ſie verfolgte mit der heißen Sehnſucht ſeines Herzens, der ſtumpfe Pfeil hatte ihr überhaupt das ſüße Verlangen getödtet nach dem Gefährten der Jugend; ſie durchſtreifte, der einſamen Artemis gleich, hochgeſchürzten Gewandes die in Abendgold ſchimmernden Thäler und Triften, alle Götter mit frohem und dankbarem Zurufe begrüßend, nur nicht Aphrodite, die zärtlich Anblickende, und nicht den vorwandelnden Gott im Safrankleide, Hymenäos.

„‚Tochter, ermahnte sie oft der Vater, — ich harre des Eidams.‘
Sie, der wie ein Vergehn hochzeitliche Fackeln verhaßt sind,
Steht, im schönen Gesicht von züchtiger Röthe begossen,
Und mit schmeichelndem Arm umschlingend den Nacken des Vaters
Bittet sie: ‚Wehre mir nicht, jungfräulich, geliebtester Vater,
Immer zu sein.‘ Einst hat es Dianen vergönnt der Erzeuger.
Jener gestattet es zwar; doch nicht läßt sein dich der Liebreiz,
Was du begehrst, und deine Gestalt wehrt deinem Verlangen.
Phöbus liebt und ersehnt der geschaueten Daphne Umarmung,
Und hofft, was er ersehnt. Ihn trügt sein eignes Orakel.
So wie der Aehren beraubt verbrennen die nichtigen Stoppeln,
Wie von der Fackel der Zaun auffflammt, die ein Wandrer sorglos
Näherte oder vielleicht in der Frühe des Morgens zurückließ,
So ist entfacht zur Flamme der Gott, und im ganzen Gemüthe
Lodert er auf und nährt die vergebliche Liebe und Hoffnung.
Kunstlos sieht er das Haar ihr hangen im Nacken und denket:
Wie, wenn es wäre gepflegt? Die Augen vom Feuer erglänzend
Schaut er licht wie Gestirn. Er schauet den Mund, und Genüge
Findet er nicht vom Schaun. Er preiset die Finger und Hände,
Preiset den Arm und die Achsel, entblößt bis über die Hälfte.“[4])

Sie aber, als sie des Gottes Augen auf sich ruhen fühlte, „entfloh wie ein Lufthauch schwebend davon,“ und der schöne Gott vermochte nicht, ihr zu folgen. Da sann er traurigen Gemüthes nach, wie es doch geschehen möge, daß vor ihm, dem alle Blüthen sich entgegenneigten, dem alle Menschenherzen entgegenschlugen, dies eine holde Mädchenbild fliehen könnte. Und als er müde unter den Zweigen des Waldes ruhte, fiel ein breiter Schattenstreif über den Pfad und er sah die ihm wohlbekannte Gestalt des Jünglings Leukippes, König Oenomaos' Sohn, im Waldesdunkel dahinschleichen, scheu und furchtsam sich vor Erkennung bergend, immer den Spuren der geliebten Nymphe nach. Da wurde es Nacht im Herzen des lichten Gottes; Eifersucht zog ein in seine Brust, und er nahte sich dem liebekranken Königssohn mit schmeichelnd falschen Worten, wie er ihn lehren wolle, bis in die Nähe der Reizumstrahlten zu dringen: er solle Frauengewänder anlegen und sich unter die Gespielinnen mischen, die den fröhlichen Kranz schlingen um des Peneus süßes Kind. Blinder Leidenschaft voll gehorchte Leukippes dem Rathe des Gottes; in blaue Gewänder hüllte er seine jugendliche Gestalt, das Haar band er gefällig mit fesselndem Bande, wie Daphne selbst es zu tragen liebte. So versuchte er mit den Nymphen den Reigen zu schlingen. Mit wildem Schreckensruf stoben zu-

erſt die Jugendlichen auseinander, als ſie die Täuſchung erkannten, aber bald kehrten ſie zurück und drangen auf den Verſchüchterten und Erſchreckten ein; ſie erregten die Wogen um ihn her zu wildem Steigen und begruben ihn in ihrer feuchten Tiefe, ſo daß Daphne befreit war für immer von dem liſtigen Verfolger.

Apollo, der lichte Gott, hatte Alles dies voll Schadenfreude mit angeſehen und hoffte nach dem Tode des verhaßten Nebenbuhlers mehr Gehör bei des Peneus Kinde zu finden; aber ſobald ſie das breite Fluthen der Sonnenſtrahlen auf ihrem Wege ſah, ſuchte ſie wieder dem andrängenden Gotte zu entfliehen. Er aber rief flehend:

„Nymphe, verzeih! So fliehet das Lamm vor dem Wolf; vor dem Löwen
Alſo der Hirſch; vor dem Aar mit zitternder Schwinge die Taube,
Jedes vom Feinde geſcheucht. Mich nöthiget Liebe zu folgen!"

Und im Herzen ſich ängſtigend wegen ihrer haſtigen Flucht, die leicht dem ſtrauchelnden Fuße Unheil bringen konnte, rief er ihr im eiligen Nachſtreben das Geheimniß ſeiner hohen Herkunft zu und erzählte ihr in leicht zu entſchuldigendem Selbſtlob, wie in der delphiſchen Landſchaft ſeine heiteren Feſte gefeiert würden, wie Lob- und Siegesgeſänge an ſeinen Altären erklängen, wie die Sonne am Himmel und die Sonne in der Menſchen Herzen, die gottgeborne Poeſie, ihm huldigend diene, und wie er den Menſchen wohlwolle und Heil bringe, und wie ihm dienſtbar ſeien die Kräfte der Kräuter.

„Mehr noch hätt' er geſagt, doch ängſtlich entfloh des Peneus
Tochter und ließ ihn ſelbſt und die unvollendete Rede,
Reizend zu ſehen auch da. Den Körper enthüllten die Winde,
Und das Gewand war flatternd bewegt vom begegnenden Hauche,
Und das gehobene Haar trieb rückwärts drängender Luftzug.
Flucht zeigt ſchöner den Wuchs. Da mag der unſterbliche Jüngling
Nicht mehr ſchmeichelndes Wort aufwenden, und wie ihn Cupido
Selbſt antrieb, ſo folgt er beſchleunigten Laufes den Schritten."[5])

Wie ſie ſo, von namenloſer Angſt gejagt, des Verfolgers Athem immer näher fühlt, und wie ihr ſchon die eiligen Schritte zu ermatten drohen, da gewahrt ſie die väterliche Heimat, die peneiſchen Wellen, und fleht den Erzeuger an mit verzweifelnder Bitte:

„Vater, ach hilf, wenn Macht Euch Strömen gegeben!
Wandele dieſe Geſtalt, darin zu ſehr ich gefalle!
Wie ſie kaum es erfleht, faßt ſtarrende Lähmung die Glieder,
Und mit geſchmeidigem Baſt umzieht ſich der ſchwellende Nacken.
Grünend erwachſen zu Laub die Haare, zu Aeſten die Arme;

Fest hängt, jüngst noch flink, ihr Fuß am trägen Gewurzel!
Wipfel verdeckt das Gesicht, nichts bleibt als die glänzende Schönheit.“ 6)

Und in zärtlicher Sorge umschlingt Apollo die werdende Rinde, drückt heiße Küsse auf das lispelnde Laub, und klagt mit jammernden Worten über das Erstarren des Herzens im leblosen Baume. Aber treu blieb er der Geliebten auch in ihrer veränderten Gestalt.

„Weil du, — sprach er sodann — nicht mein kannst werden als Gattin,
Werde dann mein als Baum. Dich soll nun ständig die Leier,
Dich soll tragen das Haar, dich ständig der Köcher, o Lorbeer!
— — Der Lorbeer nickte mit jungen
Zweigen dazu und schien wie ein Haupt zu bewegen den Wipfel!“ 7)

Seit jener Zeit bekränzt sich Phöbus die Schläfe mit Lorbeer, und der immergrüne Zweig des geliebten Baumes, der Daphne's verwandelte Gestalt einschloß, ward zum Symbol des Reinen und Guten; wenn reine Hände ihn schwangen beim Götterfeste, da schwand alles Schädliche und Böse, denn die keuscheste Nymphe lebt in dem duftenden Zweige. Und der lichte Gott nahm zum Angedenken an die Geliebte den Namen ihres Baumes an: Daphnäos, der Lorbeerbekränzte hieß er fortan; und er kehrte oft und gern ein in seinem Tempel für Daphne, über dem geweihte Lorbeerbäume geheimnißvolle Klagelieder rauschten. Auch seiner Schwester Artemis, die dem göttlichen Bruder stets Genossin und Freundin war, weihte man in Sparta ein gleiches Heiligthum und nannte es Daphnäa. Aber es kam an Größe nicht dem des Bruders gleich; denn rings um den Kulttempel Apolls zog sich ein zwei Meilen großer Hain von Cypressen und Lorbeer, und Niemand konnte verstehen, welche seltsame Zwiesprache die schlanken Bäume führten, als nur der Gott Apollo allein. Als nach vielen Jahren der Held Pompejus den geweihten Hain betrat, ergriffen ihn die Schauer der göttlichen Nähe so mächtig, daß er befahl, das Heiligthum weit über die Grenzen des Waldes hinaus auszubreiten, damit kein Geräusch in die Einsamkeit des Lichtgottes falle und dieser ungestört auf das Flüstern der geliebten Nymphe lauschen könne.

Alle neun Jahre feierten die Jungfrauen und Jünglinge Böotiens das Fest von Apollo Daphnäos. Ein schöner Knabe, in lange Gewänder gehüllt, auf dessen flatternden Haaren die goldne Lichtkrone Apolls ruhte, trug einen lorbeerumkränzten Olivenzweig. Ihm folgte der Lorbeerträger, der Daphnephoros; eine Schaar von Jungfrauen mit Lorbeerzweigen in den Händen beschloß den Zug, der zu dem Tempel wallte, um dem

reinen Gotte dort Festhymnen zu singen. Apollo aber hörte wohlgefällig auf das Wehen und Rauschen der Zweige und erhörte die Bitten derer, die zu ihm flehten, um Daphne's willen.

* * *

Die alten Schriftsteller, Pausanias, Hygin, Lykophron und vor Allen Ovid erzählen uns von der gottgeliebten Nymphe. Als die Dichter und Künstler der neuen Zeit die Schönheitswelt der Griechen wieder aufleben ließen, hauchten sie auch der Gestalt der mythischen Daphne neues Leben ein. Im Liede hat es nicht glücken wollen, sie in voller Jugendpracht wieder vor uns hinzuzaubern. Doch erklang es aus dem Land der Gesänge, aus Italien, in O. Rinuccini's Weisen von der verwandelten Gestalt. Opitz dichtete diesem Vorbilde sein Singspiel Daphne nach, das 1627 bei der Vermählung einer sächsischen Prinzessin mit dem Landgrafen von Hessen als ein sogenanntes Entremet, „d. h. auf einem durch schnell aufgestellte Schirme gebildeten Theater zwischen den Speisen" auf den Schauplatz gebracht wurde, und somit die erste deutsche, freilich ungedruckt gebliebene Oper geworden ist. Die Musik ist von H. Schütz, einem Musiker in der Kapelle des Landgrafen Moritz von Hessen-Kassel. Der Gesang der Nymphen und Hirten unter dem verwandelten Baum hatte specielle Beziehung auf die Neuvermählten. Später versuchte auch Gottsched mit seiner gewissenhaft steifen Hand die zarte Gestalt zu fesseln.

Glücklicher war in diesem Bemühen die bildende Kunst; von Gemälden ist das in Rom befindliche von Nicolas Poussin, „die Metamorphose der Daphne", das bekannteste.

Eine Urne aus der spätrömischen Zeit im Museum zu Köln zeigt in künstlerischer Anordnung ebenfalls den Moment der Verwandlung. Die Füße der Nymphe beginnen in den Boden zu wurzeln, die Hände werden zu Zweigen; ihre Schwestern umgeben sie in anmuthigen Bewegungen.

Bekannter als dieses Relief ist die Gruppe Apollo und Daphne in der Villa Borghese zu Rom; ein Werk Bernini's (1598 bis 1680).

1—7) Ovid, Metamorphosen, Buch I., Uebersetzung von Reinhart Suchier.

Hero.

Liebe berühmt ſich ſo gern des Geliebten mit jauchzendem Stolze:
Heimliche Liebe trägt ſeufzend des Schweigens Gebot.
Doch mit heroiſchem Muth trotzt heimliche Liebe den Göttern
Und noch im Tode bezwingt ſtolz ſie ein neidiſch Geſchick.

Felix Dahn.

„Seht ihr dort die altersgrauen
Schlöſſer ſich entgegenſchauen,
Leuchtend in der Sonne Gold,
Wo der Hellespont die Wellen
Brauſend durch der Dardanellen
Hohe Felſenpforte rollt?
Hört ihr jene Brandung ſtürmen,
Die ſich an dem Felſen bricht?
Aſien riß ſie von Europen,
Doch die Liebe ſchreckt ſie nicht.“ [1])

An der aſiatiſchen Seite des ſchäumenden Hellesponts, da, wo die Welt des Oſtens einſt durch die Fluthen des ägäiſchen Meeres von Europa losgeriſſen worden war, lag das friedliche Gebiet Abydos, des trojaniſchen Fürſten Aſios blühendes Eigenthum; am gegenüberliegenden Strande des thrakiſchen Cherſones, in Seſtos, lebte im Schatten rauſchender Myrthenbäume die jungfräuliche Hero als keuſche Hüterin von Aphroditens und Eros' Altar und bereitete mit den Gefährtinnen das Feſt für die hohe Göttin und deren myrrhengebornen Liebling Adonis. Von allen Seiten ſtrömten die Schaaren der ſchöngelockten Mädchen herbei; aber

auch Jünglinge nahten in großer Zahl, um die Jungfrauen zu ſehen, denen vor Allen die heilige Feier Adonia oblag. Und die Urtheile der Jünglinge bezeichneten bald dieſe, bald jene Prieſterin als die Schönſte unter Allen. Plötzlich war es, als ob ein lichter Schein durch die Tempelhallen ſtreife und Aller Augen auf ſich zöge; eine hohe, jugendliche Geſtalt trat in ſich ſelbſt unbewußter Holdſeligkeit mit geſenkten Augen auf den Altar zu, um die Weihehandlung zu begehen. Da irrte kein Urtheil mehr von der Einen zu der Anderen; alles Wohlgefallen der verſammelten Menge vereinigte ſich auf dieſer liebreizenden Geſtalt — ſie war die Schönſte! Einem aber unter der Menge war es, als fühle er bei ihrem Anblick ein heißes Weh, vergleichbar dem Schmerz der Wunde, den ein ſcharfer Pfeil im Herzen verurſacht; er wollte die Augen von ihr wegwenden, aber es gelang ihm nicht; immer wieder kehrten ſich ſeiner Seele klare Spiegel dem Bilde zu, um es für ewig und unauslöſchlich feſtzuhalten auf der feuchtſchimmernden Fläche. Und geheimnißvoll angezogen von dem Jüngling hob auch die ſtille Prieſterin ihre Augen, und Beider Blicke verſanken in einander wie in unergründliche Tiefen, aus denen kein Entrinnen mehr möglich war. Wohl zog ſie, wie um ungehindert zu beten, den reichverzierten Mantel über das erröthende Antlitz; aber ſelbſt verhüllten und geſchloſſenen Auges ſah ſie deutlich und klar nur die Züge des Fremdlings vor ſich. Im heißen Gebete fiel ſie nieder auf ihre Kniee und flehte zu der hohen Göttin um Mitleid und Erbarmen. Sie ſah nicht, daß die fromme und ſchauluſtige Menge den Tempel verließ; ſie lag weltvergeſſen vor der Liebeskönigin am Boden. Da flüſterte plötzlich ein ſcheuer junger Mund ſüße, nie vernommene Worte in ihr Ohr; immer tiefer ſank ihr Haupt, immer banger ſchlug ihr Herz. — Dann faßte eine heiße Hand die ihre; ſie brauchte nicht aufzuſchauen, ſie wußte, wer ihr zur Seite war, wer die immer dringendere Bitte ihr ins Ohr flüſterte. Anfangs bangte ſie, wie vor großem Unrecht; aber bald legte ſich der Sturm in ihrer Seele, und ſie lauſchte ſtill und hingegeben den Worten des Jünglings; und als er endlich um ein einziges Wort der Entgegnung flehte, da ſagte ſie leiſen Mundes:

„Fremdling, mit Deinen Worten bewegteſt Du wahrlich den Felſen!
Wer hat die Kunſt Dich gelehrt der vielverlockenden Rede?
Wehe mir! Wer doch führte Dich her in mein Vatergefilde?
Sage Du ohne Hehl den Namen mir und Dein Geburtsland!
Ich verheimliche nicht: Mein rühmlicher Nam' iſt Hero,
Aber mein Haus ein Thurm, ein umweheter, himmelhoher,

Wo ich entlegen, allein mit einer Dienerin wohnend,
Außer der feſtiſchen Stadt am tiefumwogten Geſtade,
Nachbarlich habe die Fluth, wie die Eltern grauſam geboten.
Nicht umringen mich dort Geſpielinnen; nicht auch umher ſtehn
Mir der Jünglinge Reihn, vielmehr in der Nacht und am Morgen
Tönt mir ins Ohr das Gebrüll der wildaufbrauſenden Salzfluth.'
Dieſes geſagt, verbarg ſie die roſige Wang' in den Schleier,
Wieder ergriffen von Scham, und verargete ſelbſt ſich die Worte." [2])

Da erfüllte Leander ihr Begehren und redete zu ihr von Abydos, ſeiner Vaterſtadt, und von ſeinen Freunden, und klagte mit ihr, daß ihr Prieſterinnenamt und der ſtrenge Wille der Eltern ihr verwehrten, ihm in ſein heimatliches Gefilde zu folgen als Anvermählte. Aber er ſchwur ihr auch, daß nie einer anderen Jungfrau Bild in ſeine Seele ziehen, und daß er einſam und liebeleer bleiben werde ſein Lebenlang, wenn ſie ihn nicht erhöre, und ihm unter dem Schutze der guten Allmutter Nacht ſich neige zu Liebe und Gewähren. Und die weichen Worte des Jünglings umſchmeichelten ihr Ohr, das bis jetzt nur die zürnende Stimme des Meeres vernommen hatte, mit lieblichem Gruße, und zögernd zwar, aber doch verheißend, fragte ſie, wie es möglich ſei, daß ſie trotz Hüter und Tempeldiener geheime Zwieſprach halten könnten. Und er entwarf einen kühnen Plan: allnächtlich wollte er über die Meerfluth herüber ſchwimmen zum erſehnten Ufer; nichts fürchte er, wenn ſie hoch oben auf ihrem einſamen Thurme eine Leuchte halten wolle, damit er die Richtung nicht verfehle in dunkler Nacht. Da neigte die Prieſterin, bezwungen von ſo viel Liebe, gewährend das Haupt, und von der Zeit an ging ein Raunen durch die Menge ob der überirdiſchen Schönheit Hero's; in ſtiller Nacht küßte ihr der liebſte Mann Roſen an, und ihre Augen leuchteten von dem Feuer, von dem „Niemand nichts wußte". Allnächtlich, wenn alles Volk von Seſtos ſchlief, hielt ſie die Leuchte weit hinaus aus dem ragenden Thurm und lauſchte angehaltenen Athems in die ſtille Nacht. Da klang es plätſchernd wie mit rudernden Händen, da ſchlugen die Wellen verkündend an den Strand, da klirrte das Fenſter hoch oben durch die nächtige Stille, da ſchlich es leiſe und verſtohlen die Stiege hinauf ins traute Gemach, da lag ſichs am Herzen und vergaß die Welt!

So reihte ſich eine holde Nacht an die andere, bis die Winterſtürme daher brauſten und mit ſchnödem Gebieterworte Einhalt geboten der heimlichen Waſſerfahrt.

„Doch Dich hielt nicht zurück die Furcht vor der stürmischen Meerfluth,
Viel beherzter Leandros! Die treulich dienende Fackel,
Schimmernden Glanz hinwerfend, wie sonst, zu der Feier des Hymens,
Mahnete ihn, nicht zu achten der wuthbewegeten Meerfluth,
Sie, die treulose! Hättest Du doch, unglückliche Hero,
Bei anbrechendem Winter entbehrt des geliebten Leandros,
Und nicht angezündet der Wonne vergänglichen Leuchtstern!" [3])

Er aber trotzte kühn den Wogen, er achtete nicht des Sturmes und der Brandung.

„Dreimal legte (sein) Kleid er ab auf dem trocknen Sande,
Dreimal wagt (er sich) nackt auf den gefährlichen Weg;
Gegen das Jünglingswerk erhob das steigende Meer sich
Und begrub mit der Fluth Sturze des Schwimmenden Haupt!" [4])

Er aber ließ sich nicht warnen von den mahnenden Elementen und verschloß sein Auge vor den Gestalten, die am jenseitigen Ufer drohend standen, den dunklen Mören.

Wohl kämpfte die Brust des liebenden Knaben muthig gegen Sturm und Wellen; wohl neigten sich Eros und Aphrodite ihm hold zu; wohl regte sich in Poseidon's Herzen beim Angedenken an Amymone Mitleid für den Armen; wohl schlug selbst der rauhe Boreas milder seine weiten Flügel; — aber die grausamen Mören verschlangen die Hände zum uralten Zauber, dem selbst die Götter unterthan sind, und grollend versank Poseidon in die Tiefe, Boreas löschte mit schwarzem Flügel die leuchtende Fackel, Aphrodite verhüllte ihr Antlitz und die machtlos gewordenen Götter verließen den Armen. Da strebten noch einmal die jungen Glieder aus den Wellen hervor zum letzten Gruß nach dem Thurm, der sich vor seinen Augen in nächtiges Dunkel hüllte, — dann versanken sie in die Tiefe.

Warnende Träume hatten die oben Harrende beunruhigt,

„denn um das Morgenroth, als schon im Erlöschen das Licht war,
Während der Zeit, wo zu sehn wirkliche Träume man pflegt,
Da glaubt einen Delphin (sie) die sturmbewegeten Wellen,
Als wenn es Wirklichkeit wäre, durchschwimmen zu sehn;
Und nachdem ihn die Fluth an das durstige Ufer geworfen,
Ließen vom armen Thier Wogen und Leben zugleich." [5])

Ihr Herz ahnte die Bedeutung des Traumes, deshalb lauschte sie immer angstvoller hinaus in den Aufruhr der Elemente.

Plötzlich erscholl ein verzweifeltes Rufen durch die Nacht; ein thränenloses Auge starrte in die Tiefe und verfolgte mit Sterbensangst die

spärlich schimmernden Lichtstreifen der Wogen, die sich hoben und senkten, und lind und sanft den geliebten Todten schaukelten, als sei ihr Zorn nun endlich gestillt.

„Und mit fliegendem Gewande
Schwingt sie von des Thurmes Rande
In die Meerfluth sich hinab.
Hoch in seinen Fluthenreichen
Wälzt der Gott die heilgen Leichen,
Und er selber ist ihr Grab.
Und mit seinem Raub zufrieden,
Zieht er freudig fort und gießt
Aus der unerforschten Urne
Seinen Strom, der ewig fließt.“ [6])

Jungfräuliche Hände errichteten am Seegestade den Liebenden ein Grabmal; drauf stand in ewiger Steinschrift die Kunde ihres Schicksals:

„Hier schwamm kühn Leandros vordem; hier zwischen den Ländern
Rollt nicht Liebenden nur feindlich die trennende Fluth;
Hier stand Hero's ländliches Haus, und es liegen des Thurmes
Trümmer umher, wo einst tückisch die Leuchte erlosch.
Beide vereint das gemeinsame Grab, und die Liebenden schelten
Jetzt auf den neidischen Sturm, der sie dem Leben entführt.“ [7])

* * *

Die Sage von Hero und Leander stammt aus spätgriechischer Zeit. Ovid widmet ihr die 18. und 19. Heroide und erwähnt sie in den Liebeselegien II, 16. 36. Der griechische Grammatiker Musäos, aus dem Anfang des 6. Jahrhunderts n. Chr., hat uns ein höchst anmuthiges episches Gedicht von Hero und Leander hinterlassen, dessen wunderbarer Reiz in der naiven Mischung zwischen einfach antiker Darstellungsweise und romantischer, bilderreicher Ausschmückung besteht.

Vom fünfzehnten Jahrhundert an fühlten die Dichter deutlich die Verwandtschaft des Stoffes mit den Anschauungen der modernen Welt, und gaben dieser Uebereinstimmung in den verschiedensten Dichtungen, Uebersetzungen und Nachbildungen Ausdruck. Der Stifter des klassischen Zeitalters der spanischen Literatur, Boscan, geb. um 1500 in Barcellona, übersetzte das Epos des Musäos ins Spanische. Hundert Jahre später folgte Hans Sachsens naives Gedicht von der „unglückhafft Lieb Leandri mit Frau Ehron“. Die Dichtungen der Engländer Marlowe und Chapman

und Lope da Vegas poetiſches Drama führten die alte Sage den neuen Geſchlechtern zu.

In neueſter Zeit waren es Alxinger und vor Allen Schiller, die in Anſchluß an Muſäos das Gemälde heimlicher Liebe vor uns entrollten. Als Drama wurde der Stoff mit ſtarklyriſcher Färbung von Grillparzer behandelt. —

Wo die alte Sage mit geheimnißvollem Munde die Stelle bezeichnet, an der Leander einſt über den Hellespont zu der geliebten Prieſterin gegeſchwommen, da hat der Dichter Byron die Waſſerſtraße in gefährlicher Schwimmprobe glücklich in Leandros' Spuren durchmeſſen.

1) Schiller, Hero und Leander. 2) Muſäos, Hero und Leander. 3) Ebenda. 4) Ovid, Heroide XVII, 33—36, deutſch von Alexander Berg. 5) Ebenda, XIX, 195—202. 6) Schiller, Hero und Leander. 7) Antipatros von Theſſalonike (Blumenleſe von Fr. Jakobs, Buch II).

Pſyche.

Jegliche Probe beſteht, wie des Glücks ſo des Leidens, die Liebe:
Um den Geliebten das Weh duldet mit Wonne das Weib.
Heil, die um Liebe litt, bis in Schmerz ſie erprobt und geläutert,
Selig der Selige trägt leuchtend empor zum Olymp.

Thereſe Dahn.

Wunderbare Märchen von dem Leid und der Luſt einer jungen Menſchenſeele klingen mit leiſeberückenden Tönen durch alle Zeiten; in den Stuben unſrer Kleinen quillts von den Lippen der Ahne wie perlende Weisheit, wie ans Licht gehobene Poeſie der germaniſchen Altvordern, und neunt die junge verkannte Menſchenſeele Aſchenbrödel; aus den alten Tagen der klaſſiſchen Herrlichkeit verbindet ſich die gleiche Sage mit dem Namen Pſyche.

So ſüß und ſchön war das Königskind Pſyche, daß Aphrodite neidiſch auf ſie wurde; denn die Menſchen wandten ſich der Erdentochter mehr zu, als der Göttin ſtrenger, himmliſcher Schönheit. Und die Erzürnte hatte kein Mittel, Pſyche für ihre unverſchuldete Frevelthat an ihr, der Gewaltigen, zu ſtrafen. Da ſchickte ſie den göttlichen Sohn Eros ab, daß er das Rächeramt für die Mutter übernehme. Er ſolle auf Pſyche's kindlich-argloſes Herz zielen und ihr mit dem Pfeil heftige Liebe für den grauſamſten Erdenbewohner einflößen, lautete der Auftrag der Göttin.

Unbewußt des Zornes, den ſie erregt, ſaß Pſyche einſam im Schatten des väterlichen Hains. Ihre beiden Schweſtern waren vermählt, und auch in ihrer Seele regte es ſich wie hochzeitliche Luſt, aber Keiner von Allen, die ihrer überirdiſchen Schönheit Verehrung zollten, wagte es, die Augen zu kühnem Liebeswerben zu ihr zu erheben. Da befiel ihren Vater Furcht und Sorge um das Schickſal der ſchönen, einſamen Tochter, und er befragte die ewigwahren Götter um Rath und Auskunft; und dieſe

antworteten im Sinne der zürnenden Schweſter Aphrodite: das von allen Göttern und Menſchen am meiſten gefürchtete Weſen würde ihr Gemahl werden; die Schweſtern ſollten ſie ſchmücken und auf die Höhe eines einſamen Felſens führen, dort ſolle ſie die Erfüllung des Orakels erwarten. Vor dieſen Götterworten war kein Entrinnen; das junge Opfer wurde geſchmückt; lange weiße Gewänder mit himmelfarbenem Saume umfloſſen die ſchöne Geſtalt, blühende Roſen umkränzten ihr Haar. Der Vater ſelbſt mit all den Seinen geleitet ſie im Trauerzuge auf den Felſen; noch ein letzter ſcheuer Augenaufſchlag zu dem Scheidenden, und ſie ſteht, ahnungsvoll und bang, allein. Plötzlich fühlt ſie ihres Körpers Schwere ſich auflöſen, leichte Wölkchen ſcheinen ſie zu tragen, flüſternde Lüfte ſie zu umſpielen. Es iſt keine Täuſchung; ihre Füße verlaſſen den Boden und ſie ſegelt im Aether, bis die Luftwelle ſie niederwärts trägt in ein blüthendurchduftetes Thal voll Glanz und Wonne. In ſeligem Schauer über das begonnene, herrliche Wunder ſchließt ſie die Augen, und ein linder Schlaf vermittelt ihr leiſe und lind mit ſeinem Zauberſtabe den Pfad zwiſchen Gegenwärtigem und Zukünftigem. Als ſich ihre Seele hinter den geſchloſſenen Pforten ihrer Augen in der Wirklichkeit zurecht gefunden, erwacht ſie und ſieht ſich mitten in einem rauſchenden Haine; vor ihr erhebt ſich ein Wunderbau, ſo fein und zierlich aufgeführt, als ſei er aus Licht und Wolken gewoben. Mit magiſchem Netz zieht es ihren Fuß über die Schwelle; ſie iſt ſich ſelbſt ein holdes Wunder; was ſie leiſe erwünſcht, das ſieht ſie in ſeliger Erfüllung, faſt ehe der Wunſch in ihr zum Bewußtſein gelangt, vor ſich ſtehen. So wandelt ſie leiſe, leiſe durch die Räume, immer in dem magiſchen Zauberkreiſe, immer ſich ſelbſt ein Räthſel, immer deſſen Löſung und Deutung ſcheu erhoffend und erſehnend. Stille Lüfte buhlen um ihre Stirne und küſſen ihre Wangen; müde ſinkt ſie auf das Lager, und der Bruder des gefälligen Traumes, der ſie bei ihrem Einzug auf die Lider geküßt, umſchwebt ſie in bunten Kreiſen. Sie werden immer dichter; ein wundervolles Rauſchen und Klingen tönt aus denſelben hervor, es erweckt ſie mit holdem Gruße: ihr Gatte ſteht vor ihr. Sie vernimmt den beredten Liebeshauch ſeines Mundes, aber ſie kann die Lippen nicht ſehen, die ſie küſſen, denn tiefe Nacht umhüllt die geheimnißvolle Geſtalt mit dunklen Schleiern. Was aber jener ungeſehene Mund flüſtert, das erfüllt ihr Herz mit Entzücken: ihr eigen will er ſein für das ganze Leben nach dem erſten Vermählungskuſſe; in Wonne und Herrlichkeit ſoll ſie leben; aber nie darf ſie forſchen, wer

er iſt, ſonſt zerfließt ihr Glück wie Schaum, und das tiefſte Leid der Menſchenkinder wird dann ihr Theil! — Alles gelobt ſie; wunſchlos, nur die holde Gegenwart genießend, ſinkt ſie an ſein Herz.

Im Palaſte der Eltern ſorgte man um das entriſſene Kind; — ſie ziehen aus, es zu ſuchen, und bald tragen die Schwingen des Zephyrs ihre Klagen durch die ſtille Nacht ins geweihte Paradies der Schweſter. In Pſyche's Glückſeligkeit dringt ein Erinnern an die Heimat, ein Sehnen nach den Mitgeborenen, und ſie beſtürmt den geheimnißvollen Gemahl mit ſchmeichelnden Bitten, ihr ein Wiederſehen mit den Schweſtern zu gewähren. Er kann es nicht weigern, aber traurig und ſorgenvoll klingt ſeine Stimme; er weiß, wenn ſie kommen, werden ſie die reine Harmonie im Herzen der Geliebten ſtören; ſie werden ſie drängen, ihr Wort zu brechen, und ſie wird ihm verloren ſein für ewig. Alles das fühlt er, ſagt er; ſie aber hält ſich für feſt genug, gefeit durch ſeine Liebe. Da winkt er dem geflügelten, luftdurchwandelnden Diener Zephyr; der ſpannt weit die Schwingen aus und trägt die Schweſtern herunter in den Zauberpalaſt. Mehr als das Wiederſehen mit der Schweſter ſchwellt deren Herzen aber das Wohlgefallen an der reichen Pracht, die ſie hier erſchaun, und aus dem Wohlgefallen wird unmerklich und leiſe Neid und Mißgunſt und jede andere ſchwarze Herzensregung; zu beiden Seiten von Pſyche's Lager ſitzen ſie neben dieſer und flüſtern ihr giftige Worte ins Ohr zur unheilbringenden Saat. Die geht auf und treibt den Argwohn, den glücktödtenden, zur ſchnellen Blüthe. „Ihr Gemahl ſei ein Ungeheuer, deshalb bleibe er ihr unſichtbar; ſie ſei ſein erkornes Opfer!“ Das raunen ſie ihr unter heuchleriſchen Thränen zu. Klug waren die Schweſtern; als ſie die Wirkung ihrer Worte ſahen, verließen ſie Pſyche, wohl wiſſend, daß einſame Gedanken die beſte Zeitigung für ſolche Saat ſind. Die Arme ſaß bis tief in die Nacht allein auf ihrem Lager, und ſann den Worten der Schweſtern nach; und aus dem ſchwankenden Fürchten und Bangen erſtarkte zuletzt der feſte Entſchluß, den Gatten zu belauſchen, um zu erfahren, wer er ſei. Trotziger Muth erfüllt ihre junge Bruſt; ſie will ſich mit dem Stahl von dem drohenden Unglück befreien, ſobald ſie wirklich in dem geheimnißvollen Gatten ein Ungeheuer erkennt. Als die Wolken leiſe verhüllend über die leuchtende Selene dahinfuhren, kehrte er heim in ſein Liebesſchloß; — Seligkeit im Herzen entſchlief er auf dem purpurnen Pfühle. Mit zitternder Hand zündet Pſyche die Leuchte an und neigt ſich über ihn. Da erbleicht das Licht in ihren Händen, denn von dem Lager her ſtrahlt

ein hellerer Glanz; er geht von dem zaubervollen Antlitz des Gemahls aus, — es iſt der Liebesgott, der ſchlummernd vor ihr liegt, ſie iſt des mächtigſten Herrſchers Gemahl. Auf ihren Knieen ſtaunt ſie das holde Wunder an; näher und näher neigt ſie ſich zu dem Schlafenden, bis die Spitzen ſeiner Pfeile ſie berühren. Schauernd, ſelig, fühlt ſie die Schmerzen der Wunde, das ſüße, betäubende Liebesgift durchdringt ihre Glieder. Da ziſcht die Lampe hoch auf ob der vernachläſſigten Leuchte, und ein heißer Tropfen Oel ſpritzt auf die Schulter des ſchönen Gottes. Er erwacht von dem Schmerze; ein einziger Blick auf die zitternd am Boden Hingeſunkne belehrt ihn über ſein Schickſal und das ihrige. Ob ſie auch ſehnſuchtsvoll die Arme nach ihm ausſtreckt, ſeines Bleibens iſt fortan nicht mehr auf dieſer Erde; mit einem langen Scheideblicke verläßt er die Stätte ſeiner Seligkeit und die geliebte Pſyche, die ſich an ſeine Füße anklammert, um ihn zurückzuhalten im Erdenthale. Vor dem Haß ſeiner mächtigen Mutter hat er die Gattin ſchützen wollen, deshalb verbarg er ſich mit ihr hier in zephyrumwallter Einſamkeit. Nun kann er das geliebte Weib nicht mehr retten; hinauf zu den Olympiſchen zieht er, im Herzen das tiefe Leid.

Sie aber, die Verlaſſene, irrt klagend durch die Fluren und ruft den Geliebten:

„Amor, quäle mich nicht! Mir ſchwimmt in Flammen die Seele,
Oder ſie hat ja wie Du Flügel, und fliegt davon.“ [1])

In den Fluthen eines rauſchenden Stromes ſucht ſie ihrem Leben ein Ende zu machen; aber die Wellen tragen ſie mitleidsvoll an das jenſeitige Geſtade, wo Pan, der frohe Hirtengott, ſie mit gutem Wort zu tröſten ſucht. Zu den Schweſtern eilt ſie, überhäuft ſie mit Vorwürfen, jammert und klagt; nichts ſtillt ihr Leid.

Wenn zwei getrennt ſind, die ſich einſt geliebt, leiden Beider Herzen die gleiche Pein; auch Eros lag im Roſenpalaſt der Mutter und klagte um die ferne Pſyche, wie ſie um ihn. Da ſtieg die göttliche Erzeugerin aus dem ſchaumtriefenden Element der Tiefe, in dem ſie die weißen Glieder genetzt hatte, herauf ans Sonnenlicht, und kehrte zurück in ihren Herrſcherſitz, wo Eros weilte. Als ſie das Geſchehene erfahren, entſtellte ſich ihr göttliches Antlitz und heftiger Zorn zog in ihr Herz, daß eine Erdentochter ſich vermeſſen habe, die Liebe ihres himmliſchen Sohnes zu feſſeln. Die holden Lippen der Herzenskönigin öffneten ſich zu ſo harten

Pſyche.

Marmorſtatue von Em. Andersen Im Beſitze Sr. Majeſtät des deutſchen Kaiſers.

Worten, wie der Sohn sie nie vorher vernommen; sie schwur ihm, die geliebte Erdenbraut zu verfolgen.

Während so die zürnende Mutter das Leid der Armen vorbereitet hatte, hegte Psyche demüthigen Herzens den heißen Wunsch, zu den Füßen der Göttin niederstürzen zu können, um ihre Verzeihung zu erflehen. So zieht sie die weiten, traurigen Wege, klagend und jammernd, bis sie den Palast der Göttin erreicht. Eine graue Dienerin mit seelenlosen Augen empfängt sie an der Schwelle, faßt sie mit roher Kraft an den Haaren und schleppt sie in das Innere des Palastes zu der Herrin. Sobald diese die Nahende erblickt, schleudert sie den wunderbaren Gürtel, dessen Widerschein ihr Antlitz mit unsagbarer Huld verklärt, weit von sich, und die Züge der Liebesgöttin verzerren sich alsbald zu menschlichem Haßausdruck, und vor dem strengen Angesicht erstirbt das Flehen auf den Lippen der Gequälten. Da winkt die Erbarmungslose ihren harrenden Dienerinnen Angst und Sehnsucht: diese ergreifen die Erosbraut und ziehen sie in die unteren Gemächer des Götterſitzes, schütten große Haufen Sämereien vor ihr aus, und befehlen ihr mit strengem Wort, noch ehe Helios den Sonnenwagen ins Meer senke, die Körner auszulesen, jede Art für sich auf gesonderte Häuflein. Psyche ringt verzweiflungsvoll die Hände; wie kann sie die Aufgabe lösen? Da wimmelt es um sie her in schwarzen Schaaren: Ameisen ziehen herbei und übernehmen die Arbeit für die Beklagenswerthe und schleppen und sondern, bis auch kein Körnlein mehr am unrechten Orte. Aber als sie sich erlöst glaubt von der harten Strafe, befiehlt ihr die Göttin weiter, sie solle hinausziehen in den Wald, wo die wilden Schafe weiden, denen solle sie goldne Flocken ausreißen und sie ihr, der Schaumgebornen, bringen. Psyche senkt gehorsam das süße Antlitz und begiebt sich auf den Weg; aber bei jedem Schritt wächst ihr Leid; und als sie wiederum einen rauschenden Strom erreicht, da ist ihr Herz so schwer, so schwer von allem Jammer, daß es sie hinunterzieht in die feuchte Tiefe. Schon schickt sie sich an zum letzten Schritte, — da rauscht es um sie her, da bewegen sich die zarten Arme des Schilfes, und aus der wehenden Lockenfülle der Wassergöttinnen dringen die Worte hervor: „Sei gutes Muthes, harre am grünen Ufer in der Kühle des Stromes, und wenn die Schafe Abends heimwärtsgehen, verbirg dich hinter den Dornenstrauch am Wege, und alle Flocken, die dort hängenbleiben beim Vorbeiziehen der Heerde, die sammle für die grausame Herrscherin.“ Demüthig gehorcht Psyche dem zarten Schilf-

geflüſter und bringt Abends die goldnen Flocken heim zu Aphrodite. Aber noch harrt ihrer keine Erlöſung. Wieder ſendet die Göttin ſie aus nach einem unerſteiglichen Felſen, in deſſen Tiefe eine klare Quelle ſprudelt; von dieſem Waſſer ſoll ſie einen Becher voll für die zürnende Liebesgöttin ſchöpfen. Geduldig tritt Pſyche auch dieſen ſchweren Gang an; aber als ſie in die Nähe des ſtarrenden Felſens kommt, erſchreckt ſie vor den Drachen, die grauenvolle Wacht am geheimnißvollen Quell halten. Da erbarmt ſich der Herrſcher im Donnergewölk der büßenden Pſyche, er ſendet ſeinen Adler zu ihr herab, der mit dem Becher niederwärts ſchwebt und denſelben gefüllt zurückbringt. Immer neue Bußgänge verlangt aber die zürnende Göttin; ſie muß hinunterſteigen in die nächtige Unterwelt, um dort Waſſer an der ſtygiſchen Quelle, und die Schale mit Schönheitsſalbe für Aphroditen zu holen, ſo daß ſie faſt verzagt, je das holde Tageslicht wieder zu erblicken. Da endlich ſchüttelt Eros die Feſſeln der Sehnſucht und des Grames ab, ſchwingt in neuerſtarkter Hand den allmächtigen Scepter und ſchwebt hinauf zu dem Göttervater, dem er oft ſchon Seligkeit und Licht in die einſame Höhe des Olymps gebracht hat. Jetzt wirft er ſich vor ihm nieder und fleht um Wiedervereinigung mit der geliebten, ſchwergeſtraften Pſyche, alle Götter nahen und bitten für den Liebling, und Zeus beſchließt, die demüthige Büßerin hinaufzuziehen in das lichte Reich der Seligen, denn treue Liebe findet ihren Lohn über den Sternen. Und auch die Mutter des Eros iſt endlich verſöhnt, und führt die Dulderin in die Arme des jugendlichen Gemahls. Alle Olympier erſcheinen bei dem frohen Hochzeitsfeſte; die Grazien ſchlingen den Reigen, die Muſen ſingen Lieder zum Preis der Vereinigten, und Seligkeit herrſcht in des Olympos Höhen. Eros aber und Pſyche jubeln nicht laut bei ihrem Wiederfinden; ſtill ſinken ſie ſich in die Arme.

„Die Hand, die dieſes holde Haupt berührt,
Und ſtill hinab es zum Geliebten führt —
Der leiſe Hauch, der um die Lippen ſchwebt
Und ſanft den Arm und ſanft den Buſen hebt —
Der Blick, der nicht zur Sprache werden kann,
(Denn Seelen ſchaun ſich in einander an)
Indeß ſich Herz zum Herzen ſchüchtern drängt,
Und Geiſt an Geiſt, an Lippe Lippe hängt —
Der nur verlangend-ſüßeſte Genuß
Des Wiederfindens — ſeht, iſt dieſer Kuß.
Es ſchwebt in ihm des Himmels reinſtes Glück.
Anſchauend tretet, tretet ſtill zurück!“ [2])

* * *

Die Sage von Eros und Psyche, von der ewigen Liebe und der menschlichen Seele, die nach langer Trennung und nach unausgesetztem Ringen in Gegenwart der Himmlischen ihre endliche Vereinigung finden, beruht auf hellenischen Quellen, obgleich sie zu uns erst durch den römischen Dichter Apulejus gekommen ist; dessen Fabel wurde übersetzt von Kehrein und O. Jahn. Die zarte Allegorie, so fern sie auch der griechischen Einfachheit und Durchsichtigkeit liegt, gewann bald alle Herzen durch den reinen Schönheitszug, der sie der antiken Sage an die Seite stellt, und wurde so allgemein, daß schon Fulgentius berichten konnte, Aristophantes habe ganze Bücher über Psyche geschrieben. Von den Dichtern der Neuzeit hat Herder mit besonderer Vorliebe die Allegorie festgehalten.

Interessant ist die Entwicklung der Idee von ihren ersten Anfängen bis zu der vollendeten Darstellung als vereinigtes Paar in der bildenden Kunst; zuerst ist es ein Schmetterling, der die Menschenseele verkörpert; dann werden dessen Flügel einer zarten jungfräulichen Gestalt verliehen; dann wieder peinigt Eros die Schmetterlings- oder Jungfrauengestalt, oder diese fleht ihren Quäler um Barmherzigkeit an, und schließlich wird die Vereinigung der lange Getrennten gefeiert.

Eines der ältesten Denkmäler mit der Darstellung von Eros und Psyche ist ein pompejanisches Wandgemälde (Zahn, 62. 2). In der Villa Borghese zu Rom befindet sich ein Deckengemälde von Novelli nach der Fabel des Apulejus. Die reizende Composition der Hochzeit der Psyche in der Villa Farnesina zu Rom von Raphael ist allgemein bekannt. Aus der Neuzeit existiren Gemälde von Hermann Becker und von R. Beifuß. Auf Ersterem neigt sich Psyche mit der Lampe über den schlafenden Eros, auf Letzterem steht sie geschmückt auf der Höhe des Felsens, um den geheimnißvollen Gemahl zu erwarten.

Die plastische Kunst stellte sie schon vor Apulejus auf Grabmälern dar, oft nur als Schmetterling, als das luftige Scheinbild des Menschen, sein Eidolon, oder als Jungfrau mit Schmetterlingsflügeln, wie auf einer Gemme mit der Darstellung des Neoptolemos, der Polyxena auf dem Grabe des Archilleus opfert, wo die geflügelte, sitzende Gestalt die bei der Opferung gegenwärtige versöhnte Seele des Achilleus vorstellt. Später wird der Schmetterling zur Verkörperung der Seele, die sich mit Eros, ihrem Beseliger und Quäler, zu verbinden strebt. Bald umfängt dieser mit holder Anmuth den Schmetterling, wie auf einen bei Combe, description of ancient terracottas 35, 93 abgebildeten Terracottenrelief; bald quält

er die arme, flatternde Seele mit ausgeſuchten Martern; er hält ſie über die Fackel, um ſie zu ſengen, oder feſſelt ſie in Banden; ſo in den bei R. Rochette 42, 1. und bei Millin abgebildeten Denkmälern. Andere Darſtellungen zeigen die flehende, meiſt geflügelte Mädchengeſtalt der Pſyche. So die Figur des Louvre, abg. in den Monumenti scelti Borghesi 11, 2., oder die Pſyche des Capitols in faſt knieender Stellung.

Erſt zuletzt, nachdem der Ideenkreis der Sage ganz vollendet war, finden wir die Vermählung von Eros und Pſyche dargeſtellt, ſo auf der Gemme des Tryphon, auf welcher ſie in den zarten, duftigen Hochzeitsſchleier gehüllt erſcheint. Die Copien einer berühmten antiken Gruppe befinden ſich im Capitol zu Rom, in Florenz und Dresden. Dieſer Gruppe widmete Herder ſein Gedicht Amor und Pſyche.

Ein Relief von Berthel Thorwaldſen zeigt die Wiederbelebung Pſyches durch Eros. Eine Marmorſtatue von Pietro Tenerani, geſt. zu Rom 1869, befindet ſich im Palaſt Lenzoni zu Florenz. Das Gypsmodell derſelben iſt im Muſeum zu Leipzig.

Eine andere Auffaſſung zeigt die knieende Pſyche Carl Cauer's; mit aufgehobenen Händen erfleht ſie von den Göttern Erlöſung. Hofmeiſter, ſchuf eine Pſyche mit der Lampe. Die im Beſitz unſres Kaiſers befindliche gefeſſelte Pſyche von Em. Anderſen iſt eine Geſtalt voll ſüßen Zaubers.

---

1) Meleager, Griechiſche Anthologie, überſ. v. Herder.
2) Herder, Amor und Pſyche; Gedichte, 2. Buch.

Baukis.

Nicht mit der Jugend Reiz und Verlangen verwelket die Liebe:
Nicht nur in Hebe's Gestalt hüpft sie in goldnem Gelock:
Auch an dem Stabe, gebückt, in der Silberkrone des Alters,
Schleicht dem Geliebten noch, treu bis zum Grabe, sie nach.

Felix Dahn.

„Fern stehen auf phrygischem Hügel
Eiche und Linde vereint, umgeben von mäßiger Mauer.“ [1])

Schön ist es, eine scheue, spröde Mädchenseele in der knospenhaft verschlossenen Blüthe des Antlitzes sich spiegeln zu sehen; schön ist es, in feuchten Augen das heilige Feuer der reinsten Liebe zu erblicken; schön ist es, Leid und Glück eines liebenden Menschenherzens auf den Zügen eines vergeistigten Antlitzes zu lesen; schön ist es aber auch, den langen, tiefen Blick zu belauschen, der am Rand des Grabes noch hinüberleuchtet in ein geliebtes Auge; denn Treue verjüngt das Angesicht, von dem längst die Rosen der Jugend verschwunden sind. Solch ein verklärtes Frauenantlitz hatte in alten Tagen Baukis, des Philemon vieljährige Lebensgenossin. Wer sie sah, der vermeinte, ein mächtiger Gott habe nur ihre irdische Hülle umgewandelt zu welkender Hinfälligkeit; aber in ihr lebe es noch so warm und treu, wie in den Tagen ihrer ersten Liebe, und es bedürfe nur eines neuen Zauberwortes, um plötzlich diese dem Grabe sich zuneigende Gestalt wieder in das jugendliche Wesen längstverflossener Tage zu verwandeln. Sie lebte mit Philemon in seliger Genügsamkeit ein wunschloses Dasein; die Jahre waren an ihnen

vorübergezogen, wie eben so viele Blüthentage; Keins erschien dem Andern alt, denn sie waren gewohnt, in sich selbst das Spiegelbild und das Maß für ihr Alter zu erblicken; nun waren sie sich gleich geblieben und vermeinten noch immer, die Rosen auf ihren Wangen blühen zu sehen, wie damals, in ihres Lebens Rosenzeit. Und Beide ehrten die Götter, die ihnen so hold gewesen und ihr Leben gesegnet hatten.

Als nun einst der Herrscher im Donnergewölk mit dem schnellwandelnden Gotte, dem listenersinnenden Hermes, niederwärts gestiegen war zur Erde, um fern von des Olympos Höhen die Herzen seiner Gläubigen zu prüfen, da kehrten sie auch in die Landschaft ein, in der die treuen Gatten wohnten. Niemand erkannte die Wanderer; Hermes hatte die Flügelschuhe vorsichtig abgebunden und sie unter den Steinen des Weges verborgen, und Zeus hatte den dreigezackten Blitz durch seinen schnellen Adler zurückgeschickt in die ewigen Höhen, damit kein Erdenbewohner sie erkennen möge und sie unerkannt Einblick thun könnten in die Herzen der Menschen. An vielen Häusern klopften sie an; zuerst an den großen und prächtigen, vor denen der Reichthum saß als üppiger Pförtner. Aber sobald die einsamen Wandrer um freundliche Aufnahme baten, schlug dieser stets unbarmherzig die schimmernden Thore vor ihnen zu. Nun schritten sie zu den kleineren Häusern; auch da verwehrte man ihnen den Eintritt. Endlich nahten sie sich, bang vor dem Empfang, der allerkleinsten Hütte, die, unter dem Blätterdach flüsternder Myrthen versteckt, am Ende des Gefildes lag.

„War sie auch niedrig und klein und gedeckt mit Stoppeln und Schilfrohr,
Baukis, das biedere Weib, und gleich ihr an Alter Philemon,
Waren alldort in der Hütte vereint in den Jahren der Jugend,
Waren gealtert in ihr, und die Armuth offen bekennend,
Machten sie diese sich leicht und erträglich mit heiterem Gleichmuth.
Als nunmehr die Bewohner der Höh' dem bescheidenen Wohnsitz
Waren genaht und gebückt durch die niedrigen Pfosten getreten,
Hieß der Greis ausruhen vom Weg auf gebotenem Sessel,
Darob rohes Geweb erst warf die geschäftige Baukis!
Eilig zerwühlte sie dann auf dem Heerde die lauliche Asche,
Weckete gestrige Gluth, mit Blättern sie nährend und dürren
Rinden und fachte sie an zur Flamme mit keuchendem Athem,
Holte gespaltenes Holz und trockenes Reisig vom Boden,
Brach es entzwei und legt es zurecht um den niedrigen Kessel." [2])

Dann trippelte sie zum Schemel und ließ sich mühsam darauf nieder zur hurtigen Arbeit; der alte Gefährte duldete es nicht, daß sie selbst

in den Garten ging, um grüne Blätter zum würzigen Gemüse zu pflücken; er fühlte immer noch die vorsorgliche Liebe für die schwächere Gefährtin und vergaß gar oft die eigne Hinfälligkeit, um stets nur die leichtere Bürde auf die Schultern seiner Baukis zu legen. So las er ihr die Blätter von den Stauden ab und schüttete sie vor ihr aus, damit sie dieselben zubereite zum gastlichen Mahle. Und wie er dereinst in der Jugendzeit mit freundlichem und innigem Gruße erst die Augen der Geliebten gesucht, bevor er sich zur Arbeit begab, so streifte auch jetzt ein Blick voll Zärtlichkeit die gebeugte Gestalt, ehe er in zitternder Hast sich zum Weggehn anschickte. Und auch ihr legte es sich fast wie ein Hauch verschämten Erröthens auf die Wange, als sie ihm nachblickte.

„Er nimmt hierauf mit der doppelzinkigen Gabel
Oben vom schwarzen Gebälk den rußigen Rücken des Schweines.
Schneidet ein mäßiges Stück alsdann von dem lange bewahrten
Vorrath ab und erweicht' das Stück in den kochenden Wellen.
Beide bemühen sich auch mit Gesprächen die Weile zu kürzen,
Daß der Verzug nicht werde gemerkt. Ein buchener Kübel
Hing an der Wand, vom Pflock am verlässigen Oehre gehalten,
Lau mit Wasser gefüllt giebt er den ermüdeten Gliedern
Stärkung im Bad'." — [3])

An der offenen Seite des kleinen Gemachs stand, von rankenden Rosen überschattet, ein Ruhebett von Rohr; darüber legte die zitternde Alte die mit Heu gepolsterte Matratze und den einzigen Teppich des Hauses, den Baukis selbst mit zierlichen Fingern gestickt, und der noch unversehrt, wenngleich in matteren Farben als ehemals, in der einzigen Truhe des Hauses aufbewahrt und nur gebraucht wurde, wenn liebe Gäste Einkehr nahmen in das kleine, friedliche Haus.

„Hin stellt die gegürtete Alte
Zitternd den Tisch, ungleich war aber das dritte der Beine;
Scherben erhöhen das Bein. Als diese die Schiefe beseitigt,
Untergelegt, wischt rein den geebneten grünende Münze." [4])

Denn noch kannten sie nicht den Luxus der schimmernden Tafeltücher, wie die reichen Leute ihrer Landschaft sie gebrauchten, und die alte ländliche Sitte galt bei ihnen noch, den rohen Tisch mit duftenden Kräutern wohlriechend zu machen.

Dann brachte Baukis das inzwischen vorbereitete Mahl, das viel reichlicher war, als sie es sonst einzunehmen gewohnt waren. Zuerst

zweifarbige Oliven, und die ſorglich in ſüßem Safte aufbewahrten Früchte des wilden Cornelkirſchbaumes; auch Rettige, Endivien und würzigen Käſe, den ſie ſelbſt bereitet von der Milch der zahmen Ziege;

„Eier dazu, nur leicht in glimmender Aſche gewendet,
Alles in irdnem Geſchirr.
Kurz iſt die Friſt, und es ſendet der Heerd die dampfenden Speiſen.“ 5)

Dann hob Baukis mit zitternder Hand die Schüſſeln auf den Tiſch und ordnete zierlich den Weinkrug und die buchenen Becher auf der kleinen Fläche, daß das Geordnete dem Auge einen freundlichen Anblick bot.

„Nüſſe und Feigen gemengt zu runzlichen Datteln und Pflaumen,
Duftende Aepfel dazu ſtehn da in geſpreiteten Körbchen,
Auch vom purpurnen Stocke der Reben geſammelte Trauben.
Glänzende Wab' hat mitten die Statt. Noch kommen zu Allem
Freundliche Mienen hinzu und ein gern hergebender Wille.
Beide gewahren indeß, wie der Krug, ſo oft er geleert iſt,
Wieder allein ſich füllt und von ſelber der Wein ſich ergänzet.
Starr da ſtehn ſie, vom Wunder geſchreckt, und die Hände gehoben,
Sprechen ſie frommes Gebet, der verzagte Philemon und Baukis,
Bitten um Nachſicht auch für das Mahl und die ſchlechte Bewirthung,
Und die alleinige Gans, die dem kleinen Gehöfte zur Hut war,
Schickten die Eigner ſich an, den göttlichen Gäſten zu opfern.
Sie, mit den Flügeln behend, müht lang die vom Alter Gehemmten
Ab und vereitelt ihr Thun; dann ſchien ſie ſich endlich zu flüchten
Zu den Unſterblichen ſelbſt. Sie zu tödten verboten die Götter.
‚Himmliſche — huben ſie an — ſind wir, und gebührende Strafe
Stehet bevor den Frevlern umher. Euch wird, von dem Unheil
Frei zu bleiben gewährt. Nur geht aus euerer Wohnung;
Unſerem Schritt folgt nach, und hinauf zu der Höhe des Berges
Wandert mit uns.‘ Folgſam iſt das Paar, und am ſtützenden Stabe
Sind ſie bemüht zu erklimmen den lang anſteigenden Hügel.
So weit, wie ein geſchoſſener Pfeil kann gehen auf einmal,
Waren vom Gipfel ſie noch: ſie wandten die Augen und ſahen
Alles verſunken im Sumpf und nur ihr Häuschen geblieben.
Während ſie ſtaunen darob und beweinen das Loos der Bekannten,
Wandelt die alte, ſogar für zwei Inwohner zu kleine
Hütte zum Tempel ſich um. Als Säulen erſcheinen die Stützen;
Gelb erglänzet das Stroh, und das Dach iſt prangend von Golde,
Künſtlich gemeißelt die Thür und gedeckt mit Marmor das Eſtrich.
Da ſprach alſo der Sohn des Saturnus mit gütigem Munde:
‚Redlicher Greis und Weib, ſo würdig des redlichen Gatten,
Sagt nun, was ihr euch wünſcht.‘ Wie er kurz ſich beſprochen mit Baukis,
Machte der Greis den Göttern bekannt den gemeinſamen Rathſchluß:

‚Eure Prieſter zu ſein und eueren Tempel zu hüten
Wünſchen wir uns, und weil wir die Jahre verlebten in Eintracht,
Nehme die ſelbige Stund' uns fort, und möchte ich niemals
Schauen der Gattin Grab, noch ſie mich ſelber beſtatten!'
Was ihr Begehr, traf ein. Sie hatten ſo lange ſie lebten,
Ueber dem Tempel die Hut." — [6])

So ſtanden ſie einſt Beide vor der Säulenhalle des Tempels und erzählten einer Schaar jugendlicher Gäſte, die gekommen war, um die ringsum bekannte Geſchichte von den eigenen Lippen der Wächter zu vernehmen, was einſt ſich zugetragen, da

„ſah Baukis, wie plötzlich Philemon,
Sah Philemon der Greis, wie Baukis mit Laub ſich bedeckte.
Während um Beider Geſicht ſchon wuchs in die Höhe der Wipfel,
Wechſelten Worte ſie noch, ſo lange ſie konnten, und ſprachen
Beide zugleich: Leb wohl, o Gemahl! und verdeckt vom Gezweige
Ward gleichzeitig ihr Mund. Jetzt noch zeigt Diniäs Bürger
Dort aus Leibern geſproßt die zwei noch ſtehenden Stämme." [7])

Und der Ort, wo Solches geſchehen, wurde von den Landleuten der Umgegend geheiligt, treue Liebende kamen und thaten Gelübde, und hingen, ſobald ſie erhört, Erinnerungstafeln, Bäuder und Kränze an den Bäumen auf, als Denkzeichen von der Huld der Ewigen, und unter ihnen

„drehten ſich oft die Dryaden im feſtlichen Reigen." [8])

* * *

Woher Ovid die Sage von Philemon und Baukis genommen, iſt unbekannt; er fand ſie als phrygiſche Lokalſage und gab ſie dem achten Buch ſeiner Metamorphoſen als ſchönſten Schmuck. Wir finden ſie nach ihm in den Werken der engliſchen Dichter Dryden und Swift, ſowie in den Works of the Earls of Rochester bearbeitet; doch ſind dieſe Dichtungen nicht geeignet, ein anſprechendes Bild der alten, treuen Gatten zu geben. Beſſer gelang es Lafontaine in ſeinen Fabeln, aber weder ſeine, noch Friedrich von Hagedorn's poetiſche Erzählung (Poetiſche Werke 1764, Bd. II), entſprechen der Dichtung Ovid's. Die rührende Sage erhält zumal bei Hagedorn, wie bei ſeinen engliſchen Vorgängern, einen ſpöttiſchen Beigeſchmack. Ganz anders führt uns Goethe die beiden Alten im zweiten Theile des Fauſt als Typen treuer, ſelbſtzufriedener Gattenliebe und inniger Frömmigkeit mit dem ſchönen Schlußworte Philemons vor:

„Laßt uns zur Kapelle treten,
Letzten Sonnenblick zu ſchaun,
Laßt uns läuten, knieen, beten,
Und dem alten Gott vertraun!“

Eine ſehr ſtimmungsvolle Illuſtration der Sage von J. W. F. Kachel iſt im 2. Bande der Prachtausgabe von den Werken des niederländiſchen Dichters Jooſt van den Vondel deſſen Ueberſetzung der Ovidiſchen Metamorphoſen beigegeben.

1—8) Metarmorphoſen, Buch 8.

Perſeusſage.

Digitized by Google

Meduſa.

Herrlich war die alte Zeit Griechenlands, welche „Götter, Menſchen und Heroen“ in ſchönem Bunde vereinte; hell und heiter war ſie; lächeln nicht alle Menſchengeſtalten jener Zeit, ſoweit ſie uns im Spiegel der Kunſt bewahrt geblieben ſind? Aber der lichte Tag im Leben der gottgeliebten Griechen hatte dennoch einen Schatten; neben ihrer Liebe und Huld für das Menſchengeſchlecht hegten die alten Götter auch unverſöhnlichen Neid und Groll gegen den Sterblichen, der ſich vermaß, ihnen gleich ſein zu wollen an Schönheit oder Gaben des Geiſtes. Dann löſten ſie erbarmungslos den Bund, der ſie einſt mit den Menſchen vereinte, und trafen diejenigen mit dem härteſten Schlage, die ihren Zorn erweckt hatten.

Es lebte in jener alten Zeit ein Königskind von wunderbar rührender Schönheit, Meduſa war ihr Name; von ihrem Haupte floß goldenes Haar nieder in reicher Fülle, und

„— es fiel kein Theil von der ganzen Geſtalt in das Auge
Mehr, wie das Haar. So hört' ich von Manchen, die ſelbſt es geſehn.“ [1])

Und ſie freute ſich ihrer lieblichen Geſtalt, als ſie ſah, daß Menſchen und Götter ſich an derſelben ergötzten. Es iſt aber jeder Menſchenſeele nur ein gewiſſes Maß des Wohlgefallens an ſich ſelbſt geſtattet, und dieſes überſchritt Meduſa. Als ſie ſah, daß ſie

„der beneidete Wunſch zahlreicher Bewerber war,“

verſchloß ſich ihr Herz der rechten Demuth; ſie erhob ſich über ihre ſterblichen Schweſtern, ja ſelbſt über die ſtrenge Himmliſche, über Athene, und

verglich, sich preisend, ihre Huldgestalt mit der der Göttin. Da zürnte die ernste und weise Olympierin, und traurig wandte sie ihr Antlitz ab von der lieblichen Erdentochter und gab sie preis dem niedrigen Erdenleide. Als Medusa einst in Athene's Tempel eitler Gedanken voll verweilte, stieg Poseidon in wilder Jugendkraft aus dem Meere, umschlang die Ueberraschte und achtete nicht ihres angstvollen Rufens zu der klugen Himmelstochter.

Es war ein Ringen um das unberührte Leben, ein Unterliegen Medusa's, ein Verlieren des süßen Kinderreizes, der sie einst geschmückt hatte. Eine alte Sage erzählt von Augen, die schuldvolle Blicke werfen nach verbotener Seite, und die nun ewig starr bleiben müssen, niemals wieder geradeaus sehen können; so erging es der haarschönen Königstochter: das in ängstlicher Furcht vor dem Verfolger starrgewordene Antlitz behielt den Zug des Erschreckens für ewig bei; statt des Zaubers, den sie einst ausgeübt auf Alle, die sie sahen, flößte sie von nun an tödtliches Entsetzen ein, das sich bis zum gänzlichen Erstarren steigerte.

Als Athene das traurige Ende der vielumworbenen Königstochter sah, zog Erbarmen in ihren göttlichen Sinn. Und

„— von hinnen gewandt hielt Jupiters Tochter die Aegis
Vor ihr keusches Gesicht.“ [2])

Aber der Frevel, in ihrem heiligen Tempel verübt, mußte gerächt werden; der Schuldige lag außer dem Bereich ihrer Macht, so kehrte sich ihre mitleidslose Gerechtigkeit gegen die Königstochter; also,

„damit nicht fehle die Strafe,
Ließ sie Medusens Haar sich wandeln in scheußliche Hydern.“ [3])

Sie wanden sich durch die goldnen Haare, und wo sie auf dem Scheitel sich einten zum eklen Knoten, entsprang ein goldenes Flügelpaar. Grause Schlangen umgürteten die zarte Gestalt, die abwehrenden Hände wurden ehern in der ewig festgehaltenen Stellung verzweifelter Abwehr. Und die Freier wollten vor ihr fliehen, Entsetzen im Antlitz; aber der Schrecken über die Verwandlung der einst so Holdseligen ließ sie zu Stein erstarren.

Eine Hoffnung auf Erlösung blieb der armen, von der Göttin Zorn Getroffenen. Einst mußte ein Ende ihrer Leiden kommen, nicht war sie, wie ihre beiden Schwestern, unsterblich; die Stunde des Todes, der Erlösung mußte ihr einst schlagen.

Kühner Liſt und hohem Heldenmuth gelang dieſe Erlöſung. Perſeus, der Halbgott, gelobt jugendlichen Uebermuthes voll dem gaſtfreien König, der ihn und ſeine Mutter Danaë einſt aufgenommen hatte, das Haupt der Grauenvollen zu verſchaffen, und zieht aus, ſie aufzuſuchen. Die Götter lächeln hold dem kühnen Unternehmen, das dem Zeusentſproſſenen Ehre und der armen Erdentochter Erlöſung verſpricht, und gnädig verleihen ſie ihm Hilfe und ſtatten ihn aus mit himmliſchen Gaben. Pluto gab ihm den unſichtbarmachenden Helm, mit dem er ſelbſt heimlich den Erdenkindern naht, um ſie abzuführen in das Reich der Schatten; Hermes die luftdurchwandelnden Flügelſchuhe; Hephäſtos eine ſelbſt geſchmiedete Sichel von Diamant, die Felſen und Steine durchſchnitt mit ſcharfer Schneide, und Pallas einen hellen Stahlſchild, der den furchtbaren Zauber der Meduſa brechen ſollte, wenn er ihn vorhält, und in ihm das arme, ſchmerzverzerrte Antlitz ſchaut. — So zog er durch die Lüfte über blühende Felder und lachende Thäler,

„und berührte die Sterne mit geſchwungenen Flügeln."

Plötzlich wurde Alles unter ihm ſtarr und ragend, und er ahnte, daß es die verſteinerten Geſtalten derer ſeien, die ſich einſt Meduſen genaht. Da ſenkte er ſich nieder auf das Gebirge und ſah zwiſchen den Felszacken am Meeresſtrande ſchlummernd die Königstochter, welche das übermenſchliche Leid einer Stunde ihrer Schönheit für immer beraubt und dieſe in ſtarre Todeszüge verwandelt hatte. Ehe ſie die ſchmerzensmüden Augen aufſchlug, hatte er ſchon mit diamantner Sichel das Haupt vom Rumpfe getrennt, ſo daß ſich ihr Blut in goldrothen Strömen über den Boden ergoß. Und Lebendiges entſproßte dem heißen Lebensbronnen: die Kinder des Meergottes, Pegaſus und Chryſaor.

Im geweihten und geheimnißvollen Behälter barg nun der Held

„ihr Haupt, mit Drachenmähnen gefleckt,
— — Welches Tod, den ſteinernen, brachte des Eilands
Wohnern, und"[7])

das auch im Tode noch Jedem furchtbar wurde, der es erſchaute. Mit ſeiner Hilfe rettete er Andromeda vom Felſen; die Erzählung dieſes Begebniſſes ſteht noch heute zu leſen in der Flammenſchrift des geſtirnten Himmels. (S. Andromeda.)

Nachdem er noch mit dem Haupte Rache an dem Quäler der Mutter

geübt hatte, gab er es als Weiheopfer der einst so schwer zürnenden Göttin Athene, die trägt

„noch immer, mit Angst zu schlagen erhebende Feinde,
— vorn auf der Brust von ihr selber geschaffene Schlangen"

am Meduſenhaupte, das ſie in ihren abwehrenden Schild geſetzt.

* * *

Herodot und Heſiod, Pauſanias und wie oben vielfach angeführt, Ovid, ſowie alle Dichter, die ſich mit der Sage von Perſeus und Andromeda beſchäftigen, kennen nicht nur die Geſtalt der ſchlangenumgürteten Königstochter, ſondern auch die aus grauer Zeit, ehe

— „Meduſa, noch nicht ſtarrend von Schlangen im Haar,"[1])

des Meergottes „eitlem Gebuhl" zum Opfer gefallen war.

In den Darſtellungen auf der Fläche und mit Farben findet ſich nur ſelten ihr Bild. Unter den wenigen zeigt eines Perſeus, wie er nach Seriphos zurückkehrt, dem Polydektes das Haupt der Meduſa überbringt. Sebaſtian del Piombo malte in Rom Scenen aus ihrem Mythos; ebenſo Annibale Caracci in der Galerie des Farneſiſchen Palaſtes in einer Scenenreihe aus der griechiſchen Mythologie: Minerva ſelbſt hält den Stahlſchild, Merkur mit Stab und Flügelhut ſteht ihr zur Seite; Perſeus mit den Gaben der Himmliſchen, dem Helm und den Flügelſchuhen ausgeſtattet, hält Meduſa an den Schlangenhaaren feſt; verzweifelt ſtreckt ſie ihre Hände nach den im Hintergrund ſchlummernden unſterblichen Schweſtern aus. Der Stich nach dieſem Bilde von Nicolas Mignard aus dem Jahre 1637 hat alle Vorzüge dieſes Meiſters.

Die Skulptur zeigt in ihren älteſten Gebilden, wie auf der Metope vom Tempel zu Selinunt, jetzt im Muſeum zu Palermo, den Meduſenkopf in der ganzen Häßlichkeit und Formloſigkeit der erſten Kunſtſchöpfungen, die noch dem unbeholfenen Kindesſtammeln für den Ausdruck hoher Ideen gleichen. In derſelben Weiſe mögen die von Pauſanias V, 18 beſchriebenen Gruppen am Kaſten des Kypſelos dargeſtellt geweſen ſein: die geflügelten Schweſtern Meduſens verfolgen Perſeus, und: Perſeus bringt Polydektes das Haupt der Getödteten als verſprochene Siegesbeute. Derſelbe Schriftſteller berichtet auch von einem vergoldeten Meduſenhaupte auf goldener Aegis, das an der ſüdlichen Mauer der Akropolis als Weihgeſchenk eines Syrerkönigs aus dem zweiten Jahrhundert v. Chriſtus,

Meduſenhaupt.

Antike, ſogen. Meduſa Rondanini in der Glyptothek zu München.

Digitized by Google

mit dem Gesicht nach dem Theater zu, angebracht gewesen sei. — Unter den jetzt im britischen Museum befindlichen Reliefsiguren von Melos befindet sich ebenfalls Perseus mit dem Meduſenhaupt. In demſelben Geiſte ſind die Darſtellungen auf alten atheniſchen Münzen oder auf der Aegis alter Athenebilder.

In jeder Beziehung wichtiger iſt der in München befindliche herrliche Kopf aus der Diadochenzeit, die ſogenannte Meduſa Rondanini: „Der höchſte Triumph der Plaſtik in der Auflöſung des Häßlichen. Der Schöpfer dieſes Werkes hat es ſich zur Aufgabe geſtellt, ein Bild zu geben von einer weiblichen Natur, die, edel angelegt, ſelbſt im tiefſten Falle noch die Erinnerung des urſprünglichen Adels in den feſtausgeprägten Zügen bewahrt. Im Anblick dieſer erhabenen und ſchönen Geſichtsform begreift man erſt recht, welche Stufen die griechiſche Bildung und Kunſt erſteigen mußten, um von dem rohen Wohlgefallen an der Darſtellung des Widerlich-Gräßlichen, wie es jenes frühere Zerrbild aufzeigt, ſich zu dem ſchauerlich reizenden Ideale furchtbarer Schönheit zu erheben. In dieſem Wunderwerke, das, den Zwieſpalt zwiſchen Tod und Leben ausdrückend, einen unnennbaren Reiz auf den Beſchauer übt, iſt alles Schreckliche in den Ausdruck des Inneren gelegt, während die Züge, in den reinſten Formen behandelt, das Profil der edelſten weiblichen Bildung zeigen. Unſäglich ſchön fand Goethe beſonders das ängſtliche Starren des Todes ausgedrückt, unnachahmlich erhaben die Geſtaltung des Mundes, der ſich dem letzten entſchwindenden Lebensodem zu öffnen ſcheint. Die Schlangen ſelbſt ſchlingen ſich wie eine unheimliche Zierde durch die langwallenden Haare, — künſtlich zuſammengeringelten Locken vergleichbar, aus deren Schatten das Antlitz, durch den gelblichen, halbdurchſichtigen Ton des Marmors belebt, wie das blaſſe Entſetzen ſelber hervorſtarrt. — — Es iſt eben nicht die verſteinernde, ſondern die ſterbende Meduſa, ein Bild troſtloſen, halb wahnſinnigen Schmerzes. Die weit geöffneten, herrlich geſchnittenen Augen ſtarren leblos ins Weite, und auf der gedrückten, knochigen Stirn, wie um den verzogenen Mund ſcheint es wie ein verſteintes Zucken unſagbarer Todesqual zu ſchweben. Die Kunſt des Marmorarbeiters hat ſich an den ſcharf bezeichneten und dennoch äußerſt zarten, weichen Formen des überlebensgroßen Kopfes in ſolcher Feinheit und Vollendung bewährt, daß man ihn mit einem ſchön geſchnittenen Edelſteine vergleichen kann.

„Durchaus in demſelben Charakter gehalten, aber noch mehr gemildert

im Ausdruck, ist die schlafende Medusa in der Villa Ludovisi auf einer schildartigen Fläche im Hochrelief. Die sonst so starren Augen sind geschlossen, die Züge des edlen Antlitzes, umwallt von der Fluth des niedergesunkenen, aufgelösten Haares, sind von unendlicher Schönheit, aber selbst die Ruhe des Todes ist nicht frei von dem dämonischen Grauen des vergangenen Schmerzes, dessen Widerschein noch auf den schönen Zügen spielt. Die aufgelösten Haare haben etwas Weiches, Nasses, wie bei einer Ertrunkenen; sie hängen tief herab auf die Wangen und das Gesicht. Von Schlangen ist keine Spur." [5])

Der Medusa aus der rondaninischen Sammlung am nächsten steht wohl eine im Kölner Museum Wallraf-Richartz befindliche Kolossalmaske von pentelischem Marmor, aus dem sogenannten Friedenstempel zu Rom. „Das reiche, in anmuthigen Schlangenwindungen bis in die Nähe des Kinnes herabfließende Haar erhöht den Eindruck des durch schöne Verhältnisse und reine Züge anziehenden Gesichtes, aber Augen und Augenbrauen verrathen den auf ihr lastenden Schmerz, und die Bitterkeit ihres Gefühls prägen der freilich neu hergestellte halbgeöffnete Mund und die Mundwinkel aus." [6]) Visconti vermuthete in dieser Maske ein Werk aus der Zeit des Titus.

Die Menge der vorhandenen Medusenköpfe beweist, wie sehr die alten Künstler die Darstellung des Conflikts zwischen traditionell gewordener Mißgestalt und dem tief eingebornen Zug nach schöner idealer Bildung liebten. Die bekanntesten sind:

Eine farbige Terracottamaske aus Sicilien, mit vergoldetem Haar und blauen Flügelchen und Ohrgehängen, (Müller-Wieseler); eine kleine Broncebüste im Museum Kircherianum; ein Sarkophag im Capitol mit dem Medusenhaupte; der von Winckelmann erwähnte Kopf im Palast Lanti; das Marmorrelief in der Villa Ludovisi, (Monumenti dell' Istituto IX, 35.); ein kolossaler, im Tempel der Venus und Roma gefundener Kopf; ein in Tivoli aufgefundener Kopf im Museo Pio Clementino; das Medusenhaupt in der Galerie Colonna aus Nero's goldnem Hause; der kolossale Marmorkopf in der Villa Albani ꝛc.

Die Masken wurden gewöhnlich an Mauern und Wänden als Unheil abwehrende Bilder angebracht.

Goethe, der sich äußerst lebhaft für die Darstellung der Medusa interessirte, gedenkt eines herrlichen Karneols mit ihrem Kopfe, und findet große Aehnlichkeit zwischen dieser Darstellung und einer Medusa des

Soſikles. Die Arbeit ſelbſt ſchreibt er dem berühmten Steinſchneider des 18. Jahrhunderts, J. L. Natter, zu. Baron Stoſch beſchreibt einen vertieft geſchnittenen Chalcedon mit einem ruhigen, ſchmerzvergeſſenen Meduſakopfe. Von dem Steinſchneider Solon, aus der Zeit des Auguſtus ſoll die ſchöne Gemme Meduſa im Muſeum Strozzi ſein. Vielgerühmt war auch ein Meduſenhaupt auf einer Münze des Römers Plautius.

In neueſter Zeit iſt Canova's Darſtellung des Perſeus mit dem Meduſenhaupte die Ehre zu Theil geworden, neben den antiken Bildwerken im Muſeo Pio Clementino aufgeſtellt zu werden. Ueber die Darſtellungen der Meduſa in der bildenden Kunſt ſiehe Welcker „Alte Denkmäler" IV, 67, und Karl Levezow in den „Abhandlungen der Berliner Akademie" 1832, S. 158—234.

---

1) Ovid, Metam. 7,793 und 94; Ueberſ. v. Reinhard Suchier. 2) Ebenda 4,797 und 98. 3) Ebenda 4,799. 4) Ovid, Herold. XVIII, 134; überſ. v. Alexander Berg. 5) Ad. Stahr, Torſo I, 157 und 58. 6) H. Düntzer, Verzeichniß der Römiſchen Alterthümer im Muſeum Wallraf-Richartz zu Köln.

Andromeda.

In einem von der Sonne heißem Kuß berührten Lande, — die irrende Sage ſucht es in Phönikien in Kleinaſien, oder in Aethiopien in Afrika, — herrſchte das ſtolze Fürſtenpaar Kepheus und Kaſſiopeia.

„Eine Tochter, Andromeda, ſchmückte das Königshaus [1])
Und dieſe war braun von der Farbe des Landes." [2])

Aber wie die Blumen ſüdlicher Länder reicher erblühen unter dem Flammenhauche der heißen Luft und üppiger ihre Blüthenkelche erſchließen unter den ſengenden Strahlen der mittäglichen Sonne, ſo wuchs auch dieſe Königsblüthe zu entzückenderem Glanze auf, als die der nördlichen Reiche, und erfreute die Herzen derer, die ſie erſchauten.

Ehe noch ihr Herz sich öffnete zu freier Wahl des Gatten, hatte schon Phineus, des Vaters Bruder, sie für sich errungen durch das Wort ihres Erzeugers, das in jenen alten Tagen allein entschied über die Vermählung der Töchter. Deshalb hatte sie sich nicht gesträubt gegen die Verlobung mit dem Verwandten; noch keine andere Stimme hatte ihr von Liebe ins Herz geflüstert, und darum erschloß sie es ihm ohne Widerstreben. Und er war bezaubert von der süßen Gestalt; nur zwei Augen gab es, die noch selbstvergessener auf der Reizumstrahlten ruhten, es waren die ihrer Mutter. Nichts Schöneres gab es für diese, als das bräunliche Antlitz der Tochter; selbst die Gestalten der blauen Tiefe, die schleierumwallten Nereiden, erschienen ihr weniger schön, als ihr Kind. Und was sie erst im Geheimen ihrer Brust empfand, den mütterlichen Stolz auf das süße Tochterantlitz, das wuchs bis zur Ueberhebung, das sprengte das verschwiegene Band der Lippen, und in frevelnden Worten ergoß es sich zum Preise des eignen Kindes, zur Herabsetzung der Nereustöchter. Aber die Ewigen wachen über das thörichte Beginnen der Menschenkinder und dulden nicht, daß Hochmuth einziehe in ihre Seelen, und schicken drohend und strafend allmächtige Beweise ihrer hohen, den Sterblichen überlegenen Macht. Und die Wellen rauschten bei Kassiopeia's Worten unwillig auf und schlugen, Hilfe und Rache erflehend, an des greisen, geheimnißkundigen Poseidon Haus, als sie den Frevel der sterblichen Fürstin vernahmen. Und der Urahne der Nereiden in blauer Tiefe hörte die Klage, und sein Befehl schickte ein Ungeheuer aus seiner krystallenen Wohnung herauf; das sah erbarmungslos auf die Liebliche und empfand Begierde, die zarte Wohnung ihrer Seele zu zerstören, ungerührt von ihrer gepriesenen Schönheit. Verheerung bezeichnete seinen Weg in dem sonnengeküßten Lande.

Da flehten die Bewohner den Poseidon an, er möge sie erretten von der Geißel, und er zeigte sich willig, wenn das Königskind Andromeda, die Vielschöne, zum Opfer falle. Das versprachen sie einstimmig, denn nicht Einer war, der es wagte, den muthigen Kampf zu bestehen mit dem Ungeheuer, auch Phineus nicht, der angelobte Mann. Nun erkannte die Mutter ihr thörichtes Sinnen, und sie verwünschte den schmeichelnden Spiegel ihrer Augen, und ihre nur allzubereiten Lippen, die des Herzens eitlen Stolz laut verkündet hatten; Jammern und Klagen durchtönte die prächtige Königsburg, Libationen tropften nieder zur Erde, um Helios zu bewegen, daß er die verzweifelten Bitten der Mutter hinauftrüge zu dem Throne

des Ewiggerechten, und dem Bruder das Herz rühre zu Erbarmen mit dem unſeligen Opfer. Aber die Weihegaben wurden nicht gnädigen Herzens angenommen von den ſeligen Göttern; das unabwendbare Verhängniß mußte ſich vollziehen und Andromeda wurde an einen Felſen gefeſſelt, damit das Ungeheuer, wenn es wieder heraufbrauſe aus den Fluthen der Tiefe, ſie zum Sühnopfer für die Schuld ihrer Mutter nehme, und — auch ſie hatte eitlen Herzens dem eitlen Wort der Mutter gelauſcht — ſie dadurch auch ihre eigne Schuld mit dem Leben büße. Wie ſie auch widerſtrebte und ſich wehrte, ſtarke Hände überwältigten bald ihre ſchwache Kraft. Die Angſt um des eignen Lebens Erhaltung war mächtiger als das Mitleid mit der Bejammernswerthen. So ſtand ſie an dem Felſen in der ſengenden Gluth der Sonne; von ferne her hörte ſie das Klagegeſchrei der Mutter, und ihr eignes Herz gab Antwort dem jammernden Laut.

Da fügte es einer der Himmliſchen, daß der luftwandelnde Held Perſeus ſich leichten Trittes dem Felſengeſtade näherte, an welchem die Arme gefeſſelt ſtand. Er trug die Fittige, die ihm der Götterbote Hermes geliehen und hatte die gebogene Wehr umgeſchnallt. Als er nun die Luft mit dem Schwung der geflügelten Sohlen durchſchneidet,

„Völker unendlich an Zahl tief unter ſich laſſend, und ſeitwärts
Wird der Aethioper Land gewahr, die Gefilde des Kepheus:
Schuldlos ſollte gerad' Andromeda büßen der Mutter
Frevelndes Wort auf Geheiß des unbarmherzigen Ammon.
Als an das harte Geſtein mit den Armen geſchloſſen die Jungfrau
Sah der abantiſche Held — wenn nicht vom Winde das Haupthaar
Wäre bewegt, und Zähren ihr nicht heiß flöſſen vom Auge,
Hätt' er ein Werk von Marmor gewähnt, — entbrennt er im Innern,
Ohn' es zu wiſſen, und ſtaunt, und betroffen vom Bilde der Schönheit,
Hätt' er vergeſſen beinah in der Luft zu ſchlagen die Flügel." [3])

Und es kam der Held eben von der kühnen und liſtigen That, deren er ſich vermeſſen, die ſterbliche Schweſter der drei Gorgonen, Meduſa, zu tödten. (S. Meduſa.) Er führte das ſchreckliche Haupt der Ueberwundenen bei ſich in der geheimnißvollen Hülle, die ihm die Götter geſchenkt hatten nebſt anderen Gaben. Und ſein Herz war geſchwellt vom neuerrungenen Ruhme und ahnte nicht, daß Eros ihm heimlich am Wege auflauerte um ihm den Pfeil ins Herz zu ſchnellen. Aber nun war es geſchehn.

„‚O Du — ſpricht er geſenkt — die anderer Bande denn dieſer
Werth, der Bande, wodurch ſich ſehnende Herzen vereinen:
Thue dem Fragenden kund den Namen des Landes und Deinen,
Und was die Feſſeln bewirkt.' Erſt ſchweigt ſie und ſcheut ſich, ein Mädchen,

Anzureden den Mann, und ſie hätte das ſittſame Antlitz
Gern mit den Händen bedeckt, wenn nicht die Bande ſie hielten.
Nur die Augen vermag ſie zu füllen mit quellenden Thränen.
Wie er zum öfteren drängt, daß nicht ſie ſchiene zu hehlen
Eigener Schuld, entdeckt ſie den Namen des Landes und ihren,
Und wie großes Vertrauen die Mutter geſetzt auf die Schönheit.
Aber noch hatte ſie nicht ihm Alles verkündet, da rauſchte
Plötzlich die Flut, und hervor aus der unermeßlichen Tiefe
Taucht ein Gethier und bedeckt mit der Bruſt weit reichend die Fläche.
Auf ſchreit Jene vor Angſt. Mit dem Vater iſt nahe die Mutter,
Beide in Trauer und Noth, doch ſie mit größerem Rechte.“ [4])

Als Perſeus das Alles ſah, ſchwang er ſich ganz nieder auf den Strand, und die Göttin des Augenblicks winkte ihm ermuthigend zu, daß er die Lippen bewegte zum raſchen Wort: Laßt Euer Trauern und Klagen, laß auch Du, bräunliche Schöne, die Angſt um das junge Leben, ich rette Dich, aber für mich!

„‚Daß ſie, wofern mein Arm ſie befreit, mein werde, beding ich.‘
Solchen Beding gehn ein — wer hätte gezögert — die Eltern,
Bitten und flehn und verſprechen das Reich noch drüber zur Mitgift.“

Und ihr ſelbſt fiel es wie ein Schleier von den Augen, Eros hatte ihn weggezogen; nicht dem Phineus, der ſie hätte ſterben laſſen durch das Ungethüm, Perſeus, ihrem Retter, ſchlägt ihr Herz entgegen.

Und als das Thier vollends aus den Fluthen hervorkommt, ſchnellt ihm Perſeus den Stahl in die Weichen, daß das rothe Blut hoch aufſpritzt zum Himmel.

„Klatſchen und Jubelgeſchrei erfüllte den Strand und der Götter
Hocherhabenen Sitz. Voll Freude begrüßen den Eidam,
Ihn als einzigen Schutz und Erhalter des Hauſes erhebend,
Kepheus der Vater zugleich und Kaſſiope. Ledig der Feſſeln
Wandelt die Tochter einher, Anlaß und Belohnung des Kampfes.“ [5])

Aber der Held will nicht eher die Hände der Errungenen faſſen, bis er ſich gereinigt hat vom Blut des Ungethüms, deshalb ſchöpft er Waſſer und wäſcht ſich die ſiegreichen Hände;

„Und daß nicht in dem Sande das Schlangengeſicht er verſehre,
Deckt er den Boden mit Laub, und im Meere gewachſene Stengel
Streut er und legt darauf das Haupt der Phorkide Meduſa.
Sieh, das Gewächs, noch friſch und belebt vom ſaugenden Marke,
Litt von dem Ungethüm, und erſtarrte von ſeiner Berührung,
Und nahm auf in Gezweig und Laub fremdartige Härte.
Aber die Nymphen des Meeres verſuchen die Wundererſcheinung

Auch an andrem Gesträuch und freuen sich gleichen Erfolges,
Streun auch Samen davon in die Fluth zu öfteren Malen.
Jetzt noch immer verbleibt dieselbe Natur den Korallen,
Daß an berührender Luft sie Härte gewinnen, und was erst
Strauch war unten im Meer, zu Stein wird über dem Meere!" [6])

Und das Wasser wurde roth wie Blut und behielt diese Farbe. Dasselbe ist ganz nahe am Meere und die Umwohner trugen die Sage von Perseus und der Rettung der Kepheustochter und der rothen Quelle durch die Zeiten. [7])

Perseus aber brachte den Göttern Dankopfer für gnädige Hilfe, und rief Hymenäus an, den lächelnden Knaben und

„Schleunig vermählt er sich nun Andromeda ohne die Mitgift,
Seinen erstrittenen Preis."

Sie saßen beim frohen Festmahle, und der Gast, der ihnen nun Allen ein so nahe Befreundeter war, hielt die erröthende Andromeda im Arm, und die Gespielen sangen das Brautlied, und lösten ihr die jungfräulichen Flechten, um sie zu ordnen zum Schmuck, wie die vermählten Frauen ihn trugen in Griechenland und allen Ländern, die durch des Meeres Wogenbrücke mit ihm verbunden waren. Und Perseus erzählte von seinen Thaten, und Alle lauschten dem gewaltigen Helden. Da

„füllt plötzlich ein drängender Haufe
Tosend den fürstlichen Saal. Doch nicht hochzeitliche Feier
Kündet der steigende Lärm; er deutet auf grimmige Waffen;
Und das erheiterte Mahl, im Nu zum Getümmel verwandelt,
War zu vergleichen dem Meer, das wild aus ruhiger Glätte
Rasender Winde Gewalt aufregt zu erhobenen Wogen.
Phineus, Allen voran, der Fehde verwegener Stifter,
Schwingend den eschenen Speer mit der erzbeschlagenen Spitze,
Ruft: ‚Hier sieh mich genaht, den Rächer entrissener Gattin!
Dich soll Jupiter nicht, zum erlogenen Golde gewandelt,
Noch das Gefieder entziehn!' Ausholt er zum Wurfe, doch Kepheus
Ruft: ‚Was machst du?' ihm zu. ‚Was treibt für ein Geist dich, o Bruder
Wüthend zu frevelnder That? Wird also gelohnt dem Verdienste?" [8])

Und er warf dem Bruder mit tadelndem Wort vor, wie er unthätig zugesehen habe, daß die Geliebte dem Ungeheuer zum Opfer falle, und daß nach ewigem Rechte sie nun des Retters Eigenthum werde. Aber der Wüthende hörte nicht auf die beruhigenden Worte, er schleuderte die Lanze nach Perseus, den aber schützte die gute Hera um der Gebete seiner jungen Gemahlin willen. Und es erhob sich ein Aufruhr im Saale, wie ihn die

Götter des Gastrechtes noch nie gesehen bei einer frohen Feier, und Freude und Leid zogen vereint hinab zu Proserpina's Throne; die Priester selbst mußten ihr weißgeschmücktes Haupt tief in Purpurrosen Blutes einbetten, sie fielen während sie das Werk der Versöhnung übten.

„Alle den Einen
Wollen sie morden im Grimm. Rings stellt der verschworene Haufe
Sich für die Sache zum Kampf, die Verdienst und Treue befehdet;
Hierher wünschen den Sieg der umsonst rechtschaffene Schwäher
Und mit der Mutter die Braut und erfüllen mit Jammer die Hallen.
Aber das Waffengeklirr tönt vor und der Fallenden Aechzen,
Und die Penaten beströmt, da sie doch schon waren geschändet,
Reichlich Bellona mit Blut, und neu stets rührt sie den Streit auf.“[9])

Als des Perseus gutes Schwert an einer Säule zersplittert war und er den ungerechten Sieg der Uebermacht fürchten mußte, enthüllte er mit warnendem Zuruf an die Freunde das entsetzliche Haupt der Meduſa.

Und wie sie es erschauen, stehen Alle zu Marmor versteint, und sie können nicht rückwärts noch vorwärts. Da beugt sich auch Phineus dem Sieger, aber es ist zu spät,

„Wie er den Blick auch jetzt von hinnen zu lenken versuchte,
Starrt ihm der Hals, und zu Stein ist verhärtet die Feuchte der Augen.“[10])

So blieb Perseus durch der Meduſa schauerlich Haupt der Sieger im Kampf, und konnte mit der Angetrauten heimkehren nach Seriphos, woselbst einst Danaë ausgesetzt ans Land getrieben war,

„Welche den Perseus gebar, den herrlichsten Kämpfer der Vorzeit.[11])
Mit der Gemahlin betritt als Sieger die heimischen Mauern
Abas' Sproß!“[12])

Dort harrte seiner neue Heldenarbeit: die Mutter zu rächen an dem König von Seriphos, der des Himmelskönigs blühende Buhle einst Unwürdiges hatte ertragen lassen.

Der „Vielaufnehmer“ nahm fortan keinen mehr auf in sein engumgrenztes Reich, auch ihn umschloß der Marmor mit unlöslichen Steinarmen.

Und nun begann das Glück dauernd und hold der Kepheustochter zu lächeln. Sie schenkte dem Gemahl blühende Söhne, bis die sanftzielende Göttin Artemis sie einführte zu den Wohnungen der Seligen. Pallas Athene aber, der Perseus das Meduſenhaupt geweiht, führte zum Dank die herrliche Gattin hinauf zum Himmel; „wo die glänzende Krone und die Parrhasische Bärin strahlt am eisigen Pol, schimmert auch das Bild der Einstgefesselten in der Milchstraße.“[13])

Und als der geliebte Gemahl ſtarb und die Mutter, die durch ihres Herzens eitle Schwäche die Tochter in ſo tiefe Noth gebracht, der aber nun die Götter wieder gnädig waren, führten die Seligen Beide hinauf zu der Gemahlin und Tochter, damit ſie nicht einſam traure in kalter Sternenpracht.

* * *

Homer kennt noch nicht die vollſtändig ausgebildete Sage. Pherekydes in ſeinem mythologiſch-geſchichtlichen Werke über Griechenland hat ſchon die fortlaufende Erzählung der einzelnen Momente aus dem Leben von Perſeus und Andromeda. Herodot berichtet, daß Perſis, der Sohn von Andromeda und Perſeus, der Stammvater der Perſer geworden ſei. Auf die griechiſche Bühne ſoll ſchon Phrynichos die Geſtalt der Andromeda gebracht haben. Auch unter den verlornen Dramen des Sophokles ſowohl als des Euripides befand ſich eine Andromeda. Von dem Stück des Erſteren ſind noch Fragmente vorhanden; von des letztgenannten Dichters Drama haben uns verſchiedene Schriftſteller der Alten Nachricht gegeben; als ſpäterer Bearbeiter des Stoffes wird Lykophron genannt. Die römiſchen Tragiker folgten den griechiſchen Vorbildern nach; ſo Attius dem Sophokles, Livius Andronicus und Ennius dem Euripides.

Wie Ovid in ſeinen Metamorphoſen die Sage poetiſch verwerthet, iſt oben durch mannichfache Beiſpiele bewieſen.

Das Gerippe des Seethieres, das der Held getödtet, wurde bewahrt und im Jahre 58 vor unſeres Herrn Geburt nach Rom gebracht, wo es noch zu ſehen war für mythengläubige Augen.

Die bildende Kunſt feſſelt hauptſächlich den Moment, in welchem die an den Felſen geſchmiedete Andromeda von Perſeus befreit wird. Als die alte verbergende Mutter Erde die Schätze Pompeji's wiedergab, fand man im Atrium der caſa del Queſtore in der Mercuriusſtraße zu Pompeji ein altes Gemälde: Perſeus, mit dem Meduſenhaupt am Arm, reicht Andromeda die Hand. (Abgebildet bei Lübke, Denkmäler der Kunſt.) Im alten Griechenland muß ebenfalls ein Bild mit ähnlicher Darſtellung berühmt geweſen ſein; denn wir finden in der von Jakobs überſetzten griechiſchen Blumenleſe (Jakobs, geſammelte Schriften II) ein Epigramm des des Dichters Arobios:

„Feſſelte Kepheus Hand Andromeda oder der Maler
Hier an die Klippe? Das Auge löſet den Zweifel nicht auf.

Und dies Unthier, iſt es gemalt bei den hängenden Felſen?
Oder enttaucht es der Fluth und dem benachbarten Meer?"

In der Caſa dei bronzi zu Herculanum hat man eine Landſchaft mit Staffage gefunden: Andromeda im weißen Chiton; ein weißes Käſtchen ſteht neben ihr am Boden; das Ungeheuer taucht aus dem Meere auf, Perſeus mit Flügelhut und Chlamys ſenkt ſich oben aus der Luft nieder.

In der „Galerie de Florence" iſt das Gemälde Andromeda von Furino, einem Meiſter der florentiniſchen Schule, abgebildet. Von den Werken neuer Maler ſind Perſeus und Andromeda von A. J. Carſtens und die Radirung nach ſeinem Bilde von F. Ruſchewegh, ſowie die Andromeda von Ernſt Schlöſſer die bekannteſten.

Die Bildner alter Tage hinterließen unter Anderen ein Relief, das im Capitoliniſchen Muſeum aufbewahrt und im Muſ. Cap. IV, 52 abgebildet iſt. Ein antiker Cameo aus der Sammlung des Malers Mengs, Perſeus und Andromeda in wunndervoller Arbeit ſehr hoch geſchnitten, ging in den Beſitz der Kaiſerin Katharina von Rußland über. Auf der Burg von Athen befand ſich Myrons Gruppe Perſeus und Andromeda.

Ein Werk der Neuzeit ſtellte 1840 der Pariſer Salon aus, eine Statue der Andromeda in pariſchem Marmor von S. Leſeorné. Der Künſtler verläßt mit ſeinem Werke die antike Darſtellungsweiſe und giebt darin, wie W. Lübke ſagt, „ein intereſſantes Beiſpiel von der naturaliſtiſchen Freiheit und der pſychologiſchen Feinheit, mit welcher die moderne franzöſiſche Plaſtik die antiken Stoffe zu behandeln beliebt."

Im Georgengarten zu Hannover befindet ſich ebenfalls eine Statuengruppe, Perſeus und Andromeda.

---

1) Apollodor II. 4. 3. 2) Ovid, Her. XXI. 36. 3) Metamorph. IV. 667—76. 4) Ovid, Metam. IV. 677—91. 5) Metam. IV. 744—39. 6) Metam. 439—450. 7) Pauſanias IV. 35. 8) Metam. IV. 2—14. 9) Metam. V. 149—56. 10) Metam. V. 232 und 33. 11) Iliade XIV. 320. 12) Metam. 236 und 37. 13) Her. XVII. 151 und 52.

Heraklessage.

Alkmene.

Aus der seligen Verbindung von Perseus und Andromeda war ein Sohn entsprossen, Elektryon, dem wurde das goldreiche Mykenä zu Theil, und er herrschte daselbst weise und gesegnet viele Jahre lang. Mit seiner Gemahlin Anaxo freute er sich des Glückes in seinem Hause und der Sicherheit in seinem Reiche. Stolze Löwenbilder beschützten das Thor der Stadt und schreckten die nahenden Feinde zurück mit sprungbereiter Geberde. Die Bilder aus Stein hat die Zeit, die so Vieles zerstört, bis auf den heutigen Tag geschont; sie halten noch immer Wacht am Thor von Mykenä; auch die hohen, herrlichen Gestalten der alten Tage leben noch fort im Liede und im Angedenken derer, die thörichten Herzens die Weisheit dieser Welt nicht verstehen, und sich zurücksehnen in „das holde Blüthenalter der Natur."

Die Tochter von Elektryon und Anaxo war Alkmene; sie war schön und klug, und in ihrem Herzen lebte warme Liebe für die Ihren; ja so warm war dieses Gefühl, daß sogar jene volle Hingebung an den Mann ihrer Wahl, die die Menschen aller Zeiten vorzugsweise Liebe nennen, lange Zeit davor in den Schatten treten mußte.

Unter Perseus' Nachkommen war Einer dem Vater Alkmenens feindlich: Pterelaos, der Herrscher auf der Insel Taphos. Der schente nicht den alten Markstein des Reiches, die von Löwen gehaltene Säule, sondern brach frevelnd ein in die Stadt des Stammgenossen und raubte ihm seine zahlreichen Heerden. Da schickte Elektryon, erzürnt über solches Beginnen, seine jugendlichen Söhne dem feindgewordenen Verwandten entgegen; sie waren aber dem harten, tapfern Manne nicht gleich an Kraft und Kühnheit, Alle fielen im ungleichen Kampfe.

Jammern und Trauer herrschte in Mykenä's Königssitze; der Vater konnte nach Männerart seinen namenlosen Zorn äußern: er zog Pterelaos

entgegen, eroberte die ihm geraubten Heerden zurück und erfocht ruhmvollen Sieg. Männerleid iſt heftiger, aber ſchneller geſtillt als Frauenleid; dieſes hüllt ſich in dichte Schleier ein und verwehrt dem Troſte lange Zeit, ſeine lindernde Hand auf geſchlagene Wunden zu legen. So verweigerten auch Anaxo und Alkmene jeden Zuſpruch und ſaßen einſam im ſtillen Frauengemache, der geliebten Todten gedenkend.

Ueber alles eigne Leid muß aber den Herrſchern der Erde das Wohl ihres Volkes am Herzen liegen; das Reich von Mykenä verlangte einen Erben, der es nach Elektryon regiere, damit es nicht der Willkür fremder Eindringlinge anheimfalle. Deshalb wandte der König, den Bitten ſeines Volkes Gehör gebend, ſeine Augen auf die Jünglinge ſeines Stammes, auf daß er unter ihnen für Alkmene den Gatten ſuche und für ſich den Erben.

Und er wählte des hohen Ahnen Enkel, den kühnen Wagenlenker Amphitryon, daß er ſitze an ſeiner Seite in der prangenden Halle als Gemahl der guten und klugen Tochter Alkmene, und des Reiches Zügel aus ſeiner Hand nehme, wenn er ſelbſt alt und lebensſatt aus dem goldnen Sonnenlichte ſcheide. Und die Freude zog wieder ein in das ſtille Haus, denn Aller Wünſche waren erfüllt. Das Königspaar hatte einen Erſatz in dem neugewonnenen Sohne für die Verlornen, das Volk jubelte dem zukünftigen Herrſcher entgegen, der nun durch doppelte Bande, als Perſeus' Sproß und als der Königstochter Gemahl, ihnen lieb und werth war. Nur Alkmene blieb unberührt von der allgemeinen Freude, obgleich ſie willig dem Anverlobten die Hand zum Bunde für das Leben gereicht hatte; ſie betrachtete den vermählten Mann nur als Werkzeug der Rache für der Jugend Genoſſen, für die Brüder, die ihr der grauſame Blutsverwandte in der Blüthe ihrer Kraft und Schönheit geraubt hatte. Und wenn ſie allein mit dem Gemahl in der Halle ſaß, flüſterte ſie ihm dumpf leiſe Worte in's Ohr von ihrer Trauer, von ihrem Hoffen, von ihrem Lohne, wenn er dies Hoffen erfüllt, wenn er die Brüder gerächt habe. Der, den er tödten ſollte, war aber auch ſein Verwandter, ein Sproß deſſelben Baumes; deshalb ſchwankte das Zünglein der Wage ſeiner Gedanken unſtät hin und her, und er konnte zu keinem Entſchluſſe kommen. Da entſchied der heimtückiſch am Wege auf die Menſchen lauernde Zufall über ſein zukünftiges Loos; er führte den Stein von der Schleuder des Sohnes auf den alten Schwäher, daß dieſer tödtlich zuſammenbrach. Wohl jammerte Alkmene mit der Mutter an der geliebten

Leiche, aber sobald der unschuldig Schuldige vor sie trat, trocknete sie ihre Thränen und begegnete dem Tiefgebeugten mit trostreichem Worte.

Das Volk vergaß gar schnell den kaum verhallten Jubel über den neugewonnenen Königserben, es rottete sich aufrührerisch zusammen und verlangte die Verbannung Amphitryon's. Nichts half es, daß Alkmene sich dem Volke zeigte und für seine Unschuld bürgte; die Menge ist wankelmüthig und schwankend in ihrer Liebe und in ihrem Haß; sie wüthete selbst gegen des Königs einst so geliebtes Kind, und trieb sie, die den Gemahl nicht verlassen wollte, mit ihm in die Verbannung. Da flohen Beide zu dem Bruder seiner Mutter, zu dem König Kreon, in die siebenthorige Stadt Theben. Zur Linken des Thores dieser Stadt, welches sie Elekträ nannten, waren noch viele Jahrhunderte lang die Trümmer des Hauses zu sehen, in dem Amphitryon wohnte, als er wegen der Ermordung des Elektryon geflohen war, und die Kammer der Alkmene war noch lange unter den Trümmern sichtbar. Das Haus trug die Inschrift:

„Als Amphitryon einst hierher Alkmenen zum Weibe
Führete, und sich darauf umsah nach der bräutlichen Wohnung,
Bauete Trophonios sie, der Achaier sammt Agamedes." [1])

Aber als sie dort mit dem Gatten in Sicherheit war, veränderte sich auf einmal der Zug warmer Hingebung auf ihrem Antlitz in kalte Ruhe; als er ihr die Hände entgegenstreckte, um ihr für alle Liebe und Treue zu danken und sie an sein Herz zu ziehen, weigerte sie ihm die blühenden Lippen und stand wie ein Marmorbild seinem heißen Werben um ihre Huld gegenüber. Was sie ihm einst leisen Wortes ins Ohr geflüstert, das sprach sie jetzt ernst und laut aus: ihre Trauer und ihre Hoffnung auf ihn, und was sein Lohn sein würde, wenn er dies Hoffen erfüllt und die Brüder gerächt habe.

Da besprach er sich mit dem Gastfreund Kreon und flehte ihn um Mittel an, wie er sich der Gemahlin Liebeshuld durch Rache an dem Feind wiedererwerben könne. Und Kreon erbarmte sich des Trauernden und zog selbst mit ihm in das Königreich des Pterelaos, um ihm das der Gemahlin verpfändete Wort lösen zu helfen. In Amphitryon's Herzen lebte nur ihr Bild; er begehrte nichts weiter, als daß er sich die eigne Gattin erringen könne durch kühne That. So kam er in des Feindes Land. Aber nichts half Muth und List, denn der König war unverwundbar. Die Götter hatten ihm anstatt des weichen Menschenhaares goldene Locken gegeben, in denen seine Unverwundbarkeit und Unsterblichkeit lag. Des

Königs Tochter aber, Kamaitho, hatte von der Amme die Geschichte des fremden Helden vernommen, und wie treu er der Gemahlin denke, und wie diese ihm kalt entgegenkomme im eignen Hause. Und mit Augen der Theilnahme sah sie von der Mauer nieder auf den Königssohn im kriegerischen Schmuck, und in ihr regte sich das Verlangen, ihm zu der Erfüllung seines Gelübdes zu verhelfen; bald trat das Bild des eignen Vaters in den Hintergrund, sie sah und hörte im Wachen und im Traume nichts Anderes, als die Gestalt, als die Stimme Amphitryons, und die schmeichelnde Göttin Peitho trat an ihr Lager und flüsterte ihr zu: wie recht sie thue, wenn sie den erlöse, der unten an der Mauer kämpfe um sein eignes Lebensglück; und wie sie, wenn er siege, doch mitsammt dem Vater verloren sei; wie des Vaters Unsterblichkeit ihm nur zur Last werden müsse in der Gefangenschaft des Feindes, und wie sterbliche Verwundbarkeit und das Unterliegen im Tode höher zu preisen sei, als solches Loos. Und sie leitete die Tochter hin in das Gemach des Vaters und zeigte ihr sein schlummerndes Haupt, und wie das goldne Haar in langen Wellen sich über den Purpurteppich seines Lagers ergoß. Und als Kamaitho zögerte, drückte ihr die Göttin selbst die Scheere in die Hand, und ehe sie selbst wußte, was sie that, lag des Vaters Haar, durch scharfen Schnitt vom Haupte getrennt, in ihren Händen. Da lösten sich plötzlich die festgefügten Mauern der Stadt; der seiner Götterkraft beraubte König konnte den eindringenden Feinden nicht widerstehen, er fiel von ihren Streichen. Aus der weitgeöffneten Halle trat Kamaitho dem Sieger entgegen, das Goldhaar in den Händen, und als sei sie selbst die Göttin der Ueberredung, so beredt erzählte sie ihm, was sie für ihn gethan. Da erstarrte Amphitryon in seinem Herzen. Er gedachte der Gattin, die den Ihren so unverbrüchlich treu gewesen, und Abscheu gegen das treulose Kind des Königs zog in sein Herz. Nach Siegerrecht hätte Kamaitho sein gehört und hätte ihm in sein Zelt und in die Heimat folgen müssen; aber er wollte nicht das Glück an Alkmenens Seite durch die Treulosigkeit einer Frau erkauft haben; er schleuderte sie von sich, und stieß sein gutes Schwert tief in die Brust der unkindlichen Tochter.

Nun war sein Versprechen gelöst, die Brüder waren gerächt und keine ungesühnte Schuld trübte mehr seine Heimkehr.

In Theben saß ernsten Antlitzes die Gattin und verweigerte jeden Trost für die Todten, und auch für den Lebenden, der fern von ihr sich das Recht erstritt, in seliger Vereinigung an ihrer Seite zu leben.

Da stand plötzlich der Ferngeglaubte vor ihr und neigte sich zu ihr mit liebendem Gruße und flüsterte ihr das weiche, ersehnte, und doch so lange verweigerte Liebeswort zu:

„Wie glüht Dein Leib in jedes Reizes Fülle!
Und doch ist schöner Deine Seele noch!"

Und sie sank selig und beglückt an sein Herz. Da zog Eros, der Südostwind, als Bote für leuchtende Schwüle in ihre Halle; da umflatterte es sie wie mit Adlerflügeln; da flammte es um sie her wie zuckende Blitze, da sprach es in Tönen, die wie weithinrollender Donner klangen:

„Dir wird ein Sohn geboren werden,
Des Name Herkules; es wird an Ruhm
Kein Heros sich der Vorwelt mit ihm messen,
Auch meine ew'gen Dioskuren nicht!" [2])

Und Alkmene erschauerte in tiefster Seele; sie wußte, daß der höchste Himmelsherrscher ihr nahe gewesen in der Gestalt des Gemahls, und daß er sie zum Verkündiger seines Wortes erkoren habe. Und sie beugte sich demüthig der Verheißung.

Als Amphitryon heimkehrte, kam ihm die Gattin entgegen holden Sinnes, und erzählte ihm von dem Worte des Olympiers, der unter Donnergeroll ihr das Herrliche verkündet.

Zeus aber gedachte auch in den Wohnungen der Seligen seines Götterausspruchs, mit dem er Alkmenen die Zukunft verkündet, und schwor beim gewaltigen Styx, daß wer an dem von ihm bestimmten Tage zuerst das Licht der Welt erblicke, der solle Herrscher sein über sein ganzes Geschlecht. Er wußte, der Ersehnte, Alkmenens Sohn, mußte zuerst die Augen dem Lichte öffnen; ihm galt der Schwur des Vaters. Als Hera, die zürnende Gattin, das Wort des Gemahls vernahm, fuhr sie auf ihrem Pfauengespann nieder zur Heimat der Menschen und setzte sich ungekannt in das Gemach Alkmenens, der schmerzensreichen Erdenmutter, wie Pausanias sie noch abgebildet sah in Stein zur Erinnerung an diese Stunde. Und sie sprach geheime Sprüche und machte geheime Zeichen.

„Verschränkt in die Beuge des rechten das linke
Knie umklammernd, und fest in einander gefaltet die Finger" [3])

saß sie am Lager Alkmenens, die sich in Klagen ergoß und die kadmeischen Frauen anflehte, mit Gelübden für sie zu bitten. Da bemerkte eine junge goldhaarige Magd, Galanthis, für die Alkmene immer eine liebevolle Herrin gewesen war, die fremde Frau, und ihr ahnte, daß diese Böses sinne.

Deshalb, eingedenk der Huld ihrer Herrin, verleitete sie die Fremde mit falscher Kunde von der Geburt des Kindes, die Finger zu lösen, und alsobald war der Zauber gebrochen, der herrliche Held Herakles war der Welt geschenkt.

Jubeln und Dankgebete stiegen auf zu den Göttern; aber nur kurze Zeit währte der Freudentaumel über die Geburt des Kindes, denn bald kam die Kunde, warum die eifersüchtige Hera des Zeussohnes Geburt verzögert habe. Einer anderen Mutter desselben Geschlechtes hatte sie früher den Sohn bescheert, als der gottgeliebten Alkmene, und dieser wurde nun durch Hera's List der Herr über den spätergebornen Herakles, weil der Thronende über den Wolken es geschworen beim Styx mit dem Eide, der die Götter bindet, daß der Erstgeborne des Stammes der Herr sein würde über sein ganzes Haus. So wurde Alkmenens Sohn „tief erniedrigt zu des feigen Eurystheus Knechte," und mußte ein Leben voll Mühe und Leid, Arbeit und Kämpfen führen, nach dem mitleidslosen Wort des Verwandten.

Zeus wüthete im Himmel ob des gespielten Betrugs.

„Eilend faßt er die Schuld an den glänzenden Locken des Hauptes,
Voll von Zorne das Herz, und schwur den heiligen Eidschwur,
Nie zum Olympos hinfort und dem Sternengewölbe des Himmels
Sollte zurück sie kommen, die Schuld, die Alle bethöret.
Also Zeus und warf sie vom Sternengewölbe des Himmels
Aus umschwingender Hand; und sie stürzt auf die Werke der Menschen,
Doch sie beseufzet er stets, wann seinen Sohn er erblickte,
Wie mühselig er rang im harten Frohn des Eurystheus!" [4])

Diesem genügte es nicht, daß er den herrlichen Zeussohn sich ohne eignes Verdienst unterworfen, er führte auch die Mutter Alkmene in die Gefangenschaft. Ob sie trauerte und klagte, sie konnte ihr Geschick nicht wenden, aber sich und den Sohn rächen, diese Seligkeit verschafften ihr in der Zukunft die Götter. Sie nahm dem Eurystheus in grausamer Rache das, was der Menschen theuerstes Erdengut, was der Griechen ersehnteste Himmelsgabe war, das Licht der Augen. Im Schatten mußte er wallen schon auf Erden; die Nacht des Tartarus umfing ihn, während er noch in Helios' Lichte wandelte.

Die Griechen zürnten ihr nicht ob der furchtbaren über Eurystheus verhängten Strafe; sie verstanden das bange Leid der Mutter um den Sohn, und ehrten sie so hoch, daß sie ihr selbst göttliche Verehrung bewiesen.

Und Zeus versuchte ihres Herzens Kummer zu lindern mit neuer Verheißung. Wie einstmals umrauschte es sie mit Adlerschwingen, und eine Stimme sprach zu ihr wie der Klang von verrollendem Donner:

„Zwölf ungeheure Werke wälzt er, thürmend
Ein unvergänglich Denkmal sich, zusammen.
Und wenn die Pyramide jetzt, vollendet,
Den Scheitel bis zum Wolkensaum erhebt,
Steigt er auf ihren Stufen himmelan,
Und im Olymp empfang ich dann den Gott."[5])

Als Alkmene alt und müde geworden, entführte Zeus ihre unsterbliche, ewig junge Seele zu den Inseln der Seligen, wo die abgeschiedenen Heroen und Halbgöttinnen thronen in Glück und Ruhe. Dorthin geleitete sie der Gott,

„an die Enden der Erde
Zu der elysischen Flur, wo der bräunliche Held Rhadamanthos
Wohnt, und ganz mühlos in Seligkeit leben die Menschen."[6])

Diesem Helden, einem der Richter über die abgeschiedenen Seelen derer, die im Licht gewandelt, vermählte Zeus die Einstgeliebte; weil auch sie einst unbeirrt um Wehklagen und Jammern ein streng Gericht geübt über den Schuldigen. Mit dem Auserwählten zog sie zuweilen in die unterirdischen Hallen, wenn er des strengen Amtes pflegen mußte; dort sah Odysseus, wie sie wandelte mit Antiope, die Zeus auch einst geliebt hatte, gleich ihr, und wie sie Wechselgespräche pflogen in der Schatten stiller Weise.

Als das Geschlecht der Heroine auf Erden groß und mächtig geworden war, gedachten die Nachkommen dankbaren Herzens der hohen Ahnfrau; sie öffneten ihr Grab in Megara, nahe am Olympeion, um ihre Gebeine herauszunehmen und sie an heiliger Kultstätte zu bergen; da fanden die Suchenden in dem Todtenschreine nur einen Stein, und sie fühlten mit heiligem Schauer, daß die Sage wahr gesprochen, die da verkündet, Zeus habe sie entführt auf das selige Eiland. Den Stein aber nahmen sie und stellten ihn auf in einem heiligen Hain, und weihten der Heldenmutter einen Altar.[7])

* * *

Die Sage ist sehr alt; wir sehen dies aus der Erzählung von der Strafe des Zeus an Hera; sie lebte im Munde des Volks, Homer fand sie schon vor und verwerthete sie in milderer Weise. Nirgends sehen wir bei ihm die wirklich geschehende rohe That des Gottgemahls. „Die alten Dichter haben die würdigsten Volksbegriffe ihrer Zeiten und Gegenden ausgehoben und durch des begeisterten Herzens Licht und Wärme unmerklich veredelt. Der Zeus des Homer, obgleich noch ein Tyrann, erscheint doch bereits auf dem Wege zur milderen Menschheit. Er erinnert die Unruhstifterin zwar, wie er wohl sonst mit der Geißel sie gezüchtigt u. s. w., aber es kommt doch nimmer zur That. — Woher diese Milderung? Aus dem Herzen des edlen, gefühlvollen Dichters!" [8])

Sophokles behandelte die Sage in einer seiner verlornen Tragödien. Das Lustspiel des Plautus, „Amphitryon", obgleich die Mythe von Alkmene und Zeus satyrisch behandelnd, giebt in der Mutter des Herakles doch ein ansprechendes Bild von einer römischen Matrone, wie sie in seinem Lande lebten, ernst und geehrt. Das Stück wurde noch unter Diocletian aufgeführt. Auch von einem Amphitrun des Attius haben sich noch Fragmente erhalten. Molière bearbeitete denselben Stoff, im Anschluß an Plautus; ebenso der Engländer Dryden unter dem Namen: The two Sosias, Lustspiel; ebenso Falk und Heinrich von Kleist. „In Kleists Nachdichtung des Molière verwandelt sich der frische Scherz der Komödie in ein ernstes, feierliches, halb mystisches Spiel. Kleist hat über die ihm eigenen, vom Mysterium angehauchten Scenen einen dichterischen Glanz ausgegossen, der uns fast verführt, das faunische Grundmotiv zu vergessen." (Adolf Wilbrandt, Biographie H. Kleist's.)

Die Malerei der Alten stellt Alkmene in ehrfurchtgebietender Gestalt umwallt von einem sternendurchwirkten Kleide dar. So auf einem alten Vasengemälde, auf dem Herakles die Mutter in den Olymp einführt; so auf dem Gemälde des Zeuxis, das er der Sage nach den Agrigentinern für ihren Heraklestempel geschenkt hat, weil es ihm unbezahlbar war. Auf dem in Herculanum gefundenen Bilde, der knieende Herakles erdrückt Schlangen, eilt Alkmene heftig bewegt herbei, den Blick hilfeflehend nach oben gewandt. Sie trägt ein gelbliches Tuch im Haar, einen gegürteten Chiton und röthlichen, grüngefütterten Mantel. — Auf einer Vase von gebranntem Thon, früher im Besitz von Raphael Mengs, die Winckelmann's besondere Aufmerksamkeit erregte, ist die Sage parodirt dargestellt.

Ein altes Basrelief, Jupiter und Alkmene, findet ſich in der Galerie de Florence abgebildet.

Daß ſie in neuerer Zeit nur ſelten künſtleriſche Behandlung fand, liegt theilweiſe darin, daß die Kunſt ſchönere, vor allen Dingen dramatiſchere Frauengeſtalten zu bilden hatte; aber auch wohl darin, daß, um mit Schillers Worten zu reden, (Naive und ſentimentale Dichtung) „Individualität der Charakter des Alten, Idealität die Stärke des Modernen iſt.“ Wenn eine Geſtalt, ſo bedarf Alkmene der individuellen Auffaſſungs- und Behandlungsweiſe; der Künſtler muß ihr, wenn ſie wirken ſoll, ein individuelles Gepräge geben, und das liegt nicht in der Natur von uns modernen Menſchen; nicht in dem ſchaffenden Künſtler, aber auch nicht in dem ruhig Beſchauenden und Empfangenden: „Uns Allen fehlt das Gefühl für das Individuelle“. „Die Griechen beſchämen uns nicht bloß durch eine Simplicität, die unſerm Zeitalter fremd iſt, ſie ſind zugleich unſere Nebenbuhler, ja unſere Muſter in den nämlichen Vorzügen, mit denen wir uns über die Naturwidrigkeit unſerer Sitten zu tröſten verſuchen“! (Schiller, Briefe über Aeſthetiſche Erziehung der Menſchen.)

---

1) Pauſanius. 2) Kleiſt, Amphitryon, III. 11. 3) Metam. IX. 298 und 99. 4) Iliade, XIX. 126—33. 5) Kleiſt, Amphitryon. 6) Odyſſee II. 563—65. 7) Pauſanias IX. 16. 8) J. H. Voß, Mythologiſche Briefe I. 21.

Heſione.

Außer den Thaten, die der Sohn des Donnerers und der Alkmene auf Befehl des Euryſtheus vollführte, ſchreibt ihm die dankbare Sage noch andere Arbeiten zu, die gewiſſermaßen den Uebergang von einer im Auftrag ausgeführten Großthat zur andern bilden; es war, als ob die gewaltige Kraft des Halbgottes Herakles nie ruhen könne, ſondern ſich immer auf's Neue offenbaren müſſe. So begleitete er die Argonauten auf ihrem Zuge nach dem Reiche des Aufgangs, trennte ſich aber ſchon vor Troja von den Gefährten. Er wollte einen Baum am Strande fällen, um ſein zerbrochenes Ruder herzuſtellen; ſein ſchöner Liebling Hylas hatte

mit ihm das Schiff verlassen, um Wasser am Strande zu schöpfen, und war nicht wieder zurückgekehrt zu den harrenden Argosfahrern; deshalb ging Herakles in Begleitung seines treuen Waffengefährten Telamon aus, ihn zu suchen. Aber vergebens ließ er den theuren Namen am Strande ertönen, vergebens trugen die Lüfte seine klagenden Rufe weit, weit hin über das Thal des Skamondros; der Verlorene ruhte in krystallner Tiefe bei den Nymphen der Fluth, die ihn liebkosend hinabgezogen hatten mit weißen, lockenden Armen. Traurig lehnte der gewaltige Mann sich auf seine Keule, hin war seine Lust an der Meerfahrt, er wollte dort weilen, wo sein Liebling verschwunden war.

Da kam er, mit Telamon vorwärts waudelnd, an die Unglücksstadt Troja, in der Laomedon herrschte an der Seite Leukippens, seiner Gemahlin. Dieser wollte sein Land und seine eben erst erblühende Stadt gern schützen vor den Einfällen der feindlichen Stämme des Ostens; deshalb hatte er es unternommen, eine Mauer von gewaltigen Blöcken rings um die königliche Stadt zu ziehen; aber die Steine, die er zum Walle brauchte, widersetzten sich auf ihrem Jahrtausend alten Lager den Anstrengungen der Menschenhände; es gelang nur mit der größten Mühe sie an die Stelle zu schaffen, wo die Mauer sich erheben sollte. Da blickte Phöbus theilnahmsvoll nieder auf die Sorgen der kleinen Erdenbewohner; er sah

„— wie unter Beschwerden und Mühen
Wuchs das gewaltige Werk und heischete reichlichen Aufwand.
Und mit des schwellenden Meers Urheber, dem Dreizackträger,
Kleidet er sich in Menschengestalt, und dem phrygischen Herrscher
Gründen sie beide den Bau, sich Gold für die Mauern bedingend.
Nun stand fertig das Werk, doch Lohn ableugnet und Meineid
Fügt zu der Lüge, das Maß der Tücke zu füllen, der König.
Du sollst büßen dafür! so sprach der Gebieter des Meeres,
Und die Gewässer gesammt zum Strande der geizigen Troja
Drängend, verleiht er dem Land Aussehen der See, und des Landmanns
Reichthum schwemmt er hinweg und verschüttet mit Fluthen die Aecker.
Doch nicht Strafe genug: zum Fraß auch heischet des Königs
Tochter ein Meerscheusal.“ — [1])

Da ward Hesione, des Königspaares Tochter, an den Felsen geschmiedet, wie Poseidon es geboten, und sie harrte in Todesangst ihres letzten Augenblickes. Eben kam, trauernd um den verlornen Liebling, Herakles des Wegs und sah die gefesselte Jungfrau; kühner Muth die Bedrängte zu erlösen, hob seine Brust; was einst der Ahne Perseus ge-

than für Andromeda, das wollte er für das troiſche Fürſtenkind wagen. Was aber Jenem Kraft zum kühnen Werke gegeben, das empfand Alkmene's Sohn nicht; der holde Gott der Liebe war ihm noch fern geblieben; er begehrte als Lohn für ſeine That nicht die Gerettete, ſondern nur den Zug herrlicher Pferde, die Zeus einſt dem Könige Tros für den entführten Liebling Ganymedes gegeben hatte. Und Laomedon verſprach ſie ihm.

„— — Die Gebundene aber am harten
Felſen erlöſt der Alkid und verlangt die verſprochenen Roſſe.“ [2])

Laomedon jedoch, als er die Tochter gerettet in ſeinen Armen ſah, als dieſe ſelbſt in heißer kindlicher Liebe den Vater ihrem Retter vorzog und bei dieſem zu bleiben begehrte, vergaß des verſprochenen Lohnes und verſagte dem Helden den Preis für ſeine rühmliche That. Herakles aber,

„Nimmt im Sturme der Stadt zweimal wortbrüchige Mauern.“ [3])

und erſchlägt den König Laomedon. Als ihm die verwaiſte Heſione entgegentrat aus der brennenden Halle, erbarmte er ſich ihrer und ihres ſchuldloſen Elends, und obgleich ſie ihm als Kriegspreis und als Sclavin zugefallen war, behielt er ſie nicht für ſich, ſondern vermählte ſie ſeinem Freunde Telamon, der zuerſt die von den Göttern gefügten Mauern der Unglücksſtadt erſtiegen hatte. Und noch größere Gnade gewährte er ihr, als er ſah, wie willig und ergeben ſie ſich ſeinem Befehle fügte; er geſtattete ihr, für einen der Gefangenen aus ihrem Hauſe das Leben zu erbitten. Da nahm ſie von ihrem Haupte den jungfräulichen Schleier und legte ihn in die Hände Telamon's, damit er ihn als Löſegeld nehme für den geliebteſten ihrer Brüder Poderkis; und von dieſer Auslöſung hieß er fortan Priamos, der Erkaufte, von deſſen Leid und trauervollem Ende die Sagen den künftigen Geſchlechtern erzählen.

Heſione ahnte nicht, was unter der Zukunft Nebeldecke verborgen lag, ſie zog in das ſchöne Griechenland mit dem Gemahl, dem ſie doppelt zu eigen war, durch das Recht des Krieges und durch die Auslöſung ihres Bruders aus ſeiner Hand durch den ſilberdurchwirkten Schleier. Keine Wünſche führten ihre Gedanken heim in die Stadt am Skamandros, und keine Kunde wurde dem alternden Bruder in Iliums Halle von der fernen Schweſter.

Da legten die feindlichgeſinnten Götter dem Priamos den Wunſch in's Herz, die Mitgeborne noch einmal zu ſehen, ehe er Troja's hohe Burg verlaſſen müſſe, um in Charon's Nachen zu ſteigen; und er ſandte den

Unglücksſohn Paris aus in das Land ihres Gemahls, um ſie noch einmal in die Stadt der Kindheit zu führen. Aphroditens weichlicher Liebling erreichte aber nicht den Herrſcherſitz Telamon's und Heſione's; ihn feſſelte des Atriden ſchöne Gemahlin Helena, und er entfloh mit ihr der Rache des Menelaos. Heſione, die eine treue Hüterin der Schwelle ihres Gemahls geweſen war, betete, unbewußt des nahenden Leides, am Altar der keuſchen Hausgöttin, welche

„Mitten im Hauſe ſaß, die Mark der Opfer empfangend.
Hochgeehrt war ihr Platz in den Tempeln der Götter,
Und es prieſen die Sterblichen ſie als älteſte Göttin.“ [4])

Und die gnädige Beſchützerin breitete die Falten ihres Mantels weit aus über die, ſo ihr vertraut und ſie geehrt hatte ihr Lebenlang, und winkte dem fauſttreffenden Gotte, der ſie zu den Füßen des Altars bettete. So ſah ſie den Jammer nicht mehr, deſſen ſchuldloſe Urſache ſie war, nicht mehr den Tod des blühenden Sohnes Teuker durch Achilleus; die gnädigen Götter hatten ſie zu der Heimat der Seligen entführt.

* * *

Den Sagen von Perſeus und Andromeda und von Herakles und Heſione liegt die gleiche Idee zu Grunde; es iſt ein charakteriſtiſcher Zug der Erzählungen von den Helden der verſchiedenen Sagenkreiſe, daß ſie das Gleiche ſtets in Steigerung oder Abſchwächung berichten, und nur den Grundkern unverändert laſſen.

Die Dichter der Heraklee'n und die Tragiker haben verſchiedene Vorſtellungsweiſen der im Munde des Volkes lebenden Sage, deren auch Diodor, Apollodor, Tzetzes und Andere gedenken. Ovid im 9. Buch der Metamorphoſen verwendet ſie in kurzer, gedrängter Darſtellung.

Winckelmann giebt in ſeinen Monumenta inediti Nr. 6b die Abbildung einer in der Villa Albani befindlichen Moſaik, auf welcher ſich die ganze Reihe von Vorfällen aus dem Leben Heſione's befindet. Man ſieht den Pfeil in dem Rachen des Ungeheuers, das Laomedon's Tochter bedröht hatte; Heſione ſteigt eben vom Felſen herab, Telamon reicht ihr die Hand entgegen, um ſie herunter zu geleiten. Im Hintergrunde ſieht man das brennende Troja. Auch auf den Wandgemälden der verſchütteten Städte

Campaniens befand sich sehr oft die Darstellung ihrer Rettung durch Herakles und Telamon. (Wandgemälde der vom Vesuv verschütteten Städte Campaniens, beschrieben von Wolfgang Helbig.)

1—3) Metamorphosen, Bch. IX. 4) Homer, Hymn. in Aphrod. IV.

Jole.

Ehe der überbrückende Bogen die beiden Ufer des Negroponte vereinte, lebte am diesseitigen Ufer, in Euböa, der König Eurytos und seine Gemahlin Antiope, welche eine Tochter war des Nauboliſchen Königs Pylaon. Beiden erblühte ein wunderholdes, blondgelocktes Kind, Jole; die wuchs auf in der mädchenhaften Scheu, ihr Innerstes zu offenbaren vor den Menschen, und wurde durch das Verhängniß und durch den Willen der Olympier die Ursache, daß der göttliche Held Herakles im Flammentod das Ende seiner Leiden suchen mußte. Also geschah es:

Die erste Gemahlin des Herakles war die Tochter des thebaniſchen Königs Kreon; die unversöhnte Göttin Hera schien lange Jahre den Haß gegen Alkmenens Sohn vergessen zu haben; drei liebliche Knaben umspielten die Eltern, ihr Glück schien vollkommen. Da erinnerte sich die Gemahlin des Zeus des einstigen Leides, das ihr durch die Geburt des Helden geworden, denn es war ihr nicht vergönnt, den Zusammenhang zu sehen zwischen dem Geschehenen und der geheimnißvollen Absicht des Donnerers, die Welt von Feinden und Ungeheuern zu reinigen, — sie sah nur das Nächste, was ihre Fraueneitelkeit verletzt hatte. Ihn zu treffen, den Allwaltenden im Olymp, war sie nicht im Stande, so traf es ihn, den Sohn, der noch im Erdenthale weilte. Und sie sah das Glück seines Hauses mit Haß und Neid, und beschloß, ihn zu strafen an der empfindlichsten Stelle, an den Kindern, die ihm Megara, Kreon's Tochter, geboren. Deshalb umhüllte die mitleidslose Himmelskönigin seinen Geist mit umnachtendem Wahnsinn, so daß er das Antlitz derer nicht erkannte, die ihm sonst mit ihrem Lächeln das Liebste auf der Welt gewesen, und sie für feindliche Dämonen hielt, die seinen

Lebensweg zu kreuzen gekommen seien. Und in dem entsetzlich unheilvollen Irrthum seines Sinnes holte er aus zum Schlage gegen die geliebten Kinder und traf sie zu Tode. Als aber das warme rothe Blut derselben über den Marmor des Getäfels floß, als die starren Züge der Erschlagenen ihn mit stummem Vorwurf ansahen, zerriß der Schleier vor seinen Augen, den die arglistige Hera darüber gebreitet, und er erkannte der eignen Kinder ewiggeliebte Züge. Da stürzte er in wahnsinnigem Schmerze fort aus dem Palaste des Frevels, er mied das Antlitz der Gattin und Mutter und die blutgetränkte Schwelle. Das hatte Hera nur gewollt; jetzt in diesem Zustand der Reue und der Selbstvorwürfe war er williger als je zuvor, sich in des Eurystheus Dienstbarkeit zu begeben, in schweren Heldenthaten das ewige Verhängniß zu erfüllen um so den eignen nagenden Wurm in der Seele zum Schweigen zu bringen. So zog er aus und reinigte die Welt von Ungeheuern, sich selbst zur Sühne. Dem, der ihm ein treuer Gefährte auf diesem Weg zum Ruhme war, gab er die verlassene Megara zur Gemahlin; er selbst wollte nie mehr die Augen sehen, die um ihn und seine kranke Wuth so heiße Thränen geweint. Als den Neuvermählten die frohen Hymenäen erklungen waren, zog er einsam und allein in die weite Welt, ohne Weib, ohne Kinder, nur sich selbst und seinen Heldensinn zum Genossen; Keiner war ihm vergleichbar an Ruhm, aber auch Keiner an Leid.

Da vernahm er, daß Euböa's Herrscher einen Wettkampf habe ausrufen lassen in seinem Reiche: wer ihn und seine Söhne im Bogenschießen besiege, der solle sein blondgelocktes Kind Jole als Preis erhalten. Nicht lockte Alkmenens Sohn der hohe Preis, doch lockte ihn das kühne Wagniß, und er zog aus nach Euböa. Und als das Niegeschehene eingetreten, als der König und seine Söhne von dem fremden Manne besiegt worden waren, da wußten Alle, wer der Fremde sei; nur Einer konnte dies vollbringen: Herakles, der Sohn des Waltenden. Entsetzen erfaßte des Königs väterliches Herz, denn die Kunde von dem Mord der Kinder war auch in sein Land gedrungen, und er fürchtete, zu den Todten eingehen zu müssen, ohne blühende Enkel auf den Knieen gewiegt zu haben; er fürchtete, der Wahnsinn könne wiederkehren, Herakles könne wieder die eignen Kinder morden, deshalb verweigerte er dem Sieger den gelobten Siegespreis und höhnte den Helden:

„Er müsse, rief er, als der Knecht dem freien Mann
Sich beugen. Dann beim Mahle warf er ihn hinaus.“ [1])

Einer aus dem Königshause war dem Helden aber treu, Iphitos, Jole's ältester Bruder. Dieser vertraute dem gewaltigen Manne und hätte ihm, hoher Bewunderung voll, gern die Schwester anvermählt. Aber die stille Jole, die kurze Augenblicke gehofft, des Halbgottes Siegespreis zu werden, verschloß ihr geheimes Denken in sich; Niemand wußte, ob sie traure, ob sie sich freue über die Weigerung des Vaters. Hera wachte eifersüchtig über den Ausschlag der Zwistigkeiten im Königshause, und als sie sah, daß sie sich zu Herakles Gunsten entschieden, warf sie noch einmal den Schleier des Wahnsinns über seine Augen, und, seiner Sinne nicht mächtig, stürzte er,

„Als Iphitos zu Tiryns Hügel wiederum
Hinkam, der Spur verirrter Stuten nachzuspähen,
— — diesen, der das Aug' hierher, den Sinn
Dorthin gewandt, vom hochgethürmten Fels hinab." [2])

Wieder schickte ihm Hera das härteste Leid, die Erkenntniß seiner That, und an sich selbst irre geworden, verließ er Euböa's Fluren und zog voll tiefen Schmerzes hinaus in die Welt, Jole's vergessend, die ihm nichts war, als eine Siegesbeute.

Jole jedoch vergaß seiner nicht; sie fühlte sich als Eigenthum des starken Helden, auch als er, um die neue Schuld zu sühnen, zu freiwilliger Knechtschaft nach Lydien, zur Herrscherin Omphale gezogen war.

Und als er heimkehrte aus dem schmählichen Dienste, traf er des Oeneus schöne Tochter Dejaneira, und plötzlich fühlte er, daß es noch ein anderes Glück auf Erden gebe, als Kampf und Streit, und warb um sie bei ihrem Vater. Aber er war nicht der Einzige, der sie begehrte.

„Hier um die Sterbliche freiend,
Welche Bewerber erschienen zum Streit? Umhallt
Vom Schlachtgetös', umweht vom Staub,
Traten sie vor zum Kampfe.
Achelaos der Strom, in des Stieres Gestalt, vierfüßig und
Hochgehörnet wars.
Von der Oenier Stadt, und der Andere kam vom bacchischen
Theben daher, den gekrümmten
Bogen, Wurfspeer auch und die Keule bewegend,
Zeus Sohn. Beid' um die Jungfrau
Glühend, betraten den Plan, und des bräutlichen
Festes Göttin saß im Kreis,
Waltend allein des Kampfes.
Da scholl von der Faust, von Wurfpfeilen erklang

Das Getön, drein schollen die Hörner.
Verschlungene Füße rangen, es trafen die Stirn tödtliche Stöße,
Seufzen erscholl von den Beiden.
Doch voll Reizes und hold,
Auf weitschauendem Hügel
Saß sie, in Angst ihres Gatten harrend.
Und sie schied von der Mutter eilig." [3])

So ward Dejaneira, errungen im Kampf mit dem dreimal die Gestalt wechselnden Flußgott, des Herakles Weib. Und er führte sie heim nach dem königlichen Trachis (S. Dejaneira), woselbst er als ein um alter Blutschuld willen Vertriebener beim Gastfreund wohnte. Bald umgaben ihn blühende Söhne und wuchsen auf vor dem Angesicht des Vaters.

Da zog es den Kühnen wieder hinaus in die Welt, neue Großthat zu vollbringen, und alte Unbill zu rächen; er sammelte ein Heer und brach auf gen Oechalia, um Eurytos und sein ganzes Haus zu vernichten, auch Iole. Und Herakles bezwang Oechalia, tödtete alle Männer des Königshauses und machte Iole, die ihm einst verweigert worden war als Ehgemahl, zur Gefangenen. Stolz und fest trat sie ihm entgegen aus dem Frauengemache schweigenden Mundes. Da rührte ihn die Aermste, und er gebot, daß die Königstochter in ihr geehrt werde und man ihr die Zeichen ihrer Würde lasse.

„Nicht kam sie, das Haar verwirrt nach Gefangener Sitte
Und durch bedecktes Gesicht zeigend ihr herbes Geschick.
Nein, breit schreitet sie her, mit breitem Golde zu schauen,
Sie zeigt stolz ihr Gesicht, als wenn Herakles wäre besiegt,
Als wenn ihr Vater noch lebt' und noch Oechalia ständ." [4])

Schweigend ließ sie es geschehen, daß er sie aus dem Sitz ihrer Väter führte; sie war sein Eigenthum, mehr als es der starke Mann wußte. So sandte er sie voraus nach Trachis, zu der harrenden Gemahlin, mit den Gespielinnen, die gleich ihr gefangen worden waren beim Fall der königlichen Stadt.

„Und sie Alle
Die tief in Unheil aus des Glückes Höhe gestürzt",

sie nahten der Herrin Dejaneira, die im Herzen Mitleid mit den Armen fühlte, welche, von freigebornen Männern stammend, nun der Knechtschaft hartes Loos tragen sollten. Still und ernst stand Iole, um Kopfeshöhe die

Gefährtinnen überragend, in ihrer lichten Schöne vor ihr. Sie vor Allen beklagte Dejaneira:

„Wer biſt Du Mädchen? Sag es, Unglückſelige!
Denn vor Allen fühlt ſie doch das innigſte
Mitleid mit dieſer, die allein ihr Leiden fühlt."

Jole aber hatte kein Wort der Erwiderung für die milde Frage der Frau, und der begleitende Diener des Herakles berichtete der Herrin, daß ſie überhaupt bis jetzt noch kein Wort habe hören laſſen;

„Nein, immerdar ſich härmend um ihr ſchweres Loos,
Habe die Arme Thränen vergoſſen, ſeit ſie ihre Stadt,
Die luft'gen Höhn verlaſſen. [5])
Plötzlich verbreitete ſich in Pelasgiſchen Städten die Kunde,
Daß ihn, den Juno nie und die mächtige Reihe der Werke
Hätte bewältigt, ins Joch Jole hätte gebracht." [6])

Und ſo groß Dejaneira's Liebe zu dem Gemahl, ſo tief ihr Erbarmen mit der gefangenen Jungfrau geweſen: ſo mächtig war nun ihre Eiferſucht auf die, ſo in tiefes Schweigen gehüllt die Schuld über ihre Schwelle getragen, wie ſie vermeinte.

Da gedachte Dejaneira des blutgetränkten Gewandes, das ihr einſt der ſterbende Kentaur Neſſos mit den Worten übergeben:

„(Dies) wird für deines Gatten Herz, o Frau
Ein Zauber werden, daß er nie ein andres Weib
Fortan getreuer lieben wird an deiner Statt." [7])

Und in ihres Herzens tiefer Noth ſchickte ſie dies jetzt dem untreu Geglaubten, damit er in ihm den Göttern der Heimat opfere. Ihr einziges Denken bei Tag und Nacht war:

„Könnt ich dieſes Mädchen durch Bezauberung,
Durch Liebesbann beim Gatten überwältigen,
Dann iſt das Werk vollendet!" [8])

Aber kein Wort des Grolles von ihren Lippen trifft das Königskind, ſie kann dem Gatten melden laſſen,

„wie liebevoll
Von ihr das fremde Mädchen jüngſt empfangen ward." [9])

Herakles willfahrte dem Wunſche der Gattin, aber ſobald er das Neſſosgewand um ſeine Glieder geſchlagen, verwandelte ſich das kühle Linnen in zehrende Gluth, von der ihm nicht eher Rettung ward, bis er auf dem Oeta in den Flammen Erlöſung geſucht und gefunden. Sein

letzter Gedanke war das Schicksal des schweigenden Königskindes. Seine letzte Bitte an den Sohn ist für sie:

„Du kennst die Jungfrau, kennst das Kind des Eurytos.
Eines leg ich dir nun auf, o Kind:
Nach meinem Tode, wenn du fromm zu sein gedenkst
Und treu dem Eide, welchen du dem Vater schwurst,
Nimm sie zum Weib und folge deines Vaters Wort.
Kein andrer Mann auf Erden mög' an deiner Statt
Jemals die Jungfrau nehmen.
Nein, nimm sie selbst als deine Gattin auf, o Sohn!"[10])

Und als der unsterbliche Theil des Dulders sich aufwärts geschwungen zu dem Erzeuger und, frei von Erdenbanden, in selige Vereinigung mit der Göttin der Jugend getreten, als Hyllos, der verwaiste Sohn, auch den entseelten Leib der reuevollen Gattenmörderin mit frommen Gebeten zur Ruhe gebracht, gedachte er des Wunsches des Verklärten und führte Jole als sein anverlobtes Weib zu der greisen Ahne Alkmene, die getreulich am Heerde der Götter das Angedenken des großen Sohnes hütete. Stumm und schweigend hatte Jole die Werbung des Hyllos angenommen; nicht Aphroditens Stimme war es, die ihr Gewährung anrieth, nur dem Wort des Götterſohnes, das vom Flammenaltar des Oeta zu ihr niedergedrungen in Trachis' vereinsamte Burg, neigte sich ihre Seele, und so wurde sie die Gemahlin von dem Sohne dessen, dem das Schicksal sie wie einen Spielball zugeworfen und wieder geraubt hatte, ihm nicht zur Freude, nicht zum Leide, ihr aber zum ewigen Herzensweh.

Nur der Heldenmutter des Verklärten erschloß sich ihr Herz; Beide saßen zusammen in der Halle, und Argolis Tochter Alkmene,

„Ständig ergeben dem Harm"

freute sich der schweigenden jungen Frau, die so aufmerksam zuhörte, wenn sie

„Die Thaten des Sohns, die bezeuget der Erdkreis,
Kund thun konnte und ihr eignes Geschick."

Und wenn sich dann Jole das Herz erleichterte im einsamen Wechselgespräche, und die Thränen ihr reichlich flossen zum Andenken an entschwundenes Leid und an Einen, den

„Auf dem Viergespann trug der allmächtige Vater
Mitten im hohlen Gewölk hinweg zu den strahlenden Sternen;
Da trocknet mit dem Daumen genaht der Jole Zähren
Alkmene und weinet selbst."[11])

Als des Herakles Dienſt begangen wurde in den weiten Ländern, die er von Ungeheuern befreit, ſaßen im einſamen Gemache zwei Frauen und feierten die Erinnerung an ihn, der ihnen lieber geweſen, als Alles in der Welt, um den ſie gelitten, mehr als ein Menſchenherz es faſſen konnte. Und beide hofften auf den Tag, an dem ſie ihn wiederſchauen würden in lichter Herrlichkeit und ewiger Jugend.

* * *

Sophokles, Euripides, Diodor, Apollodor, Herodot führen Jole in die alte Dichtung ein. Dargeſtellt wird ſie gewöhnlich im Augenblick ihrer Gefangennehmung und Wegführung von Herakles. In Zahn's „Schönſte Ornamente und merkwürdigſte Gemälde aus Pompeii, Herkulanum und Stabiä" befindet ſich die Abbildung eines wundervollen 1840 aufgefundenen Pompejaniſchen Bildes, Herakles, Jole raubend. Berühmt iſt die antike Gruppe, Herakles entführt Jole, im Louvre zu Paris. Der griechiſche Künſtler Teuker, aus der Zeit der römiſchen Republik, ſoll den noch vorhandenen Amethyſt mit der Darſtellung von Herakles und Jole geſchnitten haben.

---

1) Sophokles, Trachinierinnen, überſetzt von J. J. C. Donner, 261—63. 2) Sophokles, Trachinierinnen 264—67. 3) Sophokles, Trachinierinnen 498—518. 4) Heroiden IX. 125—30. 5) Trachinierinnen 319—21. 6) Heroiden IX. 7) Trachinierinnen 564—66. 8) Trachinierinnen 573—75. 9) Trachinierinnen 573—75. 10) Trachinierinnen 1198—1205. 11) Metamorphoſen IX. 271 und 72.

Omphale.

Als Herakles reuigen Herzens von Eurytos' Königsſitze geflohen, und von den Göttern mit neuer ſchwerer Krankheit beſtraft worden war, beſchloß er

„den Vater Aller, thronend auf Olympos Höhen" [1]

zu verſöhnen für die frevelnde That an Iphitos. Er fragte das Orakel Apollo's um Rath, und nachdem dies lange Zeit vor ihm verſtummt geblieben war, gebot es ihm endlich, ſich freiwillig zum Knechte

zu erniedrigen. Da verkaufte ihn Hermes an die lydische Königin Omphale, die eine Tochter war des Königs Jardanes. Es war für den Helden eine doppelte Schmach, gerade in das Land der verweichlichten Lydier geführt zu werden, zu der tyrannischsten Herrscherin des Morgenlandes. Als diese einst jung war und ihre Tage im Tempeldienst zubringen mußte, hatte sie, wie die anderen Töchter des Landes, Unwürdiges erdulden müssen, was einer freien, stolzen Jungfrau nicht zusteht. Ihre Seele bäumte sich auf gegen die schmachvolle Sitte, und sie schwur, sich zu rächen, wenn sie dereinst Königin sei. Sobald ihr Vater die Augen geschlossen, und sie die königliche Binde der Herrscher trug, ließ sie Alle tödten, die einst Schuld an ihrem Leid gewesen waren, und ließ aus nimmererstorbendem Rachegefühl Sclaven mit den Töchtern der Freien einsperren, um diese zur Vermählung mit den Niedriggebornen zu zwingen. Dieser stolzen Königin verkaufter Sclave wurde Herakles, und auch an ihm übte sie des alten Grolles unversöhnte Grausamkeit. Das Gold aber, das Hermes von Omphale für ihn erhielt, das sandte er den Söhnen des gemordeten Iphitos, damit er mit demselben einen Theil der Thränen zurückkaufe, die ihre Kinderaugen einst geweint über den getödteten Vater.

Omphale aber gab Herakles ein durchsichtiges, hellroth gefärbtes Kleid, legte die Spindel in seine Hand, und höhnte ihn ob der Erniedrigung. Verschlossen trug der Sclave seine Schmach, kaum aufzuckend, als die grausame Königin seine Keule zu schwingen versuchte, und sich das Löwenfell um die Schultern warf. Voll finsteren Zornes wollte er den bis jetzt versagten Blick auf die Herrscherin werfen, — da erstarrte sein Antlitz; sie, deren Züge er sich wie die eines bösen Dämons gedacht, stand voll edlen Stolzes und in königlich ernster Haltung vor ihm, als trauere sie selbst um das Leid, das sie diesem Manne zufügen müsse. Und zögernd nur fügte sie seiner Weibertracht den langherabfallenden Schleier, das goldfarbige Haar- und Halsband, Arm- und Fußspangen und Ringe hinzu. Verwirrt blickte sie niederwärts „betroffen über den durch ihre Reize davon getragenen Triumph“,[2]) dem sich ihr Frauenauge nicht verschließen konnte. Es war aber gerade Dionysosfest und ein Gesetz gebot, daß keine Liebenden sich zu einander neigen sollten an diesem Tage, deshalb hielten sie Beide die erwachende Gluth der Seele vor einander verborgen, und sie versteckte unter scherzenden Spielen die aufkeimende Neigung. Im Hain des festfeiernden Gottes gingen sie selbander und setzten sich unter die rauschenden Bäume und tauschten

Worte und Blicke. Nur die Götter des Waldes haben sie belauscht im dämmernden Dunkel.

„So fröhnt er ihr ein volles Jahr,“ [3])

und Beide vergaßen ihres Lebens ernste Aufgabe; sie, ihr Volk emporzuziehen aus üppiger Weichlichkeit durch wohlbedachte Strenge; er, die Welt zu reinigen von Ungeheuern, und die Schuld zu sühnen durch hartes Joch. Omphale aber, die zuerst mit des Halbgottes hoher Heldenkraft ihr Spiel zu treiben gehofft, war nun so in seinen Banden, daß sie Alles darum gegeben hätte, ihre Krone und ihr Reich, wenn sie ihn dauernd an sich hätte fesseln können. Deshalb trug sie ihm zuweilen auf, Spindel und Frauenkleider von sich zu legen und auszuziehen auf Heldenthaten, damit er nicht ermüde in der üppigen Weichlichkeit. In ihrem Auftrag tödtete er den Syleus, schleifte die Stadt der Ikthyrer und tödtete die lydische Schlange.

Aber nicht lange ließ sie ihn fern von sich weilen, immer wieder zog sie den Starken zurück an schwachem Bande, dem er sich fügen mußte, weil die Götter des Olympos es so wollten. Omphale bewunderte seine Heldenkraft, beugte sie aber nieder, um ihn an sich zu fesseln zu dauernder Liebesgemeinschaft. Hätte sie ihm die Freiheit gelassen, freiwillig, nach der sich sein Heldenherz so sehr sehnte, vielleicht hätte auch er gelernt, sie dauernd zu lieben.

Als sie ihm einen Sohn geboren und das Kind auf seine Kniee legte, erwachte das schon zu lange schlummernde Gefühl seiner verlorenen Würde in ihm; der alte Schimpf begann ihm am Herzen zu nagen,

„So daß er sich selber einen Eid auflegt' und schwur,
Den Schnöden, der ihm dieses Leids Urheber sei,
Dereinst als Knecht zu fesseln, ihn mit Weib und Kind.“ [4])

Und eines Tages rief die Königin umsonst nach dem geliebten Zeussohn; er hatte seine Bande gesprengt und war hinaus gezogen in die Welt, zu neuen Großthaten, aber auch zu neuem Leid. Das Beil der Amazonenkönigin Hippolyte, das er einst ihrer Hut anvertraut, ließ er zurück, und Jahrhunderte lang bewahrten es die lydischen Könige wie ein Heiligthum.

Vom Leben und Sterben Omphale's, die ihre Macht mißbraucht zur Erniedrigung des göttlichen Helden, meldet keine Sage, während sein entsühntes Leben lange Zeiten hindurch Stoff bot zu den Liedern der Rhap-

ſoden; laut und rauſchend klang ſein Lob, nur wenn Omphale's Name neben dem ſeinen genannt wurde, dämpften ſie ihre Stimmen, denn ein Schatten zog dann über das geliebte Bild des Heros.

* * *

Sophokles in ſeinen Trachinierinnen erwähnt zum öfteren die Sage von Omphale und Herakles; hauptſächlich ſind es jedoch die ſpäteren griechiſchen und römiſchen Schriftſteller, die ihrer gedenken; ſo Apollodor, Ovid, Hygin, Diodor, Plutarch, Lucian, Tertullian.

Plutarch und Lucian kannten ſchon Bilder mit der Darſtellung von Herakles' Entwürdigung unter Omphales Hand, wie ſie ihn mit der Sandale ſchlägt, mit ihren Kleidern behängt, ſich mit ſeiner Keule bewaffnet. Aehnliche Darſtellungen befinden ſich auch auf alten Vaſen, ſo auf der erſten Hamiltonſchen (nach Winckelmann's Deutung). Auf den Wandgemälden der verſchütteten Städte Campaniens findet ſich ebenfalls Omphale mit Löwenfell und Keule; Helbig beſchreibt unter mehreren anderen eins der Strada d'Iſide von Pompeji:

„In der Mitte des Bildes ſitzt der bärtige Herakles in gelben Schuhen, grünlichem langärmligem Frauengewande und vom Haupte herabfallendem Schleier, geſchmückt mit goldfarbigem Haar- und Halsband, Arm- und Fußſpangen. In der Linken hält er eine Spindel, mit der Rechten einen Faden derſelben. Ueber ſeinen Steinſitz iſt ein Löwenfell gebreitet. Daneben lehnt ſeine Keule. Rechts ſitzt eine ſchöne, großartig gebildete weibliche Figur, ein goldfarbiges Band im Haar, den linken Ellenbogen auf einen Kalathos (Frauenarbeitskorb) geſtützt. Indem ſie mit der Rechten das buntſchillernde Gewand, welches ihren Körper von den Hüften abwärts bedeckt, über der Schulter in die Höhe zieht, blickt ſie niederwärts, wie verwirrt oder betroffen. Links ihr gegenüber ſitzt auf einem mit einem rothen Kiſſen belegten Steine eine andere weibliche Figur in gelbem Chiton, einen röthlichen Mantel über den Schenkeln, geſchmückt mit Sandalen, Hals- und Armbändern, und betrachtet, das Kinn auf die Linke ſtützend, theilnahmsvoll den Helden, oder die ihr gegenüberſitzende weibliche Figur. Hinter der an erſter Stelle beſchriebenen weiblichen Figur, etwas weiter im Hintergrunde, ſtehen eine bekränzte Bacchantin und ein mit der Nebris bekleideter bekränzter Satyrjüngling, welcher in

der Linken ein Tympanon, in der Rechten einen Thyrsos hält, Beide den Helden betrachtend. Vorn steht ein Kalathos mit rother, daneben liegt ein umgestürzter mit grüner Wolle. Man kann zweifeln, welche von den beiden weiblichen Figuren Omphale darstelle. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist es die an erster Stelle beschriebene. Sie ist betroffen über den durch ihre Reize davon getragenen Triumph, während ihre Begleiterin sie vor Uebermuth warnt." Eine Zeichnung dieses Bildes von La Volpe brachte Il Bullettino dell' Istituto di corrispondenza archeologica vom Jahre 1861.

Die Darstellung Omphale's wurde auch in der Zeit der Renaissance von den Künstler bevorzugt, wohl um der sich bietenden Kontraste willen. In London befindet sich ein nach einem Bilde von Domenico Zampieri geschabtes Blatt von Johann Pichler (C. P. Laudon, Vies et oeuvres des peintres les plus célèbres); auch Lukas Kranach hat sich für die Darstellung interessirt, eins seiner Bilder befindet sich (nach J. Heller) in Gotha. In der 1819 und 1820 verkauften Kupferstichsammlung des Kaufmann Hohwiesner in Frankfurt a/M. befand sich auch der Triumph der Omphale, und noch ein anderes, die Lydierfürstin darstellendes Blatt.

Alte lydische Münzen und geschnittene Steine (von letzteren ein wunderschöner im Haager Museum); Büsten und Reliefs, wie das, welches durch den vom Kardinal Borgio verbreiteten Kupferstich bekannt geworden ist; Marmorgruppen, wie die Farnesische, die durch Gypsabgüsse allgemein bekannt ist (Richardson, Traité de la Peinture, T. III), stellen die Königin alle in gleicher Auffassung wie auf dem von Helbig beschriebenen pompejanischen Bilde, bald verschleiert, bald unverschleiert dar.

---

1) Sophokles Trachinierinnen, 269. 2) Helwig, Wandgemälde der d. d. Vesuv verschütteten Städte Campaniens. 3) Soph. Trach. 246. 4) Ebenda, 248—50.

Dejaneira.

Giebt es ein tieferes Leid, als das der Oeneustochter? Schon im Hause ihres Vaters begann es; was andere Jungfrauen als höchstes Glück ersehnen, Bewerbungen der Freier, das erfüllte ihr Herz mit Schrecken; denn unter der großen Schaar von schönen und muthigen Helden, die sie zu besitzen strebten, denen sich aber ihr Herz verschloß, befand sich auch Einer, den sie fürchtete und vor dem sie bangte, der Flußgott Acheloos. Er war so stark und mächtig, daß er die Versagende zum Verlöbniß zwang, und ihr keine Hoffnung ließ, der grausen Ehe entgehen zu können. Da erblickte sie Herakles auf seiner langen und schweren Heldenfahrt im Dienst des Eurystheus; die lange schlummernde Liebe erwachte endlich in der Brust von Alkmenens Sohne, und er kämpfte muthvoll mit dem entsetzlichen Nebenbuhler um die schöne Siegesbeute. Der Flußgott verwandelte sich, als er die Uebermacht des Helden erkannte, in eine Schlange; Herakles aber spottete der Künste:

„Schlangen zu bändigen war mein Spielwerk schon in der Wiege —
Sprach er — und ständen dir nach, Acheloos, die anderen Drachen,
Was für ein winziger Theil bist du von der Schlange von Lerna!
Fruchtbar machten sie nur die empfangenen Streiche, und straflos
Ward ihr keines enthau'n von den hundert vereinigten Häuptern,
Daß nicht mächtiger ward durch doppelten Erben der Nacken.
Sie, die ästig getheilt in mordentsprossene Nattern,
Groß ward durch den Verlust, ist gebändigt von mir und vernichtet.
Was soll werden aus dir, der, trügliche Schlange geworden,
Fremde Waffen du führst und dich birgst in erbettelter Hülle?“[1])

Als Herakles den Acheloos überwunden, wurde Dejaneira des Helden ersehntes Eigenthum. Bald mußten sie um eines Mordes willen, den der Sieger im Rausche begangen, Kalydon verlassen, und beide zogen

nun nach Tiryns, seiner Heimat. Auf ihrem Wege dorthin kamen sie an den angeschwollenen Fluß Euneos, und es zeigte sich kein Fahrzeug, Dejaneiren sicher über die Fluthen an's jenseitige Ufer zu bringen. Da nahte sich den Spähenden der Kentaur Nessos und bot sich an, die junge Gemahlin des Herakles auf seinem Rücken über die Fluth zu tragen, wie er es von Alters her zu thun gewohnt war um geringen Lohn, wenn Reisende sich dem unwirthlichen Stromesufer nahten. Der Zeussohn war es zufrieden, schleuderte in gewaltigem Schwunge Keule und Bogen hinüber, zog die Löwenhaut fest um seine Schultern, und schwamm Dejaneiren voraus über den Strom.

Als er aus der Fluth gestiegen war und eben den Bogen wieder aufnehmen wollte, hörte er die geliebte Stimme der Gattin im lauten Hilferuf erschallen; erschreckt wandte er die Blicke und sah, wie der treulose Kentaur eben die anvertraute Last entführen wollte. Mit Donnerstimme hielt ihn Herakles zurück von seinem frevelnden Beginnen:

— — „Wozu reißt, du Verwegener,
Eitles Vertrauen auf die Füße dich hin? Zweileibiger Nessos, hüte dich!
Hör' und vergreife dich nicht an unsrem Besitzthum!“ [2])

Und in Zorneswuth entbrannt, schnellte er den Pfeil von der Sehne, so gut gezielt, daß er dem Kentauren in den Rücken drang. Der Alkide hatte aber vordem seine Waffe in das Blut der lernäischen Schlange getaucht, über deren Besiegung er sich gegen Achelaos gerühmt, und das schnelle Gift theilte sich dem Blut des treulosen Trägers mit, so daß es, selbst zu Gift geworden, in schwarzen Strömen aus der klaffenden Wunde hervorquoll. Nessos fühlte, wie sein Leben entschwand; das entfliehende hielt er mit letzter Kraft noch zurück zur entsetzlichen Rache an seinem Mörder; er tauchte schnell sein Gewand in die warme Lebensquelle, und reichte es Dejaneiren

„zum Geschenk als liebentfachenden Zauber.“ [3])

Und nachdem er ihr die Wirkung des blutgetränkten Gewandes mit falschen Worten erklärt, sank sein gewaltiger Leib seitwärts in die Fluthen, daß die gefärbten Wasser hoch über ihn zusammenschlugen. Dejaneira verbarg die Gabe des Sterbenden schnell unter ihrem Obergewand, ehe Herakles sich zu der Zitternden gesellte und sie wohlbehalten aus jenseitige Ufer brachte.

Als ob dieſe Begegnung der Anfang alles Leides geweſen, verließ die in der Heimat Angelangte bald die ſegnende Göttin Eirene; der geliebte Gemahl durfte nicht an ihrer Seite verweilen, er mußte hinaus in die Welt zu ſchwerem Frohndienſt, um die Thaten zu vollbringen, die ihm „der unverſöhnten Göttin" Zorn auferlegt hatte, zwölf Jahre lang; nur kurze Raſt durfte er halten am häuslichen Heerde, nur Augenblicke lang ſich der Kinder erfreuen, die ihm die Gattin geboren. Nur der vertrauten Dienerin, nicht dem Gatten ihrer Wahl, konnte ſie den Schmerz und das Sehnen ihrer Seele klagen:

„Wohl ſagt ein Spruch der Menſchen ſchon aus alter Zeit,
Kein irdiſch Leben könneſt du, bevor es ſchloß,
Erkennen, ob es glücklich, ob unſelig ſei;
Ich aber weiß von meinem, eh in Hades Haus
Ich wandre, daß es bitter iſt und jammervoll."[4])

Und ſie verſenkt ſich in die Vergangenheit, und berichtet, wie ſie Zeugin von der muthvollen That des Gemahls geweſen, und wie ſie gejubelt in tiefſter Seele, daß Zeus, der Kampfeshort, ein ſo gutes Ende gegeben habe. Aber nach den lichten Freudenworten fügt ſie alſobald den Bericht vom Leid ihrer Ehe bei:

— — — „Seit Herakles mich zum Weib
Erkoren, nähr' ich immer Furcht auf Furcht, um ihn
Angſtvoll mich härmend."[5]) —

Bald konnte ſie nicht mehr zu Tiryns in der fürſtlichen Halle verbleiben; die treue und zärtlich liebende Gattin folgte dem Gemahl nach Trachis, als er — nach dem Morde des Iphitos — von der heimatlichen Schwelle verbannt ward. Ihr Sohn Hyllos war mit ihr, ſonſt Niemand der Ihren. Ihre anderen Kinder verweilten noch mit der königlichen Ahne Alkmene in der Meerſtadt Tiryns. Nur Hyllos ſah ihre Thränen, als der Gatte aufs Neue auszog, um die ſchwere Schuld zu ſühnen. Und keine Kunde wurde der Aermſten, wo der geliebte Gemahl weile; lange, lange währte es, bis von Munde zu Munde ſich die Mär fortſpann und auch zu ihrem Ohre drang: im fernen Lande, das an der Sonne Aufgang liege, habe er Sklavendienſte bei einem lydiſchen Weibe verrichtet; und nun zöge er herbei, um ganz Euböa, und vor Allem die Stadt des Eurytos mit Krieg zu überziehen.

Da brach die langgewahrte Geduld, und jammernden Lautes rief sie aus:

„Glücklich vermählt heiß' ich, als des Herakles Gattin,
Und, weil der von der Höh'n donnert der Schwäher mir ist.
So, wie am Pfluge sich schlecht ungleiche Stiere vereinen,
Drückt ein geringeres Weib nieder ein großer Gemahl.
Nicht ist's Ehre, nur Last, wenn der Glanz die Träger verletzet.
Die gut wünschet zu frei'n, nehme den Gleichen zum Mann.
Fern ist mir immer der Mann und bekannter als Gast, denn als Gatte;
Ungeheuer verfolgt er stets und wildes Gethier.
Ich im verwittweten Hauf', obliegend keuschen Gelübden,
Aengstige mich, daß der Mann falle vom grimmigen Feind.
Zwischen Schlangengezücht und gierigen Löwen und Ebern
Weil' ich und Hunden, mit drei Rachen sich werfend auf dich.
Eingeweide des Viehs und leere Bilder der Träume
Und Vorzeichen, gesucht Nachts, sie beschäftigen mich.
Ich Unglückliche horch auf den Laut unsichrer Gerüchte,
Und in der Hoffnung bald leb' ich und bald in der Furcht."[6])

Als ihre Gedanken wieder klar das Unabänderliche in sich aufnahmen, verstummten auch ihre Vorwürfe, und nur die Sorge um den Gemahl blieb in ihrer Seele. Klagend sagte sie:

„Ja, fast gewiß erkenn' ichs, daß ein Leid ihn traf,
Denn lange her schon ist es, fünfzehn Monde weilt
Er außen, ohne daß von ihm ein Bote kam.
Ein schweres Leid ists: also zeigt das Blatt mir an,
Das er zurückließ, als er schied; daß dieses mir
Kein Leiden bringe, fleh' ich oft die Götter an."[7])

Wohl hatte sie Ursache, besorgt zu sein, denn wie von trauriger Ahnung erfüllt, hatte er bei seinem letzten Scheiden, wie er nie zuvor gethan, bestimmt, was

„Ihr Wittwengut sein solle; gesagt, welches Theil
Des Vaterreiches jedem Kind er ausgesetzt:
Zugleich erklärt' er, wann er nach drei Monden Zeit
Und eines Jahrs Umlaufe nicht zurückgekehrt,
So sei zu sterben ihm verhängt in dieser Frist;
Doch, überschreit' er dieser Zeit bestimmtes Ziel,
Dann fließe fortan ohne Harm sein Leben hin.

So würden, sprach er, alle Müh'n des Herakles
Ihr Ende finden nach der Götter festem Schluß,
Wie solches ehmals aus dem alten Eichenstamm
Im Hain Dodona's kundgethan der Tauben Paar."[8])

Und zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, treibt sie ihren Sohn Hyllos an, den Vater in Euböa aufzusuchen, und ihm mit seinen schwachen Kräften beizustehen. Es ist ihr schon ein Trost, wenn sie einen der Seinen bei ihm weiß in schweren Stunden. Ihr ist, als wäre ihre Sehnsucht minder schrankenlos, seit der Knabe fortgezogen zum heroischen Vater.

Die dienenden Jungfrauen wollen sie erheitern, sie vermögen es nicht. Die auch in ihrem Leide stets gütige Herrin hat nur den einen Wunsch, daß die Jugendlichen nie selbst erfahren möchten, wie tief die Angst einer Gattin und Mutter sei. Mitfühlend rufen sie Helios, den Allsehenden an, also betend mit gehobenen Händen:

„Helios, Helios ruf' ich,
Daß er uns verkünde, wo mir, wo mir verweile der Sohn
Alkmene's! Herrscher, leuchtend in strahlender Glut,
Ob auf des Meeres Wogen er, ob durch die zwei Festländer irrt,
Sprich: Alles schaut dein göttlich Auge!"[9])

Da, als die Klageworte zu einander tönen, gleich den Stimmen banger Vögel im Walde, naht sich ein Bote, wie von Helios gesandt um Antwort zu geben auf der Jungfrauen Flehen, und verkündet lauten Mundes:

„O Dejaneira, Fürstin, ich erlöse dich
Zuerst von deiner Sorge: wisst', Alkmene's Sohn —
Er lebt, und kommt als Sieger, und vom Kampfe bringt
Er froh die Erstling' unsern Landesgöttern dar."[10])

Da bricht von ihren Lippen ein jubelndes Dankeswort für die Rettung und Heimgeleitung des Gemahls:

„O Zeus, der Oeta's ungemähte Gaun bewohnt,
So hast Du doch uns Freude, wenn auch spät, gewährt!
Nun, edle Frauen, jauchzet, ihr im Hause dort,
Ihr vor der Wohnung; denn ein Licht, mir unverhofft,
Geht uns aus dieser Kunde nun heilbringend auf."[11])

Und die treuen Frauen, die so lange der Herrin Leid getheilt haben, nehmen nun auch Theil an ihrer unverhofften Freude.

Dejaneira.

Zeichnung von J. W. F. Kachel für J. v. d. Vondel's Werke.

Mit Erlaubniß der Verlagsbuchhandlung von Gebr. Binger in Amsterdam.

Aber der Fürſtin iſt nicht beſtimmt, ſich lange des Sonnenſcheines zu freuen; ehe noch das Evoë und der Päan der trachiniſchen Frauen verhallt iſt, verkündet der zudringliche Bote ihr das größte Leid, das ein Frauenherz treffen kann, die Untreue des Gemahls. Was wiſſen die Niedriggebornen von dem Leben der Gewaltigen an Geiſt! Sie ſchreiben ihnen nur die eignen, niedrigen Beweggründe zu!

Was der Bote erzählt, das beſtätigt auch zagenden Mundes der treue Herold; er berichtet auf die dringenden und forſchenden Fragen Dejaneira's, Herakles habe nur aus Liebe zu Jole deren Vater bekriegt und getödtet, weil dieſer ihm die Tochter verweigert, und ſende nun das Königskind voraus in ſeine Heimat; nicht als Sklavin der Hausfrau, wie ſichs gebühre, ſondern als junge Herrin. Da verläßt Dejaneiren die langbewahrte Faſſung, da wandelt ſich ihre ſtets gleiche Milde in Haß; da widerſpricht ſich ihre klare und harmoniſche Natur in Allem, was ſie ſinnt, ſagt und thut. Ihn, dem ſie ſo lange ihre Liebe und Treue bewahrt hat, daß dieſe Liebe und Treue eins geworden iſt mit ihrem ganzen Weſen, ihn muß ſie für untreu halten! Vorwurfsvoll klagt ſie:

— — „Dies gab Herakles,
Der uns der Edle, Treue ſtets geheißen war,
Für ſeines Hauſes lange Hut zum Lohne mir.
Zwar Groll zu hegen wider ihn vermag ich nicht,
Daß dieſer Krankheit ſüßes Weh ihn oft befällt:
Doch auch zu wohnen ihr vereint, wie ſollte das
Ein Weib vermögen, die mit ihr den Gatten theilt?
Ich ſehe, wie die Jugend ihr fortblühend wächſt,
Und mir dahinwelkt; lüſtern haſcht das Auge ſich
Die Blume jener, und von mir entflieht es ſcheu.
Dies alſo fürcht' ich: mein Gemahl wird Herakles
Fortan geheißen und der Mann der jüngern Frau. [12])

Alles ſteigert ihren Schmerz; ſelbſt das mitleidige Wort des treuen Lichas, daß er ſo lange geſchwiegen habe, um ihr Herz nicht zu zerreißen, beſtätigt ihr aufs neue, wie tief unglücklich ſie iſt. Deshalb ſinnt ſie auf Mittel, den vernichtenden Schlag abzuwenden; ſie gedenkt in ihrer tiefſten Noth jenes Gewandes, das ihr Neſſos einſt gegeben als Zaubermittel, um ſich die Liebe ihres Gatten zu bewahren und zu ſichern, und ſchickt den Lichas ab mit der verhängnißvollen Gabe; voll zarter Scheu dem Boten anbefehlend, daß er

„Ihr Sehnen ihm nicht früher verkündige,
Bevor er wiſſe, ob er auch nach ihr ſich ſehne!“ [13])

Kaum iſt Lichas mit der vermeintlichen Liebesgabe fortgezogen, als Dejaneira durch einen Zufall die vernichtende Wirkung jenes Blutes erfährt; verzweifelnd kündet ſie den Dienerinnen das Entſetzliche, das ſie geſchauet:

„Ich warf des Lammes Flocke ſo von ungefähr,
Als ich das Kleid beſtrichen, in die Glut hinein,
In Sonnenſtrahlen. Als ſie dort erwarmte, ſchwand
Sie ganz unkennbar und verſtob auf dürrem Grund,
Geſtaltet ſo wie Späne, die du wohl erblickſt,
Nachdem der Säge ſcharfer Zahn das Holz durchfeilt.
So lag ſie da zerfallen. Doch vom Boden, wo
Sie lag, da ziſchte Blaſenſchaum dickſprudelnd auf,
Wie wann von Bacchos' Rebenſtock der ſelte Trank
Des blauen Herbſtes, auf den Grund geſchüttet wird.
Nun weiß ich nicht, ich Arme, was ich denken ſoll:
Denn grauſe Thaten, ſeh ich, ſind durch mich geſchehn.
Warum, wofür denn ſollte ſterbend auch das Thier
Wohlwollen mir erweiſen, mir, für die es ſtarb?
Nein, nein! Vertilgen wollt es ſeinen Mörder nur,
Und mich betrog es: allzuſpät gewinn' ich jetzt
Davon die Kunde, wo ſie nicht mehr frommen kann.
Denn ich allein ja, wenn ein Wahn mich nicht berückt,
Ich werd' allein ihn tödten, ich Unſelige.
Ich weiß, dem Gotte Cheiron auch ſchlug dies Geſchoß
Die Todeswunde; jedes Wild, das dieſer Pfeil
Berührte, findet ſeinen Tod: wie ſollte nun
Das ſchwarze Blutgift, das in Neſſos' Wunde troff,
Nicht auch Herakles tödten? Sicher, dünkt es mir.
Doch feſt bin ich entſchloſſen: trifft den Gatten Tod,
Sterb ich zugleich getroffen durch denſelben Schlag.
Denn niedern Rufs zu leben, trägt die Freie nicht,
Die groß es achtet, nicht von niedrer Art zu ſein.“ [14])

Schlag auf Schlag trifft ihr Herz: während ſie in Todesangſt um den Gatten bangt, kehrt der Sohn zurück von dem herrlichen Dulder, und ruft ihr in bitterem Vorwurf zu:

„O Mutter, Eines wünſcht ich wohl aus dreien mir:
O daß du todt wärſt, oder daß ein Anderer
Dich Mutter nennte, oder daß dir beſſren Sinn
Eingäb', ein Gott als dieſen, der dich jetzt beſeelt.“ [15])

Und er meldet der Halberſtarrten die durch ihre Eiferſucht herbeigeführten Qualen des Vaters:

„Als er, zerſtörend Eurytos' ruhmvolle Stadt,
Mit Siegestrophä'n und edler Beute weiter zog:
Nun auf Euböa's meerumſpültem Vorgebirg
(Kenäon heißt es) heiligt er dem Vater Zeus
Altäre ſammt des Haines dichtbelaubtem Raum;
Wo ich zuerſt ihn wiederſah, ſehnſüchtig froh.
Und als er eben rüſten will der Opfer viel,
Trifft unſer Herold Lichas ein von unſrem Haus,
Und bringt dem Vater dein Geſchenk, das Todeskleid.
Mit dieſem, ſo wie du's befahlſt, umhüllt er ſich,
Und ſchlachtet zwölf erleſne Farren ohne Fehl,
Den ſchönſten Schmuck der Beute; doch im Ganzen führt
Er hundert Opferthiere dar aus allem Vieh.
Anfänglich heitern Sinnes, war der Arme wohl
Des Schmucks, des Feſtgewandes froh und betete:
Doch als die Flamme blutigroth vom hehren Mahl
Und aus der Fichte fettem Stamm aufloderte;
Troff heller Schweiß ihm durch die Haut, und feſt umſchlang
Das Kleid ihm alle Glieder, wie von Künſtlerhand
Den Seiten angelöthet; ſein Gebein durchdrang
Die wilde Zuckung folternd; dann, wie mörderiſch
Feindſeliger Schlangen grimmes Gift, verzehrt es ihn.
Da rief er tobend nach dem Unglückſeligen,
Dem Lichas, der nicht ſchuldig war an deiner That,
Mit welchen Zauberkünſten er dies Kleid gebracht.
Der weiß um Nichts, der Arme, ſagt, von dir allein
Sei dieſe Gabe, wie er ſie von dir empfing.
Und Jener, als er ſolches hört und wilder Schmerz
Ihm durch das Eingeweide wühlt in reger Qual,
Ergreift am Fuß ihn, —
Und ſchleudert ihn zum meerumſpülten Felſen hin. —
Doch als der Arme ſich erſchöpft, indem er oft
Umher ſich warf am Boden, oft aufjammernd ſchrie,
Und Schmach gerufen über dein unſeliges
Ehlager, arme Mutter, wie ſein Leben ihm
Der Bund mit Oeneus' edlem Haus verwüſtete;
Da hob aus Qualm und Dampfe, der ihn rings umwogt,
Der Held des Auges wirren Blick, ſah weinend mich
Daſtehn im Volksgewühle, blickt mich an und ruft:
O, komm heran, Sohn, fliehe nicht vor meinem Leid,
Auch wenn du ſterben müßteſt mit mir Sterbendem!

Nein, hebe mich von hinnen, birg am liebsten mich
In Oeden, wo kein Menschenauge mich erspäht!
Ja, fühlst du Mitleid, führe mich aus diesem Land
Im schnellsten Schiffe, daß ich hier nicht sterben muß!
Nachdem er das geboten, hob ich ihn sofort
In einen Nachen; doch er stöhnt in Zuckungen,
Wir konnten kaum hier landen, — und ihr werdet gleich
Ihn schauen lebend oder kaum verblichen erst.
Dies, Mutter, dies ersannest, also thatest du
An meinem Vater: strafe dich Erinnys denn,
Die Rache Dike's! Ist es recht, erfleh ich das;
Recht aber ist es, weil du kühn verhöhnt das Recht,
Und ihn, der Männer besten, der auf Erden war,
Gemordet, wie wohl Keinen mehr dein Aug' erblickt."[16])

Das Herz der Unseligen erstarrte, ihre Lippe verstummte; kein Klagelaut drang aus ihrem Munde; des Sohnes Bild spiegelte sich nicht mehr in ihres Auges Stern, es war aufwärts gerichtet, als durchdränge es die Decke der Halle, und sähe im glänzenden Gespann den unsterblichen Gemahl zu den Göttern ziehen in ewigem Jugendglanz; — schwankend verließ sie das Gemach und rief jammernd und klagend:

„Wehe, was hab ich gethan? Wohin trieb liebende Wuth mich?
Dejaneira, was stehst, Böse, zu sterben du an?
Soll dein Gatte zerfleischt (von dem Gifte) werden, und du ihn
Ueberleben, die du Schuld an so Schrecklichem bist?
Giebt es noch eine That, weshalb ich für Herakles' Gattin
Gälte, so sei mein Tod unseres Bündnisses Pfand.
Du, Meleager, auch sollst in mir die Schwester erkennen.
Dejaneira, was stehst, Böse, zu sterben du an?
Ach, unglückliches Haus! Auf dem Thron sitzt Agrios stolz jetzt;
Nackt und verlassen ist Oeneus, mein Vater, als Greis;
Tydeus, mein Bruder, er irrt verbannt an fremden Gestaden;
Lebend wurde vom Brand kläglich der andre verzehrt;
Meine Mutter durchstieß sich ihre Brust mit dem Schwerte.
Dejaneira, was stehst, Böse, zu sterben du an?
Darum fleh ich dich nur bei der Ehe heiligen Rechten,
Daß du bei deinem Tod nicht mich der Tücke bezeih'st.
Nessos sprach, als vom Rohr die begehrliche Brust ihm durchbohrt war:
Diesem Blut ist die Kraft, Liebe zu zeugen, verliehn.
Dir nun schickt' ich das Kleid, mit des Nessos Gifte getränket.
Dejaneira, was stehst, Böse, zu sterben du an?

Und jetzt, Vater, du Greis, lebt wohl und Gorge, du Schweſter,
Und du, mein Land, und du, Bruder, vom Lande verbannt,
Und du, heutiger Tag, für meine Augen der letzte,
Und du, mein Mann — o daß du's könnt'ſt! — und du Hyllos mein Sohn." [17])

Und als ſie darauf ganz erſchöpft von ihrem tiefen Jammer zuſammenbrach,

„Warf ſie ſich nieder am Altar, und ſchluchzte laut,
Sie ſei verwaiſt nun, weinte, welch Geräthe ſie
Berühren mochte, deſſen ſie ſich ſonſt bedient;
Dann durch die Wohnung überall umhergeſtürmt,
Vergoß die Arme Thränen, wann ein liebes Bild
Von Hausgenoſſen ihrem Blick entgegentrat,
Und klagt ihr eignes Schickſal an, und jammert, daß
Ihr Haus in Zukunft erbenlos verblühen ſoll.
Doch als verſtummt ihr Jammer, plötzlich ſah (man) ſie
Hinein ſich ſtürzen ins Gemach des Herakles.
(Und Alle ſahen), wie die Herrin Teppiche
Dort auf Herakles' Lagerſtatt ausbreitend warf.
Doch als ſie das vollendet, ſprang ſie ſelbſt hinauf,
Und ließ ſich nieder mitten auf dem Ruhebett,
Und ruft, in heiße Thränenſtröm' ergoſſen, aus:
O mein geliebtes Lager, o mein Brautgemach,
Nun lebet wol auf ewig; denn nie nehmet ihr
Mich mehr in dieſen Räumen auf, in ſeinem Arm!
So rief die Herrin, löſte dann mit raſcher Hand
Ihr Leibgewand, wo goldgetriebene Spangen es
Zuſchloſſen vorn am Buſen, und entkleidete.
Die ganze linke Seite ſammt des Armes Bug." [18])

Und ehe die ſorgenvoll ſpähenden Dienerinnen hinzueilen, und ihrer raſchen Hand Einhalt thun können, hat ſie ſchon den doppelſchneidig ſcharfen Stahl ſich tief in die Bruſt geſtoßen. Die Frauen rufen Hyllos mit ihrem Geſchrei herbei;

„und der Arme ſieht,
Daß er im Zorn hervorgerufen ſolche That,
Zu ſpät belehrt von ſeinen Dienern, daß ſie nur
Nach Neſſos' Rathe willenlos das Werk verübt.
Und nun verſtummte nimmermehr der Klageruf
Des armes Sohnes, der um ſie laut jammerte,
Den Mund an ihre Lippen ſchloß, und feſtgeſchmiegt

Die Seit' an ihre Seite, viel aufseufzend rief,
Er habe fälschlich böse Schuld auf sie gewälzt,
Und weinte, daß sein Leben nun zwiefach verwaist
Hinschwinden werde, vaterlos und mutterlos." [19])

Unterdessen tragen sie Herakles heim in die verwaiste Königshalle, ihn, den gequälten Mann, von dessen Lippen laute, traurige Fluchworte tönen gegen die, die ihn dahingemordet. In wahnsinnigem Schmerze schreit er auf:

„Ha, vieles Leid und heißes, schon im Worte schwer,
Rang ich mit Arm und Nacken muthigduldend aus!
Doch nimmermehr hat Zeus' Gemahlin solche Qual
Mir aufgebürdet, noch Eurystheus' bittrer Haß,
Wie nun des Oeneus Tochter, die voll arger List
Um meine Schultern dieses Netz mir schlingend warf,
Das ihr Erinnen woben, das den Tod mir bringt.
Denn festgeschmiegt an meine Seiten, zehrt es mir
Das letzte Fleisch ab, schlürft die Lungen aus und dringt
In ihre tiefsten Adern ein; schon trank es mir
Das frische Blut weg; ganz dahin, vernichtet schwand
Mein Leib, in diese Fessel unsichtbar verstrickt.
Kein Speer des Kampfes, noch der erdentstiegenen
Giganten Heerzug, noch der Ungeheuer Wuth,
Kein Mann in Hellas, kein Barbar, kein andres Land,
Zu dem ich säubernd wallte, hat mir das gethan.
Ein Weib, ein schwaches Wesen, nicht von Mannesart,
Hat nun allein mich ohne Schwert hinweggerafft.
Sei du, geliebter Knabe, mir ein echter Sohn,
Und nicht der Mutter Name gelt' als höher dir!
Mit deinen Händen schleppe sie vom Hause, gieb
In meine Hand die Mutter, daß ich sehen mag,
Ob mehr dich jammre mein Geschick, als ihre Schmach,
Ihr Bild zu schauen, das mit Recht geschändet wird.
Auf, wage muthig und erbarm', o Sohn, dich mein,
Der Vielen weckt Erbarmen, der, dem Mädchen gleich,
Aufschluchzt in Thränen. Und gewiß, nie sagt ein Mann
Von diesem, daß er früher das ihn thun gesehn:
Nein, ohne Seufzen folgt' ich allezeit der Noth,
Vordem ein solcher, steh' ich nun als weibisch da.
Und nun, dich nähernd, komm heran zum Vater hier,
Und sieh, von welchem Schicksal ich so bittres Leid
Erdulde; zeigen will ichs ohne Hülle dir.

Schaut her, o ſchauet Alle mein unſelig Bild,
Seht an mich Armen, mein bejammernswerthes Loos!
Ach, ach, wehe mir!
O, o!
Des Schmerzes Zucken, eben glüht es wieder auf,
Durchtobt die Seiten; ungemartert läßt ſie mich
Nicht mehr, ſo ſcheint's, die zehrend grauenvolle Qual.
O Fürſt Hades, nimm mich auf!
Strahl des Zeus, erſchlage mich!
Schwing' her, o König, ſchleudre dein Geſchoß herab,
Den Blitz, o Vater! Wieder frißt es ungeſtüm,
In vollen Gluthen tobt es: Händ', ihr Hände, weh,
O Bruſt, o Rücken! Ihr geliebten Arme hier,
Seid ihr dieſelben, die des Hirtenvolkes Graun
Vormals, den Löwen, der gehauſt in Nemea,
Die Brut, unnahbar, ungeſellig wilder Art,
Mit ſtarker Kraft vertilgten, Lerna's Hyder auch,
Der Ungeheuer Zwitterheer von Mann und Roß,
Das ſtolze, zuchtvergeſſene, frech gewaltige,
Und Erymanthos' Eber, auch der Unterwelt
Dreiköpfigen Hund, den unbezwingbar'n Kerberos,
Echidne's Sohn, der grauſen, auch den Drachen, der
Die goldnen Aepfel hütet' an der Erde Saum?
Und andrer Mühen koſtet' ich noch tauſende,
Und Keiner richtet' über mich Trophä'n empor.
Nun ſtarren, wie zerriſſen, Haut und Glieder mir,
Ein ungeſehnes Wehe zehrt mich Armen aus,
Mich, der ein Sohn der beſten Mutter heißt, ein Sohn
Des Zeus genannt wird, welcher bei den Sternen thront.
Doch dieſes wiſſet: bin ich auch Nichts mehr und trägt
Mein Fuß mich nimmer, doch auch alſo will ich ſie,
Die das gethan, bezwingen." [20])

Aber der Sohn berichtet ihm, daß die eigne Hand der doch geliebten Mutter ſich ſelbſt die Pforte geöffnet habe, durch die keine Rückkehr mehr ſei ins Reich der Lebenden. Da legt ſich des Sterbenden Groll, denn der Tod verſöhnt Freund und Feind; er begehrt nur noch, ſeine anderen Kinder und ſeine hehre Mutter Alkmene zu ſehen, damit er ihnen den Götterſpruch von ſeinem Ende verkündige.

Sie aber weilen ferne, die der Sohn und Vater ruft; in Tiryns erzieht die Ahnfrau des Götterſohnes Kinder. Da wendet Herakles die letzte, heiße Liebe ſeines Herzens dem Einzigen zu, der ihm geblieben iſt

von so viel Theuren und mit vielen Eiden läßt er ihn schwören, das zu erfüllen, was er von ihm fordern werde. Als der Sohn sich diesem Verlangen willfährig zeigt, entringt sich der sterbenden Lippe des Vaters der letzte Erdenwunsch:

„Du weißt von Oeta's höchsten Höhn, dem Sitz des Zeus?
Auf diesen Hügel trage dann mit eigner Hand
Und auserlesner Freunde Schaar des Vaters Leib;
Hier schneidet viele Zweige tiefgewurzelter
Waldeichen, schneidet aus zugleich viel starkes Holz
Vom wilden Oelbaum, und darauf legt meinen Leib;
Sofort der fichtnen Fackel Glut ergreift und dann
Verbrennt ihn: nicht des Grames Zähre darf ihm nahn;
Nein, ohne Seufzer, ohne Thränen thu's, wofern
Du Sohn von diesem Manne bist: sonst harr' ich Dein,
Auch dort im Hades, immerdar mit schwerem Fluch." [21])

Und als der gewaltige Held dies gesagt, entschlüpfte kein Klagewort mehr seinen Lippen; — nachdem er noch die unschuldige Ursache so vielen Leides, Jole, dem Sohn empfohlen, fleht er ihn an:

„Auf, eh du die Krankheit wieder erweckst,
Leg' an, mein fest ausharrendes Herz,
Dir den eisernen Zaum, der Steine vereint,
Und verhalte den Schrei, um mit freudigem Sinn
Das gefürchtete Werk zu vollenden!" [22])

Da that der Sohn, wie ihm der Vater geheißen; in traurigem Zuge geleiten die Freunde den Dulder, auf der Bahre von Oelbaumzweigen liegend, hinauf zu der Höhe des Zeussitzes Oeta, und in feierlicher Stille tragen dort die Edelsten des Landes Trachis Fichtenzweige zusammen, und schichten daraus nach Herakles' Geheiß den Flammenaltar. Dann breitet Hyllos das Löwenfell über den Holzstoß, und hilft dem Vater, der früher nie eines Menschen Stütze bedurft hatte, hinauf aufs letzte Lager. Nun lehnt sich der gewaltige Mann seitwärts, als lagere er sich auf weiche Kissen zum frohen Mahle; einer der Gefährten schleudert abgewandten Auges die brennende Fackel hinein in die kienige Holzschicht, und hoch auf prasseln die züngelnden Flammen. Das Auge des Götterſohnes leuchtet durch die zehrende Gluth wie das eines Siegers. Aber nur sein Sterbliches verbrennt; der gottgeborene Theil seines Wesens geht geläutert und verklärt aus dem Feuer hervor.

„Nicht mehr ist kenntlich geblieben
Herakles' Bild, und nichts, was stammte vom Wesen der Mutter,
Hat er bewahrt, und es bleiben an ihm nur Jupiters Spuren.[23])"

Wie sich die Schlange verjüngt, wenn sie ihre alte Haut abgestreift hat,

„So mit dem edleren Theil, des sterblichen Leibes entkleidet,
Lebt der Tirynthier fort in Fülle der Kraft und beginnet
Größer zu werden und Scheu durch heilige Würde zu heischen.
Jetzt auf dem Viergespann trug ihn der allmächtige Vater
Mitten in hohlem Gewölk hinweg zu den strahlenden Sternen."[24])

Dejaneira aber irrt klagend um den tiefen Irrthum ihres Lebens unter den Schatten der Unterwelt umher und sehnt sich, das Antlitz des versöhnten Gatten wieder zu schauen. Vergebens!

* * *

Dejaneira ist die liebendste und unglücklichste Gattin der griechischen Mythe. Mit Recht macht H. Naumann in seinem Buche „Griechische Literaturbilder" darauf aufmerksam, daß Sophokles in seinen Trachinierinnen ihrem Charakter „eine Zartheit und eine Sittsamkeit gegeben hat, die so weit geht, daß sie sich auch in den Augenblicken der heftigsten Eifersucht nicht verleugnet, ja, daß Dejaneira ihrer Liebe selbst die Eifersucht opfert und dem Gemahl zu Gefallen ihre Nebenbuhlerin freundlich aufnimmt. Die edle Weiblichkeit ist hier von einer neuen Seite verherrlicht worden; es ist die Gattin Dejaneira als Seitenstück zur Schwester Antigone und zur Tochter Elektra. In dieser Dreiheit hat uns Sophokles die ganze Größe seiner Poesie offenbart."

Eingehend betrachtet Dejaneira's Charakter Dr. J. A. Capellmann in „Weibliche Charaktere bei Sophokles".

Ovid in seinen Metamorphosen und Heroiden schöpft ganz aus Sophokles, desgleichen Seneca oder sein Nachfolger, in dem unter Seneca's Namen bekannten Drama Herakles auf dem Oeta.

Es ist natürlich, daß ein so vollkommen ausgeführtes Charakterbild auch durch die Kunst seine Darstellung gefunden, trotzdem der künstlerisch zu erfassende Moment der Sage eigentlich in dem Dulder Herakles liegt, der an der Schwelle der Heimat, durch die Hüterin derselben zurückgedrängt, im Flammentod die Reinigung für manche ungesühnte

Erdenschuld findet, schon Strabo erwähnt eines alten Gemäldes von dem gemarterten Herakles.

Dejaneira befindet sich auf vielen Darstellungen; so z. B. auf einem Wandgemälde der Casa del Centauro in Pompeji, fast immer im Augenblick der Entführung durch Nessos. In der bildenden Kunst der Neuzeit ist es vor Allen Thorwaldsen, der sie in geistreich componirten Reliefs verewigt hat.

1—3) Met. IX, 67—77. 120—22. 133. — 4 und 5) Sophokles, Trachinierinnen 1—5. 27—29. — 6) Heroide IX, 27—42. — 7—16) Trachinierinnen, 43—48. 156—166. 95—104. 174—7. 194—8. 529—540. 620—1. 684—711. 723—6. 739—801. — 17) Her. IX, 145—168. — 18—22) Trach. 888—910. 916—26 1023—87. 1169—80. 1237—41. — 23 und 24) Met. IX, 263—5. 268—72.

Theseus-Sage.

Ariadne.

„Unter den Sternen glänzt Ariadnes bräutliche Krone
Mit beſcheidenem Glanz. —
Schaut dieſe Krone, ihr Retterinnen, und reichet,
Reichet den Faden der labyrinthverirrten Menſchheit.“ [1])

uf der flüſſereichen Inſel Kreta thronte im grauen Alterthum der große und gerechte König Minos, der ein Enkel war vom Sohne des Zeus. Er war um ſeiner Gerechtigkeit willen ſo berühmt bei Göttern und Menſchen, daß er zu den drei unbeſtechlichen Rittern der Unterwelt gewählt wurde; aber geliebt war er nicht, ſelbſt nicht bei den Seinen. Seine Geſetze mußten hart ſein, wollte er die bei den Alten ſprichwörtlich gewordene Treuloſigkeit ſeines Volkes im Keime erſticken; und wer Großes will, darf nicht der ſchmerzenden Dornen achten, an denen ſich ſein Fuß verletzt, wenn er auf dem ſteilen Weg zur einſamen Höhe emporſtrebt. Ihn tröſtete, was er erreichte durch ſein weiſes Wollen; die Herrſchaft über das Mittelmeer wurde ſeines Volkes Theil, ſo erzählt die dankbare Sage. In der Hauptſtadt ſeines Reiches, in Knoſſos, beſchützte er die Kunſt und ihre Jünger. An ſeinem Hofe lebte Dädalos, der weiſe Künſtler, der ſchützend an der Wiege des jungen Götterkindes geſtanden und ihm den Namen gegeben hatte. Vom Aräopag in Athen war dieſer um ſchwerer Schuld willen zum Tode verurtheilt worden, doch entkam er ſeinen Richtern; der Herrſcher von Kreta nahm ihn bei ſich auf, und dankend ſchmückte nun der Gerettete mit ſeinen Werken des Königs meerumrauſchtes Reich.

Wunderdinge berichtete der staunende Volksmund von Dädalos. Was der hinkende Feuerbeherrscher gekonnt, das schrieb auch ihm die Menge zu: er konnte Figuren verfertigen, die über den Boden wandelten und Verstand hatten. Und wahrlich, wer seine Gebilde sah, der mußte glauben, sie schritten ihm entgegen mit wandelndem Fuß, und sie dächten und sännen Vergangenes und Zukünftiges; denn der Künstler hatte ihnen die Füße gelöst und von ihrem Antlitz den starren Zug der ältesten Kunstgebilde genommen, so daß sie zu leben schienen und zu athmen. Um aber sein höchstes Wollen ausführen zu können, bedurfte er manches Mittels und Werkzeugs; da sann er in der einsamen Halle, wie er für sich und Andere das an der Erde mit starrer Schwere Haftende lösen könne, und er erfand den Hebel, den Bohrer, das Senkblei und das Winkelmaß.

Auf Kreta lebte ein fabelhaftes Ungeheuer, halb Stier, halb Mensch: der Minotauros; für diesen ließ Minos von Dädalos das sogenannte Labyrinth in einem Felsen ausführen, wie es bei Knossos noch heut zu Tage seine wirren und scheinbar planlosen Windungen zeigt. Später traf Dädalos des Königs Ungnade; er wurde mit seinem Sohne Ikaros in des Minotauros Felsengefängniß, das er selbst erst geschaffen, eingesperrt. Aber der Erfindungsreiche verfertigte für sich und den Sohn Wachsflügel, mit denen er sich aufschwang aus dem Felsen und nach Sicilien entkam; dort bezeichneten neue Kunstwerke seinen Aufenthalt. Ikaros aber, der des Vaters weises Maß nicht einzuhalten wußte, kam der Sonne zu nahe und stürzte, von deren sengenden Strahlen getroffen, hinunter ins ägäische Meer.

Des Minos Gemahlin war die Heliade Pasiphäe;[2]) durch das Leben ihrer beiden Töchter, Ariadne und Phädra, leuchtete ein Strahl der Sonne, der sie selbst ihren Ursprung verdankte.

„Sie erbten ihre Götterschöne,
Auch sie umwallt' der Mutter Flammenschein.
Dieselben goldnen Sonnenfunken glühten in ihrer Brust."[3])

Bald unmachtete das stolze Herz des kreter Königs Schwermuth, und

„Der edlen Gattin zauberischer Reiz,
Ihr hohes Wesen, ihrer Anmuth Fülle,
Das seltene Geschenk der lieblichen Kamönen,"

erfüllte sein Herz mit bittrem Argwohn. Er zürnte ihr und schrieb den wunderbaren Zauber, den sie ausübte, bösen Mächten zu. Und das Sonnenkind grämte sich in tiefem Leid, bis es starb. Da stieg ihr Ruhm

„Empor in voller Sternenklarheit zu
Den lichten Sphären ihrer wahren Heimat."

Von den Kindern aber war alles Glück gewichen, denn

„Des strengen Vaters harter Sinn, genährt
Von Feinden seiner Größe wurde nun
Mit jedem Tage starrer."

Minos, der um seiner Gerechtigkeit willen Hochverehrte, wurde für des eignen Hauses Genossen ein strenger, mitleidsloser Vater, vor dem sich scheu die Freudenblüthe in den Herzen seiner Töchter verschloß. Auch einen Sohn hatte ihm Pasiphäe geschenkt, Androgeos; den zog es nach Jünglingsart mächtig hinaus in die Welt; er hatte viel von den Kampfspielen der Athener gehört, und es gelüstete ihn, seine junge Kraft auch einmal zu prüfen im Wettkampfe. Deshalb erbat er sich Urlaub von Minos, gen Athen segeln zu dürfen im hohlen Schiffe. Als er die herrlichen Gestalten der atheniſchen Jünglinge sah, wie sie um den Preis rangen, konnte er kaum die Ungeduld zügeln, sich unter die Kämpfenden zu mischen; und die lang zurückgehaltene Jugendkraft gab solche Proben ihres Muthes, daß die Zuschauer laut aufjauchzten und ihm den Preis zuerkannten. Da zürnten die athenienſiſchen Jünglinge, daß der unbekannte Fremde mehr Ruhm davontrage, als sie selbst, und ihr König Aegeus lud schwere Schuld auf sich: er ließ den schönen jungen Kämpfer heimlich morden, so sehr hatte das hohe Staunen und das laute Preisen der Menge seinen Stolz verletzt und ihn erbittert.

Als Minos die Trauerkunde vernahm, ergrimmte er in tiefſter Seele. Jetzt erst fühlte er wie er die Seinen geliebt. Klagend rief er aus:

„Was mir auch das Schicksal
Gegeben, segenbringend war es nicht,
Es führte mich auf goldne Höhen nur,
Um mich hinabzuschleudern und um mich
Entsetzlich zu verhöhnen, seinen Spott
Mit mir zu treiben.
Mir bleibt des Hasses tiefe Gluth,
Die nichts mehr löschen wird. O, könnte ich
An ihr die Seelen all entzünden, bis
Ein Flammenheer die Welt erfaßte und
Des Feuerbrands verheerende Gewalt
Aufschlüge zu dem Sitz der Götter und
Die Ewigen erzittern machte!" [4])

Und in dumpfem Brüten saß er und sann auf Rache an den Athenern;

„— er rüstet zum Kampf, der, mächtig an Streitern und Schiffen,
Kraft doch hatte zumeist durch den Zorn im Vatergemüthe,
Seines Androgeos Tod mit beweglichen Waffen zu rächen. [5])"

Dann brach er auf, den Kiel derselben Wasserstraße zulenkend, die der Sohn gezogen. Jede Welle, die sein Schiff umrauschte, spiegelte ihm das Bild des verlornen Sohnes und flüsterte ihm Rache zu. Und er trieb die Ruderer, die in langen Reihen an beiden Seiten des Schiffes saßen, immerfort an, daß sie die Arme schneller rührten; immerfort, bis sie vor Athen anlangten. Aber weiter konnte er nicht die Spur des Sohnes verfolgen, er konnte nicht eindringen in die verhaßte Stadt, die Thore waren zu fest und widerstanden seinem Zorne. Da flehte er inbrünstig zu den Göttern, daß sie ihm den Arm leihen möchten zur gerechten Strafe. Und die Unsterblichen schickten Hungersnoth und Pest in die belagerte Stadt; die wütheten so lange, bis sie nicht mehr widerstehen konnte. Da verlangte der erzürnte Vater grausame Sühne für das Blut seines Sohnes; alle neun Jahre sollten die Athenienser sieben Jünglinge und sieben Jungfrauen nach Kreta senden, damit er sie in das Labyrinth, aus dem kein Entrinnen war, sperren könne, dem Minotauros zum Opfer. Und im Geiste freute er sich schon der Thränen und des Jammers der Eltern, wenn sie die Kinder verlieren mußten; und er hoffte sich zu trösten an dem Echo seines eignen Jammergeschreis. So wurde die strenge Gerechtigkeit, die unabwandbare, zur Härte, über die selbst die Allgerechten im Olymp zürnten.

Und wieder war in Athen Klagen und Jammern um den Tribut an blühenden, jungen Leben, die eben abgesandt werden sollten.

Da kam Theseus, des Aegeus Sohn, heim von rühmlicher Heroenfahrt, und er fühlte die Schmach, dem fernen Feinde kampflos das Edelste des Landes zu opfern, und erbat sich, mit zu ziehen unter den durch das Loos bestimmten. Im Herzen regte sich ihm die Gewißheit, daß er ein Ende machen würde der entsetzlichen Noth. Und ob Aegeus verzweifelnd bat, Abstand von dem kühnen Wagniß zu nehmen, ging Theseus doch muthig hin über die salzige Meerfluth. In Athen aber stiegen liebliche Opferdüfte auf zu den Waltenden im Olymp, daß sie des jungen Helden Leben schützen und die gottgegründete Stadt für immer von dem schweren Leid erretten möchten.

Als Theseus in Kreta ankam, begab er sich mit der Schaar seiner Todesgenossen zu dem finstern König und forderte kühn Erlassung des

Tributs. So hatte einſt Androgeos voll Muth vor dem Vater geſtanden, ehe er auszog auf Nimmerwiederkehr, und Minos gelobte ſich, daß auch der junge Held, der jetzt vor ihm ſtand, nicht wieder heimziehen ſolle zum Vater. Und voll arger Liſt gewährte er das Verlangen, wenn Theſeus das Ungeheuer im Labyrinth erſchlage. Ebenſo gut hätte er das Todesurtheil ausſprechen können, wie Erlaß unter dieſer Bedingung; denn wie konnte Theſeus dem Ungeheuer, und wie dem Labyrinth entrinnen! Dädalos hatte die Windungen, Gänge und Wege zum Nimmerherausfinden gemacht. Aber Theſeus nahm die Bedingung an; er wagte muthig ſein Leben für ſeine Vaterſtadt.

Die Kunde von des Fremdlings großherzigem Anerbieten war auch in des Königs kunſtverzierten Palaſt gedrungen, und die holden Töchter der ſonnentſproßenen Mutter trugen Verlangen, den Fremdling von Auge zu Auge zu ſehen. Sehr verſchieden war beider Sinn. Phädra, die Aeltere, war ſtolz und hoheitliebend.

„Apollos lichter Glanz weht' um ſie her.
Kaum war den Sterblichen ſie zu vergleichen.
Gewaltig war ihr Sinn und ihre Kraft;
Sie ſchien befreit von allem Erdenleid,
Und ihre Seele ſtrebt' nach andern Sphären,
Nach anderm Glück.
Sie war des hehren Urſprungs ſich bewußt." [6])

Aber auch ſie ſtrebte, in ſehnendem Verlangen nach dem Schickſal der Erdenfrauen, nach dem höchſten Glück und tiefſten Leid,

„Das jedes Herz mit Rieſenkraft ergreift,
Das Götter ſelbſt zu uns herabgeführt,"

nach der Liebe! Aber erſt der Mann wurde ihr begehrenswerth, der große Thaten verrichtet, wie die Olympier, und dadurch ſeine göttliche Herkunft bewieſen. Deshalb achtete ſie nicht des fremden Jünglings, nur Neugier erfüllte ihre Seele und das Verlangen ſich die unerhörte Qual, die ſie ſchweigend unter des ſtrengen Vaters Obhut erduldete, zu erleichtern beim Erſchauen unerhörter Thaten Anderer. Ariadne, die jüngere Schweſter, war weicheren Sinnes; obgleich auch ſie der frühgeſchiedenen Mutter nachtrauerte, „ihren Stein mit friſchen Kränzen ſchmückte und mit vollen Händen Blumen ſtreute auf den kalten, thränenfeuchten Marmor", trug ſie doch keinen Groll und keine Anklage gegen den Vater im Herzen. Sie liebte den ſtrengen, traurigen König, und mit ahnender Seele verſtand ſie ſein Leid. Als das von Dädalos erſonnene Geheimniß des Labyrinthes

das Grab so vieler atheniſchen Jungfrauen und Jünglinge geworden war, hatte ſie im Stillen nachgedacht, wie es zu löſen ſei; denn es erbarmte ſie der Opfer, jung und ſchön wie ſie ſelbſt, der Blüthe Athens. Dädalos ſelbſt konnte ſie nicht einführen in die Windungen und Gänge, da in denſelben drohend der Minotauros hauſte; aber er erſann künſtlich ein Anderes, ihr das Labyrinth anſchaulich darzuſtellen, einen verſchlungenen Tanz, den lehrte er den Jünglingen und Jungfrauen von Knoſſos, daß ſie ihn tanzten vor der Königstochter. [7])

Nun gedachte Ariadne jenes Tanzes und ſann auf ein Mittel, den Jüngling zu retten. Daß er das Unthier beſiegen würde, bezweifelte ſie nicht, aber nur die Liſt der Frau konnte einen Ausweg finden, wie ihn der ſtarke und kühne Mann nie erſonnen haben würde; ſie reichte ihm ein Knäuel, damit er es befeſtige am Eingange des Labyrinthes, damit er es aufrolle auf dem Gang durch den Felſen und nach vollbrachter That wieder den Ausweg finde an dem leitenden Faden.

Angſtvoll harrte Ariadne der Rückkehr des jungen Helden; endlich erſchien er lebend und ſtrahlend von Muth und Glück; hatte er doch ſein Land befreit von unſäglichem Leid. Der Minotaur war den Streichen ſeiner eiſernen Keule erlegen. In den Stunden des Harrens und Bangens aber war die Liebe eingezogen in das Herz der Sonnentochter, denn ſtets ſteht dieſe unſichtbar neben dem weinenden Schweſterbild des Mitleids, bereit an ihre Stelle zu treten, wenn dieſe ſelbſt all ihre weichen Worte erſchöpft hat. Und Theſeus reichte ihr dankend die Hände, und pries ſie hoch in den tönenden Lauten der Heimat, und das Gefühl der Sorge, daß Ariadne nun dem Zorn des Vaters verfallen ſein werde, trat hinzu, ſo daß er ſein eignes Gefühl verkannte und es für Liebe hielt. Seinem heißen Flehen neigte ſich Ariadne, ſie folgte ihm heimlich über's Meer, nach Athen hin. So fügte ſich ſeinem reinen Götterwollen, die Menſchheit zu erlöſen, ſchon die Schuld: die Täuſchung des Minos.

Große Thaten werfen lange noch ihren Strahlenſchein auf das Leben der Menſchen, ſo daß ſie vermeinen, ſie lebten noch im Lichte und in der Seligkeit, wenn die Alltäglichkeit längſt wieder eingetreten an die Stelle des wunderbar Hohen und Großen kurzer Augenblicke. Und ſo lange dieſer Lichtſchein Beide umfloß, täuſchte ſich Theſeus über ſein eignes Herz. Je mehr aber die Ruderer die Wogen theilten nach der Heimat hin, deſto mehr erloſch das Licht, und das Bewußtſein der Wirklichkeit zog

traurig und unheilverkündend ein in Theseus' Herz. Er wußte, wie die Athener die Fremden fern hielten und der Verbindung mit einer Tochter aus fremdem Lande abhold waren; auch Ariadne's That, die das Höchste erstrebt, erschien ihm in anderem Lichte. Sie hatte den Vater betrogen; konnte er ihr vertrauen? Und immer tiefer sanken die Schatten über ihrem Bilde zusammen, Alles wurde dunkel. So landeten sie auf der kleinen Insel Naxos; dort bereitete er ihr in kühler Felsengrotte ein Mooslager, und bald entschlief sie, das Gefühl der sichern Gegenwart des Theuren und der Nachklang der plätschernden Wellen schläferten sie ein.

Auch Theseus hörte den Wogenschlag des Meeres, aber die Wellen verscheuchten den Schlummer von seinen Augen; er saß vor der Felsenhöhle, in der Ariadne schlief, sinnend den Arm aufs Knie gestützt und seinen Kopf in den Händen bergend. Ihm wars, als stände Aegeus mit zürnendem Drohen vor ihm, und die That Ariadnes erschien ihm auf Menschenart nach gewährter Hilfe klein, aber ihre Schuld größer und größer, und endlich war sein Sinn so umnachtet, daß sein Herz sich jeder Ueberlegung ängstlich verschloß; er weckte leise die Gefährten, löste das Schiff aus der bergenden Bucht und stieß, ohne einen Blick rückwärts zu werfen, vom Lande ab. Und die Oreaden der Insel sangen leise in Ariadnes Schlummer hinein:

„So trennt der gottgesandte Schlaf
Euch Beide denn auf immer!“ [8])

Da erwachte Ariadne, und ihr Blick fiel auf das im Morgenlicht sich badende Meer, und sie sah in der Ferne mit geschwellten Segeln das Schiff, das sie hergebracht, und die Ruder griffen weit aus, jeder Schlag trug es ferner und ferner. Sie war verlassen; das Gefühl der Schuld erwachte in diesen schweren Augenblicken in ihrer Seele und blickte sie mit drohenden Augen an.

„Doch ihre Schuld ist nicht,
Daß sie den Held voll Staunen
Bewundernd und voll Liebe sah, —
Wer liebte nicht den Retter seines Volkes,
Der für Unschuldige
Sein Leben wagt'?“ [9])

Ihre Schuld ist, daß sie den Vater verlassen. In ihren Jammer mischen sich Selbstanklagen und Reue, und die Sehnsucht nach dem Einsamen. Laut auf klagte sie:

„So, Treuloser, hinweg von der Heimat Auen entführend,
Treulos lässest du mich am verlornen Ufer, o Theseus?
So nun kannst du entfliehn, und der Götter Gewalt mißachtend,
Ziehst, Leichtmüthiger, heim, — Weh dir! — mit dem Fluche des Meineids!
Konnte denn nichts mehr, nichts den Entschluß unerbittlichen Sinnes
Wenden? Beschlich kein Laut dein Herz von der Stimme des Mitleids,
Daß die verhärtete Brust sich mein zu erbarmen gedächte?
Doch nicht also klang mir ehmals deiner Verheißung
Schmeichelndes Wort, nicht ließest du dies mich Aermste erhoffen,
Sondern beglückenden Bund, auffauchzende Festhymenäen,
Was nun eitel zumal von den Winden zerrauft in die Luft fliegt.
Jetzt nie mehr, nie glaube das Weib dem betheuernden Manne,
Hoffe sie nie in der Männer Bewerbung endliche Wahrheit!
Sei's, daß nie du von Herzen geneigt warst unserem Ehbund;
Weil du dem strengen Gebot des betagten Erzeugers erbangtest,
Aber so konntest du mich mitführen in Euere Wohnung,
Daß als Magd ich gern dir gedient zu gefälliger Arbeit;
Bald in des Brunnquells Fluth abkühlend die glänzenden Sohlen,
Bald mit dem Purpurtuch dein nächtliches Lager bedeckend.
Doch, doch soll nicht eher im Tode mein Auge verlöschen,
Diesem ermatteten Leib nicht eh' hier schwinden die Sinne,
Bis ich den Göttern geheischt, die Verrathene, volle Vergeltung,
Und an des Nichtseins Rand herfleh' die Gerichte des Himmels.
Darum, rachegeweiht, ihr Züchtigerinnen der Unthat,
Eumeniden, die Stirn mit des Haares grauenhaftem Geringel
Schlangenumkränzt, so der Brust Zornaushauch drohend zur Schau trägt,
Hieher, hieher kommt, o kommt und vernehmet die Klagen,
Die mir Aermsten die Pein aus innerem Marke hervorpreßt,
Hilflos, schmerzdurchbrannt in der Angst blindwuthigen Wahnsinns,
Die, wenn urwahrhaft sie, im Grund aufquellender Seele.
Denn ihr duldet es nicht, daß in Nichts mein Jammer verhalle,
Sondern im selbigen Sinn, wie Theseus fremd mich zurückließ;
Selbigen Sinns, Göttinnen, sich selbst und die Seinen verderb' er! [10])

Ermattet sank sie zurück auf das noch von des Verräthers Händen bereitete Lager. Plötzlich

„Welch seltsamer Gesang, so wild, so rauschend!
Welch Jauchzen höchster Lust! Es braust heran,
Dem Sturme gleich — sie nahen schön bekränzt
Mit Epheu und mit Weinlaub, Thyrsusstäbe
Und goldne Schalen in den Lüften schwingend:
Bacchanten sind's, des Dionysos' Schaar." [11])

Da zerriß der Thränenschleier ihrer Augen, und sie sah mitten unter den Bekränzten in seliger Schöne den Gott der Freude, Dionysos. Das

hatten die Götter gefügt, die das Leid der Menschen verstehen und die Schuld strafen nach ewiger Gerechtigkeit, dann aber milden Auges wieder Segen lächeln auf die Reuevollen. Und sie erstarrte nicht vor des Gottes Anblick, denn sie hatte ihn nicht frevelnden Hochmuths voll herbeigewünscht. Um sie her tanzte der Reigen, und in ihr Herz zog die Freude; reuelos und selig sank sie zu seinen Füßen. Da winkte er mit segnender Hand, und um ihr Haupt schlang sich verklärend die bräutliche Krone von Gold und Edelsteinen, die im Feuer funkeln, des Hephästos Werk, die Dionysos stets ablegt, wenn er in die Unterwelt zieht, damit kein Hauch der nächtigen Schatten ihren Glanz trübe.

Und es rauschte von Höhen und Bergen, und ambrosischer Duft umwallte das Eiland, die Olympischen kamen herbei auf Flügeln der Wolken und feierten das Fest des Findens von Ariadne, und von Liber Pater (Dionysos), den Rettern der Menschheit. Sie ließen sich nieder zum Götterschmaus, dem Athene obwaltete, und den Hebe und Ganymed bedienten, und der den Gottgemahl begleitende Thiasos jubelte und sang, daß es wiederhallte auf der ganzen Insel: Evoë, Evoë!

Die Götter sprachen den Segen über das Paar und die Feier: daß von nun an die Erinnerung daran festgehalten werde bei jedem Vermählungsfest, und daß alljährlich der Tag dieser Vereinigung begangen und Theodäsia genannt werde auch bei den sterblichen Menschen. Dann erhob sich der wonnetrunkne Gott, löste die Brautkrone aus den Haaren der seligen Braut und schleuderte sie hoch hinauf an den ewigen Himmel, an dem sie seit jener Zeit und bis in alle Ewigkeit glänzt über die Länder der nördlichen Welt.

Und vereint zogen nun Ariadne und Bacchus über die Erde, zu segnen und zu beglücken und Vergessenheit des Leids zu bringen in der Menschen Herzen. Denn also war es Ariadne geschehen in jenen Stunden der Verzweiflung, als Dionysos ihr genaht. Mit dem Gott genießt auch sie die Unsterblichkeit der Götter.

Auf Kreta aber wird bis zum heutigen Tage ihr Andenken festgehalten; dort schlingen Jünglinge und Jungfrauen mit dem Theseusfaden noch immer den kretischen Tanz oder die Kandiote, wie schon Homer es erzählt hat in seiner Iliade, und wie Hephästos es abgebildet auf dem Schild des Achilleus. Und zu andern Zeiten wieder begleiten den Tanz wehende Tücher, zur Erinnerung, daß einst Ariadne dem Theseus nachgewinkt, als er sie verlassen am Inselstrande von Naxos. „Die Musik zu dem Tanze

ist zärtlich und im Anfang ganz langsam; nach und nach wird sie lebhafter und beseelter. Diejenige Tänzerin, die den Tanz aufführt, bezeichnet eine Menge Figuren und Schlangenlinien, deren Mannigfaltigkeit ein eben so angenehmes als überraschendes Schauspiel macht." [11])

* * *

Auf der griechischen Bühne ist die Sage von Ariadne nicht dargestellt. Die Besiegung des Minotauros durch Theseus war der Inhalt einer verlornen Tragödie des Euripides. Die hohe Gerechtigkeitsliebe der Griechen, die über Thaten und Verirrungen der Sterblichen ein lohnendes oder strafendes Schicksal walten läßt, hätte entgegen der Mythe, Ariadnen für die Schuld an dem Vater untergehen lassen müssen, und es wäre somit der schönste Moment der Sage verloren gegangen. Der von Herder angegebene Grund der Nichtbearbeitung des Stoffes für das Drama im Vorwort zu seiner Ariadne Libera ist wohl nicht zulässig. — Homer kennt schon die Mythe von der Bacchusbraut, und läßt sie auf dem Schilde des Achilleus von Hephästos darstellen.

Der Tanz war bei den Griechen stets eine figurirte Nachahmung der Handlungen und Sitten; er erhielt auch außerhalb Kreta's das Andenken wach an das selige Paar. Die Mythe ihres Findens wurde in pantomimischen Tänzen dargestellt; zwei Sessel bezeichneten das Hochzeitsgemach, Ariadne und Bacchus wurden von einem jungen Mädchen und einem jungen Manne dargestellt. Vor ihnen führte man den Reigen auf, wie Xenophon uns im Symposion berichtet.

Plutarch in seinem Theseus, Cap. 19, berichtet in seiner trocknen, unpoetischen Weise von den verschiedenen Sagen der Alten über Ariadne; er erzählt, daß man zu seiner Zeit noch auf Cypern den Hain zeige, worin ihre Grabstätte befindlich, und daß die Bewohner von Amathus diesen Hain den der „Venus Ariadne" nanuten. Homer, Od. 11, 324 gedenkt auch dieser ältesten Sage, und erzählt, wie Artemis mit ihren Pfeilen Ariadnen vor der Vermählung mit Theseus „gehemmt" habe. Proberz III, 16. 8. erzählt von Dionysius, wie „seiner Lüchse Gespann trug Ariadnen in die Luft."

Unter Ovid's Briefen der Heroiden befindet sich auch der Ariadne's an Theseus, mit dem ganzen Jammer der Verlassenen, der nichts höher

auf der Welt gegolten, als daß sie ihm, Theseus, verlobt gewesen. Klagend ruft sie aus:

„Jetzt auch siehe, wenn nicht mit den Augen, doch mit der Seele,
Mich an den Felsen gebannt, welchen das Wasser bespült;
Siehe das Haar, das hinab nach trauernder Sitte mir hängt,
Und, wie vom Regen durchnäßt, thränenbenetzt mein Gewand!"

Und im achten Buch der Metamorphosen erzählt Ovid, wie

„Der Verlassenen und klagenden Jungfrau
Nahete Liber zu Schutz und Umfahn; und daß sie für immer
Stehe erhöht als lichtes Gestirn, so nimmt er die Krone
Ihr von der Stirn und wirft sie empor. Die fliegt durch den Luftraum,
Siehe, da werden im Flug die Juwelen zu leuchtenden Funken."

Unter den dramatischen Werken von Thomas Corneille befindet sich eine bei ihrem Erscheinen (1672) hoch gepriesene Ariane mit dem berühmten Monolog der Verlassenen. In Deutschland feierte in neuerer Zeit der Bardendichter J. G. Willamov aus Morungen in einer seiner 1763 veröffentlichten Dithyramben (Nachahmungen Pindars, aber in moderner Abschwächung) Bacchus' und Ariadne's Verbindung.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts herrschte in Deutschland die Vorliebe für malerische Wirkung der darzustellenden Stücke auf der Bühne, und die Vermischung der Genres gewann bedenklich die Oberhand. Unter den Melodramen nimmt das Duodrama Ariadne, nach Gerstenberg's zierlicher Kantate gleichen Namens von Brandes umgearbeitet, mit der Musik von Benda, eine hervorragende Stellung ein (verfaßt im Jahre 1774 für die Schauspielerin Brandes, Gotha 1775). Es wurde allein in Berlin in den Jahren 1776—81 nicht weniger als 35 mal gegeben.

Auch Herder folgte der allgemeinen Richtung der Zeit, und dichtete ein Melodrama, Ariadne Libera; freilich in arger Verkennung des Mythos. Seine Absicht war, die Sage unter das hohe Gesetz des griechischen Dramas zu stellen; Schuld, Strafe, Läuterung in drei Hauptscenen zur Anschauung zu bringen.

Aus neuester Zeit ist vor Allen G. Konrad's (Prinz Georg's v. Preußen) Drama Phädra zu nennen, in welchem beide Schwestern, Phädra und Ariadne, neben Theseus gestellt sind. Ist dadurch das Princip des Drama's dasselbe, wie bei jenen alten Vasenbildern, auf denen sich die Folgescenen aus dem Leben der Kreterin nebeneinander zeigen, so verräth es dabei auch deutlich den Zug der Neuzeit für das Malerische und Lyrisch-Musikalische im Drama.

Die Kunstfreunde Weimars, unter ihnen Goethe, verglichen im Anschluß an Winckelmann die alten Beschreibungen verlorner Kunstwerke mit übrig gebliebenen Nachbildungen derselben; so übten sie sich an Polygnots Gemälden, so an der Philostrate Schilderungen einer (erdichteten) Gemäldesammlung in Neapel. Sie nahmen an, daß diese Sammlung wirklich existirt habe, und daß die Philostrate dieselben vor einer Schaar von Jünglingen erklärten. Goethe in seinen Schriften und Aufsätzen zur Kunst (Philostrat's Gemälde), angeregt durch die damals neuen Hilfsmittel der herkulanischen und pompejanischen Gemälde, gab sich diesem Studium mit Vorliebe hin, und löste aus jenen verworren aneinandergereihten Schilderungen das Bild der Ariadne heraus:

„Schöner, vielleicht einziger Fall, wo eine Begebenheitsfolge dargestellt wird, ohne daß die Einheit des Bildes dadurch aufgehoben wird. Theseus entfernt sich, Ariadne schläft ruhig, und schon tritt Bacchus heran mit liebevollem Ersatz des Verlustes, den sie noch nicht kennt. Welche charakteristische Mannichfaltigkeit aus einer Fabel entwickelt!

„Theseus mit seinen heftigrudernden Athenern gewinnt schon heimatsüchtig das Meer; ihr Streben, ihre Richtung, ihre Blicke sind von uns abgewendet, nur die Rücken sehen wir; es wäre vergebens sie aufzuhalten.

„Im ruhigsten Gegensatz liegt Ariadne auf bemooftem Felsen, sie schläft, ja sie selbst ist der Schlaf. Die volle Brust, der nackte Oberkörper ziehen das Auge hin; und wie gefällig vermittelt Hals und Kehle das zurückgesenkte Haupt! Die rechte Schulter, Arme und Seite bieten sich gleichfalls dem Beschauenden, dagegen die linke Hand auf dem Kleide ruht, damit es der Wind nicht verwirre. Der Hauch dieses jugendlichen Mundes, wie süß mag er sein! Ob er dufte wie Trauben und Aepfel, wirst Du, herannahender Gott bald erfahren.

„Dieser auch verdient es; denn nur mit Liebe geschmückt läßt ihn der Künstler auftreten; ihn ziert ein purpurnes Gewand und ein rosener Kranz das Haupt. Liebetrunken ist sein ganzes Behagen, ruhig in Fülle, vor der Schönheit erstaunt, in sie versunken. Alles andere Beiwesen, wodurch Dionysos leicht kenntlich gemacht wird, beseitigte der kluge, fähige Künstler. Verworfen sind als unzeitig das blumige Kleid, die zarten Rehfelle, die Thyrsen; hier ist nur der zärtlich Liebende. Auch die Umgebung verhält sich gleichermaßen; nicht klappern die Bacchantinnen diesmal mit ihren Blechen, die Faune enthalten sich der Flöten, Pan selbst

mäßigt seine Sprünge, daß er die Schläferin nicht frühzeitig erwecke. Schlägt sie aber die Augen auf, so freut sie sich schon über den Ersatz des Verlustes; sie genießt der göttlichen Gegenwart, ehe sie noch die Entfernung des Ungetreuen erfährt. Wie glücklich wirst du dich halten, wohlversorgtes Mädchen, wenn über diesem dürrscheinenden Felsenufer Dich der Freund auf bebaute, bepflanzte Weinhügel führt, wo du in Rebengängen, von der munterſten Dienerschaft umringt, erst des Lebens genießest, welches du nicht enden, sondern von den Sternen herab in ewiger Freundlichkeit auf uns fortblickend, am allgegenwärtigen Himmel genießen wirst." [13]) —

Die drei auf Kunstwerken hauptsächlich dargestellten Scenen aus Ariadne's Leben sind: der Liebesbund von Theseus und Ariadne, ihr Verweilen auf Naxos, Theseus und Bacchus vereint bei ihr auf einer prachtvollen Volcentischen Vase des schönsten Stils in Berlin und die Flucht des Theseus und die Ankunft des Dionysos; wie auf dem im 16. Jahrhundert in der Villa Hadrian's zu Tivoli gefundenen Relief. Gewöhnlich wird Ariadne dargestellt in weitem faltigen Gewand und mit dem Schmuck von Trauben und Reben. So auf einer Vase, abgebildet bei Millin mit den Folge-Scenen aus Ariadne's Leben. Pausanius I, 20 berichtet von Gemälden im ältesten Tempel des Dionysos zu Athen, die schlafende Ariadne und ihren Raub durch Dionysos vorstellend. Ein Gemälde v. Herculanum zeigt sie auf Naxos, verzweifelt am Boden hingesunken, die Arme dem dahinsegelnden Schiffe nachstreckend. Hinter ihr steht Iris, die Götterbotin, die ihr schon die Trostworte der Zukunft ins Ohr zu flüstern scheint. Im Museo Pio Clementino ist eine andere, bei den Alten beliebte, sehr figurenreiche Composition abgebildet: Bacchus findet Ariadne schlafend.

Im Archäologischen Museum pl. I. ist das Hochzeitsfest des Gottes mit der Verlassenen dargestellt.

Im Besitz von James Millingen ist eine besonders schöne Vase; auf derselben Bacchus mit dem Kantharus neben Ariadne; über Beiden wölbt sich eine Laube, in der ein Tambourin hängt; Ariadne hat eine mit Perlen verzierte Krone in der Hand; von links naht der „Unentbehrliche", Eros.

Die Pitture d'Ercolano II in ihren Abbildungen antiker Kunstwerke zeigen Ariadne, wie sie mit über den Kopf gelegtem Arm unter ausgespanntem Tuche, geschmückt mit Diadem, Armbändern und Halsband, schlummert.

Ein Satyr findet sie, hebt neugierig die Decke auf und zeigt sie dem sich nahenden, vom indischen Siegeszuge zurückkehrenden Gott. In der Ferne dessen Gefolge. Auf einem andern Wandbild (ebenda) ruht sie am Meeresufer, scheint aber eben erschrocken aufzufahren. Auf einem 1834 in der Casa della caccia zu Pompeji gefundenen Wandgemälde giebt Ariadne Theseus das Knäuel, abgebildet in Schönste Ornamente und merkwürdigste Gemälde aus P., H. u. St. von Wilhelm Zahn.

Ein altes Vasenbild zeigt Ariadne und Bacchus im Verein mit Herakles bei einem Opfermahle.

Aus der spätern Schule von Venedig befindet sich in der Sala dell' antico Collegio des Dogenpalastes zu Venedig das farbensatte Gemälde Tintoretto's „Bakchos und Ariadne." Der mit Weinlaub und Trauben umkränzte Gott steigt eben aus dem Meere herauf und überreicht der am Ufer von Naxos ruhenden Verlassenen den Vermählungsring. Eine über ihr in sonderbar gewaltsamer Haltung schwebende Venus drückt ihr die Sternenkrone auf die Schläfe; hinter ihr fließt, der Scenerie am Meeresstrande zum Trotz, ein faltiger Teppich nieder; in der Ferne sieht man mit geschwelltem Segel das Schiff des Theseus.

Die bildende Kunst hat Ariadne sehr oft dargestellt; hauptsächlich auf Sarkophagen, als Symbol des Ueberganges vom Leid zur Freude, oder als Sinnbild der Unsterblichkeit, oder als leitende Parze durch die Labyrinthe des Lebens. Abbildungen befinden sich im Museo Pio Clementino. Entweder ist die Feier einer Orgie zum Gegenstand genommen, Faunen umtanzen die Beiden; oder Bacchanten ziehen den Wagen der Vermählten. Eine der schönsten Darstellungen der ruhenden Ariadne aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. (abgebildet bei Visconti, Museo Pio Clementino) befindet sich im Vatikan zu Rom. Reiche Gewänder umhüllen die Gestalt; der rechte Arm ruht über dem Haupte, die bei den Alten typisch gewordene Haltung für Schlaf und Ruhe; am linken Arm trägt sie ein Schlangenarmband; aus diesem Grunde glaubte man in ihr eine Kleopatra zu sehen. Winckelmann erkannte sie zwar der griechischen Kunst zu, vermuthete aber doch eine Brunnenfigur in ihr. Erst Visconti und Jakobs fanden aus Vergleichungen mit anderen antiken Bildwerken ihre richtige Bezeichnung heraus. — Die Galerie von Florenz hat eine Nachbildung der Antike: den Triumph der Ariadne.

Ein Basrelief in der Villa Negroni zeigt Dionysos und Ariadne auf einem von Kentauren gezogenen Wagen, dem Nymphen und Bacchan-

tinnen, Silene und Satyre folgen. — Ein schönes Relief in griechischem Marmor mit ähnlicher Darstellung befindet sich in Berlin.

Auf der Borgheſischen Vase spielt Ariadne die Leier, Dionysos, auf sie gelehnt, lauscht ihren Tönen. Eine Urne im Museum des Kapitols zeigt Ariadne's, mit Epheu und Weinlaub umkränzten Kopf.

Böttigers Arch. M. H. I zeigt die Abbildung des Basreliefs von Giuseppe Casati, das auch in neuerer Zeit theilweise nachgebildet worden ist: Dionysos tränkt seine Panther, Ariadne bringt den Göttern eine Libation, in der Linken hält sie das Tambourin. Eine Grotte von Epheu und Reben wölbt sich über ihnen, Hermes und zwei Nymphen sind ihnen zur Seite, Satyre bewundern staunend das Paar. Eine Münze von Perinth zeigt ebenfalls Ariadne, umgeben von Dionysos und seinem Gefolge; ein prachtvoller geschnittener Stein desleichen. Buonarotti beschreibt einen wundervollen Cameo in der Bibliothek des Vatikans, auf länglich viereckiger Tafel flacherhobene weiße Figuren auf dunkelbraunem Grunde: Bakchos in Ariadnes Schooß, neben ihnen Satyre. — Ein geschnittener Stein zeigt Ariadne und Bakchos sitzend, auf einer Tragbahre von Faunen getragen; Satyre gehn voraus und folgen; über ihnen schweben Liebesgötter. — Auf einer Gemme sitzen Dionysos und Ariadne einander gegenüber in einem Wagen, den Kentauren ziehen. Zwischen den Vermählten befindet sich Amor. Aus der modernen Zeit ist die Darstellung der Ariadne von Dannecker, wie sie als Dionysos-Vermählte auf dem Panther reitet, die bekannteste. Sie befindet sich im Besitze des Herrn von Bethmann in Frankfurt am Main.

Hippolyte, die Königin der Amazonen.

Von uralten Zeiten her hauste in Asien das kühne Weibervolk der Amazonen, die, der Liebe abhold, den Männern Krieg geschworen hatten. Zumal gegen die fernen Griechen empfanden sie unversöhnlichen Haß, sogar Verachtung, weil die Sage von deren kühnen Zügen um schöne Frauen bis in ihre ferne Heimat gedrungen war, und sie solch weibisches Beginnen, wie ihnen diese Fahrten däuchten, keines Helden würdig erachteten. Sie selbst waren nicht geübt in zarten Frauenkünsten; Arachnes Schifflein, Saitenspiel und Gesang waren ihnen fremd; sie verstanden nur, die Rosse zu tummeln im Kampf mit den Nachbarn und die Arme zu üben zum kühnen Faustkampf. Am Flusse Thermodon in Kappadokien war ihr Stammsitz; von da hatten sie sich ausgebreitet über die Landschaften rings umher und gar mancher Mann suchte das Weite, wenn er sie in feindlicher Absicht daherfausen sah auf ihren schnellen Rossen mit der wurfbereiten Lanze, der kleinen, mondförmigen Tartsche mit glänzenden Buckeln am Arme. Ihre Kleidung bestand in den frühesten Zeiten, als sie noch in strenger Grenzwacht alle Eindringlinge von ihrem Reiche abwehrten und selbst nur vertheidigend in das Land der Nachbarn drangen, ohne deren Frauen und ihre Kleidertracht eines Blickes zu würdigen, in der gewohnten skythischen Gewandung, einem eng anliegenden Pelzkleid und der weichen phrygischen Mütze. Später vertauschten sie den pelzverbrämten Anzug mit einem getüpfelten Stoffe, wie ihn die Frauen des Nachbarlandes webten und färbten; noch später, nachdem sie bereits bis über den Phasis vorgedrungen waren, legten sie die leichte dorische Tracht, den ärmellosen Chiton, an, und meinten damit nur der Zweckmäßigkeit zu huldigen; aber sie gestanden es sich nur nicht ein, — sie waren eben Frauen, und beugten sich unwissentlich, im Anfang wohl sogar unwillig, den Gesetzen der Mode und den Einflüsterungen der Eitelkeit.

Stets beherrschte eine Frau diesen Staat der Frauen; die Namen solcher Amazonenköniginnen wurden später eng verflochten mit den Namen der herrlichen griechischen Heroen, denen sie die Niederlassung am schwarzen

Meer mit hartnäckiger Beharrlichkeit erschwerten, und sie wurden den Helden um so gefährlicher, je weiter sie selbst ihre Macht ausbreiteten und als sie sogar Städte gründeten, um Festungen zu haben gegen die Andringenden. Smyrna, Ephesus und noch viel andere Städte sollen dem kühnen Weibervolke ihr Entstehen verdanken.

So berichtet Plutarch von ihnen in seinem Theseus, fügt aber hinzu „was noch tiefer ins Alterthum zurückgeht, davon ließe sich zugleich sagen: Alles Weitere ist Märchen und Dichtung; Poeten und Romanschreiber haben dort ihr Revier, da giebt es keine Zuverlässigkeit, keine Klarheit mehr!“[1]) In Ephesus war der ihrer Schutzgöttin Artemis geheiligte Tempel; die Kriegerinnen weihten ihr dort

„An Ephesos Ufer zum herrlichen Denkmal ein Bildniß
Unter dem Schatten der Eiche.“[2])

Zur Zeit des Herakles war Hippolyte die Königin der Amazonen. Sie war von hoher, gebietender Gestalt und stolzen, königlichen Sinnes. Um ihr Gewand schlang sich ein schimmerndes Wehrgehänge, wie nur Vulkan es schmieden konnte mit den kunstvollen Händen. Das gab ihr geheimnißvolle Wunderkraft, alle Feinde zu besiegen, denn es stammte aus der Hand ihres Vaters, des herrlichen Kriegsgottes Ares:

„ein amazonischer Köcher,
Voll von Thrakergeschoß, den ein Gurt breitstrahlenden Goldes
Rings umflocht, und die Schnalle von länglichem Edelgestein hebt.[3])

Viele hatten schon versucht, der Königin das wunderbare Wehrgeschmeide zu entreißen, Keinem war es gelungen; die Kunde von seiner Wunderkraft war auch hinübergeflogen in das sonnengeküßte Hellas. Auch Eurysthens hatte sie vernommen, und es dünkte dem Feigen eine Lust, den Göttersohn Herakles auszusenden zum schweren Wagniß.

So zog er hin, Grimm im Herzen, daß er mit einer Frau kämpfen solle. Aber weder die Besiegung des nemäischen Löwen, noch die der lernäischen Schlange waren ihm so schwer erschienen, als die Ueberwindung der schönen Königin; er lernte erfahren, daß es nicht gefahrlos sei, in die Augen einer Frau zu schauen, daß es unmöglich sei, nachdem dies geschehen, ihr den Todesstoß zu versetzen. Und sie? Wohin war ihr unbezwungener Muth? Vor dem mächtigen und gewaltigen Manne beugte sich ihr Sinn, und freiwillig löste sie das Wehrgehenk von der Seite, um es in seine Hände zu legen. Wohin war ihr Männerhaß? Vor dem jugendlichen Antlitz von Herkules' Begleiter, Theseus, war er hingeschmol-

zen in weiche Milde; er hatte nur so lange in ihr gewohnt, bis sie wahrhaft hehre Männer voll Kraft und Kühnheit kennen gelernt hatte. Nun flatterte sie, wie die ihr und den Gefährtinnen heiligen wilden Tauben am Abend nach langem ruhelosen Flug, wegmüde in schirmende Hut.

Da übergab Alkmenens Sohn dem hohen Freunde die schöne Königin, daß er sie heimführe als seine Gemahlin, sobald die königliche Stadt Themiskyrä gefallen, und die einstige Kriegerin flüsterte dem Helden das Geheimniß ins Ohr, wie die starkbefestigte Stadt einzunehmen sei; sie sehnte sich, mit ihm zum seligen Bunde hinauszuziehen in die weite, herrliche Welt. Und Themiskyrä fiel!

So zog die Besiegte auf dem Meerschiff von dannen in heimlicher Stunde, denn sie fürchtete, daß die Frauen ihres Staates entweder sie selbst ob der freiwilligen Uebergabe strafen, oder sich an den Männern aus dem fernen Westen rächen würden für den Raub.

Und in des Helden Heimat thronte sie an seiner Seite als Herrscherin und Gemahlin und wurde die Mutter seines Sohnes Hippolytos, dem sie die ihr eingeborne Abneigung gegen Kypris vererbte, bis ihm, wie ihr, dereinst der Tag der Niederlage erschien. — Doch vergaß die reisige Amazonenkönigin der Schwestern an des Thermodon Gestade nicht; sie wandte ihre neuerrungene Macht an, ihnen Gutes zu thun im eignen Lande, als sie Attika und dessen Herrscher bekriegten, um ihn für Hippolyte's Raub zu strafen. Mit banger Sorge sah die königliche Frau den Tag, da

„die Hord' amazonischer Männinnen einbrach;“ [4])

sie sah, wie sich die Amazonen des ganzen Reiches bemächtigten und ohne Widerstand selbst in Athen eindrangen, in dessen Burg sie weilte. In der Nähe des hochgelegenen Ortes, wo die allgemeinen Volksversammlungen abgehalten wurden, Pnyx genannt, und der Felsenanhöhe innerhalb der alten Stadtmauern, der Burg gegenüber, dem Museion, wo des Märchendichters Musäus Grab lag, entspann sich die mordende Schlacht. Dort tummelten sich die Rosse der muthigen Frauen, dort gaben sie manchem Griechenherz den Todesstreich, dort sanken auch viele von ihnen in den Staub; in stiller Nacht gruben die Gefährtinnen mit des Schwertes Spitze ihr Grab. Da beredete Hippolyte den Gemahl mit schmeichelndem Munde, daß er Einhalt thue dem mörderischen Streite. Und er willigte ein, den Feindinnen Ruhe zu lassen für kurze Zeit, der Mutter seines Sohnes zu Liebe. Aber bald vernahm er die Stimme des Orakels, die ihn

wieder zum Kampfe trieb; er brachte, wie ihm befohlen, zuerst dem Gott der Furcht ein Opfer, dann fiel er die erzgeschienten Frauen an. Das war im Monat Boëdromion, der der dritte war des Jahres bei den Athenern, und an selbigem Tage begingen die Einwohner der Stadt noch lange nach dem Scheiden des Herrscherpaares ein Erinnerungsfest, die Boëdromien, zum Angedenken an den zu Hilfe geeilten Gott Apollo, der durch seinen Orakelspruch das Land gerettet hatte.

Furchtbar wüthete die Schlacht; der linke Flügel der Amazonen lehnte sich an das nach ihnen genannte Amazoneum; der rechte dehnte sich gegen den Hügel Pnyx aus. Gegen diesen Flügel drangen nun die Athener vom Museion ein; manche schöne Jungfrauenblüthe sank in den Staub und fand ihr Grab in der Straße, die nach dem Piräosthore nahe am Heroentempel des Chalkedon führt.

Da stürmten die Frauen, als sie ihre Reihen sich lichten sahen, noch einmal mit doppelter Gewalt vorwärts und drängten die Athener bis zu den Eumeniden zurück; erbarmungslos streckten sie die Schwachen und Zaghaften zu ihren Füßen nieder. Als Hippolyte vernahm, daß die Männer Athens vor der Weibermacht weichen mußten, beschwor sie den Gemahl, nun vom Kampfe abzustehen. Er aber durfte ihre Bitte nicht hören; als König mußte er die Gefallenen rächen, mitten hinein unter die fliehenden Athenienser lenkte er seinen Streitwagen, mit Donnerwort trieb er sie an, sich den Sieg nicht entreißen zu lassen. Da drangen sie, durch des Feldherrn Stimme ermuthigt, vom Palladium, Ardettus und Lykeion auf die schon siegesgewissen Frauen vor, trieben den rechten Flügel bis an das Lager zurück und richteten ein fürchterliches Blutbad unter den Amazonen an.

Hippolyte aber achtete nicht der Gefahr, die ihr von dem erzürnten Volke gedroht hätte, sobald ihr Beginnen ruchbar geworden wäre; sie ließ die verwundeten Amazonen durch treue Diener nach Chalkis schaffen und pflegen, sodaß sie, bald zu neuen Kräften gelangt, wieder in die Reihen der Kämpfenden eintreten und den Athenern auf's Neue furchtbar werden, ja selbst des Theseus eignes Leben bedrohen konnten. Als die Gattin dieses vernahm, hielt es sie nicht länger in der einsamen Halle; mit dem Doppelspeer bewaffnet, der lange „müßig in der Halle geruht hatte," drang sie durch die erstaunt aufblickenden Männer Athens, denen sie in der schimmernden Rüstung wie die Göttin Minerva selbst erschien, und eilte an des Bedrohten Seite, sein geliebtes Leben mit ihrem Körper deckend.

Da erkannte er, wie in dem Streit der Gefühle und Pflichten in der Brust Hippolyte's die Liebe zu ihm den Sieg davon getragen, und er wurde um ihretwillen den frevelnden Heldinnen vor sich milder gesinnt. Aber Hippolyte ließ, während sie immerfort die Lanze schwang zu seinem Schutze, nicht ab, den Gemahl anzuflehn und die Schwestern zu beschicken mit besänftigendem Wort, bis beide Parteien, geschwächt und kampfesmüde, bereit zum Friedensabschluß waren.

Da, dem Ziele nahe, trifft der Wurfspeer der Amazone Molpadia die herrliche Gattin des Theseus, und lautlos, die Augen noch zu ihm aufschlagend, sinkt sie an seiner Seite zu Boden. In rasender Wuth versetzt Theseus der Mörderin den Todesstreich; aber als er der Gattin verlöschendes Auge sah, wußte er, dieser letzte Blick spreche aus, was der Mund ihm unaufhörlich daheim im Gemach, wie hier im heißen Kampf in's Ohr geflüstert hatte: Frieden mit den Ihren! Und auch diese, als sie die hohe Gestalt der Schwester aus den Reihen der Feinde verschwinden sahen, fühlten ein unwiderstehliches Verlangen, das einst geliebte Antlitz noch einmal zu sehen, ehe die Hufe der darüberhin stürmenden Rosse es verstümmeln konnten. Herüber, hinüber eilten die Herolde mit flatternden Helmbüschen, grüne Zweige in den Händen; an der Leiche der Königin wurde der Frieden geschlossen für alle Zeiten. Neben dem Tempel der Olympia wurde ihr zu Ehren eine Denksäule errichtet. Der Ort, an dem sich die Athener und die Amazonen die Hände zum Frieden gereicht, hieß fortan Horkomosion, die Schwurstatt.[4])

Als Hippolyte bestattet war, wurden die Amazonen unter sicherem Geleit zurückgeführt in ihr Land. Ehe sie es jedoch erreichten, bemächtigten sie sich ihrer Führer und tödteten dieselben, darauf landeten sie bei den Skythen und vermählten sich mit diesen. Aus dieser Verbindung entsprangen die Wanderhorden der Skythen und Sarmaten, so erzählt die Sage.

* * *

Die Berichte von den Amazonen in den griechischen Epen beruhen auf wirklichen Thatsachen. Philostrat erzählt, daß sie im 6. Jahrhundert vor Christus Leuke, die selige Insel im Westen des Pontos, erobert haben, und noch zur Zeit Alexander's waren sie nicht ganz verschollen; ihre Königin Thalmestris soll sich zu ihm begeben haben in der Absicht, sich mit ihm zu vermählen. Strabo führt sie noch im 1. Jahrhundert

nach Christus als bestehendes Volk, das in Albanien lebe, an. Plutarch im Pompejus berichtet ausdrücklich, daß zur Zeit seines Helden noch einzelne Nachkömmlinge jener kriegerischen Frauen gelebt, und ihnen am Flusse Abas gegen Mithridates Hilfe geleistet hätten.

Die Kuwäschen im Kaukasus haben noch heute manchen der eheschenen Gebräuche von den Amazonen.

Die Heroensage läßt ihre besten Helden mit ihnen in den Kampf treten, ein Beweis, in welch hohem Ansehen sie im Alterthume standen; außer Herakles und Theseus kämpfte auch Bellerophontes mit ihnen.

Die Iliade gedenkt schon mehrfach dieses „Volks von Männinnen". Doch hält der Dichter sie, gleich einer dunklen Volkssage, nur im Hintergrunde seiner Epen, und führt sie noch nicht in den trojanischen Krieg ein; dies that erst Arktinos. Auch Pausanias läßt sie dem Könige Priamus unter ihrer Königin Penthesilea (s. Penthesilea) zu Hilfe eilen. Unter dem Hügel Batinea in der ilischen Ebne liegt der Sage nach die Amazone Myrina begraben. Die Aethiopis beschäftigt sich eingehend mit den Gestalten dieser schönen, heroischen Frauen. Von dem epischen Gedicht, der Amazonenkrieg in Attika, ist uns der Anfang erhalten geblieben; auch eine Dichtung aus dem epischen Cyklus enthält die Erzählung von des Theseus Amazonensieg in Attika. Die Argonautika von Apollonius Rhodius berichtet Buch II, wie Jason die Amazonen an den Küsten des schwarzen Meeres gefunden habe, und bis in die späteren römischen Zeiten verflechten die Dichter gern Darstellungen der Amazonenkämpfe in ihre Dichtungen.

In keiner der uns bekannten antiken Tragödien erschienen jedoch die Amazonen als dramatische Gestalten.

Hippolyte und ihre Schwester Antiope werden sehr oft mit einander verwechselt, so daß bald die Eine, bald die Andere als Gemahlin des Theseus auftritt. Eine der alten Sagen berichtet nämlich, Hippolyte sei von Herakles' Händen gefallen; entweder im Kampfe, oder im Augenblicke der Abfahrt von der Amazonenstadt, als die Weiberschaar herandrängte, um die Königin zurückzufordern, habe Herakles Betrug geahnt und die ihm treue Hippolyte an den Haaren vom Pferde gerissen und ermordet. Dieselbe Sage berichtet dann von einer zweiten Fahrt des Theseus zu den Amazonen und seiner Vermählung mit Antiope, Hippolyte's Schwester. Noch eine andere Sage erzählt, Hippolyte habe aus Rache für des Theseus Untreue die Schwestern als Rächerinnen in ihr Reich gerufen. —

Schon die Alten stellten die Amazonen als Ideale jungfräulich-kriegerischer Begeisterung dar, und diesen Typus haben die Künstler bis auf den heutigen Tag festgehalten.

Auf Vasen und Wandgemälden finden sich sehr oft Amazonengestalten in der oben beschriebenen Tracht. So auf der berühmten Vase zu Nola; im Museo Gregoriano zu Rom u. a. a. O. S. Guattani, monumenti inediti 1785 p. 187; Böttiger's Vasengemälde Band I. Hft. 3, 163; Tischbein, Hamilton'sche Sammlung Taf. 8; Heydemann, B. d. J. 1868 p. 42.

In Pompeji ist eins der ausgegrabenen Häuser nach den darin befindlichen Gemälden die casa delle Amazoni genannt worden.

Seemann's kunsthistorische Bilderbogen (Nr. 190) zeigen die Amazone eines pompejanischen Gemäldes. Ein Vasengemälde im 19. Band der Annalen des Arch. Institutes illustrirt die Hochzeitsfeier des Theseus und der Hippolyte. Piranesi hat eine solche antike Amazone gestochen; es ist eine Figur „vestita di finissima veste". Winckelmann berichtet über Gefäße, jetzt in der vatikanischen Bibliothek, früher Eigenthum von Raphael Mengs, mit Abbildungen von kämpfenden Amazonen.

Fast mehr noch als die Malerei stellt die Plastik die jugendlich-kühnen Gestalten der Amazonen dar. Pausanias berichtet von dem Basrelief des Alkamenes im hintern Giebelfelde des Jupitertempels zu Elis, und von der Marmorgruppe im Hain des Jupiter zu Olympia „Herakles will der reitenden Amazone den Gürtel entreißen", die Aristokles hatte aufstellen lassen.

Seit der Theseuskultus eine so weitgehende Verbreitung in Attika gefunden, wurden auch die Darstellungen der mit seinem Mythus engverflochtenen Amazonen immer häufiger; bekannt ist, daß zur Anfertigung einer Statue für den Tempel der ephesischen Diana die ausgezeichnetsten Bildner der alten Zeit einen Wettstreit unternahmen, in welchem der Götterbildner Phidias, Kresilaos und Phradmon unterlagen, Polyklet aber gewann. Eine Nachbildung dieser Preisstatue soll die 1869 in Trastevere gefundene, jetzt im Museum zu Berlin befindliche Gestalt sein. Auch die Amazone des Sosikles im Capitol soll eine Nachbildung einer der Gestalten aus jenem Wettstreit sein, vielleicht die des Kresilaos. Die Gestalt des Phidias will man in einer Statue erkennen, die im Musée français abgebildet ist, P. 3 pl. 14.

Auf dem Schild der Athene Parthenos hatte Phidias die Ama-

zonenschlacht angebracht; diese Skulpturen waren es, die ihm eine Gefängnißstrafe zuzogen, da die Griechen es für Gotteslästerung hielten, daß er sein und des Perikles Bildniß darauf angebracht habe, wie die Nachbildungen dieses Schildes im Britischen Museum und im Vatikan es heute noch zeigen. (Jahn, Popul. Aufsätze S. 217.) Am Throne des Zeus zu Olympia war von Phidias ebenfalls die Amazonenschlacht zu sehen. Eine der schönsten der uns erhaltenen Amazonenstatuen ist die des Vatikans, deren Motiv auch auf Phidias zurückgeführt wird. Sie senkt den linken Arm und beugt den rechten über den Kopf.

Die bewegten Gestalten des Kampfes griechischer Helden mit Amazonen sind uns erhalten geblieben auf einem, aus zwölf aneinander gefügten Platten bestehenden Fries vom Apollotempel zu Phigalia; vorzüglich zwei Gruppen fesseln durch wundervolle Composition und Ausführung; in der einen tritt übermächtig das nie ganz unterdrückte Weibliche der kühnen Gestalten hervor: eine Amazone fleht für das Leben eines von ihrer Schwester bedrohten jugendlichen Griechen. Die zwei Gestalten zu Roß sind wohl die Anführerinnen der Schaar; Hippolyte erscheint in Theseus Nähe auf scharf gesporntem Roß, im Todeskampf preßt sie die Ferse krampfhaft in des Thieres Weichen, der feindliche Wurfspeer hat sie getroffen, Theseus sucht sie mit seinen Armen aufzufangen. — Auch die Künstler der Pergamenischen Schule, die sich vorzugsweise große, kühne Gestalten für ihre Darstellungen wählten, hatten die Akropolis in Athen mit Amazonenkämpfen geschmückt, deren Theile jetzt in den großen Museen Europa's zerstreut sind; darunter die schöne Amazone in Neapel (Overbeck 95. 7.), die Attalus I. von Pergamus 239 v. Chr. zu Ehren seines Sieges über die Gallier in Athen hatte aufstellen lassen und die Pausanias noch daselbst sah.

Sehr beliebt waren die Darstellungen kämpfender Amazonen auch in Rom. So soll die wundervolle Statue von Stragylion, einem Meister aus der Phidias'schen Schule, den Kaiser Nero so entzückt haben, daß er sie in alle seine Sommerresidenzen mit sich führte. Besonders oft fanden sich Darstellungen der Amazonen auf den Cisten der Römerinnen, wie sich eine derselben im Museo Gregoriano befindet. Einen besonderen Werth hat eine berühmte Bronce von Herculanum im Museo Borbonico zu Neapel dadurch für uns, daß die darauf befindliche Amazonengruppe das Vorbild für den Amazonenbildner der Neuzeit, Professor Kiß in Berlin, geworden ist; nur der Tiger ist eine Zuthat des

neuen Künstlers. Außer Kiß ist Emil Wolff in Rom der bekannteste moderne Amazonenbildner.

1) Plutarch, Theseus, 1. 2) Kallimachus, Festhymnus auf die Diana der Epheser; übersetzt v. Ahlwardt. 3) Aeneide V, 311—13. 4) Iliade, III, 189. 5) Plutarch, Theseus, 26 und 27.

Phädra.

Purpurnes Rebenlaub und immergrünen Epheu schlang die stets geschäftige Sage um der Theseusbraut Ariadne einsamen Verbleib auf Naxos; die reichsten Kränze wand sie um die Vermählung des Helden mit Hippolyte, aber keine Sage erzählt von der neuen Verbindung des Frauenräubers mit Phädra, der Schwester der verlassenen Minostochter. Sie ward sein Weib, und „wer die griechische Sprache nur kennt, der kennt auch die Geschichte von Phädra's traurigem Ende," sagt ein alter Bericht.

Die Waltenden hatten dem Theseus eine Gattin versagt, die ihm ein friedliches Geschick in die Arme führte, — auch Phädra hatte er sich errungen mit kühner Gewalt. Ob sie ihn geliebt mit heißer Hingabe, verschweigt die Sage.

Von der einstgeliebten Gemahlin, der Amazonenkönigin Hippolyte, hatte Theseus einen Sohn, der der frühgeschiedenen Mutter stolzen Namen trug; ihn hatte der Vater in frühster Jugend zu Pittheus, seinem hohen Anverwandten, nach Trözena gesandt; als die neue Königin Einzug hielt in die göttergeliebte Stadt Athen, weilte er noch in der Ferne. Als nun Phädra selbst Mutter eines Sohnes geworden war, konnte ihr stolzer Sinn den Gedanken nicht ertragen, daß der Sohn der Fremden über ihren eignen Sproß herrschen solle; deshalb gewann sie mit listiger Rede des Gatten Herz, daß er Hippolytos immerfort fern hielt vom väterlichen Hause und dem Kinde der Phädra alle Rechte verlieh vor dem Erstgebornen.

Sobald die stolze Sonnentochter dies erreicht, opferte sie voll Dankbarkeit den wunschgeneigten Göttern die reichsten Weihgeschenke.

Nicht lange aber duldete es den kühnen Gemahl in der friedlichen Halle der Königsburg, er zog wieder hinaus zu neuen Abenteuern; Phädra blieb mit dem kleinen Sohne einsam zurück im Gynäkeum der stolzen Veste und harrte in Sorge und Unruhe der Berichte, die immer seltener an ihr Ohr drangen von dem, der sie einst geliebt und nun verlassen hatte. Theilnahmsvoll umgaben sie tröstend die dienenden Jungfrauen und die treue Amme, suchten ihr die Zeit zu kürzen mit gefälligen Frauenkünsten, salbten ihr Haar, und legten es in zierlichen Schleifen in das goldene Netz, daß es in seiner reichen Fülle ihr das Diadem flechte; sie schmückten ihr die Schläfe mit duftenden Blumen, damit sie, wenn sie in des Spiegels schimmerndes Metall schaue, über der Freude an sich selbst die Trauer um den Fernen vergesse. Aber die Blumen senkten müde und verwelkt ihre Köpfchen an die heißen, pochenden Schläfe der königlichen Herrin, ehe sie im Spiegel den lichten Sonnenschein ihrer Jugend erschauen konnte; ihr Auge hatte das Wohgefallen an sich selbst verloren. Da geboten ihre treuen Frauen den Sängern, die Theseus zurückgelassen zum Schutz der Einsamen, daß sie beim Mahle sie erfreuten mit Reigentanz und Gesang, „denn das sind die Zierden des Mahles."

Phädra berührte kaum mit den zierlichen Fingern die Speisen, die vor ihr standen auf prunkenden Schüsseln; sie dachte an Einen, der sie einst geliebt. Da ließen die treuen Dienerinnen das Saitenspiel wieder verstummen und setzten den wohlgefüllten Kalathos nieder zu der Herrin Füßen, damit bei der kunstvollen Arbeit mit den bunten Fäden sie vergessen lerne, was so schwer sie drückte: die Abwesenheit des Gemahls und ihre Einsamkeit. Aber Phädra knüpfte mit den Fäden nur immer festeren Zauber um ihr Leid, so daß es nicht entfliehen konnte aus den Banden. Da beriethen die treuen Frauen wieder insgeheim, welches Mittel die Sehnsucht ihrer Seele stillen könnte und sie führten sie, — willenlos, wie im Traume ließ sie es geschehen, — nach Trözena, wo ein Fest gefeiert wurde von den Jünglingen des Landes im Tempel der Ceres. Wie sie jauchzten, die jungen zuschauenden Frauen, wenn im gymnischen Spiel der Bruder oder Freund oder Geliebte den Sieg davon trug über den befreundeten Gegner! Phädra aber blieb kalt und still; wie eine Figur von Stein saß sie unter ihren Frauen; wie ein Bild, nicht wie das Spiel von

Lebenden, zogen die Gestalten der Kämpfenden an ihrem Auge vorüber. Da plötzlich übergießt rosige Gluth ihr Antlitz; wie wenn der Wind die Blätter einer vollen Rose aufschüttelt, so flammt es verrätherisch auf in ihrem Antlitz, als ein neues Ringer-Paar die Palästra betritt. Der Eine, der ihr Auge fesselt zu beständigem Schauen, — die aufmerksamen Dienerinnen erkunden bald seinen Namen, — ist Hyppolytos, der gehaßte Sohn der Amazone. Nun verstand sie das Wort:

„Ja, Eros zwingt, auf wessen erglühtes Gemüth,
Goldiger Schwing' umstrahlt, nieder er stürmt." [1])

Die Sonnentochter neigte ihr Haupt in Leid und Trauer und verschmähte von jenem Tage an, die Gefährtinnen ihrer Einsamkeit zu sehen, in scheuer Angst fürchtend, sie könnten mit listigem Auge eher den Namen für die süße Unruhe ihres Wesens finden, als sie selbst, die arme Betroffene. Nur die treue Amme durfte bei ihr bleiben in der gastlichen Halle des Pittheus; aber auch ihr verstummte der junge, sonst so vertrauensvolle Mund der Königin. Wohl sah die sorgende Liebe der Pflegerin, daß ihre schöne Herrin dahinsiechte in unausgesprochenem Weh, aber sie vermochte nicht die Ursache desselben zu erforschen. Das neue Leid wurde auch vor ihr tief und scheu verborgen, scheuer und tiefer als das frühere gramvolle Gedenken an den fernen Gemahl. Und als sie einst wieder der Herrin duftiges Haar löste aus dem goldenen Netz, neigte sie sich über das geliebte, gesenkte Haupt, und flehte sie an mit den rührenden Worten treuer Liebe, und fügte Frage auf Frage so schlau an einander, bis den Lippen der Königin das unselige Geheimniß entschlüpft war. Nichts hatte die Amme je der Pflegetochter verwehrt; keinen Helden von Osten und Westen hatte sie bis jetzt gesehen, der nicht huldigend das Knie gebeugt vor der herrlichen Gestalt, wie sollte es ihrer thörichten Liebe nicht gelingen, auch den Sohn der Amazone zu den Füßen der fremden Mutter zu führen? Was that sie daran Böses? Ihr kurzsichtiger Sinn suchte nur das Eine: die Rosen auf den Wangen ihrer Herrin wieder erblühen zu lassen. Und geschäftig forschte sie die Diener des Pittheus und die Gefährten des Hippolytos aus, ehe sie es wagte, ihm selbst zu nahen. Aber bald vernahm sie, daß der Sohn des Theseus nicht des Vaters kühne Lust an Weiberraub und Liebe theile, daß er selbst, von seinem treuesten Diener darob gewarnt, Kypris nur von ferne ehre. Sorgenvoll berichtete ihr der väterliche Freund des jugend-

lichen Helden, wie er ſelbſt, um den Geliebten zu retten vor der Strafe der vernachläſſigten Kypris, oft voll Verehrung vor ihr Götterbild hintrete, um zu beten:

„O Herrin Kypris; ſieh mit Nachſicht auf uns herab,
Wenn Einer in der Jugend Stolz und Uebermuth
Thorheiten ſchwatzt; thu, als hörteſt du ſie nicht,
Denn weiſer ſein als Menſchen, iſts was Göttern ziemt!“ 3)

Als die Amme dies hörte, ward ſie ſich in bekümmerter Seele bewußt, daß ſie ihres Lieblings Trauer nicht leicht beſchwichtigen könne, und es dünkte ihr gerathen, die fernweilenden Frauen zur Herrin zurückzurufen, damit ſie ihr helfen könnten, die Dahinſiechende zu tröſten und zu erheben.

„Nahe dem Meer iſt ein Fels, wo ſpielend ein Quell ſich ergießt,
Der ſchnellfüllend aus dem Stein
Sein Naß in die Urnen einſtrömt;
Da befand ſich (die Schaar),
Purpurner Schleier Geweb in dem entquellenden Strom
Eintauchend, die auf dem heißen Felskamm
Sie legten in Helios Strahl.“ 4)

Plötzlich erſchien der Bote der Amme und berief die jugendlichen Dienerinnen zurück zur Herrin, um ihr die Tage zu kürzen mit gefälligen Worten, da ſie, die Amme, nicht allein vermöchte, das geliebte Antlitz zu erheitern. Auf dem Heimweg erzählte der Diener den neugierig Lauſchenden, wie die Herrin dahinſieche an einem Leid, das Keiner kenne, und für das bis jetzt kein Mittel gefunden. Wie ſcheue Tauben flatterten die jungen Frauen zuſammen und beriethen und befragten ſich untereinander, welches Leid wohl die Königin quäle. Doch keine ſprach den Namen der Todeskrankheit aus; die noch nicht geliebt hatten, kannten ihn nicht, und die ſelbſt ſchon von gleichem Siechthum erfaßt geweſen, preßten das Wort ſtill zurück in das niegeheilte Herz. Als ſie in den Palaſt zurückgekehrt und Phädra genaht waren, erſchraken ſie vor der bleichen und doch deutlichen Schrift auf deren Zügen, und ſie weinten um die dahinwelkende Königsblüthe. Der Herrin Gemüth wurde weich bei ſo viel Treue, und ſie erzählte ihnen, wie eine Schuld ihr Herz bedrücke, die Keiner wiſſen ſolle, als ſie und Kypris allein, und ſie fügte zögernd hinzu:

„Mich treibt ja grade dieſes in den Tod, ihr Frauen,
Daß nie der Schmach am Gatten man mich zeihen geſollt.“ 5)

Da wußten alle was es war, das die Herrin in den Tod trieb. Aber es reißt das warme, frische Leben sich schwer von der Erde los; während Phädra so klagte in halbverstandenen Worten, stritt schon die junge Lebenslust um das Vorrecht in ihrer Seele, und schwärmerisch fügte sie hinzu:

„O könnt' ich aus frischentsprudeltem Quell
Sein lauteres Naß mir schöpfen zum Trunk,
Und im Pappelgebüsch und auf grünender Flur
Hinsinkend zur Rast, dem Vergessen mich weihn!" [6]

Nichts schien ihr begehrenswerther, „nichts seliger als zu vergehn nicht fühlend ihr Elend!" [7]) Fassungslos hört die Amme die traurigen Worte aus dem einst so stolzen Munde; sie kann es nicht ertragen, daß die Dienerinnen die Herrin so ganz und gar unköniglich sehen und entzieht ihnen den Anblick der Herrscherin, „umhüllend ihr Haupt mit dem Schleier" und ihr mahnende Worte ins Ohr flüsternd:

„Leicht ist ein Weh, wenn geduldigen Sinns
Und mit edler Kraft des Gemüths du es trägst." [8])

Aber Phädra's Geduld und Fassung scheinen erschöpft; sie will nicht mehr mit edler Kraft tragen, nur dieses einen Wortes der Amme hatte es bedurft, um den Becher des Leides und der Seelenangst zum Ueberfließen zu bringen; sie reißt sich selbst das Königsgeschmeide vom Haupte. Eilenden Laufes das Gemach verlassend ruft sie aus:

„Fort, schüttle nun frei auf die Schulter das Haar!" [9])
Tödtlich erschöpft, auf des Siechthums Pfühl an dem innersten Heerd
Sich (lehnend), spärlich um das Haupt, das blonde, den Schleier schattend," [10])

in banger Furcht, Einer der Gerechten ihres Reiches könne den Ihren das Donnerwort zurufen:

— „Fleuch mit Abscheu dieses Weib als einen Feind." [11])

In ihrer Seele stritten sich die Dämonen des Lichtes und der Finsterniß. So lag sie allein in der stillen, kühlen Halle; sie pflückte die Blätter des Myrthenbaumes, der vom bilderverzierten Atrium hereinnickte ins Gemach mit seinem frischen Grün, und löste die Nadel aus dem Haar und zerstach die Blätter, eins nach dem andern, als ob sie einen Namen sticke in das Frühlingskleid des Baumes, immer nur den einen: „Hippolytos"; und die Blätter des Myrthenbaumes, der von Trözena stammt, tragen noch heute die Spuren von der einsamen, gedankenlosen und leidvollen Arbeit Phädra's. Mühsam gewann sie neue Kraft, fest entschlossen

wollte sie dem Sohn entgegentreten, harten Mundes in der alten feindlichen Sprache zu ihm reden, oder ihm das unselige Geheimniß, sich selbst zur Erleichterung, ins Ohr flüstern.

„Dreimal wollte (sie) mit (ihm) sprechen, aber die Zunge
Stockte (ihr) stets und zurück blieb in dem Munde der Ton.“ [12])

Hippolytos ahnte nichts von dem Leid, das Kypris über das Herz seiner Stiefmutter gebracht hatte; er hielt ihr wechselndes Beginnen, ihr kaltes, todesstummes Wesen für Haß, wie sie ihm denselben zugetragen, seitdem sie des Vaters Gemahlin geworden; er verstand nicht die Macht und den Willen der schaumgebornen Göttin, seiner Seele tiefste Ehrfurcht galt nur der keuschen Artemis. Da freute sich die verschmähte Aphrodite, daß

„des Vaters Gattin,
Die edle Phädra ihn gesehen, und daß
Ihr Herz ward übermannt
Von grauser Liebe;
Denn sie gedachte auch ihn zu strafen für den an ihr verübten Frevel.“[13])

Müde und matt von dem nie endenden Kampf in der eignen Brust lauschte endlich Phädra dem unheilvollen Rath der Amme: eine Tafel solle sie schreiben an den stolzen Sohn der Amazone und ihn zu sich entbieten mit heißem Liebeslocken. Und sie that nach dem Rath der schwachen Frau.

„Weh der Stunde, da es geschah!
Zittern sie nicht, daß die Mitschuldige ihrer Schande,
Die Nacht, an ihnen zur Verrätherin werde?
Nicht daß, wenn Alles schweigt, die Wände reden?“ [14])

Mit zitternden Händen ritzte Phädra diese Worte ein in das gefüge Wachs der Tafel:

„Gruß und Wunsch für dein Wohl, das versagt, giebst du's nicht, ihr selbst ist,
Sendet das kretische Weib dir amazonischem Mann!“ [15])

So weit war sie gekommen; was aber folgen sollte, das wurde mit wechselnden Worten der Tafel eingedrückt, und immer wieder drehte sie den Griffel zum Vernichten der frevelnden Schrift, bis sie endlich nach viel Mühe so geheimnißvoll verschleiert im Wachse stand, daß kein Uneingeweihter daraus die frevlen Wünsche der Königin entziffern konnte. Deshalb folgte Hippolytos, nachdem die Amme die festverknoteten Täflein in seine Hand gelegt, sogleich dem Rufe der feindgeglaubten Mutter.

Als er zu ihr eintrat mit ehrfurchtsvoll in den Mantel verhüllten Händen sah er die bleiche Königin vor sich sitzen auf elfenbeinverziertem Sessel, regungslos und stumm; die Hände preßte sie fest auf das pochende Herz, die Augen starrten ihm in fiebernder Gluth entgegen. Da trat die nur allzu gefällige Amme auf den der Anrede Harrenden zu, und flüsterte ihm das unselige Geständniß der Herrin ins Ohr. Hippolytos erbebte zürnend; dröhnenden Schrittes verließ er das Gemach der Frevlerin.

Wenn mühevoll eine schwere Kugel bis zu der höchsten Spitze eines Berges getragen worden ist und dort keinen Halt findet zum festen Ruheplatz, rollt sie unaufhaltsam zurück des Wegs, den sie gekommen, und vernichtet Blüthe und Zweig auf ihrem jähen Sturze, bis sie selbst zerschellt am Boden anlangt und weit über den Punkt des Ausgangs ihre vernichtenden Trümmer schleudert. So geschah es mit Phädra's Liebe. Nichts war übriggeblieben von ihrem heißen Empfinden, als sie sich herabgeschleudert sah von der höchsten Höhe der Leidenschaft; da, wo sie Halt und Ruhe zu finden gehofft im thörichten Herzen, war sie zurückgestoßen worden und im Innersten gebrochen. Haß zog in ihre Seele ein und heißes Rachegefühl. Und Kypris fügte es, daß in diesem Augenblick der Gemahl heimkehrte; Entsetzen, Furcht vor dem Verrath, Scham, Haß und Groll, Alles wogte in ihrer einst so edlen, stolzen Seele, und aus der grausen Verbindung wurde die Lüge geboren, die entehrende Feindin der Menschenseele. Sie täuschte den Gemahl mit falschen Worten, der Sohn habe in strafbarer Liebe die Augen zu ihr erhoben und war sich selbst kaum bewußt, ob sie Solches sage

„aus Furcht vor Verrath, ob grollend gedenk der Verschmähung;
— — — Unschuldig verstieß von der Stadt ihn der Vater,
Und verwünschte sein Haupt beim Scheiden mit feindlichem Fluche.
Aus der pittheischen Stadt Trözen mit flüchtigem Wagen
Eilt (er) und fuhr schon hin am Strand des korinthischen Busens.
Da stieg plötzlich das Meer, und ein Schwall von erhobenen Wassern
Schien in Bergesgestalt sich zu wölben und riesig zu wachsen,
Und an der obersten Höh' mit entsetzlichem Brüllen zu bersten, —
Und ein gehörnter Stier drängt aus den gespaltenen Wogen,
Der, sich bis an die Brust aufrichtend in weichende Lüfte,
Strecken der See ausspeit aus Nüstern und gähnendem Rachen.
Zagend erbebt den Gefährten das Herz; doch seines beharrte
Furchtlos, nur der Verweisung gedenk. Da wenden die Rosse
Wild nach dem Meere den Hals und fahren zusammen, die Ohren
Aengstlich gespitzt, und scheun vor dem Thier, und stürzen den Wagen

Hoch von der Klippe hinab. Er ſtrebte mit eitelen Händen
Lenkend zu ziehen die weiß von Schaum umfloſſenen Zügel,
Und ſtraff hält er nach hinten gebeugt die beharrenden Riemen.
Doch nicht hätte die Kraft nur bewältigt das Raſen der Roſſe,
Wenn nicht, wo es ſich dreht um die raſtlos kreiſende Achſe,
Wäre gebrochen ein Rad am begegnenden Pfahl und zertrümmert.
Ab wirft ihn von dem Wagen der Stoß, und verſtrickt in die Zügel,
Wird er lebendig zerfleiſcht." [16])

Vor dem Tempel der Themis wurde dem Dahingeopferten, deſſen Unſchuld zu ſpät an den Tag kam, ein Grabmal errichtet; die treuen Trözener erhoben ihn zu ihrem Nationalheros; als Sternbild des Fuhrmanns fährt er noch heute auf der gefahrloſen Bahn am glänzenden Rande der Milchſtraße. [17])

Edle Naturen verirren ſich nicht lange vom Pfade des Rechten; auch Phädra, als die verderbliche Flamme erloſchen, erkannte bald mit Entſetzen die ſchwere Schuld ihrer Seele; ſie fühlte, daß nur in reumüthigem Bekennen und freiwilligem Tode Buße für ihr Vergehen zu finden ſei. Entſchloſſen ſpricht ſie es aus:

„Ich will Kypris, die mich ins Verderben ſtürzt,
Durch meiner Seele Scheiden noch am heut'gen Tag
Erfreun. Denn bittrer Liebe kämpft' umſonſt ich an." [18])

Sie bebte nicht davor zurück, die dunkle Pforte zu öffnen, die in das unbekannte Land führt; mit beruhigendem Wort tröſtete ſie ſelbſt vor ihrem Scheiden die Ihrigen. Es iſt ſüß, das Leid der Erde von ſich zu werfen,

„Doch was ſüßer noch iſt, — ein anderes Sein —
Das birgt uns die Nacht in ein dunkles Gewölk;
Voll Thorheit indeß ſind nur dieſem wir hold,
Weil freundlich uns dies auf Erden umglänzt,
Und noch Keiner erfuhr, was das andere beut,
Und Niemand uns lehrt, was das Grab umſchließt." [19])

Die verzweifelte Amme, die ſo viel Schuld an Phädra's Unglück trug durch unverſtändige Liebe und durch das Gewähren jedes Herzenswunſches der geliebten Herrin, ſie weiß, daß auch ſie nicht zu leben vermag, wenn die ſtolzen, heißen Augen der Königin ſich geſchloſſen haben. Doch wird ſie nicht eher von der Erde ſcheiden, bis ſie der Königin den letzten erbetenen Liebesdienſt erwieſen, ihren entſeelten Leib durch dichte Schleier den rohen Blicken der Männer entzogen hat:

„Ich bedecke dich; doch wann hüllt nur der Tod
Einst mich in die Gruft?"

Da knüpfte die unselige Königin mit fester Hand sich das Todesseil, und sühnte so ihre Schuld. Im Hades wandelt sie unter den

„Traurigen, welche den Tod sich
Schufen mit eigner Hand schuldlos, und des Lichtes Verächter,
Selber die Seel' hinwerfen,
Und geht mit denen, welche der Lieb hinschmachtender Kummer getilget,
Auf einsameren Pfaden in hüllende Myrthenumschattung,
— Nicht schwindet auch selbst im Tode die Schwermuth." [20])

So sah Odysseus sie, als ihn der nördliche Götterwind zum Gestade der nächtlichen Kimmerier geführt hatte, zur Kluft, aus der die traurige Stiege hinabführt in Aides Reich.

* * *

Die griechische Poesie und Kunst liebte es, den Gegensatz menschlicher Leidenschaften an den von ihr geschaffenen Gestalten hervortreten zu lassen. Selbst die Mythologie bietet ein anschauliches Beispiel für diese Vorliebe in den einander gerade entgegengesetzten Kulten der Artemis und der Aphrodite; die Erinnerung an diese beiden Götterdienste bewahren wir in der überlieferten Sage von des Theseus Gemahlin Phädra.

Wir wissen, daß sowohl Euripides als Sophokles sie zur Heldin von Dramen gewählt haben. Ersterer läßt Aphrodite selbst aus ihren himmlischen Höhen heruntersteigen und ihrem von Hippolyt verschmähten Altar das Blut des Frevlers geloben, um dadurch ihren Feinden zu beweisen, daß sie nicht ungestraft beleidigt werde.

Durch die Dramen zweier großen Dichter des 17. Jahrhunderts, Racine's und Vondel's, ist uns auch die Phädra Seneca's in anschauliche Nähe gerückt worden. Racine sagt zwar, sein Stück sei dem Euripides nachgebildet; aber die Uebereinstimmung mit Seneca ist so augenfällig, daß man den römischen Dichter als die eigentliche Quelle des französischen nennen muß. Vondel berichtet uns selbst, daß er Seneca zum Vorbild genommen hat. Racine's Drama ist durch Schillers Uebersetzung bei uns naturalisirt.

In neuster Zeit ist es G. Konrad gelungen, in seinen beiden Bearbeitungen der Phädra ein menschlich nahe gerücktes Bild der Sonnentochter vor uns zu entrollen; wie Racine, läßt auch er die Königin den

Giftbecher leeren; als sie Theseus ihre Schuld bekannt und seine Verzeihung „um der Thränen der verlassnen Ariadne willen“ erhalten hat, nimmt sie Abschied von der Erde, auf der für sie keines Bleibens mehr ist:

„O Theseus, heißen Dank!
Du sprachst mich los, das macht das Sterben leicht!
Noch ruht auf meiner Stirn der grüne Kranz,
Der Schmuck des Genius. Begeisterung,
Von einem Gott in mir entflammt, ließ mich
Den ernsten Lorbeer um die Schläfe winden.
Was soll er mir in dieser Todesstunde?
Ich geb' ihn dir, dem ich ja Alles gab,
Der meines Lebens höchste Wonne war! —
Der Tod soll uns nicht trennen, Hippolyt:
Er macht uns frei, und alle Schranken fallen.
Ich folge deinem Flug, ich bleib dir treu,
Denn du warst aller Schönheit Ideal!
Die Welt, in der ich litt, die meinen Geist,
Den frei geborenen, in Bande schlug,
Die mir die lichten Schwingen brach, sie sinkt
In dunkle Nacht zurück; ich bin erlöst
Und weiß Nichts mehr von ihr.
Was leuchtet dort
Aus tiefer Finsterniß so lieblich mir
Entgegen? — Schöner Stern, ich kenne dich;
Vertraut ist mir dein milder Schein, du strahlst
Vom Haupte Hippolyt's auf mich hernieder,
Dir will ich folgen, und in andren Sphären,
Wo höhere Gesetze walten, bist
Du mein für immer; denn die Liebe bleibt,
Sie macht sich frei von Allem, was sie trübt,
Und ewig, wie des höchsten Gottes Walten,
Wie deine Macht, Kronion, ist ihr Reich!“ —

Selten tritt so klar der Unterschied zwischen alten und modernen Dichtern hervor, als in der Phädra; die alte und neue Bearbeitung des Stoffes ist ein wahrer Prüfstein für das Erkennen griechischer und moderner Dichtereigenthümlichkeiten und hat zu manchen kritischen Untersuchungen Veranlassung gegeben. So ein in französischer Sprache geschriebener „Vergleich der Phädra des Euripides und der des Racine“ von A. W. Schlegel; die Bemerkungen über des Euripides Hyppolytos und Racine's Phädra in dem Programm des Gymnasiums zu Ratibor 1843 v. Dr. Weck, und die sehr interessante Abhandlung über

die beiden genannten Bearbeitungen und die niederländischen Vondel's von Ferdinand v. Hellwald.

Die den Mythos von Hippolytos und Phädra darstellenden Kunstdenkmäler sind in treuer Nachfolge der Euripideischen Dichtung geschaffen, so treu, daß man in den verschiedenen Werken die Seenerie des Dramas in fünf entsprechenden Kreisen der Kunstdarstellung verfolgen kann. So auf dem uns beschriebenen Gemälde Polygnots von der Unterwelt; auf dem Wandgemälde aus den Thermen des Titus; auf einem herkulanischen Gemälde, auf dem Phädra sogar im Theatercostüm abgebildet erscheint; ferner auf einem pompejanischen Gemälde mit der überredenden Peitho neben Phädra; auf einem römischen Wandgemälde und a. a. O. Auch auf Vasen findet sich die Sage behandelt, so auf einem Vaso fittile der Galerie Gran Duca: Phädra, Hippolytos und die Amme. —

Die Skulptur schmückte mit den Gestalten des Phädramythos vorzugsweise Sarkophage. Der berühmteste ist der jetzt als Taufstein benutzte in der Kathedrale zu Girgenti, abgebildet in der Arch. Zeitung, herausgegeben von E. Gerhard 1847; er zeigt Hyppolyt mit der den Brief überreichenden Amme; die liebeskrank unter den Dienerinnen sitzende Phädra, der die Amme Schleier und Haarflechten löst, während Eros unter ihrem Sessel verborgen lauscht, und Hippolytos' Tod.

Die hinreißend lebenswarme Darstellung von Racine's Phädra durch die berühmte Rachel hat der französischen Dichtung zu ihrem noch jetzt nicht erloschenen Ruhm verholfen; das Andenken der genialen Tragödin lebt in der sitzenden Marmorgestalt der Phädra von Franeisque Duret, welche 1865 im Foyer des Théâtre français aufgestellt worden ist.

---

1) Od. I. 152. 2—10) Euripides, Hippolytus, Uebers. v. Fritze, 1254 u. 55. 18 u. 19. 119—26. 414 u. 15. 201 u. 4. 241—42. 198 u. 99. 195. 125—30. 11) Sophokles, Antigone, 648. 12) Pausanias I., 22. 13) Heroiden IX., 7 u. 8. 14) Hipp. 416—18. 15) Her. I., 1 u. 2. 16) Met. X., 501—20. 17) Paus. II., 32. 18) Hipp. 16—18. 19) Hipp. 184—89. 20) Virgil, Aeneide VI, 433—43, deutsch von J. H. Voß.

Oedipussage.

Jokaste.[1])

Ein trauriges Verhängniß waltete über den Kindern des königlichen Herrschers Kadmos in Theben. Semele erlag den Folgen von Hera's Eifersucht und arger List; Ino mußte mit dem Sohne Rettung vor dem wüthenden Gemahle in den Fluthen suchen; Autonoë erlitt den tiefsten Mutterschmerz, als ihr Sohn Aktäon unter der Gestalt des verwandelten Hirsches dem Zorne der Artemis zum Opfer fiel, und selbst die fernsten Enkel noch traf der lastende Groll der Götter.

Einer der Nachkommen des Kadmos war Laïos, des Labdakos Sohn; seine Gemahlin war Jokaste, die Schwester des thebanischen Fürsten Kreon. Es schien, als ob die Götter mit warnendem Wort das verhängte Leid von dem Kadmossproß und seinem Hause abwenden, ja selbst seine eigene Frevelthat, den Raub von Pelop's Sohn, vor der Rache des Olympiers schützen wollten; denn das Orakel sprach warnend mit geheimnißvollem Munde zu Laïos: „Nie dürfe ein Kind seiner Verbindung mit Jokaste erblühen; der Sohn, so ihnen geboren werde, würde nach dem Unheilsspruch der dunklen Mören der Mörder seines Vaters und der Gemahl seiner Mutter.“ Aber der Glaube an die Götter war nicht lebendig in des Drachenbezwingers Sprößlingen, und je tiefer das Wort sich eingrub in ihr Erinnern, desto gleichgiltiger wurden sie für den Inhalt des Schreckensorakels, so daß es schließlich nur erklang wie ein fremder Spruch aus alten Zeiten.

1) Während Jokaste sich der Dichtung des Euripides anschließt, folgen Antigone und Ismene den Dramen des Sophokles. Daher die von einander abweichende Zeitbestimmung für das Ende der Brüder ꝛc.

Laïos im Männerrathe des Andronitis konnte ruhigeren Sinnes der kinderleeren Halle vergessen, als Jokaste. Diese sehnte sich in Trauern, ein Wesen an ihr Herz zu drücken, das ihr näher verwandt war, als selbst der angetraute Gemahl, denn „ohne Kindesliebe lebt kein Frauenherz.“ [1])

Und so flehte sie, das Götterwort vergessend, voll Inbrunst um Gewährung ihres heißen Wunsches. Je mehr aber, was jede Mutter mit Freude erfüllt, herannahte, desto öfter zog die Furcht in ihr Herz ob der Erfüllung des Orakels, und die Eltern beschlossen, das so heiß ersehnte Kind zu tödten, sobald es geboren sein werde, thörichten Sinnes wähnend, so dem Verhängniß entgehen zu können. Als das Neugeborne zum ersten Mal die Augen dem Lichte öffnete, stand schon die zum Dienste gezwungene Parze neben ihm, um ihre Schwester zu verhindern, den Lebensfaden des Kindes geschäftig vom Rocken zu ziehen; es wurde einem alten, treuen Diener übergeben, der es in den Wald tragen und tödten sollte. Als aber das zarte Königskind ihn mit den schuldlosen Augen ansah, brachte er es nicht über sein Herz, ihm mit eigener, rauher Hand den Tod zu geben; aber er wagte auch nicht, das von den Eltern in die ewige Finsterniß verbannte Kind wieder zurückzubringen; ein Anderer an seiner Statt hätte den Auftrag doch vollzogen, und er wäre der härtesten Strafe verfallen. So denkend, wollte er des Kindes Leben dem Willen der Göttlichen anheimgeben; er durchstach die zarten Knöchel des Hilflosen, hing es an einen Baum auf und meinte, so den Auftrag erfüllt und seine eigene Hand vom Morde rein erhalten zu haben. Von dem kläglichen Geschrei des Kindes herbeigerufen, fand es ein in der Nähe weilender Hirt des Königs Polybos von Korinth; er schnitt die Fesseln entzwei, rieb ihm die geschwollenen und blutenden Glieder mit heilenden Kräutern, wie der Kithäron sie hervorbringt in duftender Fülle, und nannte das Gerettete nach dem verwundeten Gelenk Oedipus, d. h. der mit geschwollenem Fuße. Sorglich trug er hierauf das beruhigte Kind zu seiner Herrscherin Merope in Korinth, die sich mit Frauenhuld des Verwaisten annahm und ihn als ihren eignen Sohn erzog.

Wo ein Geheimniß in Menschenherzen ruht, da schwirrt leise und ungesehen ein nächtlicher Vogel umher; er zwitschert das verborgene Wort in die Lüfte; diese tragen es weiter, Niemand weiß, woher es kommt, aber plötzlich wird es vernommen, erst leise, unverständlich, dann laut und lauter, bis es zuletzt gerade denen ertönt, die es nie vernehmen sollten.

So erfuhr auch Oedipus, daß er nicht das Kind des korinthiſchen Herrſcherpaares ſei, und als er die ihm ſtets gütige Königin deshalb befragte, geſtand ſie ihm die Wahrheit des Vernommenen und rieth ihm, das Orakel in Delphi um Auskunft über ſeine wahren Eltern zu fragen. Er gehorchte dem Rath, und der Mund der Prieſterin verkündete ihm die entſetzliche Warnung:

„Hüte dich, in dein Vaterland zurückzukehren, du wirſt dort deinen Vater tödten und dich mit deiner Mutter vermählen“. In tiefer Angſt vor der Zukunft vermied er, Korinth wieder zu ſehen, denn er zweifelte, daß Merope ihm die Wahrheit geſagt habe und hielt ſie, beim Gedenken an alle Liebe, die ſie ihm ſtets erwieſen, noch immer für ſeine Mutter. Um ſich ſelbſt vor dem Verhängniß zu retten, zog er nach Theben, nach der Stadt, die er ewig hätte meiden ſollen. In einem engen Hohlwege traf er einen königlichen Wagen, in welchem ein ehrwürdiger Greis ſaß. Es war König Laïos, der immer in ahnungsvoller Sorge um den Einen ſchwebte, den er kaum mit Augen geſehen, der aber für ihn, als Werkzeug eines vernichtenden Gottes, dämoniſche Bedeutung hatte; wiederum, wie vor langen Jahren, wollte er jetzt zum tönenden Dreifuß nach Delphi ziehen, um ſich endlich Gewißheit über das Schickſal des Geopferten zu verſchaffen. Eng war die Straße, kein Ausweichen möglich; da ſtach der übermüthige Herold des Königs, Polyphont, eines der Pferde des Oedipus nieder, um ſeinem Herrn den verweigerten Platz zu ſchaffen, und dieſer, jähzornig wie alle Sprößlinge des Kadmos, tödtete nicht nur den Herold, ſondern auch den königlichen Greis im goldnen Wagen. Wenig ſich kümmernd um das Geſchehene, zog er weiter gen Theben. Dort war große Trauer über das tiefe Leid, das ein von Hera geſandtes Ungeheuer, die geheimnißvolle Sphinx, dem Lande gebracht. Kreon, welcher an Laïos' Statt die Regierung führte, hatte durch ſie ſeinen theuren Sohn verloren, und der troſtloſe Vater verſprach dem, der die Sphinx tödten würde, das Reich Theben und die Hand ſeiner Schweſter Jokaſte. Aber die räthſelhafte Geſtalt des zweilebigen Wunderweſens legte Jedem, der ſich ihr nahte, ein Räthſel auf; wer es nicht löſte, den verſchlang ſie mit gefräßigem Munde. Und alſo klang des Räthſels Faſſung, das die Sphinx mit ſingender Stimme dem Nahenden vorlegte: „Welch' Geſchöpf iſt es, das Morgens auf vier, Mittags auf zwei, Abends auf drei Füßen wandelt?“ Den heimgekehrten Oedipus lockte das kühne Wagniß und der hohe Lohn; er trat entſchloſſen vor den Felſen hin und erſann des Räth-

fels Lösung; sie lautete: der Mensch! Da stürzte die Sphinx, sich selbst vernichtend, alsobald von dem Felsen nieder in den Abgrund. Oedipus aber, als er Einzug hielt in die unselige Stadt seiner Geburt, wurde vom Volk als Retter und Erlöser begrüßt und erhielt die Hand der noch immer jugendlich schönen Jokaste. So war das Götterwort erfüllt, und die einst durch des Orakels Mund Gewarnten ahnten nicht, daß sie der finstern Gewalten Werkzeug geworden waren; „denn der Mensch weiß und kennt wohl Fremdes, aber nicht sich selbst".[2])

So herrschten Oedipus und Jokaste zwanzig Jahre lang glücklich über Theben, als die Götter der wehenden Lüfte ihr segnendes Antlitz verhüllten, um nicht länger das grause Bündniß der Verwandten zu sehen, ihr Athem wehte nicht mehr über Thebens Stadt, und schwere Krankheit zog ein in die Mauern. Frommen Herzens fragte man wiederum das Orakel, wie dieses Leid zu verscheuchen sei; und der ewig sichere Mund sprach:

„Der König Phöbus heißt in klaren Worten euch,
Des Landes Schänder, den es nährt in seinem Schooß,
Vertreiben, und nicht hegen unheilvolle Schuld."[3])

Und weiter gebot er, die Mörder des Laïos, wer sie auch seien, schwer zu züchtigen. Da war Oedipus, der unwissentlich Frevelnde, sofort bereit, des Gottes Befehl zu vollbringen; und er sprach:

„Nie, geböte dieses Wort auch nicht ein Gott,
Ziemt (uns) den Frevel ungesühnt zu lassen wohl,
Durch den des Todes Opfer ward der edle Fürst:
Ihr müßt ihn ausspähn"[4])

Da wurden Nachforschungen angestellt ringsum im ganzen Lande, und immer mehr Schleier fielen ab von dem verhüllten Geheimniß der schweren, unwissentlichen Todesschuld. Oedipus selbst erschauert in tiefer Qual, als nur noch der letzte Zweifel zu lösen bleibt. Ein Diener ist damals beim mordenden Schlag im Hohlweg entkommen. Oedipus verlangt, von entsetzlicher Ahnung gequält, diesen zu sprechen. Jokaste berichtet ihm:

„Sobald er heimgekehrt, in deiner Hand
Die Macht erblickte, Laïos gestorben sah,
So bat er innig, meine Hand ergreifend, ihn
Aufs Land hinauszusenden zu der Heerden Hut,

Damit er fern sei, fern vom Anblick dieser Stadt.
Und ich entließ ihn, denn er schien, als treuer Knecht,
Mir größrer Wohlthat würdig noch als diese war."[5])

Sofort gebot der König, den Mann herbeizuschaffen, damit er ihn ausforsche. Und schon bereitete er sich, das Entsetzliche zu vernehmen, als, wie mit Tropfen ätzenden Giftes eine Entdeckung nach der anderen das Zeichen der Schmach in seine Seele eingrub und der geheime Zusammenhang bald vollständig dargelegt war. Da kam auch Kreon herbei mit der Kunde, die Teiresias, der Seher, offenbar gemacht hatte; Jokaste aber frevelte im Verzweiflungswahn an den Göttern, und leugnete die hohe Macht, die er habe über das Herz der Sterblichen, und schrie laut auf trotzigen Mundes:

„nie befand sich noch
Ein sterblich Wesen im Besitz der Seherkunst!"

Während so der alte Fluch des Pelops sich erfüllte in der stolzen Kadmeia, zog das Unglück vor die siebenthorige Stadt. Oedipus hatte schon bei Lebzeiten seinen beiden Söhnen Eteokles und Polyneikes die Regierung übertragen; da sie Zwillinge waren, sollte Keiner von ihnen den Vorrang vor dem Andern haben, deshalb sollten sie abwechselnd regieren. Aber Eteokles hatte dem Polyneikes sein gutes Recht verweigert, und dieser zog mit den in der Fremde gewonnenen Freunden feindlich vor die Vaterstadt, in der das Unglück schon lauernd saß mit Fluch und Zauberspruch. Der unselige Oedipus aber rang verzweifelnd die Arme empor zu den Waltenden und flehte sie an, ihm den Weg zu zeigen aus dem Irrsal seines Lebens. Plötzlich, als wäre ihm Antwort geworden auf sein Flehen, riß er die schimmernden Nadeln aus dem Gewande der Gemahlin und bohrte sie sich tief in die Augensterne, um fortan zu wandeln in Nacht und Graus, um nie mehr das Antlitz derer zu sehen, die mit ihm gesündigt.

Da vernahm das unglückliche Königspaar die Kunde von dem mordenden Kampfe der Söhne, und Jokaste mit den Töchtern Antigone und Ismene klagte allermeist um den Einen, der

„In die Verbannung war gezogen durch seines Bruders Schuld,
Vermißt in dem Haus,
Vermißt in dem Volk."[7])

Und Antigone stieg hinauf mit dem greisen Erzieher auf den Söller des Hauses, damit sie die Kämpfenden vor dem Thore überschaue und aus der Menge der Helmumflatterten das traute Bruderhaupt herausfinde. Demüthigen Mundes bat sie den Vorangestiegenen:

„Reiche denn, reiche mir, der Jungfrau, die Hand
Her von der Treppe, daß ich so
Emporsteige, Greis.“ [8])

Und als sie die kämpfenden Schaaren übersah, erkannte sie bald den vor Allen geliebten Bruder Polyneikes, und sah wie die feindlichen Mitgeborenen in wildem Zorne auf einander andrängten. Sie theilte der gramerfüllten Mutter mit, daß sie den lange vom Vaterhaus Verbannten gesehen, und daß ein sehnendes Wünschen in ihr Herz gezogen sei, den Bruder zu umarmen, bevor der Streit sich entscheide, und die Königsburg auf's neue zum Trauerhaus werde.

„O wie gern ich der stürmischen Wolke Lauf
Mit den Füßen durch den Aether vollendete
Zu dem Mitgeborenen hin,“ [9])

rief sie schmerzlich aus, und erweckte den gleichen Wunsch im Herzen der Mutter. Aber ehe sie hinabgestiegen war in die prangende Halle, standen die Brüder schon kämpfend einander gegenüber, Mann gegen Mann, um Herrschermacht und Leben das blutige Spiel wagend. Da war kein langes Besinnen mehr, ob es der Jungfrau auch zieme, hinauszuziehen in des Krieges wilden Lärm, und unter dem Geleite des Herolds verließen Mutter und Tochter das Thor.

Als die Kämpfenden das ehrfurchterweckende Antlitz der Mutter schauten, ließen sie die Waffen ruhen und eilten den Nahenden entgegen. Und Jokaste gedachte der Zeiten, da Beide noch als Kinder vereint im schaukelnden Korbe gesessen, und wie schon damals kindische Fehde sie unaufhörlich getrennt. Und

„Heiße Thränen in den Augen kam sie hin. Ihre Söhne
Flehte sie an bei der Scheu vor ihrer Mutter Brust,“ [10])

daß sie abließen vom entsetzlichen Morden.

Nur in dem, der so lange fern von der Heimat geweilt hatte, regte sie noch ein weiches Empfinden für ihre Klagen, er begehrte auch das

Antlitz der geliebten, tiefverhüllten Schwester zu sehen, und die Hoffnung flüsterte ins Ohr der bangen Mutter leise Schmeichelworte, noch könne Alles gut werden. Sie schlang den Arm um die jugendliche Gestalt und sprach zärtlich:

„O lieber Sohn
So schau ich wirklich nach unendlich langer Zeit
Dein Auge? Schlinge deine Arme
Um deiner greisen Mutter Brust,
Laß Wang an Wange traulich ruhn,
Und deiner Locken dichtes Netz
Hülle mit dunkler Pracht Nacken und Hals mir ein.
O, Kind, o Kind, daß du nun doch
So unerwartet in der Mutter Armen ruhest."[11])

Aber wie sie so schmeichelnd sprach zu dem Einen, entbrannte der Zorn nur heftiger in der Seele des Anderen, und vor der Mutter Augen rannte er das Schwert in die Brust des Mitgeborenen, der in verzweifelter kurzer Gegenwehr zu gleicher Zeit den Stahl senkte in das Herz des Bruders. Erst als Polyneikes leblos zurücksank in die stützenden Arme der Mutter, erwachte in Eteokles das Bewußtsein seiner That und mit dem Knie zur Erde sinkend, sprach er mit schwindenden Kräften:

„Wir sind verloren, Mutter. Ich bedaure dich
Und unsere Schwester und den todten Bruder auch.
Erst lieb, dann lange feindlich, bleibt er doch mir lieb.
Bestatte mich, o Mutter, mit Antigone
Im väterlichen Boden, und besänftiget
Den Zorn der Bürger, daß mir dieses wenigstens
Werd' in der Heimat, wenn ich auch mein Haus verlor,
Das Grabesdunkel im geliebten Vaterland.
Die Augenlider schließe mir mit deiner Hand,
O Mutter — dabei legt er sie auf sein Gesicht —
Und lebet wohl, schon bricht die Todesnacht herein."[12])

Das Leid, das noch Thränen hat, ist leicht gegen das starre thränenlose Weh, das wie mit Wahnsinnsnacht das Hirn der Menschen umschattet. Jokaste empfand es. Daheim erwartete sie der bei dem Tode der Söhne verstummte alte Jammer; wenn sie einzog in die gottverlassene Wohnung der Schmach, mußte sie die blutenden Augenhöhlen des doppeltgeliebten Oedipus sehen; vor ihr klafften die Todeswunden derer, die sie geboren.

— Da verzweifelte sie an ihrer Kraft, das Leben länger zu tragen, und ehe Antigone die thränenden Augen öffnen konnte bei der gewaltsam hastigen Bewegung der Mutter, sank diese, von der eignen Hand getroffen, hin über die ewig geliebten Leichen der Söhne. Von fern standen die rauhen Kriegsgefährten und wagten nicht sich zu nähern; denn auch in der Brust der Niedren lebt die Scheu vor dem siegreichsten Herrscher der Welt, dem gewaltigen Schicksal. Antigone aber flüsterte klagend:

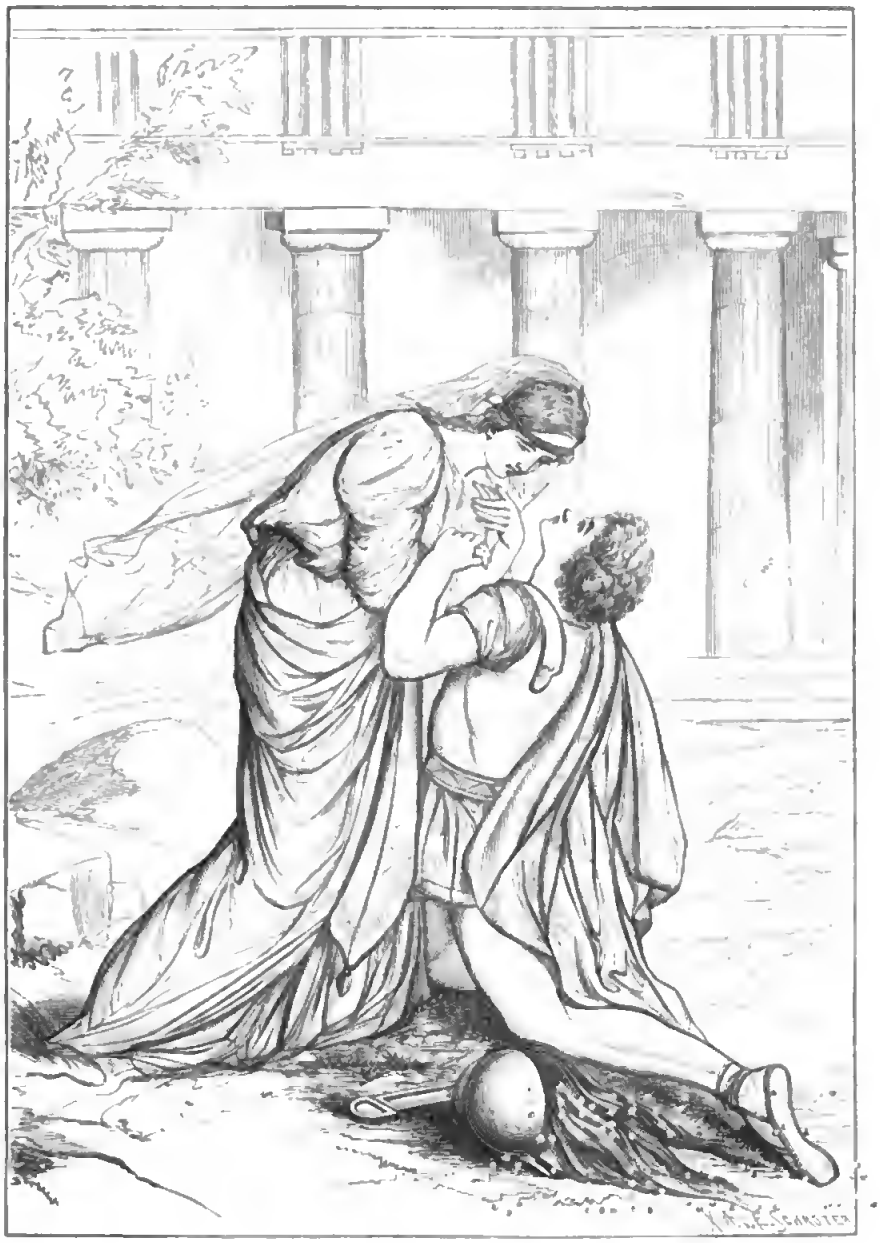
„Welch Vöglein stimmt, in der Eiche Gebüsch
Oder im Tannengezweig
Nistend, mit ein in den Jammer der armen Verwaisten,
Mitfühlend meine Schmerzen?“[13])

Und als sie die dreifache Todtenklage vollendet, erhob sie sich von dem Boden, der zum traurigen Angedenken an diese Stunde roth gefärbt war von dem theuersten Blut, und gebot den fernstehenden Kriegern, sich zu nahen, und von den Zweigen der Cypressen, die vor Thebens Thor in reicher Fülle grünten, drei Bahren zu flechten, auf denen die drei königlichen Leichen unter den Purpurdecken ihres eignen Herzblutes Einzug halten sollten in die Stadt der Heimat. So zogen sie hin, lautlos, schweigend; nur Antigone bildete das Trauergeleite, ihr Blick hatte die Menge zurückgedrängt. Oben auf der Mauer erkannte sie den greisen Vater, der mit ängstlich lauschendem Ohr jeden Ton aus der Ferne abwog im verzweiflungsvollen Herzen, da er die treueren Boten, seine Augen, nicht mehr ausschicken konnte zum Spähen. Da nahte sichs mit gemessenen Schritten. Und Antigone rief hinauf zur Höhe der Mauer, wo Oedipus stand mit seinen Begleitern:

„Nicht mit dem Schleier bescheiden die lockige
Wange verhüllend und ohne mit
Kindlicher Scheu das verschämte Gesicht
Purpurn bis zu den Wimpern zu färben,
Als die Mänade der Todten erblickt ihr mich.“[14])

Da führten sie den wankenden Greis hinaus vor das Thor, und das Fürstenkind Antigone sprach zu ihm stockenden Lautes:

„Vater, vernimm die entsetzliche Nachricht:
Ewig vom Licht der Sonne geschieden
Sind die Söhn' und die Gattin, die treulich
Deinen erblindeten Fuß mit der Sorge der Liebe geleitet.
Weh mir, o Vater!“[15])



Jokaſte.

Zeichnung von J. W. F. Kachel für J. v. d. Vondel's Werke.

Mit Erlaubniß der Verlagsbuchhandlung von Gebr. Binger in Amſterdam.

Wie ſie die leeren Augenhöhlen des Vaters erſchaute, wußte ſie, wohin er zu blicken begehrte: er ſuchte die durch der Götter Zorn mit ihm vereinte Gattin, die Mutter, die ihn dereinſt geboren; erbarmungsvoll und zarten Sinnes ergriff ſie ſeine Hand, und führte ſie auf das Herz, das dem herben Lebensjammer ſich nun für immer verſchloſſen hatte.

„Komme her, berühre mit der Hand die theure Frau!“ [16])

ſprach ſie mitleidig, unter fließenden Thränen; für ſie war die Todte fleckenlos und rein von aller Schuld, es war die Mutter. Da wandte ſich Oedipus flehend zu dem ſich nahenden Kreon, den die Kunde des Entſetzlichen herausgetrieben hatte aus der Kadmeia; er richtete die erloſchenen Augenſterne auf ihn und erhob ſeine Stimme zur lauten Rede:

„— Dich beſchwör' ich flehend und ermahne Dich:
Gieb ihr ein Grab im Hauſe, ſo wie dirs gefällt;
Denn ſchicklich wirſt du dieſes für die deinen thun!“

Und ſo geſchah es. Auf ihrem Grabe opferten die Schweſtern und fügten dazu das weiße Lockenhaar vom Haupt des Vaters. Die Götter duldeten es, ſie waren verſöhnt; Antigone aber wußte, daß ihres Bleibens nicht länger ſei an dem Ort des Jammers; ſie erhob ſich und ſprach die ernſten Worte:

„Fort denn in die weite Ferne, reiche mir die Hand,
O, greiſer Vater; jetzt bin ich
Dir Leiterin, ſowie dem Schiff der Fahrwind.“ [17])

* * *

Die drei großen Tragiker der Griechen nahmen das Schickſal der Jokaſte zum Gegenſtand von Dramen. Aeſchylos in ſeinen Sieben vor Theben, dem erhaltenen Mittelſtück aus einer die thebaniſche Mythe behandelnden Trilogie, wählte zu ſeiner Dichtung den Wechſelmord der beiden Söhne des Oedipus. Sophokles hinterließ uns in ſeiner Trilogie von dem Schickſal der Laïoskinder unübertroffene Meiſterwerke der dramatiſchen Dichtkunſt; im erſten Stück „König Oedipus“ vollzieht ſich das Schickſal Jokaſte's. Euripides drängte die Ereigniſſe, die den anderen Dichtern Stoff zu mehreren Dramen gegeben haben, in ein einziges Stück, die Phöniſſen, zuſammen, und zerſplitterte dadurch die gewaltige, tragiſche

Wirkung. Obgleich dies schon im Alterthum ziemlich anerkannt wurde, sicherte ihm doch schon damals wie noch heute der Ton wehmüthiger Klage, den er seinen Gestalten verlieh, Beifall und Anerkennung.

---

1) Eurip. Phönissen; übersetzt v. Th. Kock, 326. 2) Die weiblichen Charaktere des Sophokles v. Dr. J. A. Capellmann. 3) Sophokles, König Oedipus, übers. von Donner, 96—98. 4) K. O. 256—9. 5) K. O. 754—51. 6) K. O. 695 u. 6. 7) Phönissen 321—3. 8) K. O. 103—5. 9) Phönissen, 166. 10—17) Phönissen, 1444—53. 1515—18. 1485—9. 1550—4. 1694. 1710—12.

Antigone.

Das Ideal des reinsten Heroismus ist Antigone, die Tochter des Unglückspaares Oedipus und Jokaste. Als die Mutter mit eigner Hand die Pforte erschlossen, durch die nur der Wille des unterirdischen Herrschers, nicht eigne Wahl führt, kehrte Antigone heim von der Opferstätte ihres Glückes zu dem blinden Vater. Von seines Leides Wucht erdrückt, von Kreon und dem eignen Sohn mitleidlos von der Schwelle getrieben, will der Greis die traurige Bußfahrt antreten in die weite, liebeleere Welt; aber ehe er den Stab vorwärts setzt, verlangt er seine armen Töchter zu segnen mit seinen Thränen. Und mit den Händen tastend in die Himmelsluft, fragt er:

„Wo, meine Kinder, seid ihr doch? O kommt heran,
O nähert euch zu meinen Bruderhänden hier,
Sie, die's verbrochen, daß ihr also schauen müßt
Des Vaters Augen, die vordem so hell geblickt.
Und euch bewein' ich, (sehen kann ich euch nicht mehr),
Bedenk' ich, ach, des bittren Lebens Ueberrest,
Durch den ihr euch bei Menschen durchzukämpfen habt.
In welche Kreise lassen euch die Bürger zu,
Zu welchen Festen, daß ihr nicht heimgekehrt von dort
In Thränen schwimmend, statt vom Schau'n erfreut zu sein?
Und seid zur Heirath ihr dereinst herangereift:

Wer wäre der, o Kinder, wer erkühnte ſich
Auf ſich zu häufen ſolche Schmach, die nun ein Fluch
An meinen Eltern und den euren haften wird?
Kein Freier zeigt ſich, Kinder, nein, ihr müßt verwaiſt
Im öden Leben ehelos zu Grunde gehn."[1])

Und ſich an Kreon wendend, fleht er dieſen an, für die verlaſſ'nen Waiſen Sorge zu tragen:

„O Sohn Menökeus', — denn du bleibſt allein zurück
Ein Vater dieſer; wir ja, die ſie zeugten,
Sind hingeſtorben Beide; — laß ſie nicht (ſie ſind
Ja deines Stammes) irren arm und gattenlos,
Und meinem Elend mache nicht das ihre gleich!
Nein, hab' Erbarmen, ſiehſt du ſie, die Kinder, ſo
Entblößt von Allem, außer was du ihnen gönnſt;
Mit deinem Handſchlag, edler Mann, gelobe mirs!
Euch, Kinder, würd' ich, wäret ihr verſtändig ſchon,
Noch viel ermahnen; nun empfangt von mir den Wunſch:
Lebt immer, wo's euch freuen mag, und freundlicher
Sei euch das Leben, als es eurem Vater war!"[2])

Antigone aber ſchlingt ihre Arme feſt um den theuren Mann und kündet ihm ihr Vorhaben, ihn zu begleiten, damit ſie ihn ſtützen könne mit ihren ſchwachen Armen auf dem Weg in die Fremde. Klagend umgeben ſie die Gefährtinnen der Jugend und ſuchen ſie zurückzuhalten von ihrer freiwillig gewählten ſchweren Pilgerfahrt. Sie weiſt ſie ſanft, aber feſt von ſich; ſie iſt ſich ihrer ſchweren Aufgabe vollkommen bewußt; nicht nur führen will ſie den Vater,

„Auch ſterben will ich, wiſſe das, mit ihm vereint,"[3])

entgegnet ſie ernſt der beſorgten Freundin. Allen reicht ſie voll Wehmuth die Hände, aber, bald gefaßt, ruft ſie ihnen das Abſchiedswort zu:

„Den Schmerz der Sehnſucht laß ich bei euch ihr Freundinnen,
Und zieh in die Fremde, ferne der Väterheimat,
Unweiblich, ohne Ruheſtatt."[4])

Dann, ohne das Auge zurückzuwenden nach der Burg ihrer Väter, geleitet ſie den Greis durch die offene Pforte des Thores und immer weiter durch Griechenlands blühende Landſchaft, bis dorthin, wo, wie ihm ſein ſehnendes Herz ſagt, Ruhe zu finden iſt für den Mitleidswerthen.

Nach langen Tagen und trauervollen Nächten gelangen ſie vor eine Stadt mit ragenden Thürmen in der feſtgefügten Mauer, und auf des

Vaters Frage, in welcher Landschaft sie seien, antwortete Antigone weich und beruhigend:

„Mein armer Vater Oedipus, die Thürme, die
Die Stadt beschirmen, stehn so fern für meinen Blick.
Doch dieser Ort ist heilig, (das erkenn ich klar)
Von Rebe, Lorbeer, Oel umblüht; anmuthig tönt
Zahlloser Nachtigallen Lied in seinem Raum."[5])

Es war das blüthengeschmückte, lichte Kolonos in Attika, nahe bei Athen, das sich vor ihnen ausbreitete, und die Nachtigallen sangen im heiligen Hain der Eumeniden, der vor den Thoren des Städtleins rauschte. Als Antigone den müden Greis sorglich niedergelassen auf moosbewachsenem Stein, nahen sich schon die Aeltesten der Stadt, um zu erfahren, wer die Fremdlinge seien, und um sie zu bewegen, sich aus dem heiligen Haine zu entfernen. Klugen Sinnes räth die Tochter dem Vater, sich dem Verlangen der Bewohner zu fügen;

„Was den Bürgern genehm, sei's, Vater, auch dir;
Ja, leih dem Gebot ein williges Ohr!"[6])

Und das Wort der flehentlichen Bitte, zu schwer, auszusprechen für die Lippen des königlichen Vaters, fließt nun von ihrem Mund, während sie diesen vorsichtig aus dem heiligen Gehege führt,

„An (ihren) freundlich besorgten Arm
(Seine) greise Gestalt gelehnt,"[7])

über den trennenden Pfad hinüber zu den harrenden Bürgern. Da naht auch Ismene, Antigone's nachgiebig duldende Schwester, und verkündet des Sehergottes jüngsten Spruch: die Menschen müßten, lebend oder todt, den Oedipus

„Dereinst noch suchen, so gebiet' ihr eignes Heil;"[8])

fügt aber auch die bange Kunde hinzu, daß Kreon, seitdem er dies Orakel vernommen, sich bereits auf den Weg begeben habe, um den blinden Greis zu zwingen, sein Grab nahe dem Lande Theben zu suchen, damit der nach seinem Tod von den Göttern Erhobene dem Lande seiner Geburt Glück bringe. In Sorge und Furcht um das nahe Verhängniß, das sich durch Kreon's Daherziehen erfüllen muß, verläßt sie alsobald thränenden Auges den Vater und die Schwester, die Schritte rückwärts lenkend nach der Straße der Heimat. Da erscheint Theseus, des Aegeus Sproß, vor

dem verſtümmelten König, und dieſen redet Oedipus an mit ſtolzergebenem Wort:

„Ich komme, meinen müden Leib zur Gabe dir
Zu bringen, nicht gar lieblich anzuſehn; indeß
Der Lohn von ihm iſt größer, als das Aeußre ſchön.“[9])

Als Theſeus, edlen Sinnes, dem Flüchtigen Schutz und Hilfe verſpricht, glaubt der müde Pilger ruhig das Nahen des verfolgenden Kreon erwarten zu dürfen; nur die leidvertraute Antigone bangt vor ſeinem Erſcheinen; nichts Gutes kann der Verwandte bringen, der den Vater mitleidlos aus Thebens Thoren ziehen ließ. Der fromme Herrſcher Athen's verläßt die ſeiner Obhut Anvertrauten, um den ſchirmenden Gott ſeines Reiches mit Gebet und Opfern ſich geneigt zu machen für ſein Vorhaben. Unterdeſſen beſchwört Antigone die Männer des hochgeprieſenen Gaues Kolonos an ihr deſſen alten Ruhm zu bewähren und ſie und den Vater vor der nahenden Gefahr zu ſchützen; und gern verſprechen ihr dies die Greiſe.

So erſcheint Kreon. Erſt verſucht er, mit ſchmeichelndem Wort den unglücklichen Vater wieder heimzuführen nach Theben; als dieſer, der ſeinem Schützer Theſeus ſchon ſeinen ſegenbringenden Leichnam zugeſagt, Kreon's Worte unerhört verhallen läßt, ſchleudert ihm der Beleidigte das Donnerwort entgegen:

„Der Töchter eine hab' ich eben dir geraubt
Und fortgeſandt, die zweite führ' ich gleich davon.“[10])

Und auf Antigone deutend, herrſcht er ſeinen Dienern zu:

„Ihr dort, entführet ungeſäumt dies Mädchen mir,
Mit Zwang, wofern ſie willig euch nicht gehen will.“[11])

Und ohne auf das Flehen des alten Vaters zu hören, reißen dieſe auf einen Wink Kreon's die Jungfrau von Oedipus' Seite. Hochauf ringt ſie die Hände in Verzweiflung:

„Sie ziehn mich fort, mich Arme! Freund', o Freunde, helft!“[12])

iſt Alles, was die Aermſte noch dem Volke zurufen kann; ſie erliegt der Uebermacht.

Da tritt wie ein gottgeſandter Bote der König des Landes wieder unter die ſich dem Kreon widerſetzende Menge; er hört wohlwollend die Klagen des blinden Greiſes, er hört auch die Drohworte des Kreon gelaſſen an; keine andere Erwiderung hat er für den fremden König als dieſe:

„Droh, aber gehe nun; doch du, mein Oedipus,
Verweile hier in Frieden und vertraue mir:
Wenn ich zuvor nicht sterbe, will ich nimmer ruhn,
Bevor ich deine Kinder dir zurückgebracht.“[13])
„Da erhebt um jene zwei
Jungfräulichen Schwestern
Sofort Theseus sein hilfreiches Schwert,“[14])

und bald führt er die geliebten Kinder dem jammernden Vater wieder zu. An jeder Hand eine der Jungfrauen führend, erscheint er vor der ihn jubelnd begrüßenden Menge. Zum ersten Mal beklagt Antigone, daß ihres Vaters Augensterne erloschen sind:

„— — Vater, Vater, ach!
O gäb' ein Gott dir, ihn zu sehn den edel'sten
Der Menschen, der uns wieder hergeführt zu dir!“[15])

Und neben dem herzlichen Dank für ihren Befreier wohnt in ihrer Brust noch die innige Freude, daß sie dem Vater wieder als Stütze dienen kann; selbst der Schwergebeugte vergißt für kurze Zeit sein tiefes Leid; wie ein Licht umzieht es seine Sinne, laut ruft er aus:

„Mein Liebstes hab' ich wieder! ganz unselig wird
Mein Ende nicht mehr werden, seid ihr nahe mir!
Schmiegt euch an beide Seiten mir, o Kinder; fest
Umschlingt den Vater, und vergönnt euch Ruhe nun
Von dieser einsam jammervollen Wanderung.“[16])

Nicht lange ist der treuen Führerin Ruhe gegönnt, des athenienſischen Herrschers Bericht reißt sie bald wieder empor aus kurzem Frieden; er meldet dem Oedipus, was ihm der Mund der Gefährten soeben erzählt:

„Ein fremder Mann, so heißt es, nicht aus deiner Stadt,
Doch deines Stammes, habe (weßhalb weiß ich nicht)
Am Heerd Poseidon's, wo ich eben opferte,
Sich hingeworfen, während ich von dannen zog.“[17])

Und Oedipus weiß nach diesen Worten, wer der Flüchtling ist und fleht den Theseus an, diesem die Aufnahme in seinem Reiche zu versagen. Da zeigt sich auf's Neue Antigone's Edelsinn und in begeisterten Worten kündet sie ihre schwesterliche Liebe; von ihren beredten Lippen tönt es klug und liebevoll:

„Obwohl ich jung bin, Vater, hör' auf meinen Rath.
Laß (Theseus) wie er will dem eignen Sinn
Genüge leisten, und dem Gott gefällig sein,
Und uns vergönne freundlich, daß der Bruder kommt.

Getroſt: er zieht dich wider deinen Willen
Nicht von deinem Sinn ab, wenn er Unwillkommnes ſagt.
Und Worte hören, ſchadet dies? Giebt doch die That,
In böſem Sinn entworfen, ſich durch Worte kund.
— — O Vater, wenn er auch
Der ſchwerſten Frevel ſchwerſten ſelbſt an dir verübt,
Geziemt es dir nicht, wieder ihm ein Leid zu thun.
So gieb uns nach! das lange Bitten ziemt ſich nicht,
Wenn wir Gerechtes bitten, noch geziemt es dir,
Wohlthat empfangen und dafür nicht dankbar ſein."[18])

Und als der Gebeugte ihnen mit Thränen im Auge naht, da kündet ſie ihn dem Vater an als den, „den ſie längſt im Geiſte ſchon erblickten," als Polyneikes, ihren Bruder. Und der Kinderjahre alte Seligkeit zieht vor ihrer Seele vorüber, und dies Erinnern macht ihre Stimme noch milder, als gewöhnlich, daß ſie zuerſt das Wort an ihn richtet:

„Sprich ſelbſt, o Armer, was dich führt an dieſen Ort!"[19])

Da berichtet der Bruder von all dem Leid, das ihn getroffen, ſeit der Vater und die Schweſtern das königliche Theben verlaſſen; wie er als Flüchtling umherirre mit ſtaubbedecktem Gewand, während der jüngere Bruder Eteokles im Herrſcherpurpur throne auf dem königlichen Sitze; und wie er nun die in Argos, im Land ſeines Schwähers erworbenen Bundsgenoſſen, heranführe vor die ſiebenthorige Stadt, und den Vater anflehe mit demuthvollem Wort, abzulaſſen vom ſchweren Zorn und ſich ihm zuzugeſellen, da der Sieg nach dem Götterausſpruch dem zu Theil werde, dem der Vater ſich gnädig zeige. Aber Oedipus gedenkt grollend, daß Polyneikes es war, der ihn ausgeſtoßen hat aus Thebe's königlicher Stadt, daß er ſelbſt nimmermehr lebte, wenn die Töchter ihn nicht ſchirmten und verpflegten.

„Als Männer, nicht als Frauen, theilend (ſein) Geſchick!"[20])

Da legt ſich wiederum Antigone's mildes Wort zwiſchen der Männer leidvolle Zwieſprach:

„Gehorche mir, mein Bruder, mein Bruder, ich beſchwöre dich!"[21])
„Was hegſt du wieder neuen Groll? Was kann es dir,
Mein Bruder, frommen, ſtürzteſt du die Vaterſtadt?"[22])

Aber des Labdakosſohnes harter Sinn verſchließt ſich ihren Worten; er wird nicht wankend gemacht in ſeinem Entſchluß, die Vaterſtadt und den Bruder zu verderben; da ſieht ſie ſeinen Untergang voraus und ruft ihm bei ſeinem Scheiden trauernd nach:

„— — Wer klagte nicht um dich,
Wenn, Bruder, du zum offnen Hades niederstürmst?“[23])

Zu viele Schläge trafen am selben Tage des greisen Vaters Haupt; ob er sich auch lange aufrecht erhalten im harten Trotz, jetzt bricht seine Kraft. Noch einmal will er den gütigen Herrscher des Reiches Attika sprechen, damit er ihm den Segen verkündige, den er nach des Orakels Spruch dem Lande läßt, das sein Grab birgt; mit trübem Prophetenwort ruft er den klagenden Töchtern zu:

„O Töchter, eurem Vater naht des Lebens Ziel,
Von Gott geweissagt; nicht entfliehn mehr kann er ihm.“[24])

Da rollen die Donner rastlos, ohne Zahl, da zucken die Blitze ohn' Ende nieder aus Kronion's Hand, zum Beweise, daß der weissagende König, der große Unglückliche, unten erwartet wird im Hades, und die mitfühlenden Männer von Kolonos beten leise unter Nachtigallenklängen und Donnerworten zu Gäa's und des Tartaros Kind, zum Tode, der ewig schlummert: daß er den Fremdling

„Zur alleinhüllenden düstren Flur
Der Todten entwanderen lasse, in Pluto's Haus.“[25])

Unter einem hohlen Birnbaum am Wege war ihm das Grab bereitet; dorthin führten die Töchter den wankenden Greis. Und wieder

„Dröhnt im Erdenschooße Zeus; es bebten scheu
Die Mädchen, wie sie's hörten; lautauf weinten sie,
Zu seinen Knien stürzend, und zerschlugen sich
Die Brust, erhoben laute Klag' in Einem fort.
Der Vater, als er kaum gehört den bittren Laut,
Den Arm um Beide schlingend, rief: ‚Geliebteste,
Von diesem Tag an habt ihr keinen Vater mehr.
Dahin ist all das Meine, nimmer werdet ihr
Die mühevolle Sorg' um mich mehr haben; sie
War hart, ich weiß es, Kinder; doch ein einzig Wort
Wiegt alles Leid auf, welches ihr um mich ertrugt.
Denn größre Liebe konntet ihr von keinem Mann
Empfangen, als vom Vater, ohne den ihr nun
Verlassen eurer Tage Rest hinleben sollt.‘
So sprach er; Alle hielten fest umschlungen sich,
Und weinten laut und schluchzten.“[26])

Als sie sich von ihm abgewendet, wie er befohlen, that sich

„Hades' Mund,
Der sonnenlose, ihm wohlwollend auf;“[27])

und als ſie noch einen letzten Blick zurückſchicken wollten nach dem einſam Sterbenden,

„Sahn ſie den Alten nirgend mehr an jenem Ort.“[28])

Die Töchter aber gedachten nicht der Erlöſung, die dem Vater geworden war durch Aidoneus' Gruß und Empfang; ſie gedachten nur ihrer Verwaiſung, und Antigone jammerte laut, daß ſie nun zu nichts mehr nöthig ſei auf der weiten Welt, nachdem der Vater ihres, ach ſo gerne geleiſteten Führerdienſtes nicht mehr bedurfte. Wie alle Erdenfrauen die am meiſten lieben, denen ſie die meiſte Sorge weihen müſſen und die ohne ſie hilflos wären, ſo geſchah es auch Antigone; thränenden Auges klagte ſie:

„Im Leid ſelbſt fand ich Wonne;
Denn mir gefiel auch das nimmer Gefallende,
So lange ich ihn nur hielt in meinen Armen.
Vater, ins ewige
Dunkel der Erde gehüllt, o Geliebteſter!
Ewig ja bleiben wir, ich und die Schweſter, dir
Mit unſerer Liebe nahe!“[29])

Und wie alle Frauen den Ort ſo gern mit Augen ſchauen, der ihr Liebſtes in verſchwiegener Todesnacht birgt, ſo verlangte auch Antigone das unterirdiſche Haus zu ſehen, das den Vater umſchloß. Aber noch aus dem Grabe heraus drang durch Theſeus' Mund des Greiſes gebietendes Wort,

„Daß jenem Bezirk kein Sterblicher je
Sich nähere, noch laut hebe den Ruf
An der heiligen Gruft, die den Todten umfängt.“[30])

Da zeigt Antigone wiederum ihren ergebenen und kindlich gehorſamen Sinn; ſie bezwingt ihres trauernden Herzens heißen Wunſch, als ihr dieſe abwehrende Botſchaft wurde. Gefaßt ſpricht ſie zu der Schweſter:

„Wohl denn, wenn Jenen es alſo gefällt,
So beſcheiden wir uns. Doch laß uns nun
Zur ogygiſchen Thebä ziehen, ob uns
Nicht etwa den Mord, der die Brüder bedroht
Zu verhindern gelingt.“[31])

So ſorgte ſie in ihres Schmerzes Tiefe ſtets um das geliebte Leben der Ihren und trat mit der Schweſter die Wanderung nach der Vaterſtadt an. Aber die heilige Begeiſterung für ihren hohen Beruf als Verſöhnerin konnte das Unabänderliche nicht aufhalten; die Brüder ſanken

„An einem Tage fallend durch zwiefachen Mord.“[32])

So stand sie nun mit Ismenen allein in der Welt voll Haß und Hader; und Kreon gedachte des Wortes, das er ihrem scheidenden Vater gegeben, für seine Töchter zu sorgen als Anverwandter, und er verlobte Antigone mit seinem Sohne Hämon, der der jungen Braut die wärmste Liebe entgegenbrachte. Da sannen die Mören neues Leid für die Laïostochter; sie flüsterten dem Kreon finsteren Rath ins Ohr, daß er dem einen Bruder des Grabes Ehre vergönne, und dem Andren sie versage. Antigone vernimmt, wie er verbietet

„Des Polyneikes jammervoll entstellten Leib
Im Grab zu bergen und um ihn zu jammern; er
Soll grablos liegen, unbeklagt, ein süßes Mahl
Den Vögeln, die zum Raube lüstern niederschauen!“[33])

Daß Kreon thörichten Sinnes es wagt, ihr sogar dieses verkündigen zu lassen, ihr, deren unbegrenzte Liebe zu den Brüdern er kennt, das erfüllt ihr Herz mit stolzem Grimme. „Sie fühlt, was die Liebe zum Bruder im Einklang mit den ewigen, göttlichen Gesetzen gebietet, und achtet diese höher als alle weltlichen Gebote; sie kennt das Hassenswerthe nicht am Bruder, weshalb die Feinde ihn verfluchen; nicht mitzuhassen, mitzulieben ist sie da.“[34])

Klagenden Lautes versucht sie zuerst Kreon's Herz zu rühren, daß er das harte Wort zurücknehme und den Todten bergen lasse im Schooß der Erde. Nur immer lauter und eindringlicher ruft er das Blutgesetz hinaus unter alles Volk; zu ihr wendet er sich kalt und höhnend:

„Du aber, mach ein Ende jetzt, Antigone,
Mit deinen Klagen; geh hinein ins Königsschloß,
Und wart' als Jungfrau auf den hohen Freudentag,
An welchem Hämon seine Braut heimführen wird.“

Da schwellt bittres Weh ihre junge Brust; sie weiß, was sie zu thun hat, wenn Alle ihre Bitte um Erbarmen mitleidslos verhallen lassen, und ihr Entschluß gestaltet sich zu den trotzigen Worten:

„Ich selbst begrab' ihn, wenn Kreon's Wort es auch verbeut!“

Zuerst fordert sie die Schwester auf:

„Sieh, ob du mitzuhandeln, mitzuwirken denkest;“[36])

aber als diese ängstliche Einsprache erhebt gegen das Vorhaben der Schwester, antwortet ihr diese in kühnem Trotze:

„Nicht mehr verlang' ich's, möchte dich zur Helferin
Nicht mehr, erklärteſt du dich auch bereit dazu.“ [37])

Als die zärtlich beſorgte Ismene um das Loos der Schweſter in Klagen ausbricht, iſt alle weiche Milde aus dem Ton entſchwunden, in welchem ihr Antigone entgegnet:

„Sei nicht um mich bang; ſichre du nur dein Geſchick.“ [38])

Nun zieht die Heldenſchweſter hinaus vor das Thor in ſtiller Nacht und ſucht und irret umher, bis ſie gefunden, was ſie ſucht: „zwei als Todtenopfer gegen einander über brennende Flammen; ſie ſtoßen ſich wechſelſeitig ab, — durch ſeltſames Erſcheinen den unauslöſchlichen Haß der Brüder auch im Tode bezeichnend. — Mit einem Knie an der Erde umfaßt Antigone den todten Bruder, der, weil er, ſeine Vaterſtadt bedrohend, ungekommen, unbegraben ſollte verweſen. Die Nacht verbirgt ihre Großthat; der Mond erleuchtet das Vorhaben. Mit ſtummem Schmerz ergreift ſie den Bruder. In der Ferne ſieht man die erſchlagenen Belagerer, Roß und Mann, hingeſtreckt. Ahnungsvoll wächſt auf Eteokles' Grabhügel ein Granatbaum, deſſen Frucht durch blutigen Saft das Mordbeginnen der Brüder bezeichnet.“ [39])

Nun ſtreut ſie trocknen Staub auf den Leichnam und weiht die üblichen Spenden den hehren Göttern der Unterwelt. Dann verſchwindet ſie lautlos, wie ſie gekommen. Am Morgen entdecken die Wächter das Geſchehene; ſie kehren allen Staub hinweg vom Leichnam,

„Bis ganz in ſeiner Blöße lag der modernde,“ [40])

und melden angſtvollen Mundes dem König Kreon, was ſich zugetragen mit der Leiche des Polyneikes. Kreon befiehlt ſtrengere Wacht, ob vielleicht der geheimnißvolle Beſtatter wiederkehre zu erneutem Opfer. Da, als ſie ſo mit ſorgender Aufmerkſamkeit den Schlaf zu bannen ſuchten von ihren Lidern, als im Mittelraum

„Des Aethers hoch die helle Sonnenſcheibe ſtand,
Erſchien die Jungfrau, bitter ſcholl ihr Klageruf,
Wie banger Laut des Vogels, wenn er heimgekehrt
Des leeren Bettes Lager ſah der Brut beraubt,
So klagt auch dieſe, da ſie nackt den Todten ſieht,
In herbem Kummer und verflucht mit gräßlicher
Verwünſchung Jene, die gethan ihr ſolche That.
Und auf den Händen bringt ſie trocknen Staub ſofort,

Und krönt mit dreifach heiligem Guß aus ehernem
Kunstreich getriebenem Kruge dann den todten Leib."[40])

Da eilen die mitleidlosen Wächter herbei, ergreifen die fromme Todtenpriesterin und schleppen sie mit roher Hand hin zu Kreon. Im Bewußtsein, recht gehandelt zu haben, blickt sie dem finstren König kühn in's Angesicht und entgegnet auf seine Vorwürfe stolz und fest:

„Nicht Zeus ja war es, der mir das verkünden ließ,
Noch Dike war's, die bei den untern Göttern wohnt,
Die solche Satzung aufgestellt den Sterblichen.
Und nie so mächtig achtet' ich, was du befahlst,
Daß dir der Götter ungeschriebnes, sicheres
Gesetz sich beugen müßte, dir, dem Sterblichen.
Denn heute nicht und gestern, nein, in Ewigkeit
Lebt dieses, Keinem wurde kund, seit wann es ist,
Für dieses wollt ich nimmermehr, aus banger Scheu
Vor Menschendünken, mir der Götter Strafgericht
Zuziehen. Daß ich sterben werde, wußt ich ja
Schon längst, auch ohne deinen Spruch. Und nimmt der Tod
Mich vor der Zeit hin, nenn' ich das Gewinn für mich,
Denn wem so vielfach herbe Noth das Leben kränkt,
Wie mir, gewährte diesem nicht der Tod Gewinn?"[41])

Nicht der hohe Sinn, der aus ihrer Rede spricht; nicht das königliche Blut, das in ihren Adern fließt; nicht das Angedenken an das Wort, das er ihrem Vater einst verpfändet zu ihrem Schutz; nicht des Bräutigams, seines Sohnes, jammernde Klagen retten die Jungfrau vor Kreon's grausamem Sinn. Kalt und unbeugsam befiehlt er:

„Wo keines Menschen Schritte gehn, am öden Ort
Berg' ich in tiefem Felsengrab die Lebende,
So viel nur Speise reichend, als die Sühne heischt,
Daß vor Befleckung sicher sei die ganze Stadt;
Und dort den Hades, welchen Gott allein sie ehrt,
Anflehend etwa findet sie noch nicht den Tod.
Wo nicht, erkennt sie's endlich doch, daß unbelohnt
Sich mühe, wer verehre, was im Hades ist."[42])

Als die Jungfrau so nahe an der dunklen Pforte steht, die hinüberführt zu den Asphodeloswiesen Persephoneia's, überkommt, trotz allen Muthes, sie doch das Gefühl der Wehmuth, von dem blühenden Leben scheiden und in das allesverschlingende Grab eilen zu müssen. Thränenden Auges ruft sie die versammelten Männer wenigstens um Mitleid mit ihrem Schick-

sale an, da Hilfe nicht mehr möglich ist; sie gedenkt scheuen Mundes des Glückes, das ihr erblüht wäre am holden Vermählungstage, wenn der Vater des Verlobten nicht grausamen Herzens das Brautlied für sie und Hämon hätte verstummen lassen. An Alles dies gedenkt sie, als sie flehend ruft:

„O seht mich, Bürger der Väterheimat,
Welche den letzten Weg
Dahinwandelt, den letzten Strahl
Sehen soll von Helios Glanz,
Und nie wieder! Lebend entführt
Hades, All' aufnehmend in Ruh,
Mich zu dem Ufer
Acheron's; Hymenäen
Erschollen nicht, kein bräutliches Lied
Feierte mich mit Fest-
klängen!"

Wohl beklagen die Männer Thebens im Herzen die königliche Jungfrau, aber die Klugheit der Welt schließt ihre Lippen; sie haben für die Scheidende nur das beklagende Wort, daß eigner Trotz sie ins Unheil gestürzt habe. Da reißt Antigone sich gewaltsam los von dem, was hinter ihr liegen soll für ewig, von dem schönen, lichten Leben, und sucht, vorausschauend in das Reich der Schatten, aus dem Dunkel noch den Funken von Licht und Glück, das dort sie erwartet:

„— Komm ich dorthin, (dieser Hoffnung leb' ich fest),
So komm ich lieb dem Vater, auch willkommen dir,
O Mutter, dir auch komm ich lieb, o Bruderhaupt;
Denn euch, die Todten, hab ich selbst mit dieser Hand
Gebadet und gezieret, und auf euer Grab
Trankopfer ausgegossen. Nun auch deinen Leib
Bestattend, o Polyneikes, ernt' ich solchen Lohn!"[44])

Als sie kaum den Blicken der Lebenden entschwunden, naht sich schon der weissagende Mund mit der Verkündigung des schweren Leides, das ihrem Todesurtheile folgt, und das Volk vernimmt in Teiresias' Worten Antigone's eigne Stimme aus dem Grabe heraus: nicht oft mehr würden sich des Sonnengottes Räder im Kreise drehen, bis ein Todter aus Kreon's eignem Blute den Todten folgen werde. Kreon vernimmt entsetzt des blinden Sehers Worte. Sein Zorn ist gestillt; gern möchte er jetzt den harten Spruch zurücknehmen, möchte Polyneikes bestatten und Antigone zurückführen aus dem finstren Haus der Todten. Aber ehe er mit den

Seinen den Ort des Jammers erreicht, hat sich die schwergeprüfte Mädchenseele schon dem Leib entrungen, den Verlobten, Kreon's Sohn, nach sich ziehend ins Schattenreich.

Als sie in das Todtengemach der Jungfrau traten

„Sahn (sie) die Jungfrau schweben, die den schönen Hals
Sich fest umschlungen mit der Schleier zartem Band,
Und sahn den Jüngling, der die Braut umfangen hielt,
Ihr Loos bejammernd, die hinab geschwunden ihm,
Die That des Vaters, und den unheilvollen Bund.
Doch Kreon, ihn erblickend, stöhnt schmerzvoll und geht
Zum Sohn hinein und ruft ihm lautaufweinend zu:
‚Was, Armer, that'st du? Welcher Geist, Unseliger,
Ergriff dich? Welches Ungemach verderbte dich?
O komm hervor, Kind! Auf den Knie'n beschwör ich dich.'
Mit wildem Auge starrt der Sohn den Vater an,
Voll Hohn im Antlitz, und erwidert nichts, und zieht
Des Schwertes Doppelschneide; doch da fliehend sich
Der Vater wandte, fehlt er; auf sich selbst ergrimmt,
Drückt dann der Arme, wie er war, drauf hingestemmt,
Das Schwert in seine Seiten ein; hierauf umschlingt
Er, noch bei Sinnen, seine Braut mit mattem Arm,
Und tiefer athmend stößt er einen scharfen Hauch
Blutrother Tropfen auf die blasse Wang' ihr aus.
Gesellt der Todten, liegt er todt, der Ehe Weih'n
In Hades' Haus empfangend. Unglückseliger!"

* * *

Die im Alterthum verstreuten Sagen über das Schicksal der Antigone hat am reinsten Sophokles in seinem „Oedipus in Kolonos" und in seiner „Antigone" verwendet. Das letztgenannte Stück wurde im 3. Jahr der 84. Olympiade, also 441, zum ersten Male aufgeführt; das athenienſische Volk belohnte den Dichter für sein hohes Kunstgebilde mit dem Siegeskranze. Als im sechzehnten Jahrhundert Hesperien begann, „verjüngte Blüthen Joniens" hervorzubringen, wurde unter den uns erhaltenen sieben Stücken des Sophokles auch seine Antigone in Venedig im Jahre 1502 gedruckt. Schon im folgenden Jahrhundert, als Opitz die deutsche Dichtung aus ihrer tiefen Versunkenheit wieder emporzuziehen versuchte, erkannte man den Werth der vollendeten griechischen Vorbilder und deren Einfluß auf die deutsche Dichtung; die Uebersetzung der Sopho-

kleiſchen Antigone war eine der Hauptarbeiten in Opitz' letzten Lebensjahren. Wie groß der Fortſchritt in der Kunſt des Ueberſetzens von jener Zeit an bis heute iſt, zeigen zwei Proben aus Antigone in den Uebertragungen von Opitz und von Donner:

Opitz: O Schweſter, liebes Haupt, Ismene, kannſt Du ſagen,
Mit welchem Unglück uns nicht Jupiter geſchlagen,
Des Oedipus ſein Haus, ſo lange wie gelobt?
Ich weiß, daß keine Laſt, kein Kreuz auf Erden ſchwebt,
Nichts alſo ſchändlich iſt, nichts Schnödes kann geſchehen,
Daß ich von Uebel nicht an Dir und mir geſehen.
Jetzt auch berichtet man, daß durch die ganze Stadt
Der Feldherr wiederum Befehl ertheilet hat.
Was haſt, was höreſt Du? Haſt Du denn nicht vernommen
Von feindlicher Gewalt, ſo auf die Freunde kommen?

Donner: Ismene, traute Schweſter, vielgeliebtes Haupt,
Kennſt du ein Leiden, das, geerbt von Oedipus,
Zeus nicht an uns vollendet, die wir leben noch?
Denn nichts Bejammernswerthes, nichts Entſetzliches,
Nichts Arges, nichts Schmachvolles giebt es, was ich nicht
Bereits in deiner und in meiner Noth geſehn.
Und welche Botſchaft, heißt es nun, hat wiederum
Der Herrſcher eben allem Volk verkündiget?
Weißt du's, vernahmſt du's, oder blieb dir unbekannt,
Daß unſren Lieben Böſes droht von Feindesmacht?"

Im Jahre 1809 kam Antigone in Weimar in der Ueberſetzung von Rochlitz auf die Bühne, und wurde „durch die Darſtellung der Wolff zum vollendeten Triumph der Kunſt"[46]; nachdem im Auftrag des kunſtſinnigen Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen Mendelsſohn ſeine berühmte Muſik zu Oedipus in Kolonos und zu Antigone componirt hatte, erhielt zumal das letztere Drama volles Bürgerrecht unter uns Modernen.

---

1 u. 2) Sophokles, König Oedipus, überſ. von Donner, 1448—63, 1464—82 3 u. 4) Euripides, Phöniſſen, 1681 u. 1737—39. 5—31) Sophokles, Oedipus in Kolonos, überſ. v. Donner. 32—33) Sophokles, Antigone, überſ. v. Donner, 14. 26—30. 34) Capellmann, Weibliche Charaktere des Sophokles. 35) Phöniſſen, 1635—8. 36—38) Antigone, 41. 69 u. 70. 83. 39) Goethe, Philoſtrats Gemälde. 40—45) Antigone 414—29. 448—62. 769—76. 800—10. 888—94. 1196—1216. 46) Marterſteig, Pius Alexander Wolff, S. 51.

Ismene.

Mit den Thränen des blinden Vaters geſegnet, trug die Jungfrau Ismene ſchon früh den Dornenkranz der Leiden auf der Stirne; aber früh ſchon entwickelte ſich auch in dieſer ſchweren Schule des Unglücks ihr junger Sinn zu reinſtem Edelmuth, wie er unter dem weichlichen Hauche beſtändigen Glückes ſelten zur Blüthe gedeiht. Nur die letzte Stufe zur höchſten Tugend zu erklimmen, wollte dem jungen weichen Gemüthe nicht gelingen; als ihre Schweſter Antigone dieſen letzten Schritt mit kühner Todesverachtung wagte, blieb ſie zaghaft, ſcheu, mit niedergeſchlagenen Augen ſchwindelnd zurück; nicht in tadelnswerther Charakterſchwäche, ſondern in nachgiebiger Duldung; eingeengt in die Bande, die ſie nicht kräftig genug war, im entſcheidenden Augenblicke, vom höchſten Sittengeſetz getrieben, zu zerreißen. Das gleiche Gefühl verbietet ihr, die von der herrſchenden Gewalt ihr entgegengeſtellten Hinderniſſe muthig zu überwinden; aber hingebende Liebe iſt es, die im letzten, ſchweren Augenblicke die mädchenhafte Scheu überwindet. Als Oedipus ſich anſchickt zum einſamen Wege in die Fremde, bewegt nichts ſeine Seele ſo tief, als das Loos ſeiner Töchter. Meine Söhne, ſagt er ſcheidend zu Kreon, ſind Männer,

„welche nie Noth des Lebens, wo ſie ſind, erreichen wird,
Doch meine Töchter, dieſe mitleidswürdigen,
Für welche niemals ohne mich der Speiſe Tiſch
Geſondert aufgeſtellt war, Alles, was ich ſelbſt
Anrührte, deſſen hatten ſie beſtändig Theil —
Sie ſchirme ſorgſam: laß, o laß am liebſten ſie
Mich noch umarmen und beweinen ihr Geſchick!
O geh, Fürſt,
Geh, Sohn der Edlen! Taſt' ich ſie, ſo ſind ſie mein,
Dünkt mir, wie damals, als ich ſie mit Augen ſah." [1])

Antigone.

Relief von A. Küpper in Bonn.

Da nahen sich ihm schluchzend die Lieblingskinder, die Töchter, an deren holdem Geplauder er sich oft ergötzt, wenn sie mit ihm und der Gemahlin am wärmenden Heerdraum vereint die langen Abende zubrachten; auch am klagenden Ton erkennt er ihre geliebten Stimmen und streckt ihnen weitausgebreitet die Arme entgegen, in die sie sich flüchten, wie verscheuchte Vögel ins heimische Nest. Aber nicht lange läßt Kreon der Unglücksfamilie den traurigen Trost des Vereintseins: „Geh, doch laß die Kinder hier!“ gebietet er mit stolzem Munde. Angstvoll klammert sich Ismene an den Vater und will ihn nicht lassen, während Antigone finster und grollend mit über der Brust verschränkten Armen lautlos in ihrer Stellung neben dem Vater verharrt. Als Kreon das harte Verbannungswort wiederholt, tritt Ismene scheu zurück; denn volle Unterwerfung unter die Gesetze des Staates und unter den Willen seines höchsten Vertreters erscheint ihr natürlich und nothwendig, während Antigone, die thränenlos in die blaue Luft starrt, nichts Höheres kennt und sinnt, als dem blinden Greise Stab und Stütze zu sein auf dem einsamen Wege der Buße. Nicht mehr wird sie die jungen Glieder in den goldverzierten Wagenkorb schmiegen zur Fahrt in die Gauen der Heimat; es gilt, den zarten Fuß zu gewöhnen an die Steine und Dornen des Weges.

Daheim im Königsschloß trauert Ismene den fernen Geliebten nach und leidet mit diesen in der Erinnerung an alles Leid, das sie zu erdulden haben. Da zieht wie verheerender Sturmwind das dunkle Geschick wieder durch die Hallen der väterlichen Burg; da wird sie Zeuge des Frevels und des Mißgeschickes, des Haders und der Feindschaft ihrer beiden Brüder; da sieht sie, wie Polyneikes von dem jüngeren Bruder des Thrones beraubt und in die Fremde getrieben wird; da vernimmt sie die Kunde, wie der Zürnende mit der neuen Anverwandtschaft heranziehe, um Theben zu erobern. Des Gottes Spruch: den Vater müßten, lebend oder todt, die Menschen dereinst noch suchen, so geböte ihr eigenes Heil, tröstet sie in dem Wirrsal ihres Lebens. — Kühn schüttelt sie, im harten Kampfe des Leidens stehend, die theilnahmslose und duldende Unthätigkeit von sich ab; sie muß handeln, muß dem Vater und der Schwester Botschaft zukommen lassen von den Vorgängen in der Heimatstadt. Nicht Bandverknüpfung und Versieglung dünken ihr fest genug, um die geschriebene Kunde zu verbergen, die sie den Theuren nachsenden will. An der kunstvollen Wasseruhr der Königsburg hat sie in den

Stunden ihrer Sehnsucht gezählt, wie viele Wegzeiger weit die Verbannten schon gegangen sein können; wenn sie ihr sikelisches Roß besteigt, kann sie mit scharfem Ritte dieselben noch einholen. Als einmal der Gedanke Wurzel gefaßt in ihrer Seele, drängt es sie mit Gewalt zur Ausführung; der einzige noch treugebliebene Knecht begleitet sie auf dem schweren Wege.

Grenzenlos sind die Leiden, die sie erduldet, seitdem sie des Vaters Aufenthalt zu suchen ausgegangen. Vor der Sonne heißer Glut beschützte sie bergend ein Thessalerhut, vor des Nachtlagers feuchter Härte der ausgebreitete Mantel des Dieners; — wer aber schützte sie vor den Hohnreden derer, die des Labdakossohnes götterverhaßten Sprößling erkannten?

Endlich, endlich ist sie am Ziele; vor ihren Blicken sieht sie die geliebten Gestalten des Vaters und der Schwester

„näher kommend lächelt sie
(Ihnen) zu mit heiterm Auge," [2])

alles Leid scheint verschwunden zu sein.

„O, meines Vaters und der trauten Schwester mir
So süße, liebe Stimmen! Wie, nachdem ich kaum
Euch finde, seh' ich wieder kaum vor Trauer euch!" [3])

ruft sie den Theuren entgegen, während erleichternde Wehmuthstropfen ihre Augen verschleiern. Freudig gerührt begrüßt sie der unglückliche Vater; sie selbst hat keinen andren Wunsch, als den, mit den beiden großen Duldern fortan ein unseliges Leben führen zu können, beglückt allein durch die Gewißheit des Vereintseins. Bewegt stehen die Greise des nachtigallenreichen Kolonos neben ihnen und geben mit bewegten Worten Rathschläge, wie der pilgernde König endlich Ruhe finden könne:

„Versöhne diese Götterfrauen, zu welchen du
Zuerst gekommen, als du diesen Grund betratst," [4])

die Wohlwollenden, denen jener Hain geheiligt ist! Und auf Oedipus' Frage, wie dies geschehen könne, berichten sie treulich:

„Aus unversiegtem Borne bring' heran zuerst
Weihwasser, welches du geschöpft mit reiner Hand.

Sind Krüge hier, des Kunſterfahrnen Mannes Werk:
An beiden Henkeln und am Rand bekränze die
Mit neugeſchornem Wollenvließ vom jungen Lamm,
Trankopfer ſpende, nach des Oſtens Licht gewandt,
Und wenn der ſchwarzbelaubte Grund die Spende (trinkt),
So pflanz' in dieſen dreimal neun Oelſproſſen dort
Zu beiden Seiten, und zugleich ſprich dies Gebet:
Daß, wie ſie Gnädige heißen, ſo mit gnädigem
Gemüth ſie rettend dich empfahn, den Flüchtigen.
Das flehe ſelber, oder wer für dich es ſei,
Mit leiſem Flüſtern, nicht mit laut erhobnem Rufe." [5])

Oedipus zeigt ſich ſofort bereit, die Sühnopfer zu vollbringen, aber ſeinen Gliedern fehlt die Kraft, er muß einer anderen Hand die Spenden anvertrauen. Da bietet ſich Ismene freudigen Herzens an, den ſchweren Dienſt zu verrichten:

„Ich will hineingehn. Du behüt', Antigone,
Indeſſen hier den Vater; denn auch harter Mühe
Darf nicht gedenken, wer die Mühe an Eltern trägt." [6])

Während ſie im geheimnißvoll rauſchenden Hain die befohlenen Spenden den Gnädigwaltenden opfert, zieht Kreon daher, dem auch Kunde geworden von dem Götterausſpruch in Delphi; in ſeiner Seele blitzt der Gedanke auf, die Jungfrau als Geißel zu nehmen, falls Oedipus ſeinem Begehr, ihm zu folgen nach der Väter Heimat, nicht Folge leiſten ſollte; er raubt die in Gebet Verſunkene und ſendet ſie voraus unter ſcharfer Bewachung nach Theben. Bald reißt er auch Antigone vom Vater in gleicher niedriger Abſicht weg. Doch Theſeus, der kühne Held, befreit Beide und führt ſie dem troſtloſen Greiſe wieder zu.

Nur kurze Zeit währt die Freude der Neuvereinigten; die unverſöhnlichen Götter dulden nicht, daß Frieden werde in Labdakos' Hauſe, bis den Königsgreis die Schatten des Grabes decken. Polyneikes, der vertriebene Königsſohn, naht dem Vater, dem

„Das Haar
Im Winde flattert um das augenloſe Haupt." [7])

Bei der Töchter theurem Leben beſchwört er ihn, ihm beizuſtehn im Kampfe gegen den Bruder und die Stadt; aber der grollende Vater gedenkt des leidvollen Tages, als ihn der Sohn in's Elend ziehen ließ, und

verweigert die erbetene Hilfe. Polyneikes verläßt hoffnungslos den blinden Vater, der sich nun anschickt, von seinen Liebsten begleitet zur Schattenkönigin zu ziehen. Herzzerreißend klingen der Schwestern Klagen, als der Vater ihnen auf geheimnißvolle Weise entrückt wird; sie setzen sich nieder auf die Steine des Wegs, verschlingen die Hände um ihre Kniee und heben an die leidvolle Todtenklage:

„Weh uns! Ueberall und ewig
Müssen wir seufzen und klagen, wir Elenden,
Daß wir des Vaters grausem Blut entsprossen,
Welchen zu pflegen wir
Stets die unendlichen Mühen erduldeten,
Nun noch am Grabe bestehn das Unnennbare,
Anschauend und erleidend!“ [8])

„Der Mörder
Hades raffe mich hinab, bei dem grausen Vater
Zu sterben! denn ich leb' hinfort, ach, ein erstorbnes Leben!“ [9])

Für allen Trost, den ihr die Greise spenden, hat Ismene nur die eine Antwort:

„Weh, wie werd' ich Arme künftig
So verlassen, ohne Rather,
Mein Jammerleben tragen?“ [10])

So ziehn die beiden Verwaisten hin zur Vaterstadt, ob sie vielleicht dort des Unheils Walten wenden können. — Aber das ewige Schicksal verhüllt sich vor den Thränen der Schwestern und reißt erbarmungslos die letzten Zweige ab von Laios' Männerstamme. Antigone vernimmt zuerst das grausame Gebot des Herrschers Kreon, sie führt Ismene aus dem Thor des Hofes, um auch dieser das Schreckliche kund zu thun, daß Polyneikes, das geliebte Bruderhaupt, unbegraben liegen solle auf dem Kampfplatz um seiner Schuld an der Vaterstadt willen. Und Antigone, die einst vor Kolonos' rauschendem Haine dem Bruder gelobt, Sorge für seine Leiche zu tragen, wenn ihn Hermes führe in die Schattenwelt, fragt Ismene:

„Ob (sie) den Todten, (ihr) gefällt, aufnehmen will.“ [11])

Aber diese, nachdem das gebieterische Recht der herbsten Lebensnoth geschwunden, und sie nicht mehr selbstthätig einzugreifen braucht in das

Schickſal der Ihren, hat wiederum der weichlichen Scheu vor dem Ungewöhnlichen volles Recht über ſich geſtattet. Zagend antwortet ſie:

„Wohl mußt du doch erwägen, daß wir Frauen ſind,
Und nicht geſchaffen, Männern kühn im Kampf zu ſtehn,
Sodann geziemt uns, weil beherrſcht von Stärkeren,
Hierin zu folgen und ſogar in Härterem.
Drum will ich Jene, die der Erde Schooß verbirgt,
Anflehn um Nachſicht, weil Gewalt mich bindet hier,
Und ihm gehorchen, dem die Macht geworden iſt;
Nie zeigt es Klugheit, über ſeine Kraft zu thun.“ [12])

Die Kraft der Begeiſterung für Antigone's hohe Idee fehlt ihr, nur Sorge für die Lebende, die letzte Mitgeborene, lebt in ihrer Bruſt, und ſie beſchwört die Schweſter, ihre That in Dunkel zu bergen, auch ſie wolle gerne ſchweigen. Dieſe aber ruft in ſtolzem Trotze:

„Ha, laut verkünd' es! Viel verhaßter wirſt du mir
Durch Schweigen, wenn du's nicht vor Allen offenbarſt.“ [13])

Im ſtillen Gemach birgt ſich Ismene aller Blicken; als aber Antigone über ihrer Großthat betroffen vor den kleinlichen Rächer Kreon geführt wird, ihrer Strafe entgegen, da duldet es ſie nicht länger im geſicherten Raum,

„Vor das Thor tritt Ismene heraus,
Die Thränen der Lieb um die Schweſter vergießt:
Ein Gewölk um die Brauen entſtellt ihr Geſicht,
Rothglühend im Schmerz,
Und bethauet liebreizende Wangen.“ [14])

Ihre volle Schweſterliebe offenbart ſich in dem Bekenntniß, das ſie auf Kreon's harte Worte ablegt:

„Die That verübt' ich, ſtimmt dazu die Schweſter ein,
Und trage mit ihr, theile mit ihr dieſe Schuld.“ [15])

Antigone aber weiſt das Opfer Ismenens von ſich,

„Du wählteſt dir das Leben, ich das Sterben mir.“ [16])

Da glaubt Ismene, von der eignen Schweſter abgewieſen, Kreon's Herz zu rühren; ſie erinnert ihn an die Bande, die Antigone mit ſeinem Sohne verknüpfen:

„Die Braut ermorden willſt du dem eignen Kind?“ [17])

Kreon aber wehrt mit schnödem Wort alle weiteren Bitten von sich ab, und läßt die Schwestern in den Palast zurückführen:

„Fortan sollen sie
Mir drinnen sein, die Weiber, nicht umschweifen mehr.“ [18])

Die Dichter geben keine Kunde von Ismene's fernerem Geschick. Sie ließen ihren Mund verstummen, als die furchtbare Katastrophe über die heldenmüthige Schwester hereinbrach.

---

1) König Oedipus, 1428—38. 2) Ebenda, 1489. 3—10) Oed. in Kol. 316 u. 7. 321—3. 463—95. 504—6. 1253 u. 4. 1651—7. 1670—2. 1710—2. 11—18) Antigone 43. 61—8. 86 u. 7. 524—8. 534 u. 5. 553. 566. 576 u. 7.

Kalydonische Jagd.

Althäa.

In dem großen aetoliſchen Reiche, öſtlich vom Gebiete des um Dejaneira in Liebe entbrannten Acheloos, herrſchte in grauer Zeit das Königspaar Theſtios und Eurythemis; deren Tochter hieß Althäa, und die Eltern vermählten dieſe mit Oeneus, dem Könige von Pleuron und Kalydon. Aus dieſer Verbindung entſproß eine Schaar blühender Kinder: die Söhne Toxeus, Thyreus, Klymenos und Meleager; die Töchter Gorge und Dejaneira, des Herakles ſchmerzensreiche Gemahlin. Als der jüngſte Sohn geboren war, welchen ſie Meleager nannten, erſchienen plötzlich die drei Parzen in der Königshalle und es

„Legten ein Scheit in die Glut die dreifach waltenden Schweſtern;
Mit andrückendem Daum abſpinnend den Faden des Lebens
Sagten ſie: ‚Gleichen Beſtand verleihn wir dir und dem Holze,
Eben geborenes Kind!‘ Als nach dem gegebenen Bannſpruch
Wieder die drei ſich entfernt, zog weg von dem Feuer die Mutter
Schleunig den brennenden Aſt und beſprengt ihn mit löſchendem Waſſer.
Lang lag jener verſteckt im verborgenſten Raume des Hauſes,“

als der Mutter ſorgſamſt gehüteter Schatz, da nach dem Ausſpruch der Schickſalsſchweſtern das Leben des herrlich erblühenden Sohnes an dieſem angekohlten Scheite hing. Beglückt lebte die Königsfamilie unter dem Segen der Götter, bis plötzlich das Leid bei ihnen einzog.

„Artemis ſandte das Weh, die goldenthronende Göttin,
Zürnend, daß ihr kein Opfer der Ernt' auf fruchtbarem Acker
Oeneus bracht'; es genoſſen die Himmliſchen all' Hekatomben,
Ihr nur opfert er nicht, der Tochter Zeus', des Erhabenen,
Achtlos und vergeſſend; doch groß war ſeine Verſchuldung.“ [1])

Sie zürnte ihm darob und wollte ihn fühlen laſſen, wie ſie nicht ungeſtraft vergeſſen werde auf Erden, wie auch ſie die Saat ſchützen oder verwüſten könne, wenn ihr ſolches gut dünke; deshalb ſchickte ſie einen furchtbaren Eber, der verheerend in die kalydoniſchen Fluren einbrach.

„Sprühend in Feuer und Blut iſt der Blick; ſtarr ſträubt ſich der Nacken;
(Aufrecht ſtehen geſträubt wie ſtarrende Lanzen die Borſten;)
Ueber die Breite der Bruſt fließt nieder mit heiſerem Ziſchen
Kochender Schaum; vorſtehn gleich indiſchen Zähnen die Hauer;
Blitzſtrahl fährt von dem Maul, und das Laub wird brennend vom Anhauch.“[2])

Das Unthier verwüſtete nicht nur die Felder, es drang auch feindlich ein auf die Hirten und das Landvolk der ganzen Gegend, ſo daß ſie ihren Heerd verlaſſen und hinter den ſchützenden Mauern der Städte Zuflucht ſuchen mußten. Da erbarmte ſich Meleager's junge Kraft des Unglücks. Er machte ſich frei aus den umſchlingenden Armen ſeiner roſigen Gemahlin Kleopatra, bewaffnete ſeine Glieder zum ſchweren Kampfe, und rief die Helden Griechenlands auf, ihm beizuſtehen in ſeinem Unternehmen. Wußte er doch, daß es kein Thier des Waldes, ſondern das Werkzeug der zürnenden Göttin ſei, mit dem er in die Schranken treten wollte. Und ſie ſtrömten herbei aus allen Gauen des ſchönen Griechenlands, die jungen Königsſöhne, um dem Bedrängten zu helfen; und mit ihnen kam die junge Jägerin Atalanta, die arkadiſche Heroine, auch ſie wollte Theil nehmen an dem gefahrvollen Wagniß. (S. Atalanta.) In dem Kranz junger Heldengeſtalten leuchteten beſonders hervor:

„Tyndarus' Zwillingspaar, im Fauſtkampf dieſer bewähret,
Jener zu Roß, und des älteſten Schiffs Ausrüſter, Jaſon;
Theſeus ſammt dem Pirithoos auch, die glückliche Eintracht;
Zwei Theſtiaden dazu und des Aphareus Söhne, mit Lynkeus.
Idas im Lauf gar flink, und der nicht mehr weibliche Kaeneus;
Als Speerwerfer berühmt Akaſtus; der wilde Leukippus;
Dryas, Hippothoos dann; der Amyntor entſproſſene Phönix;
Mit dem aktoriſchen Paar der von Elis geſendete Phyleus;
Telamon auch fehlt nicht und der Vater des großen Achilleus;
Und mit des Pheres Sproß der hyantiſche Held Jolaus;
Rührig Eurytion auch und der Sieger im Rennen Echion;
Hyleus, Panopeus dann; der narykiſche Lelex; der wilde
Hippaſos; Neſtor, der Held, jetzt noch in der Blüthe der Jahre;
Die Hippokoon fern ließ ziehn von der alten Amyklä;
Auch der parrhaſiſche Held Ankäus; Penelope's Schwäher:

Ampyx' deutender Sohn; der Oeklide, für jetzt vor der Gattin
Sicher, und Tegea's Kind, der Schmuck des lykäiſchen Haines."[3])

Vereint zogen nun die Helden in den dichten Wald, wo der Eber hauſte, und ſuchten ſeine Fährte. Aus einem tiefen Moraſte heraus ſtürzte er ihnen mit wildem Anprall entgegen, ſo daß Sträuche und Bäume wie gemähte Halme zu beiden Seiten des Weges zu Boden fielen. Wildes Kampfgeſchrei der ſeiner harrenden Schaar begrüßte ihn; ein Wald von Jagdſpießen ſtarrte ihm entgegen; es regnete Pfeile auf ſein borſtiges Fell. Aber nur wüthender gemacht durch den unverhofften Ueberfall rennt das Thier die Nächſtſtehenden nieder, und verſucht, ſich den auf ihn gehetzten Hunden zu entziehen. Da dringt Atalanta's Pfeil nahe am Ohr in des Unthiers Kopf, und mit neuer Kraft ſtürmen nun die Helden herbei, um das Thier vollends zu tödten. Meleager reicht das Fell und die Kopfhaut des Ebers der Arkadierin als Siegespreis; die Brüder aber ſeiner Mutter zürnen, daß er dieſe Ehrenzeichen einer Frau gegeben, und bald kam es zwiſchen den Männern zum blutigen Kampfe. Vergebens ſuchten die Gefährten ſie zu trennen; bald lagen die Theſtiaden, von Meleager's Schwert durchbohrt, todt am Boden.

Schnell drang die Kunde von der Beſiegung des Ebers in die königliche Stadt Althäa's, und ein Name war es vor allen, der vor den übrigen erhoben wurde: Meleager.

„Froh, daß Sieger der Sohn, trug Spenden zum Tempel Althäa,
Als heimtragen ſie ſah die verblichenen Leichen der Brüder.
Außer ſich ſchlägt ſie die Bruſt, und mit Klagen und ſtändigem Wehruf
Füllt ſie die Stadt und vertauſcht mit ſchwarzem Gewande das goldne.
Wie ihr der Mörder jedoch kund wird, iſt jegliche Trauer
Plötzlich verdrängt und von Thränen in Gier nach Rache verwandelt."[5])

Daß der Sohn es geweſen, der ihr die Brüder erſchlagen, das ſchmerzt ſie mehr, als wenn fremde Männer den Mord vollbracht; nun ſaß ſie allein und ſann, wie ſie ſich rächen könne, und vergaß in blinder Luſt an der Rache, daß es der eigne Sohn war, den ſie treffen wollte; ſo ganz verſtoßen hatte ihn ein Augenblick aus ihrer Liebe. Plötzlich hebt ſie ſich empor vom einſamen Sitze und eilt in die Schatzkammer, wo in feſtverſchloſſener Truhe der angeſchwärzte Holzſpan ruht, an welchem nach der Parzen Ausſpruch Meleager's Leben hängt.

„Den holt jetzt die Mutter hervor, und Reißig und Kienholz
Heißt ſie ſchichten und legt an die Schicht feindſeliges Feuer.

Viermal war sie bereit, das Scheit auf die Flamme zu legen,
Viermal schrak sie zurück. Im Kampf sind Mutter und Schwester,
Und es gehorcht ein Herz zwei Namen verschiedenen Zuges.
Oft war blaß ihr Gesicht aus Furcht vor dem nahen Verbrechen,
Oft gab kochender Zorn die schreckende Röthe den Augen;
Aussehn hatte sie bald, als ob sie entsetzlichen Gräuel
Drohete, bald war sanft und von Mitleid zeugend die Miene,
Hatte der heftige Brand des Gemüthes die Zähren getrocknet,
Drängten sich Zähren hervor hinwiederum. So wie die Barke,
Welche der Sturm fortreißt und dem Sturme begegnende Strömung,
Spürt zwiefache Gewalt und schwank jedweder gehorchet:
Also irret im Streit der Gefühle des Thestius Tochter,
Immer im Wechsel den Zorn aufgebend und wieder erweckend.
Aber die Schwester beginnt doch stärker zu sein als die Mutter,
Und zu versöhnen mit Blut durch Blut nahstehende Schatten
Uebt sie im Frevel die Pflicht. Denn, als das verderbliche Feuer
Loderte, rief sie: ‚Wohlan, mein Fleisch verbrenne der Holzstoß!'
Und das bedeutsame Holz in der Hand, die Gräßliches wagte,
Stand vor dem Grabesaltar die unglückselige Mutter,
Und sie begann: ‚Lenkt her, dreifältige Mächte der Strafe,
Eumeniden, den Blick zu dem grausigen Opfer der Rache.
Frevel vergelt' und thue ich zugleich. Tod sühnet den Tod nur;
Schuld muß sich zu der Schuld, zu den Leichen die Leiche gesellen.
Gehe das schändliche Haus durch gesteigerten Jammer zu nichte!" [5])

So fuhr sie fort in nagender Selbstmarter und maß sich die Schuld bei, daß sie gegen den Willen der Waltenden das Leben des Sohnes erhalten habe durch das Auslöschen des Scheites, und meinte, gerechte That zu vollbringen, wenn sie nun gut mache, was sie einst gegen das Verhängniß gefrevelt.

„Und mit zitternder Rechten
Warf sie von hinnen gewandt den tödtlichen Brand in die Flammen.
Da kam, oder es schien von dem Scheite zu kommen, ein Stöhnen,
Während es brannte, verzehrt von dem widerstrebenden Feuer.
Nichts argwöhnend und fern wird jetzt Meleagros von jenem
Feuer durchglüht und fühlt die Geweide von heimlichem Brande
Innen gedörrt; doch männlich bezwingt er die schrecklichen Schmerzen,
Daß er jedoch ruhmlos unblutigem Tode verfalle,
Kümmert ihn tief, und er nennt ein Glück Ankäus' Zerfleischung.
Seinen Erzeuger den Greis, die Brüder, die liebenden Schwestern
Ruft er unter Gestöhn und die Gattin mit sterbendem Munde,
Auch die Mutter vielleicht. Mit dem Brand steigt höher die Drangsal;
Wieder ermatten sie nun, und zugleich sind Beide erloschen,

Und es verliert sich gemach in die wehenden Lüfte der Athem,
Während die Kohle gemach von weißlicher Asche umhüllt wird."[6])

Bewegungslos, mit gebundenen Sinnen, starrte Althäa in die Flammen, sorgsam die springenden Funken des Brandes beachtend; erst als die letzte Glut züngelnd emporloderte, und von dem Holzscheit nichts mehr zu sehen war als ein Häuflein weißer Asche, wurde sie sich ihrer entsetzlichen That bewußt, und ehe ein Laut des Vorwurfs von dem greisen Gatten und den Töchtern ihr Ohr erreichen konnte, schrie es in ihr selbst so laut und verzweifelnd auf, daß sie den Stahl des Oeneus von der Wand riß, und ihn tief in ihre Brust bohrte, um nur die entsetzliche Stimme des eignen Herzens nicht mehr hören zu müssen.

Da wankte der Gemahl heran, der den Tod des Sohnes vernommen, aber noch nicht das neue Leid des Hauses, und fand die blutige Leiche der Gemahlin.

Schon nahen die Träger mit der Bahre aus grünendem Holze geflochten, darauf der entseelte Meleager ruht, jammernd folgen ihr die Schwestern.

„Staub streut über das Haar und das Greisengesicht der Erzeuger,
Jammernd am Boden gestreckt, und verwünscht das verweilende Leben."[7])

Aber nicht des Vaters, nicht der Gemahlin Kleopatra Klagen waren so herzzereißend, als die der Schwestern.

„Nie, und wenn mir ein Gott auch hundert vernehmliche Zungen,
Vielumfassenden Geist und den Helikon hätte gegeben,
Könnt' ich erreichen im Wort die Klagen der jammernden Schwestern.
Anstand achten sie nicht und bläuen mit Schlägen den Busen,
Wärmen den Leib, so lang er es ist, und wärmen ihn wieder,
Küssen den Leichnam selbst und küssen die stehende Bahre,
Drücken, nachdem er verbrannt, an die Brust die gesammelte Asche,
Werfen sich über das Grab und umfassen den theueren Namen,
Der in den Marmor gehau'n, und benetzen den Namen mit Thränen."[8])

Und wie die Thränen niedertropften in reichlicher Fülle, berührten sie den Boden wie Gold; sie waren zu mattschimmernden Tropfen, zu Elektron geworden[9]), und zum Angedenken an diese treue Schwesterliebe schmückten sich die Griechinnen noch lange Stirn und Nacken mit dem glänzenden Harze; erst als die Treue schwand aus der Familie und dem Hause, wo sie doch am meisten gehütet werden sollte, versiegten die prunk-

loſen Tropfen, und das gleißende Gold diente fortan und bis auf den heutigen Tag zum Geſchmeide. —

Endlich war die Göttin verſöhnt, und aus Erbarmen mit den Schweſtern

„Läßt ſie, Gorge jedoch und die Schnur der erlauchten Alkmene
Schonend, befiedert am Leib ſich erheben die Tochter Latona's;
Fittige breitet ſie aus an den Armen und macht aus dem Munde
Hornigen Schnabel und ſchickt ſie verwandelt hinaus in die Lüfte."[10])

* * *

Homer erzählt noch nichts von Meleager's Tode; bei ihm flucht die Mutter dem Sohne, weil er ihre Brüder erſchlagen; vordeutend fügt er aber ſchon hinzu:

„Die Nachtunholdin Erinnys hört aus dem
Erebos ſie mit unausſöhnbarem Herzen."

Die Volksſage fügte bald den verhängnißvollen Brand zu dem alten Mythos; aus ihr ſchöpfte der Tragiker Phrynichos; da ſeine Chorlieder noch lange im Munde des Volkes lebten, iſt anzunehmen, daß eins derſelben die Sage von Althäa und Meleager wach erhalten hat.

Die Vögel, in welche die Schweſtern verwandelt worden, ſollen noch Nikander Anth. Lib. 2 die auf der Inſel Leros niſtenden Meleagriden geweſen ſein; jährlich beklagen ſie der Sage nach aufs neue den Tod des Bruders. Die Flecken auf den Federn der Numida Meleagris, des Perlhuhnes, ſind die von den Schweſtern geweinten Thränen; die klagenden Töne der Trauernden behielten die Vögel auch in der Verwandlung.

---

1) Iliade, IX, 533—7. 2—8) Metam. VIII, 284—8. 300—16. 449—9. 459—84. 510—24. 528 u. 9. 532—40. 9) Plinius XXXV, 2. 10) Met. VIII, 541—5.

Atalanta.

Die bogenkundige Jägerin Atalanta war die Tochter des Königspaares Jasos und Klymene, welche über das gesegnete Arkadien im Peloponnes herrschten. Nicht wie anderen Kindern hatte ihr bei der Geburt der frohe Willkommsgruß des Vaters entgegengetönt; er hatte sich, nach Männerart, einen Sohn gewünscht, und als das kleine Neugeborene ein Mädchen war, konnte er den so lange gehegten Wunsch nicht vergessen; er zürnte dem unschuldigen Kinde, als ob es ein Verbrechen an ihm begangen, und befahl, es aus seinen Augen zu entfernen, um es auf den Berg Parthenios auszusetzen. Wenn aber Menschen grausam sind, erbarmen sich die Thiere der Verlassenen, berichtet die alte, gerechte Sage; so kam auch zu dem kleinen, verlassenen Wesen eine Bärin, die nährte das weinende Kind, bis Jäger es fanden und mit sich nahmen. In dem Kreise dieser frischen und kühnen Waldbewohner wurde das Kind zu allen männlichen Uebungen erzogen; der jugendlich-elastische Körper stärkte und kräftigte sich durch die Bewegung in freier Luft, durch Springen und Jagen; mit hochgeschürztem Gewand, der schnellen Artemis gleich, durcheilte sie Wald und Thäler, mit scharfem Auge das Ziel erspähend für den sicheren Pfeil ihres Bogens. Reizend und lieblich war sie anzusehn, gleich einer wilden Rose;

„Ihr war oben das Kleid mit geglätteter Spange geheftet;
Einfach trug sie das Haar zum einzigen Knoten gesammelt;
Glänzend von Elfenbein hing links von der Schulter der Pfeile
Klirrender Hüter herab; auch hing an der Linken der Bogen.
Also der Jägerin Tracht. Das Gesicht, man hätt' es am Manne
Wohl jungfräulich mit Fug, doch männlich genannt an der Jungfrau."[1])

Durch der Götter Schickung wurde sie später ihren Eltern zurückgegeben, die sich der jugendfrischen Tochter von Herzen freuten und sie gern aufnahmen in ihr einsames Haus. Atalanta konnte aber auch in der

prangenden Halle des Königspalastes nicht die Freuden des rauschenden Waldes vergessen, und die Eltern gestatteten ihr willig, daß sie täglich hinauszog unter die schattigen Wipfel, ihre Fertigkeit im Pfeilschießen prüfte und das scheue Wild flüchtigen Fußes verfolgte. Stundenlang schweifte sie in den Hainen Arkadiens umher, nie drohte ihr eine Gefahr; die zahmen Thiere kannten und liebten sie, die wilden flohen vor ihrem Geschoß. Einstmals aber rauschte es neben ihr auf, als ob ein Eber durch die Gebüsche breche, und schnell bereit spannte sie den Bogen. Da stürzten zwei der wilden Waldbewohner Arkadiens, die Kentauren Rhökos und Hylaos, aus dem niedren Strauchwerk hervor; sie hatten schon seit langer Zeit die holde Jägerin belauscht, und glaubten jetzt den Augenblick gekommen, das edle Wild für sich fangen zu können. Aber ehe sie die Arme um sie zu schlingen vermochten, flog schon der Pfeil von Atalanta's Bogen dem einen der Frevler ins Herz, daß er blutend zusammenbrach; der Gefährte wollte ihn aufhalten, aber auch ihn traf der Pfeil von der schnell aufs neue gespannten Sehne.[2]) Seit jener Zeit wagte Niemand mehr, die kühne Jägerin zu beunruhigen, die Kunde von ihrem Heldengeist drang weit durch die Lande.

Als bald darauf Meleagros die Helden Griechenlands aufrief, ihm bei der Jagd auf den kalydonischen Eber, der sein Land verwüstete, beizustehen, hielt es auch sie nicht länger in der Zurückgezogenheit, auch sie zog mit denen, welche das feindliche Wild keck mit dem Bogen verfolgten.

Und Meleager vergaß über dem Anschauen der liebreizenden Jägerin sogar der rosigen Gemahlin Kleopatra; das gebräunte Antlitz der fremden Jungfrau däuchte ihm viel lieblicher, und er begehrte

„Ihren Besitz, zuwider dem Gott, und verborgenes Feuer
Fängt er und sagt: ‚O glücklich der Mann, den diese der Liebe würdigen wird!'"[3])

Nicht lange blieb ihm Zeit zum weichen Liebesgirren; die Gefahr drängte, die Schaar brach auf zum Kampfe.

„Ein vielstämmiger Wald, den kein Zeitalter gelichtet,
Hebt von der Ebene an und schaut auf gesenkte Gefilde.
Als dorthin sie gelangt, sind Einige Garne zu stellen
Thätig, die Hunde befreit ein Theil von der Koppel, der Fährte
Gehen die Anderen nach, sich Gefahr zu erspähen beflissen."[4])

Da brach das Unthier hervor; ein wildes Kämpfen und Ringen fand statt; Alle setzen ihre Kräfte ein, aber die Pfeile prallen von den Borsten

des Ungeheuers ab, im raſchen Vorüberjagen wirft es die Kämpfenden zu Boden; unter ihnen auch den tapferen Telamon; er fällt mit der Wucht des Körpers über die Wurzeln eines Baumes.

„Während ihn Peleus hebt, hat Tegea's Heldin den raſchen
Pfeil auf die Sehne gelegt und ſchnellt ihn vom ſchweifigen Bogen.
Unter dem Ohr bleibt haften das Rohr, das eben die Haut nur
Ritzte dem Eber, und färbt mit wenigem Blute die Borſten.
Ueber des Schuſſes Erfolg war ſie nicht froher im Herzen,
Als Meleagros es war. Er ſchaute zuerſt, wie erzählt wird,
Zeigte zuerſt das geſehene Blut den Gefährten und ſagte:
‚Dir, o Heldin, gebührt der Preis und die Ehre des Tages.'
Roth ſind die Männer vor Scham, und ſie muntern ſich auf und beleben
Schreiend den Muth und werfen gedrängt durcheinander die Speere;
Aber es ſchadet der Schwarm und verhindert die Würfe zu treffen."[5])

Endlich nach vereinten Anſtrengungen aller noch lebenden Kämpfer warf man das ſchaumtriefende Thier zu Boden, und da

„Für Atalanten entbrannt, die mänoliſche, war der Oenide,
Reicht als ein Liebespfand er ihr die Beute vom Wild,"[6])

das Fell mit ſtruppigen Borſten, das er mit ſcharfer Waffe dem Thiere abgezogen, und den Kopf mit den mächtigen Hauern.

„Hoch war Jene erfreut ob der Gabe zugleich und des Gebers;
Aber es regte ſich Neid, und umher war Murren im Haufen.
Theſtius Söhne voran mit zornig erhobener Stimme
Rufen, die Arme geſtreckt: ‚Leg' nieder, und unſren Anſpruch
Maße dir, Weib, nicht an, und das eitle Vertrauen auf Schönheit
Täuſche dich nicht; Schutz fändeſt du nicht bei dem liebenden Geber!'
Damit nehmen ſie ihr das Geſchenk, ihm Recht zu verſchenken."[7])

Atalanta aber entflieht dem wirren Zank der Männer; ſie wird nicht Zeuge des entſetzlichen Endes, das Althäa dem Sohne bereitet, um des Todes ihrer Brüder, der Söhne des Theſtius willen; ſie zog weiter zu neuen Heldenthaten, leichten Sinnes und Herzens; ſie begleitete die tapfere Schaar der Griechen auf der Schnellſeglerin Argo, als ſie unter Jaſon's Führung gen Oſten zog, und vollbrachte mit ihnen Wunder der Tapferkeit. Auf der Heimfahrt ins Vaterland kamen die Argonauten nach Jolkos, wo Pelias fiel durch die ſchlimme Liſt Medea's, und ſein Sohn Akaſtos ihm glänzende Leichenſpiele veranſtaltete; da betheiligte ſich auch die Arkadierin an den Kämpfen, und beſiegte in heißem Ringen den

landesflüchtigen Beherrscher der Myrmidonen, Peleus, der später durch den Willen der Götter der Gemahl der Thetis und der Vater des Achilleus wurde. —

Von Atalanta's ferneren Schicksalen meldet die Sage nichts; sie erzählt nichts von der Liebe und dem Leid ihrer jungen Seele; nur ein trauriges Wort klingt aus der alten Zeit über ihr unbekanntes Grab:

„Wie Atalanta war kein Weib
Von herbem Stolz durchdrungen."

* * *

Die alten Schriftsteller schildern Atalanten der Artemis gleich. In der neueren Zeit führte sie Gottsched in eins seiner Schäferspiele ein.

Die Kunst stellt sie als keusche, amazonenhafte Jungfrau mit Bogen und Köcher dar; Abbildungen hat Museo Capitolino IV, 50; Etruskisches Museum 28; Museo Pio Clem. Das Relief auf dem Cippus des Publius Bassus, sowie ein prächtiger Amethyst aus der Stoschischen Sammlung, jetzt in Berlin, ebenso ein gleichfalls in Berlin befindlicher Agatonyx zeigen die laufende Atalanta.

1) Metamorphosen VIII, 311—22. 2) Kallimachus, in Dian. 221. 3) Met. VIII, 324—6. 4) Ebenda 328—32. 5) Ebenda 379—98. 6) Heroide IV, 99—100. 7) Met. VIII, 429—35.

Die Sage

vom

Argonautenzuge.

Digitized by Google

Hypſipyle.

Weit und breit berüchtigt in den alten Tagen waren die Freveltaten der Lemnier, keine von allen war aber ſo unmenſchlich, als der Mord der lemniſchen Männer durch ihre Frauen.

In der Hauptſtadt des Reiches herrſchte Hypſipyle; ihre Mutter, die reißige Amazone Myrina, lag längſt ſchon unter der kühlen Erde, wo vor den Thoren des fernen Troja

„liegt ein erhabener Hügel
In dem Gefild abwärts, und umgehbar hierhin und dorthin;
Dieſer wird Batinia genannt von ſterblichen Männern,
Ewigen heißt er das Mal der ſprunggeübten Myrine.[1])
Sämmtliches Volk war (in Lemnos) durch den raſenden Frevel der Weiber
Grauſam niedergemacht in dem jüngſt verlaufenen Jahre.
Denn es verſchmähten die Männer die blühenden Frauen des Eilands
Tief in erbittertem Sinn, und ſie hegeten für die Gefangnen
Gleiche Begier, die ſie fern von Thrakiens Küſten herüber
Feindlich entführt; denn Kypria ſchlug mit drückender Rache,
Weilen des Ehrengeſchenkes ermangelte lange die Göttin.
O unſelige Frauen, euch ſättiget nimmer die Rachgier!
Nicht nur würgeten ſie ſammt den Gefangenen ihre Gemahle
In dem Gemach, auch alles was männlich war, daß ſie in Zukunft
Nicht die vergeltende Rache des ſchrecklichen Mordes erreichte.
Doch es verſchonte vor allen allein den ergraueten Vater
Hypſipyleia, des Thoas Geſproß, der im Lande geherrſchet.
Denn ſie warf in das Meer in verbergender Kiſte den Alten
Ob er entflieh', und es retteten ihn nach Oenöe die Fiſcher."[2])

Die Frauen von Lemnos ſehnten ſich aber bald wieder nach freundlichem Liebesgeplauder mit Männern, doch keine wollte es der andereu

eingeſtehen; nur die Unruhe und geſchäftige Bewegung der Frauen verrieth, was in ihnen vorging. Und auch der ewig nagende Wurm im Herzen, die Reue über den Mord der einſt geliebten Gatten und Brüder, verſcheuchte den Frieden von ihren Augenlidern.

Alle Aemter, die ſonſt von Männern beſetzt geweſen waren, beſorgten die Frauen, ſo auch die Hafenwacht. Die Jungfrau, die weit hinausſpähte über das blaue Meer, hieß Iphinoë. Und eines Tages ſah ſie ein Schiff daherſegeln, es war die längliche Argo, und meldete ſolches der Herrin, wie ihre Pflicht war, denn immer fürchteten die Frauen, die Rächer für ihre einſtige Unthat könnten kommen;

„Darum, als ſie die Argo gewahrt zurudern dem Eiland,
Stürmten geſchaart auch alle hervor aus den Thoren Myrine's,
Kriegeriſch in Waffen gehüllt, abwärts zum Meeresgeſtade,
Gleich der Thyaden verwildertem Schwarm; denn ſie wähnten, es kämen
Thraker bereits; mit ihnen zugleich auch Hypſipyleia
Hüllt in die Wehr vom Vater ſich ein. Unkundig, was Noth ſei,
Zogen ſie ſtumm: ſo ſchwebten Befürchtungen über dem Haupte.
Siehe, ſogleich von dem Schiff auch ſendeten jetzo die Edlen
Aithalos Sohn als Herold, den ſchneidigen, dem ſie der Botſchaft
Kluges Geſchäft mit des Hermes begleitendem Stabe vertrauten,
Der ihn gezeugt, und verliehn des Gedächtniſſes ewige Vollkraft.“[3])

Da war Hypſipyle froh, daß ſie Kunde erhalten konnte von der Außenwelt, vielleicht auch vom fernen Vater, über deſſen Leben oder Sterben ſie nichts hatte erforſchen können, aus Furcht vor der Rache der Stadtgenoſſinnen. Und ſie berief mit Herrſcherwort die Rathsverſammlung der Frauen zu ſich in die Königsburg.

„Lemnos' Frauen durchwandelten, ſich zu verſammeln,
Jetzo die Stadt, wie es ſelber befehligte Hypſipyle.
Als nun alle ſich auch in geſchaaretem Zuge verſammelt,
Eilig begann zu den Frauen in ermunternden Worten die Fürſtin:
Freundinnen, laſſet uns ſchnell die behaglichen Gaben den Männern
Spenden, ſo wie es ſich ziemet, davon in die Schiffe zu nehmen,
Nahrung und duftenden Wein, auf daß ſie ſich außer den Thürmen
Stets aufhalten, um nicht, von Bedürfniſſen näher geführet,
Was wir gethan, wahrnehmen, und weit unſeliger Leumund
Wandle, dieweil wir Frevel verübeten; unſere Rachſucht
Würde die Schaar wohl nimmer genehmigen, wenn ſie's erführe.“[4])

Als Polyxo, die alte Amme der Hypſipyle, die einzige Vertraute in dem Seelenzwieſpalt der jungen Herrin, ſie alſo ſprechen hörte, freute ſie

ſich in tiefſter Seele, daß nun endlich ſich eine Gelegenheit zeige, ihr geliebtes Kind dem langen Zwange zu entziehen, und ſie jauchzte heimlich ihren Worten zu. — Hypſipyle hielt die Amme ſo hoch, als wäre es ihre eigene Mutter, und hatte ihr eine Schaar der ſchönſten und vornehmſten Jungfrauen des Landes als Ehrengeleite beigegeben; die umſtanden die Alternde, und harrten begierig, was ſie entgegnen würde auf die Worte der Königin.

„Und es erhob ſich darauf die geliebete Amme Polyxo,
Die, von dem Alter gedrückt, herſchwankt auf entkräfteten Füßen,
Uebergelehnt auf den Stab; ſie begehrete ſehnlich zu reden.
Vier Jungfrauen annoch, im bräutlichen Alter des Lebens,
Saßen bei ihr, der von Silbergelock umglänzeten Greiſin,
Und ſie ſtand in der Mitte des Markts; kaum hob ſie den Nacken
Noch an dem Rücken empor, dem gekrümmten, alſo beginnend:
Solches Geſchenk, wie es nur Hypſipyle ſelber behaget,
Senden den Fremden wir jetzt, denn frommender iſt es zu geben.
Welchen Entſchluß doch hegt ihr, um euch zu erfreuen des Lebens,
Wenn nun ein Heer einfiel aus Thrakia, oder ein andres
Feindlichen Sinns? wie es oft ſich ereignete unter den Menſchen,
So wie die Schaar auch jetzt anlandete gegen Erwartung.“[5])

Als Polyxo ſo geſprochen, ging ein Gemurmel des Beifalls durch den Saal; Alle hatten längſt Gleiches gefühlt, die kluge Greiſin hatte nur den Gedanken der Schaar Worte geliehen.

„Und es füllt Zuruf die Vereinigung; denn es behagte
Allen das Wort; es erhob ſich Hypſipyle noch nach Polyxo
Hoch von dem Sitz, und ſie ſprach in erwidernder Rede die Worte:
‚Wenn euch allen geſammt zuſagete dieſer Gedanke,
Dann würd' ich zu dem Schiff auch unſere Botin entſenden.‘
Sprach's, und ſie wandte ſich gleich zu Iphinoë, welche zunächſt ſaß:
‚Spute, Iphinoë, dich, um der Fremdlinge Führer zu bitten,
Unſerem Palaſte zu nahn, der befehliget jenes Geſchwader,
Daß ich ihm hier ein erfreuendes Wort vor dem Volke verkünde.
Du auch lad' in die Stadt und die Gegend ſie, wenn ſie es wünſchen,
Voller Vertrauens zu kommen, woferne ſie freundlich geſinnet.‘
Sprach es, und trennte den Rath, und begann nach dem Palaſt zu wandeln.“[9])

Da rüſtete ſich die Dienerin, um als Botin zu gehen zu den Männern am Bord des Schiffes und dieſen die gaſtliche Einladung der Herrin zu überbringen. Als ſie über die geſicherten Stufen vom ſandigen Ufer hinaufſtieg auf die längliche Argo, umdrängten ſie neugierig die herrlichen

Männer Griechenlands, im wirren Durcheinander, nach Jünglingsart, Worte der Frage an die Botin richtend.

„Eilig begann sie
Alle die Fragen zugleich mit folgenden Worten zu stillen:
‚Thoas' Tochter gebot, Hypsipyle, nieder zu wandeln,
Daß ich des Schiffs Anführer bedeutete, wer auch gebiete,
Daß sie ihm auch ein erfreuendes Wort vor dem Volke verkünde.
Sie läd euch, in die Stadt und Umgebungen, wenn ihr es wünschet,
Jetzo sogleich zu kommen, wofern ihr freundlich gesinnt seid.'
Also sprach sie, und allen gefiel die befreundete Rede,
Weil sie geglaubt, Hypsipyle sei, als Thoas gestorben,
Jetzo die einzige Tochter, die Herrscherin; schnell den Jason
Sandten sie hin, und sie rüsteten sich auch selber zum Einzug.
Jener nun zog um die Schultern den Rock der Itonischen Göttin,
Jetzt mit den Spangen den Mantel, den purpurnen, welche ihm Pallas
Spendete, als sie zuerst an des Schiffes Grundlage gebauet
Und das Gebälk zu messen gelehrt an der regelnden Richtschnur;
Du wirst leichter fürwahr in die hell umherstrahlende Sonne
Werfen den Blick, als daß du den Glanz anschauest vom Mantel.
Siehe, der mittlere Grund war aus röthlichem Stoffe gefertigt,
Aber die Säume gesammt aus purpurnem, und an den Rändern
Prangten zugleich viel Wunder, in Bildungen künstlich gestricket."[7])

So zog er mit königlichem Anstand ein in die Stadt der Weiberfeindinnen.

„Als er in das Thor eintrat und der Mauern Umhegung,
Jubelten laut im muntren Geleit aus dem Volke die Weiber,
Froh ob dem Gast; doch dieser, den Blick auf die Erde geheftet,
Wandelte muthig einher zu Hypsipylens glänzendem Palast.
Als nun der Held ankam, da öffneten Mägde der Thore
Flügel sofort, aus künstlich gezimmerten Brettern gefüget.
Siehe, Iphinoë bot ihm den Sitz auf dem schimmernden Sessel,
Als sie den Helden geschwind durch die strahlende Halle geleitet
In das Gemach; die Gebieterin, den Blick zur Erde gesenket
Färbte die Jungfrauwangen erglühender, aber, o, dennoch
Sprach sie verschämt zum Helden die holdeinnehmenden Worte:
‚Warum verweilt ihr, Fremdling, so lang vor unseren Thürmen
Also? Nicht ist die Stadt ja von männlichem Stamme bewohnet,
Sondern sie wanderten aus, und in Thrakiens Fluren gesiedelt
Pflügen bereits sie das Weizengefild; doch allen den Jammer
Will ich getreu dir sagen, damit auch ihr selber es wisset." —[8])

So empfing Hypsipyle die Fremden, wie es ihnen gebührte, und sie feierte Leichenspiele für den angeblich gemordeten Vater, denn noch immer

galt es, Verſtellung zu üben vor den Frauen ihres Staates. — Im Geheimen flüſterte ihr Polyxo zu, die Zeit zu benutzen und ſich dem Anführer der Schaar, Jaſon, zu vermählen, um ihn ſo zu feſſeln fürs Leben. Da befolgte ſie den Rath, und neigte ſich in holder Weiſe dem ſchönen Königsſohne, daß ſein Herz aufglühte in hellen Flammen zu ihr. Sie feierte ihre Vermählung nach der alten Sitte des Heimatlandes, und auch die Frauen ihres Staates gewannen ſich die Herzen der Männer von dem palladiſchen Schiffe Argo.

„Froh empfingen ſie die Fremden im Hauſe und Herzen,
Zweimal kehrete ſo Sommer und Winter zurück."

Nach dieſer Zeit erinnerten ſich aber die griechiſchen Helden ihrer hohen Aufgabe, und in der dritten Ernte nahmen ſie Abſchied von den lemniſchen Frauen, mit falſchen Worten Wiederkehr verſprechend von Aeëtes' Hofe.

„Schnell kamen die Mägdelein, als ſie es hörten,
Wie wenn im blüh'nden Gefild hellſummende Bienen aufſchwärmen
Die aus den Zellen im Fels vorſtrömten; ſiehe, die Wieſe
Lächelt im Thau ringsum; doch ſie, im geſchäftigen Fluge,
Schlürfen den Saft aus dem Kelche, den lieblichen: alſo die Mägdlein
Strömten in Haſt um die Männer herum mit jammernder Klage,
Und ſie begrüßeten jeden zugleich mit Händen und Worten,
Flehend empor, daß die Götter gewährten frohe Zurückkunft.
Alſo flehete auch Hypſipyle, faſſend Jaſon's
Händ', und vergoß um den Freund, um den ſcheidenden, Thränen der Wehmuth:
‚Zeuch' denn, und dich geleiten mit jubelnden Freunden die Götter,
Daß du das goldene Vließ heimbringſt dem Beherrſcher Jolkos',
Wie du begehrſt und dein Herz es genehmiget."[9])

Und ſie verſprach dem Scheidenden das Scepter ihres Vaters Thoas, wenn er zurückkehre in ihre Arme. Aber unberührt hat es geruht in der koſtbar verzierten Lade zu Myrina bis zu Hypſipyle's leidvoller Trennung von ihrer Heimat. Während Jaſon fern weilte und über Medea's Zauberſprüchen die Gattin vergaß, erſchloſſen ſich am lemniſchen Geſtade zwei Augenpaare dem Licht, die vergebens nach dem Vater ausſchauten; die von Euneos und von Deïpholos, Jaſon's und Hypſipyle's Kindern. Zu Hypſipyle aber kam ein trauriger Brief von Jaſon, und auch dieſer erſt ſpät, als die Harrende ſchon längſt klagend ihm ſchriftlichen Gruß geſandt über das Meer:

„Warum kommt zu mir eher der Ruf, als briefliche Botschaft,
Daß in das Joch die dem Mars heiligen Stiere gebracht?
Und daß Männer als Saat aus gestreuetem Samen gewachsen,
Und daß sie deiner Hand nicht zu dem Tode bedurft;
Und daß des Widders Haut ein wachender Drache gehütet,
Aber das goldene Vließ tapfere Hand ihm geraubt?“ [10])

Wenn fremde Meerfahrer landeten an Lemnos' Küste, fragte sie in Angst und Beben um den fernen Gatten, und wußte nicht, ob sie sich, da er untreu war, seines Lebens oder seines Sterbens freuen solle. Ja, wenn Einer ihr berichtete, daß der Aesonide wohlauf sei an Aeëtes' Hofe

„Kaum, trotz Schwur bei dem Gott, (hat sie sein) Leben geglaubt.“ [11])

Die Zeit war lange über die einstige Unthat der lemnischen Frauen und über die Rettung des Königs Thoas durch seine Tochter dahingegangen, so daß diese nicht mehr so fest den Schleier über dem verborgenen Geheimniß zusammenhielt. Eines Tages erfuhren die Weiber von Myrina ihrer Königin That, und in wildem Zürnen vertrieben sie die Arme aus dem Reiche. So fanden Seeräuber die Flüchtige und verkauften sie voll wilder Geldgier an den König Lykos in Nemea, der ihr aber im Verein mit seiner Gattin das harte Sclavenloos so leicht wie möglich machte. Sie vertrauten ihrer Obhut ein kostbares Pfand zur Pflege und Wartung, ihren Sohn Opheltes, von dem das Orakel die warnenden Worte verkündet: „er dürfe bis zu seinem sechsten Jahre nie den Boden berühren, sonst zerschnitte die Parze mitleidlos den kurzen Lebensfaden.“ So trug Hypsipyle, ohne je ihrer Pflicht zu fehlen, das ihr empfohlene Kind auf den Armen durch das herrliche Hügelland und die grünenden Gärten Nemeas, und dachte der fernen Söhne, die wohl zu blühenden Knaben herangewachsen waren seit ihrer gezwungenen Flucht von der Heimat. Als sie einst lustwandelte mit dem Kleinen auf ihren wiegenden Armen, zog eine glänzende Schaar jugendlicher Gestalten an ihr vorüber; es waren die sieben Helden, die das unselige Theben erkämpfen wollten für den vertriebenen Polyneikes. Ins Herz der verwittweten Frau zog die Erinnerung an Einen, den sie geliebt, und um seinetwillen hörte sie gern auf die bittenden Worte der Wegmüden, die sie um Wasser anflehten. Sie reichten ihr den schöngehenkelten Krug nieder vom Saumthier, das alles Geräth der Heroen trug, aber sie konnte ihn nicht fassen, denn beide Hände hielten den Knaben Opheltes. Da, in ihres Herzens wehmüthiger Freude, zum ersten Mal wieder Männer zu sehen, Ja-

ſon gleich an Kühnheit und Jugendkraft, legte ſie das Kind nieder ins Gras, ergriff den Krug und eilte zur nahen Quelle, um Waſſer zu ſchöpfen für der Helden lechzende Lippen. Nur wenige Augenblicke blieb ſie entfernt, aber als ſie zurückkehrte, war das Entſetzliche ſchon geſchehen; unbemerkt von den Helden war ein Drache aus ſeinem Felſenneſte herbeigekrochen und hatte das unbehütete Königskind getödtet.

Grenzenlos war die Verzweiflung Hypſipyle's, grenzenlos der Jammer der armen Mutter Eurydike; als ob ſie durch ausgeſuchte Grauſamkeit gegen die nachläſſige Wärterin die bleichen Kindeslippen wieder zum Lächeln bewegen könnte, erſann ſie Strafe um Strafe für die Unglückliche, und warf ſie ſchließlich in ein tiefes Gefängniß. — Als die Gefeſſelte ihre heißen Wünſche um Befreiung durch die Lüfte ſandte hin gen Lemnos, begegneten ſie der Söhne Sehnſuchtsgedanken um die ferne Mutter und fachten ſie an zur That. Mit ihrem Freunde Amphiaraos zogen ſie aus, um die Verlorne zu ſuchen; die guten Götter geleiteten ſie ſchließlich zu der Dulderin, der ſie Befreiung brachten aus ſchwerer Noth.

* * *

Die Grundlage der Sage bilden die in Lemnos gefeierten Buß- und Thränenfeſte, deren Aeſchylus in ſeinen Choëphoren 636 gedenkt. Die große, alte Sage vom Argonautenzuge iſt von den Dichtern der mythiſchen Geſchichte Hypſipyle's, die wie ein verbindendes Glied zwiſchen der Oedipusſage und der Sage von der Meerfahrt auf der „tritoniſchen Fichte" ſteht, als Hintergrund benutzt worden. —

Von den griechiſchen Tragödien, in denen das Schickſal der Hypſipyle beſungen war, iſt uns keine vollſtändig erhalten geblieben. Bruchſtücke von dem Drama des Euripides hat der niederländiſche Philolog Valckenaer geſammelt und einem gelehrten Publikum zugänglich gemacht. Ein Sophokleiſches Stück trug den Namen „die Lemnierinnen."

Apollonius Rhodius, geb. 230 v. Chr., benutzte die Sage zu ſeinem epiſchen Gedichte „der Argonautenzug," er mildert und verwiſcht darin den in den älteſten Sagen feſtgehaltenen Charakterzug der Lemnierinnen. —

Abbildungen von Kunſtwerken mit der Geſtalt der Hypſipyle finden ſich bei Winckelmann, Monuments inédits 83 und bei Millin, Gallerie mythologique 511:

Opheltes, von der Schlange erfaßt, Adraſtos, einer der ſieben Helden, im Begriff, dieſelbe zu tödten; felſige Gegend; das Gefäß der Waſſerſchöpfenden liegt wie ein trauriges Wahrzeichen am Boden. —

1) Iliade, I. 2—9) Apollonius Rhodius, Argonautenzug, überſ. von Willmann, 609—23. 633—43. 653—63. 668—80. 697—708. 710—27. 787—97. 878—90. 10) Heroide VI, 9—14. 11) 30.

Eurydike.

Am Argonautenzuge nahm auch Orpheus Theil, Apollo's und Kalliope's liederreicher Sohn, der größte Sänger des grauen Alterthums. Als er mit den herrlichen Helden Griechenlands wieder heimgekehrt war von Kolchis, zog er, die Lyra im Arm, durch die lachenden Fluren ſeines Heimatslandes; in der Einſamkeit der tiefen, ſchattigen Myrthenhaine ſtimmte er ſeine Lieder an, und ſeinem Geſange neigten ſich lauſchend die Wipfel der Bäume. Die Thiere des Waldes nahten ſich zutraulich, die Vögel ließen ihre Lieder verſtummen, um den wunderbaren Tönen des gottgebornen Sängers zu lauſchen, und ſelbſt die Schlangen ringelten ſich friedlich zu ſeinen Füßen. Noch ſeligere Wonne flößte er den zarten Bewohnerinnen der Wälder ein, den „Nymphen, die in buſchiger Klüfte feucht erfriſchtem Raum wohnen;“ [1]) ſie nahten ſich mit ſchüchterner Grazie dem Orte, wo der Sänger weilte, und ihr Mund ſtimmte oft ein in des „Thrakers ſeelenvolle Klage.“ Unter ihnen befand ſich Eurydike, und ihre Augen ſuchten mit heimlicher Neigung den Sänger; wenn die ſchweſterlichen Najaden ſich zurückzogen in die Schatten des dichteren Waldes, folgte ſie ihnen nur zögernd, oftmals ſcheu die Blicke wendend nach Apollo's Sohne. Gelehnt auf die goldene Leier und einem neuen Liede von dem Gott im Majorankranze nachſinnend, ſah Orpheus einſt die ſchlanke,

zierliche Gestalt, und das Lied, das er ersonnen hatte bei ihrem Anblick, wurde sein eignes Epithalamium am frohen Vermählungstage mit der holden Nymphe. Denn ihre Seele, die sich zuerst seinem Liede erschlossen hatte, neigte sich gar bald auch dem Sänger selbst, und sie ward sein Weib. In seligem Vereine lebten sie die lichten Tage dahin; aber der Götter Neid sah bald zürnend nieder auf so viel ungetrübtes Glück und suchte das Heil zu stören, das dem Könige der Sänger und seiner holden Gemahlin lachte. Keins der Geschöpfe, die seinem wunderbaren Liede gelauscht, wollte sich zum Werkzeug bieten für der neidvollen Götter Rache; nur die Schlangen, die sich einst zu seinen Füßen geringelt, um seinen Tönen zu lauschen, hatten bald den Zauber seines herzerwärmenden Liedes vergessen; deshalb zeigten sie sich willig dem verderblichen Rufe der neidischen Schicksalsschwestern; sie drängten ihre schillernden Ringe bis zu den Füßen der lieblichen Nymphe, und eine aus der giftigen Menge senkte züngelnd den Stachel in die Ferse der jungen Gattin. Da folgte herzzerreißende Trauer dem frohen Hochzeitsgesange, und die Saiten verstummten auf der göttergeschenkten Leier des verzweifelten Orpheus.

„Der Dryaden
Chor, der Gespielinnen, füllt mit Angstgeschrei der Gebirge
Gipfel, es klagen Rhodope's Fels und der hohe Pangäos,
Rhesos' Kriegerland, der Hebros, der Get,' und am Meere
Orithyia. Er weint zu der Laute der Liebenden Wemuth;
Hat Dich, süßes Weib, dich an dem öden Gestade,
Dich, wenn der Tag anbrach, dich, wenn er sich neigte, besungen:
Trat in des Tänaros Schlund, des Abgrunds Thor, in des Haines
Schwarze Schreckennacht; kam dann zu dem Manne, zum grausen
Könige, Herzen, die eisern sind den flehenden Menschen.
Doch sein Gesang entrief die luftigen Schemen der tiefsten
Kluft des Erebos, deren Gebilder, für die es nicht taget,
Tausende, wie die Vögel sich unter dem Laube verborgen,
Scheucht sie die Dämmerung, oder ein Donnersturm vom Gebirge:
Mutter und Mann, Gestalten hinabgesunk'ner, erhab'ner
Helden, den röthlichen Knaben, das unentschleierte Mädchen,
Jünglinge, auf den Scheiter gelegt vor dem Auge der Väter,
Alle, die weit umher der trübende Schlamm, das verdorrte
Schilf des Kokytos, sein widriger Pfuhl am zögernden Wasser
Hält, und zwischen sie neunmal geströmt, der Acheron einschließt.
Auch erstauneten selbst die Burg, und des Todes geheimste
Tiefe, die Eumeniden, voll blauer Schlangen den Haarbusch,

Stumm ward Kerberos, sperrete auf den Dreischlund; schweigend
Drehte nicht mehr im Kreise das Rad Ixion's der Sturmwind.
Jetzo kehrt er zurück, den Gefahren entronnen; schon athmet,
Nun nicht länger getrennt, Eurydike Lüfte der Erde,
Noch folgend: (dieß war Deo's Gesetz) da der Liebe
Unbedacht auf einmal den Thörichten fasset, verzeihbar
Wenn die Manen verziehn. Er stand und sah sich, vom Tage
Schon erreichet, uneingedenk, ach, erliegend dem Herzen,
Nach Eurydike um! Nun war mißlungen sein Mühsal,
War gebrochen der Bund mit dem eisernen Herrscher. Gekrach wird
Dreimal am Sumpfe gehört des Averns. ‚Wer tödtete, sagt sie,
Mich Unglückliche? Wer dich, Orpheus? Woher dies Ergrimmen
Gegen uns? Es rufet mir wieder des schrecklichen Schicksals
Stimme, mir schließt die gebrochenen Augen der ewige Schlummer!
Lebe wohl! schon reißen mich fort umringende Nächte,
Ach, und die deine nicht, streck' ich nach dir die sinkenden Arm' aus!'
Sprach so, entwich dem Blick, mit Eile gewandt, wie in dünne
Lüfte der Rauch sich verliert. Sie sieht ihn nicht mehr, der vergebens
Hin nach Schatten greift, und viel zu sagen sich mühet.
Auch verbeut ihm, dem Pfuhle zu nahn, der stygische Fährmann.
Was beginnen? Wohin sich wenden nach zweimal geraubter
Gattin? Welche Thräne gewönn' ihm die Manen? Die Götter,
Welches Flehn? Auch schwamm sie schon kalt in dem Nachen des Orkus.
Sieben Monde lang hat er unter bedufteten Felsen,
Meldet die Sag', an der Woge geweint des verlassenen Strymons,
Allen seinen Gram in schauernden Höhlen gesungen;
Tiger besänftigt' er da, und Hörerin wurd' ihm die Eiche.
Wie die Nachtigall, von der Ulme beschattet, in ihrer
Wehmuth klagt der Zöglinge Tod, die der grünliche Pflüger,
Späher des Nestes, ihr nahm noch unbefiedert; sie weinet
Nächte lang, erneut', an dem Zweige schwankend, das bange
Lied, und durchhallt das Gefild' umher mit jammernder Trauer.
Venus nicht bewegt, und nicht Hymenäus das Herz ihm:
Einsam bewandelt er nordisches Eis, des Tanais Flecke,
Und der Riphäer Feld, wie leer des Reifes und wehklagt
Ueber Eurydike's Raub und des Pluto trügende Gabe.
Diese Vergötterung, schrien die Zikenerinnen, verachtet!
Und bei dem Opfer, am nächtlichen Fest des Lyäos, zerstreuten
Sie den gestümmelten Jüngling umher in dem weiten Gefilde.
Damals, da sein Haupt von dem Marmorhalse gerissen,
Mitten trug, und wälzt in dem Strom der ägrische Hebros,
Rufte die Stimme: Eurydike! noch, und die starrende Zunge,
Ach dein Jammer, Eurydike! noch, da die Seele dahinfloh;
Und Eurydike hallte zurück von des Flusses Gestaden." [2])

Als die goldne Leier und das lockige Haupt des Sängers von des Hebros Fluthen sanft geschaukelt dem Meere zutrieben, schienen die Wogen und die Saiten in wunderbarer Harmonie zusammenzuklingen zu einem ewigen Liede, das trugen die tönenden Wellen bis hin zur Insel Lesbos; und wie sie schmeichelnd an's Land schlugen, nahmen die Halme und Blumen, die Sträucher und Bäume die selige Melodie auf und hauchten sie im Weben der verschwiegenen Nacht in die Herzen von Apollo's geweihten Lieblingen; die erwachten mit der traumgeborenen Melodie auf den Lippen und sangen sie laut in die Welt, damit das Geheimniß von Liebe und Treue nicht vergessen werde und eines Tages wieder aufwache unter den sterblichen Menschen und die goldne alte Zeit wieder erscheine. Wenn wir die aus dem Zeitenwandel geretteten Klänge eines Terpander, Alkäos und Arion, einer Sappho vernehmen, tönt uns aus ihnen das Erbtheil des Orpheus entgegen, das er selbst empfangen von dem herrlichen Gott des Gesanges und von der hohen Muse Kalliope.

Die ganze Erde aber trauerte um den Verlust des herrlichen Sängers;

„Dir weiht Trauer das Wild, dir, Orpheus, klagende Vögel,
Dir das starre Gestein und der Wald, den deine Gesänge
Oftmals hatten gelockt; um dich mit geschorenem Haupthaar
Härmt sich entblättert der Baum; durch eigne Zähren — erzählt man —
Wurden die Flüsse gemehrt, und in dunkele Farbe gekleidet
Gingen, die Haare gelöst, Najaden einher und Dryaden." [3])

Wie aber sein Lied fortlebte in den Herzen der Menschen, denn der Tod kann Unsterbliches nicht auflösen in Vergessenheit, so entschwang sich auch seine Seele siegend der irdischen Vernichtung. Denselben Weg, den er schon zweimal zurückgelegt in nagendem Graune, den zieht nun ungehemmt der selige Schatten.

„Sitz nimmt drunten der Geist und erkennt auch alle die Räume,
Die vormals er gesehn, und der Seligen Auen durchsuchend
Sieht er Eurydike bald und umfängt sie mit brünstigen Armen.
Dort nun wandeln umher mit vereinigten Schritten die Beiden,
Oder er folgt ihr nach; oft auch geht wieder als erster
Orpheus, der sich getrost nun darf nach Eurydike umsehn." [4])

* * *

Apollodor, Biblioteca I, 3, 2. findet sich die Sage von Orpheus und Eurydike, nach der Virgil in seiner Georgica die berühmte, oben citirte Stelle dichtete. Ovid folgt in seiner zehnten und elften Metamorphose dem gleichen Bericht.

Im vorigen Jahrhundert wurde „Orpheus und Eurydike", sowie „Alkestis", eine der Reformopern, zu denen der Italiener Calzabigi den Text gedichtet und die Gluck in Musik gesetzt hat. Die Klage des Orpheus in der Unterwelt und die Antwort der nächtigen Schatten gehört sicher zu dem Ergreifendsten, was eines Tondichters Phantasie geschaffen. Gluck verstand mehr wie irgend ein Anderer der mit ihm Lebenden jene fernen, mythischen Zeiten und Menschen: denn obgleich man am Ende des achtzehnten Jahrhunderts viel vertrauter mit diesen Gestalten war als heute, wurde das Menschlich-wahre in ihnen im Allgemeinen doch mehr subjectiv geahnt, als objectiv dargestellt. Gluck's großem und gewaltigem Geiste gelang, was z. B. Gottsched's enger und kleinlicher Anschauung unmöglich war; und doch war Beider Ziel dasselbe: aus der verflachenden und verflachten Gegenwart sich zu retten durch Anschluß an die ewige schöne Welt der Griechen. Die Meisten vergaßen, daß diese schönheitsliebende Nation für die Verkünder ihrer Mysterien nicht nur Reinheit des Herzens, sondern auch eine makellose Gestalt verlangten. Die Modernen aber suchten nur die scheinbar kühle Herzensreinheit der antiken Gestalten für ihre Gebilde festzuhalten, der Leib, den sie ihnen verliehen, war voller Mängel und Gebrechen; so konnten diese Gestalten niemals zu Verkündern einer an und für sich hohen und reinen Idee werden.

Von alten Gemälden mit der Darstellung des Mythus von Orpheus und Eurydike sind am meisten bekannt die im Musée profane abgebildeten Fresken. Das Relief in der Villa Albani: Merkur, Eurydike, Orpheus, zeichnet sich durch große Formenschönheit aus. In neuerer Zeit schuf Peter v. Cornelius 1825 unter den Fresken der Glypthothek zu München (in dem Reich der Unterwelt) auch die Befreiung der Eurydike durch Orpheus.

1) Virgil, Georgica IV, 525, übers. von J. H. Voß. 2) Ebenda, 458—527, übersetzt von Klopstock, (Grammatische Gespräche V). 3) Metamorphosen VI, 44—9. 4) Ebenda, 61—6.

Eurydike und Orpheus.

Antikes Relief im Louvre.

Alkeſtis.

Anaxibia, die Gemahlin des Pelias, weilte nicht mehr im Kreiſe der Ihren; aber nicht einſam thronte der Gatte in der prunkenden Königshalle, es war ihm vergönnt, ſich des Waltens verwandter Frauen zu erfreuen, blühende Töchter ſchmückten ſein Haus, und ihr Herz war voller Liebe für den Vater; nicht eher hielt nach dem frühen Tode der Königin das finſtere Schickſal wieder ſeinen Einzug im Königshauſe, als bis die längliche Schnellſeglerin Argo, die vielbeſungene, Medea herübergeführt hatte in das ſchöne Griechenland. Um Alkeſtis, die älteſte der Töchter, warb Admetos, der Sohn des Pheres, des Königs von Pherä in Theſſalien. Pelias aber konnte ſich ſchwer entſchließen, den holden, blühenden Kranz der Töchter zu löſen und die ſchönſte Blume deſſelben in fremde Hand zu geben. Er konnte aber auch nicht ohne anderen Grund als den des väterlichen Eigennutzes die Freier fern halten von den lieblichen Jungfrauen; deshalb ſann er auf ein Mittel, die Bewerber abzuſchrecken, um die Töchter für ſich zu behalten. Auch dem Admet ſtellte er die harte Bedingung, die er erſonnen: Wohl könne er Alkeſtis mit ſich führen nach Theſſalien, aber nur in einem Wagen dürfe er kommen, an den im friedlichen Vereine Eber und Löwe geſpannt wären. Verzweifelnd verließ Admetos den Königsſitz des Pelias und kehrte heim nach Pherä, um dort dem erhabenen Freunde Apollo ſeine Noth zu klagen, der in Knechtsgeſtalt nach dem Gebot des Waltenden die Heerden von Pheres' Sohne weidete; denn dieſe

„Dienſtbarkeit
Bei einem Sterblichen zwang (Zeus) ihm als Leiſtung auf,“ [1])
„Weil er ihm die Kyklopen mit unabwendbaren Pfeilen
Unter die Todten geſtreckt, die Schmach des Asklepios rächend.“ [2])

Der gaſtfreie König Admetos hatte ſtets den Gott in ihm geehrt und ſeine Dienſte hingenommen wie die höchſte Huld, die ſeinem Hauſe widerfahren konnte. Deshalb war ihm Apollo gnädig und nahm Theil an des Erdenſohnes Leid und Freude. Nun kehrte dieſer heim von der

Werbung und vertraute dem büßenden Gotte seinen Kummer. Und dieser lieh dem Freunde seine Hilfe; vor seinen Blicken schmiegten sich scheu die widerstrebenden Thiere in das ungewohnte Joch und zogen den König bis hin vor Pelias' Burg. Staunend sah der Greis das wundersame Gefährt nahen; die Aufgabe, die er selbst gestellt, war gelöst, es ziemte ihm nicht, sein Wort zurückzunehmen, und so führte er Alkestis in die Arme des jugendlichen Gemahls. Geschmückte Feierkleider von weicher Wolle, die sie selbst gewebt, legten die Schwestern als letzte Liebesgabe der Scheidenden in den Wagenkorb, als sie mit Admetos das Haus ihrer Väter verließ.

Als sie ankamen in Thessalien's Gauen opferte Admetos freudigen Herzens den gnädigen Gottheiten, aber Eine vergaß er, Artemis. Und die Vergessene achtete mit menschlich-niedrigem Ehrgeize auf jedes Versäumniß der Menschenkinder und strafte zornigen Herzens das Vergehen. So hatte sie Meleagros' Vater getroffen, so strafte sie auch den Herrscher von Pherä. Als er mit der jungen Gemahlin einzog in die väterliche Halle, ringelten sich ihm zischend unheilbringende Schlangen entgegen, und er erkannte, daß dies die Boten seien einer zürnenden Gottheit. Wieder stand ihm der göttliche Gast im niedrigen Hirtenkleide zur Seite; er erkannte in den Unheilsschlangen die Boten seiner Schwester Artemis und ward Fürbitter bei ihr, daß sie dem Strafbaren verzeihe um seinetwillen; da er das einmal heraufbeschworene Geschick nicht ganz abwenden konnte, erflehte er wenigstens von den Mören, daß sie dem Freund vorbeigingen ohne Todesgruß, wenn Vater, Mutter oder Weib sich für ihn opferten. Das gelobten sie, und Apoll war froh des Versprechens, denn er hoffte, der greise Vater würde gern, um den Sohn am lichten Leben zu erhalten, den letzten Schritt zum Grabe gehen, ohne zu verlangen, daß ein junges, blühendes Wesen sich für ihn opfere und durch sein Scheiden das Leben des Geretteten freudlos mache.

Admetos und Alkestis aber lebten in holder Eintracht die wechselnden Jahre hin; blühende Kinder umspielten sie, Eumelos, der älteste Knabe, reichte schon hinauf bis ans Herz der Mutter und war bräunlich und schön von Angesicht. Alkestis aber segnete die Stunde, in der Admetos sie geführt aus Pelias' Haus. Daheim hatte sich das Entsetzliche vollzogen durch Medea's arge List; die Schwestern hatten den Vater hingeschlachtet und rauften nun die goldenen Haare im Kummer über ihre Leichtgläubigkeit. Diesem Geschick war Alkestis glücklich entgangen, und

sie dankte den Göttern dafür; konnte sie doch in den Stunden der Trauer um den schmachvoll geopferten Vater ihr Haupt lehnen an eine treue Brust; Admetos, ihr Gatte, stand in ihrer Trübsal bei

„der Fürstin
Aller Frau'n, der schönsten von Pelias' blühenden Töchtern."[3])

Auch dieses Leid ging vorüber an der Seele Alkestens; wieder thronte der Frieden in ihrem Herzen und wieder war nach Jahren Apollo des Freundes hochgeehrter Gast, als plötzlich, wie von giftigem Hauche berührt, Admetos' Leben dahinzuwelken begann und der lichte Gott voll Schrecken sah, daß die Mören sich ihre Beute gesucht hatten im Königshause. Leid und Trauer erfüllte den Palast: da flüsterten die Schicksalsschwestern den alten Spruch in Alkestis' Ohr, den sie einst getauscht mit dem strahlenden Gotte als Gewähr auf seine Bitte, und mitleidig zogen sie selbst hin zu den Eltern, um diese zu bewegen, für den Sohn die letzten Schritte zum Grabe zu beschleunigen. Aber die zitternden Lippen der Alten vermochten nicht, das verhängnißvolle Wort auszusprechen; leben, leben, das war das Einzige, was sie stammeln konnten mit versagendem Laute. Da gedachte Alkestis aller Liebe, die sie genossen von dem sterbenden Gemahl, und wie ihr Leben, wenn er scheide, doch hinfort glücklos sein werde, und sie trat hin, schnellen Entschlusses, zu den geheimnißvoll Waltenden, die zu Häupten von Admetos' Lager standen, und flüsterte ihnen das entscheidende Wort zu. Sogleich überzog ein Hauch des Lebens die hinwelkende Gestalt des Königs, während Alkestis, wie von unsichtbarer Hand zu Boden gedrückt, ihr Antlitz tief in den Staub neigte. Admetos gedachte jetzt des alten Spruches, er rang verzweiflungsvoll die Hände zum Himmel und begehrte, daß die Unsichtbaren das Gelübde der Gattin ungehört zurückgäben. Aber die Waltenden sind nicht wandelbar wie der Menschen Geschlechter, sie blieben stumm für sein Flehen. Nur Apollo's Nähe sänftigte Admetos' verzweiflungsvolles Rufen zu den ewigen Mächten. Plötzlich wandte der strahlende Gott sein Antlitz, ihm ziemte nicht, vorwärts zu schauen, denn er sah

„wie dort Thanatos sich nahte,
Der Todten Priester, der Alkesten in des Hades Haus
Soll niederführen; ja er trifft genau die Zeit
Einhaltend den Tag, wo zu sterben ihr bestimmt."[4])

Wie er winkte mit der Schattenhand, schwanden mehr und mehr die frischen Lebenskräfte in der sonst so blühenden Gestalt der treuen Gattin, und

„Als sie erkannte, daß ihr der Entscheidungstag
Genaht sei, badet' im Geström der Quelle sie
Der Glieder Glanz, und nahm aus ihrem Cederschrein
Schmuck und Gewänder und verschönte sich damit.
Dann trat sie vor des Hauses Heerd und betete:
‚O Herrrin, sieh, ich wandre zu der Unterwelt,
Und werfe jetzt mich nieder mit dem letzten Flehn!
Sorg' du für meine Waisen, eine mir dem Sohn
Ein theures Weib, der Tochter einen wackern Mann;
Laß nicht, wie ich, die Mutter, jetzt hinsterben muß,
Die Kinder auch früh enden, laß sie reichbeglückt
Im Vaterland erfüllen ein entzückend Loos!'
Und jedem Altar, der im Hauf' Admetos' ist,
Naht sie, und schmückt mit Kränzen ihn, und fleht vor ihm,
Abstreifend von den Myrthenschößlingen das Laub,
Ohn' Jammern, ohn' Ersenszen, und das nahe Leid
Entfärbte selbst nicht ihrer Wange zartes Roth."[5])

So traf sie der Gemahl, der nach langem, tiefen Gebet zu den Olympiern durch die glänzenden Hallen des Palastes gezogen war, um die geliebte Gattin zu suchen und zu geizen mit den letzten, spärlich gemessenen Stunden des Vereintseins.

„Wohl klagt er, hält die Theure fest in seinem Arme,
Und fleht, ihn nicht zu lassen, nach Unmöglichem
Bemüht; denn sie versiecht ja und stirbt hin vor Weh,
Schon seinem Arm entgleitend, — eine trübe Last.
Und doch, wenngleich nur leise noch ihr Athem ist,
Will sie noch aufschaun zu der Sonne Flammenglanz,
(Denn nimmer wieder, sondern heut zum letztenmal
Soll sie die Strahlen und den Kreis der Sonne schaun!)"[6])

Sie aber stand schon wie verklärt in des Erdenlandes Staub; sie darf das Klagen der ihr Theuren nicht hören; vorwärts muß sie lauschen angehaltenen Athems, ob sie nicht vernehme des Todesboten Schritte. Da zuckt es wie letztes Erdenweh über ihr Antlitz, da grüßt sie, der Erde Glück entsagend, den nur ihr allein sichtbaren Charon, der sie hinüberführen soll in das Reich des narzissenbekränzten Gottes:

„Da bist du, doppeltberudert, Schiff! —
Und der Todten Fährmann,

Charon, ans Steuer die Hand gelegt,
Er ruft mich ſchon: ‚Was ſäumeſt du?
Geſchwind, komm! — Wie du abhältſt, die zur Abfahrt
Fertig ſchon ſind! — Beeil' dich!“[7])

Es iſt ein ſchweres Kämpfen um das Leben; Opferfreudigkeit und Lebensluſt ſtreiten um das Vorrecht in ihrer Bruſt; nun glaubt ſie endlich zur Ruhe gekommen zu ſein. Da naht es mit eilenden Füßen; da drängt es ſich durch der weinenden Diener Schwarm; da klammert es ſich an der Mutter abwehrenden Arm und jammert mit kindlichen Tönen:

„Bin ich's doch, ich, Mutter,
Dein Sohn, der dich ruft, der mit heißem Schmerz
Dir an den Mund ſich anſchmiegt!“[8])

Eumelos iſt es, der Erſtgeborne, der der Mutter ſcheidenden Geiſt noch einmal zurückruft auf die Erde.

Endlich zerſchneiden die Parzen mitleidig den Lebensfaden der Königin; zweimal müßte ſie den Tod erleiden, ſollte ſie länger dieſe Klagen aus geliebtem Munde hören. Alle Todtenopfer, die Treue und Liebe den Geſchiedenen bringt, werden an ihrer Gruft vollzogen; zuerſt erſchallt der Klagegeſang des Gatten, der in Trauerkleidern mit geſchornem Haupt die bange Todtenwache hält am heilgen Orte:

„Forttreiben wird im Hauſe mich die Einſamkeit,
Wenn meiner Gattin Lager ich verödet ſeh',
Den Seſſel, wo ſie thronte, leer, und im Gemach
Voll Staub den Eſtrich; und die Kinder, um mein Knie
Geklammert, ſie beweinen, und der Diener Schaar
Beſeufzet, welche Herrin aus dem Hauſe ſchied! —
Das werd' ich drinnen finden; draußen aber ſind's
Theſſalia's Jungfraun, deren Umgang Qual mir ſchafft,
Und all die Schaar der Weiber, denn nie trag ich's,
Zu ſchaun, die meiner Gattin Jugendluſt getheilt.“[9])

Und immer aufs neue ertönten ſeine Klagen, und um ihn her die Kindlein gaben Antwort ſeinem Jammer, unbewußt lallten ſelbſt die Kleinſten dem Vater nach: Weh uns! Dann ſchnitt er von jedes Kindes Haupt eine Locke und fügte ſie zu der ſeinen, die auf dem Weihaltar lag, „wie Klage es verlangt, wo Todte ſind.“

Aus ſeines Jammers tiefer Verſunkenheit weckte ihn ein Diener, der mit der Meldung kam, ein göttlicher Held ſtehe vor der Königspforte

und begehre Einlaß in das verwaiſte Haus. Und ſchon folgt der Gaſt dem Meldenden auf dem Fuße. „Euryſtheus ſchickt, der Tirynther, mich auf Arbeit aus,[10]) ſo komm ich denn, die oftgeprieſene Gaſtfreundſchaft des Königshauſes von Pherä zu erproben!“ Nur zögernd führt ihn Admetos ein in den Palaſt, denn er weiß, „es ziemt dem Gaſte nicht, Geſtorb'ne ſchaun, auch nicht das Auge zu entweihn durch Todeshauch“; doch ſiegt der edle, gaſtfreie Sinn über all dieſe Bedenken, und er ſorgt nur, daß dem Gaſt keine Störung werde beim frohen Mahle durch die Trauerklagen des Hauſes:

„Verſchließt mir dann
Die Mittelpforte; nicht geziemt's, daß Schmauſenden
Zutönt die Klage, noch daß Trauer fühlt der Gaſt.“[11])

Herakles aber, der Leidgeprüfte, kann nicht thatlos ſo vielem Schmerz gegenüber bleiben; ohne zu raſten ſchwingt er die wuchtige Keule über ſeine Schulter und verläßt den Palaſt der Trauer. Nach dem Eingang zu des Hades dunklem Reiche zieht er; muthigen Sinnes überſchreitet er die geheimnißvolle Schwelle, die kein Lebender ſonſt ſchaut, kühnen Blickes droht er dem dreiköpfigen Ungeheuer, das ihm den Weg verſperren will, ſo daß es ſich heulend zurückzieht in ſeine finſtere Höhle; kühnem Mannes-wollen beugen ſich auch die Mächte der Hölle. Die Flüſſe überſchreitet er, die in labyrinthiſchen Windungen das Schattenreich abſchließen von der Halle, die vor ihm ſich ausdehnt; nicht rechts ſchaut er, nicht links, vorwärts ſtrebt er, zu Perſephoneia's Throne. Endlich erreicht er den Ort; Schauer des Todes empfangen ihn, er aber beugt das Knie vor dem mächtigen Herrſcher, achtet nicht der grauenvollen Umgebung, ſondern ſpricht ſein männlich-flehendes Wort, das die Rückgabe Alkeſtens in die lachende Oberwelt heiſcht. Da ſenken ſich die müden Augenſterne der mächtigen Herrſcherin träumend zu Boden, denn ſie gedenkt der eignen heißerſehnten Heimkehr in das Reich des Lichts, und gern gewährt ſie gleiche Gunſt der liebenden Gattin und Mutter. Pluton aber blickt finſter und ſchrecklich auf den verwegenen Sterblichen, der es wagt, ihm eine der Geſchiedenen abſchmeicheln zu wollen; wild ſchüttelt er die ſchwarzen Locken, daß ſeine Krone von Narciſſen und nächtigem Buchs-baum weithin fliegt in die öde Halle; drohend erhebt er bei Herakles' weiterem Drängen die wilde Geſtalt, und als der Erdgeborene es wagt, die Hand auszuſtrecken nach Alkeſtis, die als ſchwebender Schatten mit

den Gefährten des Todes an Pluton's Throne vorbeizieht, da ſtürzt ſich der unterirdiſche Gott in ſchäumendem Zorne auf den Alkiden. Als dieſem aber die gewaltige Kraft des Herrſchers entgegentritt, gedenkt auch er der göttlichen Abſtammung und wagt den Kampf mit dem Unerſättlichen. Perſephone verhüllt ihr Antlitz, die Schatten ziehen verſchüchtert in die Ferne, vergleichbar tanzenden Flocken im Sturmwind, als die gewaltigen Krieger ſich im wilden Streite meſſen; nur Alkeſtis verweilt in Perſephoneia's Nähe, günſtigen Ausgang erhoffend. Plötzlich, ehe die Göttin und ſie ſelbſt ſich deſſen verſehen, ſtürzt der ſchwarzgelockte Herrſcher der Unterwelt zu Boden, niederdrückend hält ihn des Herakles Knie feſt, während ſeine Hand zu gleicher Zeit hinübergreift in das Gebiet der Schatten und Alkeſtis zu ſich herüberzieht. Ehe der finſtere Gott ſich erheben kann vom dumpfen Falle, iſt Herakles eiligen Laufes ſchon der traurigen Halle entflohen; wortlos folgt ihm der beweinte Schatten der Alkeſtis, immer mehr verdichtet ſich ihre durchſichtige Geſtalt, je näher ſie dem holden Tageslichte kommen, bis endlich an der dunklen Pforte die Lebensadern wieder pochen in der warmen Hülle der Wiedererweckten. Lautdonnernd ſchlagen jetzt die eiſernen, offen gebliebenen Pforten der Unterwelt, die ſich nur von außen öffnen laſſen, zuſammen, der kühne Sohn der Alkmene und ſein Schützling ſind gerettet! Nun eilen ſie vorwärts zu dem trauernden Königshaus in Pherä; auf dem Wege dorthin theilt der Held der ſehnenden Gattin mit, welchen Plan er habe, und ſie willigt dankbar in Alles, was er verlangt: in einen Schleier ſoll ſie ſich hüllen, damit kein Menſch ſie erkenne, auch der Gatte und die Kinder nicht. So langen ſie an im Königspalaſt; der gaſtfreundliche König nimmt den Zeusſohn und ſeine Gefährtin gütig auf, verſchmäht aber, die junge, verhüllte Geſtalt länger im Hauſe weilen zu laſſen, als nöthig iſt zur kurzen Wegraſt. Herakles tadelt mit verſtellter Rede, daß „die Liebe zu der Todten ihn noch zu Thränen treibe". Admet beharrt bei ſeinen Worten, und in das bebende Herz der unerkannten Gattin dringt ſein Weigern, ſich je wieder an Frauenſchöne zu erfreuen, wie Muſik des Himmels. Unbarmherzig lange verzögert Herakles das Erkennen; unbarmherzig fährt er weiter fort mit ſchlauerſonnenem Rathe, er ſolle um der Kinder willen doch die zweite Gattin nehmen.

„Ein Weib verſöhnt dich und der neuen Ehe Luſt!"

ſpricht der Schlaue. Da gewahrt er endlich durch des Schleiers Falten das bittende Auge der Erlöſten, das den Augenblick in heißem Sehnen

herbeiwünscht, in welchem sie an des Gatten Herzen ruhen und die Kinder umarmen kann; und weich gestimmt durch so viel Liebe, schlägt er selbst den Schleier zurück vom Haupt der Verhüllten und ruft mit milder Stimme:

„Sieh auf sie hin, ob deinem Weibe sie wohl gleich!
So laß von deinem Jammer nun, du Glücklicher!“[12])

Das höchste Glück hat keine Worte; auch Admetos starrt stumm das holde Wunder vor sich an. Erst nach Minuten gelingt es ihm, den Bann seiner Sinne abzuschütteln; er breitet die Arme aus, um sie wieder aufzunehmen in den Bereich seiner Liebe; er fleht um einen Laut von den Lippen, die er für ewig verstummt glaubte. Aber ehe sie das zarte Wort der höchsten Seligkeit aussprechen kann, tritt Herakles zwischen Beide und spricht ernsten Mundes:

„Der Brauch verbeut noch, daß du ihrer Stimme Laut
Vernimmst, bis von der Weihe für die Todtenwelt
Sie wieder rein ward, und der dritte Tag erscheint.
Auf, führe sie ins Haus ein, und als wackrer Mann,
Admetos, üb' auch künftig fromme Gastlichkeit!“[13])

Darauf schritt er hochaufgerichtet hinaus durch die Thür zur Straße in die Fremde, um des Eurysthens strenges Gebot zu erfüllen in neuem kühnen Wagniß.

Für die Wiedergefundene aber begingen die weißgekleideten Priester des Königshauses die heiligen Bräuche wie für eine Neugeborene; dann erst zog sie wieder ein als Gattin und Mutter in die verwaiste Halle, Herakles segnend, den gewaltigen, einsamen Göttersohn, und die Kinder erziehend zur Verehrung der Götter. Eumelos, der einst mit seinen Kinderthränen die scheidende Mutter genetzt, war später mit unter den vereinten Helden Griechenlands, die hinzogen zur blumigen Aue des Skamandros; er folgte ihnen als Führer der Männer vom Böbeïdischen Landsee, von Glaphyrä und der prangenden Stadt Jaolkos.

* * *

Unter den achtzehn noch vorhandenen Dramen des Euripides ist Alkestis das älteste; daß die Sage von der Verbindung des Admetos und der Alkestis schon im Urquell der gesammten griechischen Poesie, in der Iliade, sich vorgefunden, beweist die oben angeführte Stelle.

Die Alten rechneten das Drama des Euripides nicht zu den Tragödien, und auch wir würden es heut zu Tage, um des glücklichen Ausgangs willen, kein Trauer-, ſondern ein Schauſpiel nennen. Der Scherz des Herakles bei der Wiedereinführung der Alkeſtis in ihren Palaſt hatte für die Griechen einen komiſchen Anſtrich; ſie waren gewohnt, ihre Heroen nur ernſten Schrittes über die Bühne ſchreiten zu ſehen. Den Charakter der Alkeſtis zeichnet der Dichter jedoch in wahrhaft tragiſcher Größe und antiker Reinheit. Das Stück erhielt 438 v. Chr. den zweiten Preis. In der Zeit des Wiederaufblühens von griechiſcher Literatur, im Jahre 1555, wurde es aufs neue bearbeitet und gedruckt.

Im ſiebzehnten Jahrhundert erſtand die Sage wieder und zwar merkwürdiger Weiſe immer im muſikaliſchen Gewande. Wir würden uns aber einen ſehr falſchen Begriff von der Art und Weiſe der damaligen Singſpiele machen, wollten wir uns die darin auftretenden griechiſchen Geſtalten vom griechiſchen Geiſte beſeelt denken. Sie erſcheinen vollſtändig im Geſchmack und in der Auffaſſung ihrer Zeit. Das eine der genannten Singſpiele führt den Titel: Alceſte, in einer Opera, mit Kurfürſtlich Sächſiſcher Verwilligung auf dem neu erbauten Schauplatze zu Leipzig in der Oſtermeſſe des 1693. Jahres vorzuſtellen; von Aurelio Aureli, deutſch von Paul Thumich. Eine kleine Probe genüge zur Charakteriſirung des Textes. Admetos liegt krank auf ſeinem Ruhebette, ſein Liebling Lesbus leiſtet ihm Geſellſchaft und klagt folgendermaßen um den kranken Herrn:

„Ach, ſagt, ob euer Krankheitsjoch
Sich unterdeß verzogen.
Mich dünkt jetzund,
Ihr würdet durch ein blutig Eiſen
Im Augenblick geſund,
Darüber wollt ich mich ſo froh erweiſen.“

Die Muſik war von dem kurſächſiſchen Kapellmeiſter Strunck.

Schon vorher hatte man 1680 in Hamburg eine deutſche Alceſte, von Mathon nach der franzöſiſchen Dichtung des Quinault bearbeitet, aufgeführt. Der Titel dieſes Singſpiels heißt:

Alceſte, aus dem Franzöſiſchen ins Deutſche überſetzt und in die Muſik gebracht von Joh. Wolfgang Franke, C. M. Dritter Druck.

In dieſem Stück ſpielt ſogar — der Hanswurſt ſeine Rolle neben Alkeſtis' Geſtalt.

Die dritte Dichtung bietet noch größeres, kulturgeschichtliches Interesse. Es ist die Alceste von Johann Ulrich König, 1719 in Braunschweig aufgeführt; denn in diesem Stücke tritt schon der ganze mythologische Pomp der falschverstandenen, unbegriffenen Antike auf, wie er später und bis heut zu Tage noch das Meiste dazu beigetragen, jene schönen, reinen Gestalten der griechischen Sage zu entstellen.

Diesen drei frühesten Alcesten schließt sich Wieland's Singspiel in fünf Aufzügen mit der Musik von Anton Schweitzer an, das 1773 und 1774 in Weimar aufgeführt wurde, und, wie Wieland selbst berichtet, der Darstellerin der Alceste reiche Ehren brachte. Aber auch dieses Stück vermochte noch nicht, dem Publikum eine lebensvolle Gestalt der treuen Gattin und Mutter vorzuführen. Dies geschah erst, als des Italieners Calzabigi Text zu Gluck's Oper Alceste, einer der drei Reformopern, in denen „starke Leidenschaften, Sprache des Herzens und stete Abwechselung" vorherrschen, siegreich gegen die bis dahin herrschende Schablone der Operntexte in die Schranken trat. Nach hundert Jahren werde diese Oper noch Herzen entzücken, wurde nach ihrer ersten Aufführung mit Recht gesagt!

Auch Herder ließ sich den beliebten Stoff nicht entgehen; er schrieb 1802 sein Drama mit Gesängen „Admetus Haus", um „der höchsten Heroine, die es in der Menschheit gebe", ein Denkmal zu setzen.

Es ist eigenthümlich und interessant, daß die Darstellung der Alkestis im Gewande der Musik sich ebenso aus den rohesten Anfängen bis zur erhabenen Vollkommenheit entwickelt hat, wie die ältesten starren Marmorbilder der Darstellung einer Gestalt stets in höchster Schönheit vorangehen. Die drei alten Singspiele gleichen den alten abschreckenden Medusenbildern; die Wieland'sche Alkestis ist der Uebergang zur vollen Schönheit der Gluck'schen Alceste.

Die neuerstandene Herrlichkeit der verschütteten Städte Campanien's förderte auch ein Wandbild mit Admetos und Alkestis ans Licht. Es wurde in der Casa del poeta gefunden und ziert jetzt mit vielen anderen alten Schätzen der Malerei das Nationalmuseum in Neapel.

Der oft genannte, berühmte Kasten des Kypselos aus dem Heräum zu Olympia soll ebenfalls die treuen Gatten gezeigt haben. — In Florenz befindet sich in erhabener Arbeit von Kleomenes' Hand die Todesweihe Alkestens dargestellt. Zoëga, Bassirilievi antichi I, 43 hat eine

Abbildung des Basreliefs mit den drei Hauptſcenen aus dem Leben der Alkeſtis (im Anſchluß an das Drama des Euripides), welches ſich in der Villa Albani befindet.

1) Euripides, Alkeſtis, überſetzt von Fritze, 6 und 7. 2) Orpheus, der Argonaut, überſ. von J. H. Voß. 175—77. 3) Iliade 714 und 15. 4—13) Euripides, Alkeſtis 24—27. 159—75. 202—9. 258—63. 411—13. 949—58. 493. 560—2. 1120—1. 1143—8.

Medea.

Der Ruhm der Väter erbte bei den Griechen fort auf die Kinder, ſo daß ſie oft mit dem Namen des Vaters, nicht mit dem eignen genannt wurden; Achilleus heißt der Pelide, Agamemnon und Menelaos die Atriden, Herkules der Alkide u. ſ. w. Aber auch die dunkle Schrift auf der Stirn der Eltern erloſch nicht auf dem Angeſicht der Kinder; ſie gingen mit dem Unglückszeichen durch ihr ganzes Leben. Das iſt der Segen und der Fluch, den die neue Zeit in beſtimmten, gewaltigen Segensworten und Wehrufen für gute und böſe Thaten ausgeſprochen hat; auch die Alten ahnten, verehrten und fürchteten die Wirkungen jenes Segens oder Fluches.

Solch dunkle Zeichen trug Medea an der Stirn. Hekate, die Göttin des nächtlichen Zaubers, war ihre Mutter; ihr Vater war Aeëtes, der König vom öſtlichen Lande Kolchis, deſſen Unterthanen erfahren waren vor allen Völkern des Altherthums in der herrlichen Kunſt der Gewebe.

In den alten Zeiten, als die Menſchen noch williger auf die Stimme im eignen Herzen und der umgebenden Natur hörten, trat öfter, als es in unſern Tagen geſchieht, der Traum an das Bett der Schlummernden und flüſterte ihnen tröſtende oder warnende Worte zu. So geſchah es einſt mit Aeëtes. Es rauſchte um ſein Lager, es raunte ihm ins Ohr, daß Medea, ſeine Tochter, ihn verlaſſe und fernhinziehe über den ſtarken, herrlichen Strom Phaſis und das ſchwarze Meer. Da erwachte der geängſtete Vater und ſuchte Zuflucht bei den Göttern, die allein das Un-

gemach abwenden können von den Menschen, wenn es in ihrem hochweisen Rathe so beschlossen ist.

Er bestieg mit Medea und deren Schwester Kirke den goldenen Königswagen, und die stampfenden Rosse trugen ihn hin zu den Ufern des Phasis, damit er dort opfere und flehe um Abwehr der Gefahr.

„Als sie das schilfige Ufer erreicht, wo sie von jeher
Flehn und Gelübde den Fluthen besorgt und gefällige Opfer,“[1])

sahen sie ein schöngezimmertes Schiff mit gewaltigen Wänden sich nahen; auf den Bänken saßen in langgereihter Ordnung, Himmlischen gleich an Gestalt, fremde Heldensöhne. Das Schiff war die Argo, die Helden mit blinkenden Waffen waren die Argonauten; sie waren auf des Pelias falsches listiges Wort mit Jason ausgezogen, um das goldene Vließ zu erwerben, das hier in Kolchis an des Kaukasus Felsenabhange aufbewahrt wurde, als heiliges Gedächtniß an den von Poseidon geschossenen goldnen Widder, der einst Phrixos und Helle, Nephele's mutterlose Kinder, vor der Stiefmutter Haß über die Meerenge der Dardanellen geführt hatte.

Da erschrak Aeëtes, als er die Gewaffneten sah; denn noch nie waren fremde Männer zu diesem Strande gekommen; die finstern Symplegaden hatten mit ihren Steinarmen jeden Eindringling fern gehalten. Bald aber faßte er sich und rief ihnen zürnend entgegen:

„Sagt, weß Volks Ihr seid, und welch ein Bedürfniß Euch herführt!
Traun, nicht meiner Gewalt Ehrwürdigkeit hat Euch geschreckt,
Noch der Kolchier Volk, das unserem Scepter gehorchet,
Und unverletzbar ist auch dem Lanzenerschütterer Ares,
Jeglichem Kriegsandrange gefaßt zu begegnen mit Abwehr!“

Jason erwiderte voll edlen Stolzes dem zürnenden Worte, wie er gekommen sei, das goldne Vließ, das heilige Wahrzeichen von Kolchis, auf Pelias', des Poseidonsohnes Befehl, heimzubringen nach Iolkos. Da forderte der Herrscher der Kolchier die auf dem wunderbaren Meerschiff Dahergeschwommenen auf, den Edelsten aus ihrer Mitte zu wählen, damit er die Kämpfe bestehe, die er ihm auftragen werde, und die er gewinnen müsse, ehe des goldenen Widders schimmerndes Vließ in seine Hände gehen werde. Und die Argonauten wählten Jason zu ihrem Kämpfer; dem trug Aeëtes auf, „die erzfüßigen und aus ehernen Rachen feuerhauchenden Stiere vor den feurigen“ Pflug zu spannen und mit ihnen ein dem Ares geweihtes Land umzupflügen. In die Furchen sollte er Drachen-

zähne säen, aus diesen würden eiserne Männer erstehen, mit denen er zu kämpfen habe. Erst wenn auch diese besiegt, dürfe er es wagen, mit dem Hüter des Vließes, dem furchtbaren Drachen, um den Besitz des ersehnten Gutes zu kämpfen.

Während die Heldensöhne der Griechen im tiefsten Herzen erstarrten ob des Gebotes, das zu erfüllen ihnen unmöglich schien, nahte schon die Rettung. Des Kolcherkönigs älteste Tochter hatte am Meeresstrande die Fremden gesehen, und ihr heißes, wildes Herz war bald in verzehrender Liebesglut für den kühnen Helden Jason entbrannt. Kaum verstand sie sich selbst und dies gewaltige Wogen und Drängen in der Brust; ihr stolzer Sinn hatte von jeher nur einen Willen gekannt, ihren eignen.

„Ich bin des Aeëtes königliches Kind,
Und was ich thu ist recht, weil ich's gethan,“[2])

das war die wilde Formel gewesen, mit der sie ihres Willens rücksichtslose Aeußerung stets vor sich selbst entschuldigt hatte. Nun trat ein neues Gefühl an sie heran, ihr selbst unverständlich.

„Vergebens Medea,
Wehrest Du; irgend ein Gott ist im Weg.“[3])

Da floh sie anfangs zu den befreundeten Mächten in die Tiefe des Waldes und flehte sie an um Erlösung aus dem Zwiespalt ihrer Seele:

„Die ihr einhergeht im Gewand der Nacht,
Und auf des Sturmes Fittigen wandelt!
Furchtbare Fürsten der Tiefe!
Denen der Entschluß gefällt
Und die beflügelte That;
Die ihr bei Leichen weilt
Und auch lebt vom Blut der Erschlagenen,
Die ihr das Herz kennt und lenkt den Willen,
Die ihr zählt die Gaben der Gegenwart,
Sorglich bewahrt des Vergangnen Aehren,
Und durchblickt der Zukunft sprossende Saat,
Euch ruf ich an!
Gebt mir Kunde, sichre Kunde
Von dem, was uns droht, von dem, was uns lacht!
Bei der Macht, die mir ward,
Bei dem Dienst, den ich that,
Bei dem Wort, was ihr kennt,
Ruf' ich Euch:
Erscheinet! Erscheinet!“[4])

Wie sie so stand und opferte am Altar der Hekate nahte sich ihr Jason und erstaunte über den Contrast der mädchenhaften Milde ihres Antlitzes und der furchtbar mächtigen Beschwörungsformeln; und er sprach Worte zu ihr, bestrickende und flehende, die legten sich süß und weich um ihr Herz, und sie vergaß der Herrscherin Hekate finstre Macht, und ein Strahl süßer Liebe erhellte ihre Seele. Und Jason bat sie um Hilfe aus der bittern Noth und gelobte ihr schmeichelnd, sie heimzuführen als seine Gemahlin in das Reich seiner Jugend, wenn sie ihn durch ihren Beistand den Tag der Heimkehr erschauen ließe. Sie aber flehte mit angstvollen Worten, von dem Vorhaben abzustehen, das verderbenbringende Vließ nicht zu berühren.

„In der Höhle blitzt's verwahrt,
Vertheidigt von allen Gräueln
Der List und der Gewalt!
Labyrinthische Gänge,
Sinnverwirrend,
Abgründe, trügerisch bedeckt,
Dolche unterm Fußtritt,
Tod im Einhauch,
Mord in tausendfacher Gestalt!
Und das Vließ, am Baum hängt's,
Giftbestrichen,
Von der Schlange gehütet,
Die nicht schläft,
Die nicht scheut,
Unnahbar."[5])

Er aber hörte nicht ihre flehende Warnung, durfte sie nicht hören, denn er hatte den Freunden sein Wort verpfändet und mußte es lösen. Da feite sie ihm den Leib mit Zauberfaft, daß er unverwundbar werde, und gab ihm einen Zauberstein, der die Macht hatte, ihn gegen die eisernen Männer zu schützen. Dann zog er hin in die Gefahr, muthig und vertrauend, während die Kolcherfürstin in tiefer Einsamkeit Gebete für ihn sprach, wirre, unverständliche, zu fremden, ihr selbst unbekannten Göttern, die nicht an Hekate's Seite thronen. Und schmerzvoll harrte sie auf Kunde von seinem Kampfe mit den eisernen Männern.

Als er diese besiegt mit Medea's geheimer Hilfe, blieb ihm noch das Schwerste zu bestehen: den Drachen zu tödten, der das Vließ bewachte. Medea drängte sich mit wilder Gewalt zur Begleitung Jason's auf, ihr Herz konnte es nicht ertragen, ihn allein in der entsetzlichen Gefahr zu

wiſſen; ſie pflückte Zauberkräuter aus Hekate's Hain, die hielt ſie in den Händen, und als Alle erzitterten, blieb Medea allein voll finſtrer Ruhe;

„Sie nur trug ungebeuget den Muth des erhabenen Herzens,
Weil ſie gepflückt in den Händen das traurige Wurzelgefaſer.“ 6)

Da entriß Jaſon das Goldvließ mit einlullendem Bannſpruch dem leuchtenden Baume und entfloh mit Medea und den Gefährten. Aber nicht leichten Herzens verließ die Kolcherfürſtin das Land ihrer Geburt:

„Siehe, ſie küßt ihr Bett und an jeglicher Seite der Thore
Pfoſten zugleich und die Wänd' umarmt' ſie.“

Es war aber nach allem Geſchehenen keine Stätte mehr im Hauſe des Vaters für Hekate's königliche Tochter.

Bald wurde Aeëtes des Betruges inne und ergrimmte in ohnmächtiger Wuth gegen die Räuber, unter denen ſein eignes, zauberkundiges Kind war. Noch einmal wollte er verſuchen, die Entronnene mit bittendem Wort zurückzurufen. Er ſandte den jugendlichen Sohn Abſyrtos ihr nach an's Ufer des Meeres; ſie hatte dieſen ſtets geliebt und er hoffte, ſeine Flehensworte würden ihr Herz zu ihm zurücklocken mit der Heimat Lauten. Sie aber ſann Entſetzliches; ſie faßte den widerſtrebenden Boten, zerſtückelte ihn vor den Augen des erſchreckten Jaſon und hieß die Argonauten ſchnell abſtoßen vom Land ihrer Schuld. Als nun Aeëtes, Böſes ahnend, ihr folgte, warf ſie Stück um Stück des geliebten Leichnams in die ſchäumende Fluth, damit der Verfolger beim Auffiſchen der theuren Reſte Zeit verliere und ſie nicht einholen könne. Jaſon, für den dies Alles geſchah, ſchauderte im tiefſten Herzen ob der furchtbaren Gemahlin. Blutigroth wie ihr Schleier erſchienen ihm ihre Hände, wenn ſie ſchmeichelnd ihm die Wange berührte zum zärtlichen Gruß. Und nie, nie mehr bleichten die Lebenstropfen des Bruders auf ihren Händen;

„Jeglicher Frevelthat bietet Medeia die Hand.“ 7)

So fuhren ſie immer weſtwärts, Jolkos entgegen, und kamen an der Inſel Scheria vorüber, wo das Schiffervolk der Phäaken unter Alkinoos' weiſer und gerechter Regierung ein glückliches Leben führte. Dort landeten die Argonauten, um Leib und Seele zu ſtärken von der langen Meerfahrt. Es verlangte ſie vor Allem, den Göttern zu opfern in Sorge und Dank um des Erlebten willen.

Aber kaum gelandet, vernahmen ſie, daß die Schiffe des zürnenden

Aeëtes in Sicht. Er war der Tochter nachgeeilt, Rachegedanken im Herzen und den Fluch gegen die Entführer auf den Lippen. Als seine Schiffe geborgen in der Bucht von Scheria lagen, sandte der zürnende König Herolde an Alkinoos und ließ von ihm die Auslieferung verlangen von

„Medeia, die trotz dem Willen des Vaters
Ein Ehebündniß knüpfte,
Der Argo Retterin sammt ihrer Mannschaft."

Da schwand Mede'en der frevle Muth, denn sie wußte, kein Zaubermittel schützt vor dem Fluch eines Vaters. Alkinoos war sofort bereit, dem unglücklichen Aeëtes Genüge zu leisten; aber Arete, seine Gemahlin, der lieblichen Nausikaa Mutter, erbarmte sich der Verfolgten und stimmte mit Schmeichelrede des Gemahles Herz, daß er auf Rettung der Entflohenen dachte. Und er gebot, Medea zu ergreifen, sobald sie noch nicht Jasons Ehegemahlin geworden sei. Wären aber die frohen Hymenäen schon am Altar für sie erklungen, dann gehöre sie unwiderruflich dem Manne, dem sie gefolgt; denn so wolle es das heilige Gesetz der Götter.

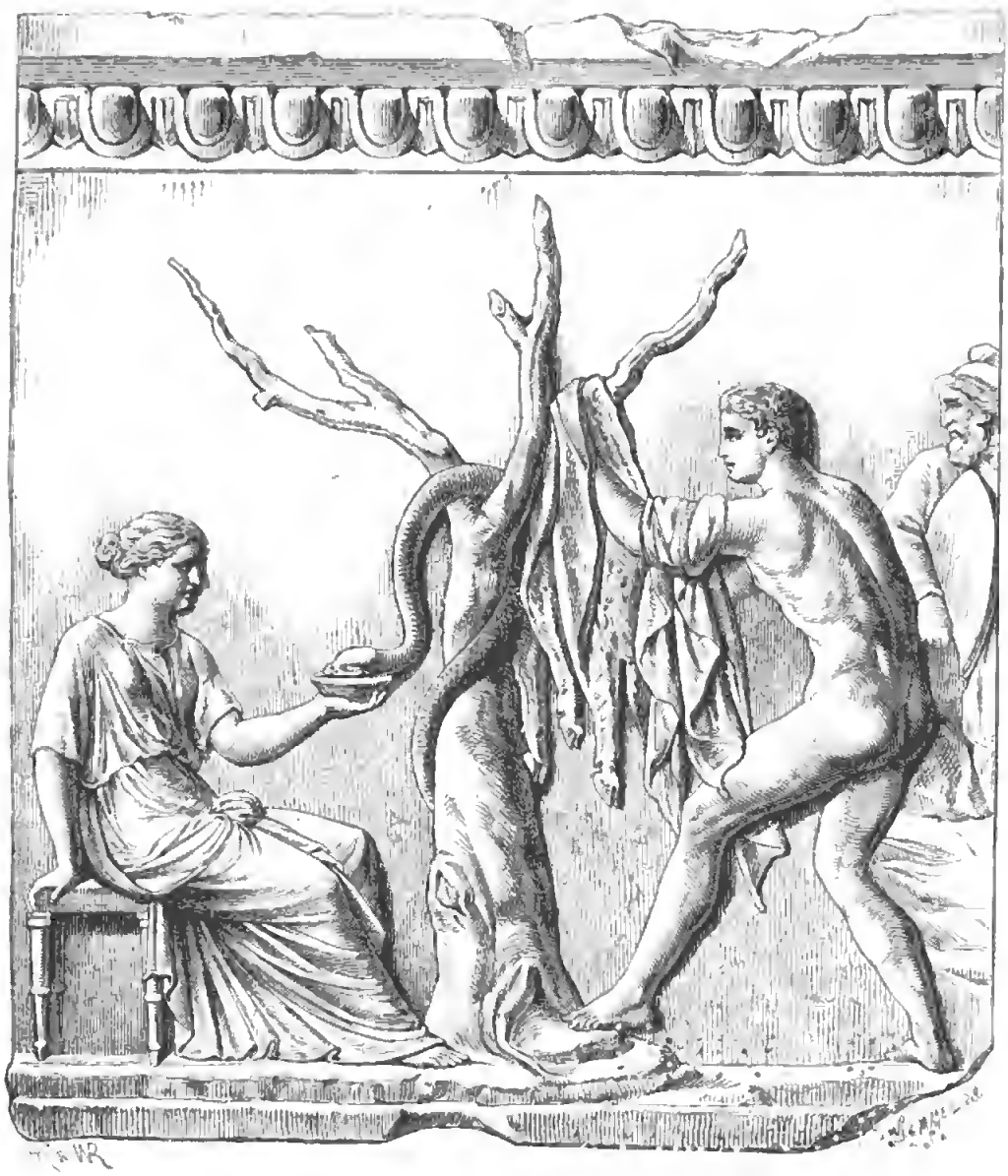
Da sandte man zu dem prächtigen Schiff aus dem Holz der heiligen Eiche, das Jason und Medea barg; dort saßen die Neuvermählten und feierten den frohen Hochzeitsschmaus, wie Hera es ihnen ins Herz geflüstert zur Rettung aus der Gefahr. So konnten sie ungehindert die Heimfahrt antreten nach Iolkos, dem Lande des Jason. Des zürnenden Vaters Antlitz hatte Medea nicht gesehen, aber sein Fluch folgte ihr nach; die Wellen rauschten ihn vernehmlich um ihr Schiff, die Lüfte flüsterten ihn in ihr Ohr. Als sie auf ihrer Fahrt bis hinter Libyen gekommen waren, zogen die Argonauten auf Medea's Rath das Schiff ans Ufer und trugen es auf ihren starken Schultern über das Land. Da nahte sich ihnen ein Gastfreund des iolkischen Königshauses und reichte ihnen als Willkommen eine Scholle Erde von dem betretenen Boden, und

„Kolchis' Frau, der begeisterte Sproß Aeëtes'"

verkündete den Ihren, an diese Scholle, die ihnen gereicht werde in fremdem Lande, knüpfe sich die Anbauung Libyens durch Männer aus Griechenland; durch solche Weissagung künftiger Größe versöhnte sie gar bald die Herzen derer, die widerwillig Jason's Verbindung mit ihr gesehen hatten.

Endlich lag die ersehnte Küste vor ihnen, der äsonische Held

„Kehrt' mit der Gattin heim zum iolkischen Hafen,
Jetzt in Hämonien weih'n mit den Müttern gealterte Väter
Gaben zum Dank, daß die Söhne gekehrt, und es schmilzt in der Flamme



Medea und Jaſon.

Antikes Relief, Muſeo Campana.

Digitized by Google

Weihrauch reichlich gehäuft, und mit Gold umzogen die Hörner
Blutet das Thier, wie gelobt, doch fehlt bei den Fröhlichen Aeſon,
Der ſchon nahe dem Tod und vom laſtenden Alter geſchwächt war!
Da ſprach Aeſon's Sohn: ‚Du, der ich die Rettung zu danken
Freudig bekenn', o Gattin, obgleich Du mir Alles gegeben
Und unglaublich erſcheint die Anzahl deiner Verdienſte:
Wenn dein Zauber es kann, und was nicht könnte der Zauber? —
Nimm von den Jahren mir ſelbſt und theile ſie zu dem Erzeuger.'
Thränen entrannen dazu. Sie rühret des Bittenden Liebe,
Ihr unähnliches Herz denkt an den verlaſſnen Aeëlos."[6])

Und ſie gewährte dem Bittenden gern, um was er flehte, ohne ihm dafür der Jugend Jahre zu verkürzen. Ihr heißes Herz kannte nur ein Gefühl, die Liebe zu ihm, wie hätte ſie es ertragen, daß ſeine Locke bleiche um des alternden Greiſes willen?

Sie verſprach ihm, ſobald des Mondes Scheibe ſich gefüllt, zu ihrer Mutter Hekate zu flehen, damit dieſe ihr beiſtehe beim ſchweren Werke. Und als die Stunde kommt, da das Himmelsgeſtirn in vollem Glanze erſtrahlt,

„Gehet ſie fort aus dem Haus in entgürtete Kleider gehüllet,
Nackend den Fuß und nackend das Haar um die Schulter gegoſſen;
Und ſie erhebt den Fuß durch mitternächtige Stille,
Ohne Geleit umſchweifend. Der Menſch, das Gewild und die Vögel
Athmeten ruhigen Schlaf; rings ſchweigt die Hecke, geräuſchlos
Rings das ſchlummernde Land; es ſchweigt der thauige Himmel,
Rege nur blinkt das Geſtirn. Empor nun ſtreckend die Arme
Dreht ſie ſich dreimal herum, mit dreimal genommenen Fluthen
Ueberthaut ſie das Haar, und ſtimmt dreifaches Geheul an.
Dann auf der harten Erde das Knie gebeuget, beginnt ſie:
‚Nacht! Vertrauteſte Du der Geheimniſſe, und ihr Geſtirne,
Die ihr der tanzenden Fluth nachfolgt mit der goldenen Luna;
Du Dreihäuptige auch, Mitkundige unſres Beginnens,
Und Mithelferin ſtets, und die Du der Zauberin Bannſpruch
Und ſie ſelbſt, o Erde, verſorgſt mit mächtigen Kräutern;
Auch ihr Wind' und Lüftchen, ihr Berg' und ihr Ström' und ihr Teiche;
Götter der Haine geſammt, und Götter der Nacht, o erſcheint mir!"[7])

Da rauſchte es um ſie her Antwort; und ſie erflehte weiter den mit Drachen beſpannten Wagen, daß er ſie im Fluge über die Höhen der griechiſchen Gebirge führe, damit ſie dort Kräuter ſammeln und Wurzeln graben könne zum geheimnißvollen Werke. Nach neun Tagen einſamen Schweifens in den Lüften und auf den Gipfeln der Berge kehrte ſie zurück

nach Jolkos und begann das Zauberwerk. Unter freiem Himmel, dicht vor der Schwelle des Hauses, errichtete sie zwei Altäre von Rasen: den Einen für Hekate, den Andern für die Göttin der Jugend. Dann schlachtete sie zwei schwarze Schafe und ließ deren Blut in dazu vorbereitete Gruben laufen, über den Gruben betete sie zu den Unterirdischen. Dann legte sie den greisen Aëson auf heilende Kräuter und gebot Allen sich zu entfernen. Nun ist sie allein mit den vertrauten Mächten der Unterwelt, und sie weiß, daß ihnen nicht zu dienen ist mit demüthig scheuer Geberde, sittsamen Angesichts; sie neigen sich nur gewaltigen, entfesselten Wünschen! Und Medea umkreist mit fliegendem Haar die lodernden Opferaltäre, wild flattert ihr Gewand, wild tönt ihr Gesang, wild brodelt das Blut in den Gruben.

„Wurzeln kocht sie darin, im hämonischen Thale geschnitten,
Samen und Blumen zugleich und Säfte von ätzender Schärfe,
Wirft auch Steine hinein, im entlegensten Osten gelesen,
Sand auch, welchen gespült des Oceanus ebbende Strömung.
Thau auch thut sie hinzu, vom nächtlichen Monde gefangen,
Dann mit dem Fleische zugleich die verrufenen Flügel der Eule."[8])

Als das Zaubergebräu nun fertig, versucht sie seine Kraft auf dem Boden ringsum; wo ein Tropfen hinfällt, da wird grün die Weide und sprossend der Sumpf. Nun öffnet sie die Adern des schlummernden Greises, und füllt an Stelle des herausfließenden Blutes den geheimnißvollen Saft hinein. Da schwellen die runzlig gewordenen Glieder, da wölbt sich die eingefallene Brust, und er steht kräftig und frisch vor ihr da, wie ein Mann in den besten Jahren seines Lebens. Medea aber schaudert; die Kunst, die sie nicht mehr üben wollte, die nächtliche, finstre, hatte sie aus Liebe zu Jason wieder erprobt; nun war sie wieder im Banne der Unterirdischen, was maßvoll und menschlich in ihr war, verschwand, sie ragte mit ihrem Wissen und ihrem Thun weit über die Grenze der Weiblichkeit hinaus, konnte sich der wilden Gewalt der Dreigestaltigen nicht mehr entreißen und sehnte sich doch, glücklich zu sein wie andere Erdenfrauen, wunschlos, ihrer Liebe hingegeben. Andere Frauen waren selig, wenn sie liebten, sie nur fand keine Ruhe. Und jemehr Jason schauderte bei dem doch erst erflehten Zauber, desto mehr suchte sie nach neuen Mitteln, sich seine Liebe zu erhalten. Pelias hatte vordem an Stelle des gealterten Aëson, seines Halbbruders, und des noch nicht zum Jünglingsalter herangereiften Jason über Jolkos regiert; als

nun der junge Königssohn selbst die Regierung übernehmen wollte, suchte Pelias Ausflüchte, um die verführerische Herrschermacht noch länger in den Händen behalten zu können, und deßhalb hatte er Aëson's Sohn nach Kolchis geschickt mit der gefahrvollen Aufgabe, das goldne Vließ zu holen. Dessen entsann sich jetzt Medea in ihrem unruhvollen Geiste, und sie beschloß, sich an Pelias zu rächen, um sich dem Manne wieder gefällig und dienend zu erweisen, der sie errungen durch Schuld und List. „Und wieder rief sie die dreiköpfige Hekate an, deren Schein allein zu heiligen Geheimnissen mitwissend leuchtet.“ [9])

Und diese legte ihr in den Sinn, nach Pelias' Palast zu reisen und ihn mit falscher Kunde der Trennung von ihrem Gemahl zu täuschen. Der König und seine Töchter nahmen die Verwandte freundlich auf, und sie umspann sie mit Zauber, herzbethörendem, so daß die Arglosen ihre böse List nicht merkten. Sie erzählte ihnen von der Verjüngung des Schwähers, und wie undankbar Jason nun für so viel Segen sei.

Da staunen die Töchter und der Wunsch erwächst in ihnen, auch ihren geliebten Vater verjüngt zu sehen; sie flehen Medea an, ihnen hilfreich zu sein und auch ihnen ihre Künste dienstbar zu machen. Medea willigt ein und giebt sogar erst einen Beweis der Zauberkunst, damit sie desto sichrer des Pelias Töchter in die Falle locke; sie schlachtet ein altes Thier der Weide, taucht es in das schon vorbereitete Zaubergemisch, und das Thier geht verjüngt wieder daraus hervor.

Als sie nun die Zeit gekommen wähnte, daß für der Töchter Wunsch kein Vergessen mehr möglich war, bereitete sie Alles vor, und in arger List trieb sie die Königskinder an, selbst das Messer gegen den alten Vater zu zücken, und ihm durch ihren Muth die entschwundene Jugend wiederzugeben. Ob das Herz sich sträubte, vollbrachten doch die Bethörten das entsetzliche Geheiß,

„Und Medea
Warf den Zerhauenen dann in die Glut des siedenden Kessels.“

Während die heiligen Glieder des Gemordeten im Zauberkessel brodelten, eilte Medea mit den Töchtern hinauf auf die Zinne des Palastes, um, wie sie vorgab, der Mondgöttin zu opfern. Aber es waren die weithin leuchtenden Fackeln nur ein mit Jason verabredetes Zeichen des Vollbringens, und die Aufforderung, mit den Freunden in die herrenlose Burg einzufallen, um sich das goldne Vließ, das in Pelias' Besitz geblieben war, zu holen als grause Siegesbeute. Medea

„aber ward geſehen,
Den goldnen Schmuck um ihre Schultern tragend,
Zur ſelben Stunde ſchreitend durch die Nacht.“[10])

Da wandte ſich der Zorn der Götter und Menſchen gegen die Kolchier in und ihren Gatten, ſo daß ſie flüchten mußten von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, bis ſie zuletzt in Kreon's Burg in Athen, wo man noch nichts vernommen von den entſetzlichen Thaten der Barbarin, freundliche Aufnahme fanden. Dort ſah Jaſon des Königs holdes Kind Kreuſa, und was er bis jetzt duldend getragen, die Nähe der Entſetzlichen, den rothen Wiederſchein ihrer nie mehr gebleichten Hände, das wurde ihm nun beim Anſchauen der Lieblichen zum furchtbarſten Verhängniß. Die Schuld, die eine Frau begeht um des Mannes ihrer Liebe willen, die ſteigt auf aus dem Grabe der Vergangenheit, und zeugt gegen die Aermſte, die Alles opferte um ſeinetwillen. Denn wahre und reine Liebe kennt Hingebung, aber keine Schuld, ſie ehrt die Geſetze der Welt, und bricht ſie nicht in frevler Trunkenheit. Was Medea leiden mußte, übertraf faſt ihre Schuld. Die Mutter ſeiner Kinder war ſie doch, und ſie mußte hören, wie er ſich von ihr losſagte, und ihr ſelbſt die Verbrechen vorwarf, die ſie in ſeinem Auftrage oder im Verein mit ihm begangen; ſie mußte ſehen, wie er um die weiße Taube freite, während er ſeiner wilden Adlerin die Schwingen band und ſie in die Nacht verſtieß. Sie mußte ſelbſt die Hymenäen zu der neuen Vermählung hören; hohnlachend ſchaute die Menge ſie an, hohnlachend über das eigne Leid antwortete Medea und jammernd rief ſie aus:

„Warum haben zu ſehr mir die blonden Haare gefallen
Und dein Geſicht und der Reiz deines erheuchelten Wortes?“[11])

Die Barbarin hatte ein heißes Herz, ſeine Flammen loderten unheilverkündend Rache! Nur ein betrognes Weib, das mit eignen Augen im eignen Haus die gleiche, entſetzliche Schmach erleben muß, kann Richter ſein über die Thaten ihrer Rache.

Der König ſpricht das Verbannungswort über ſie aus; da antwortet ſie grimmen Lautes:

„Ja fliehen will ich, aber erſt mich rächen.“[12])

Kolchiſches Gift bereitete ſie für die neue Gemahlin, Feuer warf ſie in den Palaſt des Königs.

„Denn ſo lang es noch Schwert und Feuer giebt und des Giftes Saft,
Machet ſich ungeſtraft Keiner Medeia zum Feind.“[13])
„Und als das gedoppelte Meer ſah lodern des Königes Hofburg,

Netzt mit dem Blute der Söhne das Schwert die entartete Mutter.
Des eignen Todes achtet sie nicht, mag das Verhängniß sie doch in seinem Strudel ziehen:
‚Sterbend Alles nach mir reißen! Welche Wollust!“ [14])

ist ihr einziger Gedanke. Und im wüthenden Gange rauscht sie daher und spricht den Fluch aus über den Räuber ihres Glücks:

„Er lebe, irre dürftig, verwiesen,
Furchtsam, verhöhnt, und überall Fremdling.“ [15])

Und selbst die flehende Bitte um die Leichen der Gemordeten gewährt sie nicht dem schwergebeugten Vater, hart und trotzig spricht sie:

„Mit eigner Hand begrab ich sie
In Heras heilgem Hain auf jenem Berge, (Akrokorinth),
Daß nicht der Feinde einer sie beschimpfe,
Ihr Grab verwüste. Und in diesem Lande
Des Sisyphos werd' ich ein heilig Fest
Und Weihen gründen zu des Mordes Sühne.“

Und nachdem sie auch den Abschiedskuß auf der Knaben bleiche Lippen ihm verweigert,

„Gräßlich gerächt dann nimmt sie die Flucht vor den Waffen Jasons,
Schleunig von hinnen, geführt vom Gespann der titanischen Drachen,
Tritt sie in Pallas' Burg. — —
Dort nimmt Aegeus sie auf, nur darob Tadel verdienend.
Wirth nicht blieb er allein; zur Gemahlin erhob er Medea.“ [16])

Als nun Theseus, ungekannt von Allen, nach langer Heldenfahrt heimkehrte in seines Vaters Reich, fand er die neue Gemahlin in der Königsburg. Sie allein von Allen erkannte den Jüngling. In tiefer Nacht hatte sie geheime Zauber bereitet und Kreise gezogen, damit sie das Schicksal zwinge, ihr den Namen des Angekommenen zu nennen. In Flammen loderte es auf und schrieb den Namen Theseus. Und die dunkle Zauberin wußte, daß ein muthiger Sinn allein die Macht habe, ihre Netze zu zerreißen; deshalb fürchtete sie die Erscheinung des lichten Helden, und flüsterte dem König falsche Warnung ins Herz: der Angekommene sinne auf seinen Tod. Da ergrimmte der König, und hörte voll Zorn im Herzen ihren schwarzen Rath, und gestattete ihr auszuführen, was sie ersonnen. Es wuchs in des Königs Garten eine Blume von dunkelblauer Farbe und mit seltsam gefügter Blüthenkrone; ihre grünen Blätter hatten die gewohnte Gestalt durchbrochen und streckten lauter einzelne Finger in

die Luft; die Blume hieß Akonium, und trug in sich verborgen ein Gift, ätzend und scharf; wer es genoß, dem blieb Genesung fern für alle Zeiten. Und Medea wandelte durch die Gänge des Gartens und hielt schauerliche Zwiegespräche mit der blauen Blume, die eine Botin war der dunklen Unterwelt; sie entriß sie dem mütterlichen Boden mitsammt der Wurzel und trug sie in ihr finstres Gemach, das sie für sich erwählt aus all den weiten Hallen der Königsburg, damit sie dort unbemerkt sich in den Zauberschleier hüllen und verderbenbringende Sprüche in die Nacht hinein rufen könne. Reichlich zählte sie die Tropfen des Gifts, die ihr die blaue, seltsame Blume gab, zum Todestrank für den gefürchteten Heldensohn des Gatten.

Am andern Tage saß man zu Tische, und schon stand der Becher mit dem verderblichen Naß vor Theseus; da erkannte ihn der Vater am elfenbeinernen Griff des Schwertes, das er einst der Gattin Aethra zurückgelassen für den Sohn, und er stürzte den Giftbecher um, daß der Trank weithin über den schöngeglätteten Tisch floß, und schloß den Sohn voller Freude in die Arme. Aber

„Zeitig entzog sich dem Tod im gezauberten Nebel Medea.“[17])
„Schon öffnete sich ihr die Bahn zum Himmel
Zu der nächtlichen Herrscherin Hekate Reich.“

* * *

Aeschylus' und Ovid's Medea, des Sophokles Kolchides und Rhizotomen, worin Medea die Hauptperson sein muß, sowie eine dritte Medea, wohl Medea im Skythenlande, sind verloren gegangen. Eine Nachahmung des Sophokles war Medea bei den Phäaken. Die Stücke des Euripides und des Seneca sind uns erhalten geblieben; von einem Drama des Ennius, (239—169 v. Chr.) besitzen wir noch geringe Fragmente. Der Anfang lautet:

„O wär' im Pelionhaine von den Aexten nie
Gehau'n zur Erde hingestürzt der Fichtenstamm,
Und hätte damit der Angriff angefangen nie
Zum Beginn des Schiffes, das man jetzt mit Namen nennt
Argo, weil drin fuhr Argos' auserles'ne Schaar,
Von Kolchi nach Gebot des Königs Pelias
Mit List zu holen übergüldetes Widdervließ!
Vor's Haus dann irr den Fuß mir die Herrin setzte nie,
Medea, krank im Herzen, wund von Liebespein.“

Die Scene vor dem Mord der Kinder ist bei Seneca besonders ergreifend und fast modern dramatisch gehalten: Medea erscheint mit den Kleinen auf dem Dach der Wohnung. Von der Straße aus, ohne es hindern zu können, muß Jason dem Entsetzlichen zusehen.

Auch Herodot berichtet in seinem Geschichtswerk I, Klio, von Medea und der alten Sage vom Argonautenzuge: „die Hellenen fuhren in einem langen Schiff nach Aea in Kolchis und an den Phasisstrom, und wie die andern Dinge vollendet, darum sie gekommen, entführten sie von dannen des Königs Tochter Medeia."

Die Sage würde nimmer den blutigen Schleier der Schuld so dicht über die Kolchierin ausgebreitet haben, wäre sie nicht eine Barbarin gewesen. Man erzählt sogar, Euripides habe reichen Lohn dafür erhalten, daß er ihr zuerst den Kindermord andichtete.

Was der Griechen stolze Vaterlandsliebe ersonnen, lebt aber für alle Ewigkeit fort im Mund der Dichtung und übt überwältigenden Eindruck aus auf unsere Herzen; „wenn keine Moral mehr gelehrt wird, keine Religion mehr Glauben findet, wird uns Medea noch anschauern, wenn sie die Treppen des Palastes herunterwankt, und der Kindermord jetzt geschehen ist; denn die ästhetische Kraft, womit uns das Erhabene der Gesinnung und Handlung ergreift, beruht keineswegs auf dem Interesse der Vernunft, daß recht gehandelt *werde*, sondern auf dem Interesse der Einbildungskraft, daß recht handeln *möglich sei*, d. h. keine Empfindung, wie mächtig sie auch sei, die Freiheit des Gemüths zu erdrücken vermöge. Rache z. B. ist unstreitig ein unedler und selbst niedriger Affekt. Nichtsdestoweniger wird sie ästhetisch, sobald sie dem, der sie ausübt, ein schmerzhaftes Opfer kostet. Medea, indem sie ihre Kinder ermordet, zielt bei dieser Handlung auf Jason's Herz, aber zugleich führt sie einen schmerzhaften Stich auf ihr eignes, und ihre Rache wird ästhetisch erhoben, sobald wir die zärtliche Mutter sehen." [18])

Das siebente Buch von Ovids' Metamorphosen ist ganz der Sage von Jason und Medea und deren Zaubereien gewidmet. Andere Quellen sind Apollon. IV, 1001; Apolod. I, 9. 25.

Die deutschen Nachdichtungen der Iliade von *Guido*, *Herbart*, *Konrad* u. A. schließen auch Medea's Gestalt in den Rahmen des Epos ein; Ihr direktes Vorbild war P. Statius. Die von ihnen angewendeten Bilder kennzeichnet aber die deutsche Sinnigkeit und die von den mittelalterlichen Dichtern mit Vorliebe gewählten Vergleiche aus dem

Naturleben. So sagt Konrad von Würzburg von Medea: „Recht wie eine junge Rose, die naß vom Thau trieft, und allermeist am frühen Morgen früh aus der Knospe schlüpft, so nahet Medea.“ Und weiter: „Medea's junges Herz verschwingt sich in ihrer Sorgen Strick, wie der wilde freie Fisch sich aus der frischen Tiefe in ein Garn verschwingt.“ [19])

Mit der Dichtkunst wetteiferten in späterer Zeit, zumal in Frankreich, mimische Darstellungen; so ließ Philipp der Gute 1453 zu Lille die Zaubereien der Medea aufführen.

Corneille's berühmte Tragödie Medea ist der des Seneca nachgebildet. Sie hat zwar kein Bürgerrecht mehr unter uns modernen Menschen, doch fesseln uns auch heute noch beim Lesen die unbestreitbaren Schönheiten der Dichtung.

Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts gehörte Medea zu den beliebten Melodramenstoffen. Der Kapellmeister Benda hat eine damals vielgepriesene Musik zu dem Text von Gotter componirt. Der ungeheure Schmerz in Medeens Brust beim zweiten Hochzeitsfest des Gatten ist auch hier ergreifend dargestellt.

„Soll ich im Tempel das verruchte Paar
Am Fuß der zürnenden Göttin würgen?“

Eifersucht ist sinnreich, und sie stachelt der Gedanke:

„Wer? Ich verbannt? Verbannt?“

Dann ruft sie bis zum Aeußersten getrieben, als sie den eignen Gatten als Bräutigam nahen sieht:

„Er kommt! Er kommt!
Wie er auf dem Wagen thront!
Zur Seite die Verhaßte! Könnte sie sterben! Aber
Sterben wollen — nicht können!“

Und sie gedenkt der stiefgewordenen Kinder. Die einzige milde Seite in ihrer erstarrten Brust erklingt:

„Welch ein Loos erwartet euch Kinder!“ [20])

Da in Liebe und Haß vollbringt sie das Entsetzliche. —

Erst Cherubini verhalf der Gestalt der Medea zur würdigen musikalischen Darstellung in einer seiner großartigsten Opernschöpfungen, Medea. Wenn die Oper jetzt weniger aufgeführt wird, so liegt das theilweise an der Abkehr der Zeit von der Antike, andrentheils aber in den großen

Anforderungen, welche die Partie der Medea an die Sängerin stellt. Wer 1858 oder 59 die Aufführungen in Frankfurt a/M. gesehen hat, dem werden sie unvergeßlich sein.

Grillparzer's Medea ist durch die Darstellung von Clara Ziegler allgemein bekannt geworden; die ganze Trilogie kaum so, wie sie es verdient. Die Kolchierin ist auch in seiner Dichtung „kein frostiger Behorcher ihrer Leidenschaft." Alle seine Hinzudichtungen zu der alten Sage sind nothwendige Ergänzungen zu einem vollkommnen, darstellbaren Bild der Königin.

G. Konrad's Medea faßt die verschiedenen Sagen zusammen, so daß er nebeneinander die nacheinanderfolgenden Scenen des Mythos vorführt. Sehr wirkungsvoll ist der Monolog im Anfang des fünften Aktes, am Erechtheustempel, wohin sie sich geflüchtet, müde gehetzt von den eignen Gräuelthaten:

„Erhebt euch aus Lethes Gewässern, verhüllt,
Ihr Nebel, die bleichen Gestalten,
Verrauscht, Ihr Stürme, die einst mich gejagt
Durch des Lebens brausende Wogen,
Zerschelle am Ufer, du tobende Fluth,
Daß endlich Ruhe dir werde,
Nie steigest zum Firmamente du auf,
Wie furchtbar du dich auch geberdest."

Auch die Malerei hat, zumal in den Zeiten des Realismus, den der geflickte Purpurmantel der falschverstandenen Antike verhüllen mußte, Medea oft dargestellt; die Anklage des übertriebenen Pathos wurde schon den Alten gemacht. So sagte man von dem alten Maler Timomachos von Byzanz, daß er stets nur die höchsten Affekte darstelle, nur immer die Kindesmörderin Medea! Des Planudes Gedichtsammlung (übersetzt von Herder) enthält folgende Umschrift zu seinem Bilde:

„Eifersucht und Muttergefühl, grausame Medea,
Sind von Timomachos' Hand dir in das Auge gemischt.
Wüthend lächelt sie an den blinkenden Dolch, und Erbarmen
Hält sie zurück; sie will tödten und retten das Kind."

Die Kyzikaner besaßen dieses Bild, das Cäsar zusammen mit dem Bilde des Ajax für 80 Talente (377,220 Mark) erwarb und in den Tempel einer Venus stiftete. Cicero gedenkt dessen in seiner Rede gegen

den Kunſträuber Verres, indem er ihn daran erinnert, was die Griechen für ihre Bildwerke gethan haben würden. Noch ein anderes Epigramm auf dieſes Gemälde iſt von Antiphilus. Es lautet in der Herderſchen Ueberſetzung:

„Als Timomachos dich, o grauſe Medea, dem Bilde
Gab, wie kämpfte die Kunſt deiner Empfindungen Kampf,
Den ſie weiſe vollendet! Im zornigen, funkelnden Auge
Hangen Thränen: die Wuth ſchmilzt in der Mutter Gefühl.
Weiter malte ſie nicht. Der Kinder Blut zu vergießen,
Sprach der Künſtler, geziemt nur der Medea, nicht mir."

Die griechiſche Anthologie enthält ferner ein Epigramm

An eine Schwalbe,

die auf dem Bilde der Medea niſtete, das unter den Namen des Leonidas v. Tarent, (vor dem Epigrammendichter Meleager) oder des Archias bekannt war:

„Gute Schwalbe, du flogſt durch weite Länder und Inſeln,
Und nun niſteſt du hier auf der Medea Gebild?
Trauſt ihr deine Kinder, noch unbefiedert, und hoffeſt,
Daß ſie den Fremdlingen ſei, was ſie den Ihren nicht war." —

Aus der Renaiſſanceзeit exiſtirt ein wenig bekannter Kupferſtich Giulio Bonaſone's (1521—1547), den Augenblick darſtellend, in welchem Medea die Drachen beſteigt, um mit den getödteten Kindern den Nachſtellungen zu entfliehen. Hinter ihr, in dem verderblichen Hochzeitsgewand aus Medea's Händen, Kreuſa und der faſt freundlich dreinſchauende Jaſon neben dem verzweifelten Kreon; rechts ſchließen ſich ruhig unterhaltende Frauen die Scene ab.

Auf alten Reliefs, ſo auf dem Lateraniſchen, wird Medea oft mit den Peliaden dargeſtellt, bereit, die vermeintliche Verjüngung des Greiſes vorzunehmen. (Relief des Lateran's abgebildet in Böttigers Amalthea I u. a. a. O.) Keſſel und Dreifuß bezeichnen die Scene. Gewöhnlich ſind die Töchter verſchieden charakteriſirt; die Eine entſchloſſen, vertrauend, die Andere zögernd und ſorgenvoll. Medea wird meiſtens mit geſchürztem Gewande, mit überhängender Kandys dargeſtellt, doch erſcheint ſie auch in griechiſcher Tracht.

Ein Sarkophagrelief, abgebildet im Muſeum Pio Clement. zeigt die Tödtung der Kinder. In Tiſchbeins Vaſenbildern iſt ſie ebenfalls nach

alten Reliefs dargeſtellt. In Campana, Antiche Opere in Plastica befindet ſich die Abbildung des Reliefs: Medea beſchwichtigt mit Zauberſprüchen die Schlange; Jaſon raubt das Vließ (das Original hat links noch einige Gefährten des Jaſon).

Scenen aus Euripides' Medea in ihrer Aufeinanderfolge befinden ſich im Mus. Real. Acad. di Mantua V abgebildet. In Arles iſt in neuerer Zeit eine Gruppe aufgefunden worden: Medea zwiſchen den beiden Kindern: die Kinder ſpielen harmlos Ball, während Medea's Meſſer über ihren Häuptern zuckt.

---

1) u. 2) Argonautika. 3) Grillparzer, der Gaſtfreund. 159—170. 4) Grillparzer, Argonauten. 5) Pindar, Vierte Pythiſche Ode, überſ. v. Thierſch. 6) Ovid, Metamorphoſen, Buch 7, 158—170. 7) Ebenda, 183—198. 8) Ebenda, 11 u. 12. 9) Pind. Dreizehnte olympiſche Ode. 10) Grillparzer, Medea. 11) Heroiden XII, 11 u. 12. 12—14) Seneca, Medea. 15) Ebenda. 16) Ovid, Metamorphoſen. 17) Seneca. 18) Schiller, an verſchied. Stellen in den Kleinen proſaiſchen Schriften. 19) v. d. Hagen, Minneſänger II, 1503 und 18. 20) Gotter, Medea.

Kreuſa.

Hinter den Felſeninſeln am Eingang des thrakiſchen Bosporus im Pontus Euxinus, wo das goldene Vließ einſt ſchimmerte am Strande von Kolchis, lag, von Hekate gefeit, der nächtigen Göttin, die Wiege von viel Leid und Thränen. Mit Jaſon war Medea, die unheilvolle Zauberin, an den Hof des Siſyphiden Kreon nach Korinthos gezogen; hier ſuchten Beide Schutz vor den Nachſtellungen des erbitterten Peliaden Akaſtos, dem Medea den Vater, um Jaſons willen, getödtet. In grenzenloſer Liebe für den unwürdigen Gatten hatte ſie alle Greuelthaten verübt, die ihre Hände befleckt, ihm aber Glück und Ruhm gebracht hatten; nun ward ihr ſein Lohn: Undankbarkeit und Treuloſigkeit; nun zertrat er ihr heißes Herz, und der Haß zog ein in ihre Seele, die bis jetzt nur Liebe zu ihm gekannt

hatte. Das alte Zauberwort, das sie die Mutter einst gelehrt, erwachte in ihr, ihm zum Verderben und ihr.

Ein Töchterlein Kreusa wuchs auf am Königshofe Korinth's; jung war sie und blöde; aber eine Kunst verstand sie: das Herz des Gatten wegzulocken von der Gemahlin, die Niemand auf der Welt hatte als ihn und die Schmerzenskinder, die sie ihm geboren. Jung war Kreusa, während über Medea's Stirn die Kummerfurchen schon ihre dunklen Linien zogen.

Doch stützte Treue bis zum Tode die verlassene Kolchierin, als der edle Gemahl sie einsam ließ und mit der jungen Braut koste und weiche Worte wechselte. Die alte Amme, die sie hierher begleitet hatte aus der Väter Heimat, erkannte das verbrecherische Spiel der girrenden Buhle und jammernd rief sie aus:

„O wäre nie ins Kolcherland die Argo
Gedrungen durch die finstern Symplegaden,
Und nie die Fichte in den Waldesschluchten
Des Pelion von Beiles Wucht gefallen,
Und nie ein Ruder worden in den Händen
Der besten Männer, die für Pelias
Das goldne Vließ gewannen! Denn nicht wäre
Medeia, meine Herrin, dann zur Stadt
Jolkos hergeschifft, das Herz bethört
Von Liebe zu Jason; nicht auch hätte sie
Die Töchter Pelias' zum Vatermord
Verführt und müßte nicht jetzt in Korinth
Mit Mann und Kindern wohnen. Zwar sie wurde
Den Bürgern werth, in deren Land sie floh,
Und alles trug sie mit Jason treu —
Und das ist ja das höchste Glück auf Erden,
Wenn nicht das Weib vom Manne Zwietracht trennt,
Doch nun ist Alles feind, es krankt das Liebste.
Verrathen hat Jason seine Kinder
Und meine Herrin!“[1])

So klagte die Treue, denn die Niedriggebornen der Erde halten fest an der Heiligkeit der Ehe und verstehen nicht die schlau ersonnenen Gründe für die Scheidung zweier durch ein heiliges Gesetz verbundenen Menschenseelen. Und Jason girrte, girrte bei ihr, die von keiner Sorge mit ihm sprach, die ihm Lieder sang mit flötender Stimme, während daheim sein Weib sich absorgte und mühte für des armen Lebens Sicherheit; und

deshalb vermied er die Schwelle, auf die er gehörte, und Tage vergingen, lange, jammervolle Tage für Medea, an denen ſie nicht das Antlitz des Gatten und Vaters ſchaute. Lieblicher klang ihm das bedauernde Wort der zierlich ſich ringelnden Schlange, daß er mit einem ſo entſetzlichen Weibe verbunden ſei, er, der Edle, der Getreue! Da lockte ſie ihm einſt mit ſchmeichelndem Munde das Wort ab, oft widerſprochen von ihr und zurückgehalten in halber Vollendung, daß er Medea verſtoßen wolle, weil ihm graue vor der Macht ihres Wiſſens und ihres Frevels für ihn, den Verräther. Und ſie flocht nur zierlicher die rothen, falſchen Haare um den jungen Kopf, und hüllte ihre eitlen Glieder in weiche Gewänder von blaſſer Farbe, wie er es liebte, und barg die Füße in tyrrheniſche Schuhe von rothgoldnem Leder, die mit purpurnen Riemen geſchnürt waren bis über den Knöchel, damit, wenn er wiederkehre von ihrem Vater, dem er ſein Vorhaben mittheilen wollte, er die ſanfte Mörderin von ſeines Weibes Glück voll Entzücken erſchaue, und vergeſſe, welches Verbrechens er ſich ſchuldig gemacht. Der ſehr gefüge Vater aber ging in all ſeiner hohen Königsherrlichkeit hin zu der armen Verlaſſenen und ſprach alſo zu ihr:

„Dir, finſtres, dem Gemahl ergrimmtes Weib,
Medeia, künd' ich: weich' aus dieſem Lande
In die Verbannung, nimm die beiden Knaben mit dir
Und ſäume nicht! Ich bin's, der dies gebietet,
Und will nicht früher zum Palaſte gehn,
Eh' ich dich ſtieß aus dieſes Landes Grenzen." [2])

Und während ſo der gewillige, gute und gerechte König ſprach zu dem anvermählten Weibe des Jaſon, warb dieſer, in der duftenden Halle neben der jugendlichen Kreuſa ſitzend, mit zartem Bitten um das thörichte Kind, und Beide vergaßen, daß es eine Gerechtigkeit über den Wolken gebe, die der Ehe heilige und ſtrenge Hüterin iſt.

Unterdeſſen lag Medea am Boden;

„Von Schmerz den Leib gebeugt und ohne Speiſe,
Den ganzen Tag in Thränen ſchmachtend, liegt
Sie da, ſeit ſie die Schmach erfuhr, vom Gatten
Ihr angethan, hebt nicht das Haupt empor
Und wendet nicht das Angeſicht vom Boden." [3])

Endlich, endlich, nach langen qualvollen Minuten dringt es wie ein erſticktes Wimmern von ihren Lippen:

„Weil ich klug bin,
Bin ich verhaßt den Einen, Andern läſtig!" [4]) —

Da hört sie lautes Jubeln in ihrer Nähe, krampfhaft zuckt ihre Hand nach dem Herzen, das doch nicht brechen will unter all dem Jammer; in heißer Qual kämpft sie gegen sich selbst, gegen all die Gedanken, die zürnend, verhöhnend, von Liebe flüsternd, rachebrütend in ihr aufsteigen; die Stimmen, die sie soeben vernahm, dringen wie weiche Harmonien in all die tobenden Wehrufe ihrer Seele, es sind die Stimmen ihrer Kleinen; es geleitet sie

„Der greise Führer von Jasons Kinderpaar.“[5])

Die mächtige Zauberin ist ganz nur das zertretene Weib, sie steht nicht über diesem Leide, Thränen, Thränen, wie alle Erdenfrauen sie weinen bei gleichem Jammer, lösen endlich ihr erstarrtes Herz beim Anblick der Kinder, als sie gedenkt, daß

„Er keine Liebe mehr hegt für dies Geschlecht.“

Vor diesen Thränen erwacht des Kreon Furcht, und eine bange Ahnung beschleicht sein Herz, die Götter könnten das Strafgericht über ihn und sein Haus ausüben, um dieser von ihm und seinem Kinde erpreßten Thränen willen, und sorgend sagt er:

„Ich fürchte,
Du übst mir noch am Kind ein unheilbares Leid.
Flieh, Thörin, und nimm von mir meine Sorgen!“[6])

Da naht der untreue Gatte, der ob des Königs langem Verweilen bangt, und er bringt ihr das schmachvolle Angebot:

„Ich bin hergekommen, Weib,
Dein Wohl bedenkend, daß nicht mittellos
Du mit den Kindern in die Fremde ziehest
Und Mangel leidest. Vieles Schlimme bringt ja
Verbannung mit sich. Trifft dein Haß mich auch,
Ich kann doch schlecht nicht wider dich gesinnt sein.“[7])

Dankerfüllten Herzens muß er ja sein, der Feige, wenn sie geht, weit, weit hinaus in das Elend, und ihm Freiheit giebt zu leben mit der jungen Geliebten. Medea blickt ihm kalt ins Auge; alle Liebe ist aus ihrer Seele gewichen; sie müßte sich selbst verachten, wäre noch ein Gedanke an Zusammengehörigkeit mit diesem Elenden in ihrer Brust. Es gelingt ihr selbst, die tiefe Leere ihres Herzens auszufüllen mit beißendem Hohne; spottend räth sie ihm, dem sie Ruhm und Ehre dereinst gewonnen durch denselben kühnen, gewaltigen Geist, der ihm nun zur Last geworden, nicht zu lange bei ihr zu verweilen;

„Die Sehnſucht nach der neuerrungnen Braut
Verzehrt dich, wenn zu lange du vom Hauſe weilſt.
Nimm ſie; denn leicht wohl, — o, erfülle dies ein Gott,
Vermählſt du ſo dich, daß mit Graun dich füllt ihr Bund.“[8])

„O, einen biedern und bewundernswerthen
Gemahl hab ich an dir, wenn aus dem Lande
Hinausgejagt' ich werde fliehen, verlaſſen
Von Freunden, mit den Kindern ganz allein.“[9])

Als er den Rücken wandte, um mit Kreon in den Palaſt zu gehen zur harrenden Braut, zuckt es wie dämoniſche Luſt durch ihren Geiſt, heftig, wie ihre Liebe war, lodert ihr Haß auf, und ſie erſinnt Entſetzliches,

„Um mit Argliſt zu erwürgen Kreon's Kind,
Denn mit Geſchenken läßt die Amme ſie dem Mädchen nahn,
Um durch die Spenden von der Flucht ſie zu befrein,
Mit Prachtgewändern und mit güldnem Kranzgeflecht.“[10])

Entreißen will ſie ihm Alles, worauf er die Hoffnung eines neuen Glückes baut, will ihn ſtrafen erbarmungslos, wo er geſündigt, wie er ſie erbarmungslos getroffen, wo ſie geliebt.

Noch einmal ſieht ſie ihn und lockt mit ſchmeichleriſcher Rede die Erlaubniß von ſeinen Lippen, Kreuſen ihr Brautgeſchenk ſchicken zu können. Demüthig ſcheint ſie, zur Einſicht bekehrt, daß es ſo am beſten für ſie ſei, wie er es beſchieden. Wie kann ich mich dir widerſetzen, ſagt ſie,

„Ich, die ich Antheil nehmen mußt' an dieſem Plan,
Und ihn befördern, und ein Schutz der Liebe ſein,
Die jubeln mußte, daß ſie deine Braut dir ſchmückt!“[11])

Der durch verbrecheriſche Liebe Bethörte glaubt, was ſie ſagt; das Gefühl für Recht und Unrecht war ſo aus ſeiner Seele gewichen, daß er die eigne Schuld nicht erkannte; und wo die Furcht vor der Götter Rache einſt gewohnt in ſeiner Seele, da hatte Kreuſa unbeſtrittnes Recht der Einkehr erlangt durch ihr blödes, thörichtes Mädchenwort.

Schamlos dankt er der Frau, die vor ihm ſteht, der Mutter ſeiner Kinder, für ſo viel Güte und Huld, und lobt ſie:

„Du erkannteſt, welch ein Entſchluß doch zuletzt
Der nützlichſte; ſo handelt ein vernünftig Weib.“

Nun war er reif in ihr, der entſetzliche Gedanke. Den letzten Zweifel, ob ſie ein Recht habe, ſo zu handeln, wie ſie es wollte, hatte ſie niedergekämpft mit den Worten:

„Sie haben mich beleidigt oft und tief,
Doch Keiner fragte nach, ob's weh gethan.“[12])

Nun wühlte sie in ihren reichen Schätzen aus der Heimat und sann nach, was das eitle Königskind am meisten locken könne, damit keine Möglichkeit des Verweigerns und kein Scheitern ihres Planes eintreten könne:

„Ich will ihr Gaben senden, die an reicher Pracht
Vorgehn, ich weiß es, Allem, was es jetzt nur giebt,
Und Festgewänder sollen und mein Goldgeflecht
Die Kinder zu ihr tragen.“[13])

So ging denn die treue Amme widerstrebenden Fußes mit den Kindern der Verstoßenen ins Königsschloß zu dem verbrecherischen jungen Weibe, das die Heiligkeit der Ehe, das furchtbarhehre Wort der Vereinigung zweier Gatten:

„Ein Haus, Ein Leib und Ein Verderben“[14])

in frevlem Leichtsinn nicht ehrte, und gab ihr die Geschenke der Beleidigten. Wie mit Blindheit geschlagen ergriff das eitle Weib das funkelnde Geschmeide, aber schon war die ernste Dike neben ihr, bereit, sie zu entsühnen vom schweren Verbrechen durch die höchste Buße, durch den Tod, im Augenblick vor der erhofften Seligkeit.

„Froh empfängt die Braut aus dem güldenen Stirnband,
Froh empfängt sie Fluch, die Arme.
Ja, ins helle Gelock
Wird selbst den Unglücksschmuck sie flechten,
Nun sie ihn dahinnahm.“[15])

Als aber ihr Blick auf die Kinder fiel, die in ihren unschuldsvollen Augen den tiefsten Vorwurf für die mit dem Zauberschmuck Geschmückte aussprechen,

„verhüllte sie ihr Angesicht
Und wendete die bleiche Wange weg von ihm,
Auf dem ihr Auge voll Verlangen ruhte,
Aus Abscheu vor der Kinder Nahn!“[16])

Oder war es doch eine Ahnung ihres schweren Unrechtes, was sie jetzt, an der Schwelle von Hymens Gemach, befiel? — Plötzlich umzieht es ihr Haupt wie mit glutrothen Streifen, ihre Augen leuchten auf in irrem Feuer, so daß die Kinder erschreckt vor ihr fliehen; nie hatten sie solchen zehrenden Blick an der eignen Mutter gesehen. Nun züngelt es wie Flammen in den rothen Haaren, nun brechen wilde Schmerzensrufe

aus dem ſündigen Munde, und ehe Kreon auf Jaſon's lautes Schreien herbeieilen kann, haben die lodernden Flammen den jungen Leib ſo entſtellt, daß ſelbſt Jaſon in ihr die Kreuſa ſeiner Liebe nicht mehr erkennt.

„Sie ſtürzt zu Boden, überwältigt durch ihr Leid,
Nur ihrem Vater, Keinem ſonſt erkennbar mehr.“[17])

Da wußte Jaſon, daß die Zauberkünſte Medea's, die er einſt ſeinem Ruhme dienſtbar gemacht, nun das Werkzeug ihrer Rache geworden waren; ihn hatte ſie leben laſſen zu noch entſetzensvollerer Qual. Als die äußere Hülle Kreuſa's, die er geliebt in kindiſcheitlem Leichtſinn, dahingeſchwunden, ſtarb auch die Liebe in des Feigen Seele. Er machte keinen Verſuch, die Flammen ihres Haares zu löſchen, nur der Vater hatte ſich hingeſtürzt über die brennenden Reſte ſeines Kindes, bis auch er, verſengt von Hekate's Gluth, den Geiſt aufgab.

„Nun liegen ſie, die Tochter und des Vaters Haupt,
Todt beieinander; welch ein thränenfordernd Loos!“[18])

So rächten die waltenden Gottheiten den frevlen Treubruch, ſo liehen ſie der gemarterten Gattin ihren rächenden Arm!

Als Jaſon aus der Königshalle ſtürzte, ſtand Medea vor ihm, hochaufgerichtet, mit eiſigem Antlitz; wie ein Strafgericht der Ewigen erklang es von ihren blutloſen Lippen:

„Nimmer ſollteſt, der du mir die Treue brachſt,
In Wonn' und Glück du leben, und noch lachen mein!
Noch ſie die Fürſtin, und der ſie zum Weib dir gab,
Kreon, ja ſtraflos mich vertreiben aus Korinth.
Auf, geh' ins Gemach und begrabe dein Weib!“[19])

* * *

Durch Grillparzer's Trilogie iſt das Bild Kreuſa's zu einem lieblichen, ſanftweiblichen geworden; das Verbrechen an der gequälten Frau wurde vergeſſen über dem Taubenſanften von Kreuſa's äußerer Erſcheinung. Die Griechen waren, wie in vielen Beziehungen, auch hier gerechter. Jaſon und ſein Treubruch erſchienen dem Euripideiſchen Chor eben ſo verabſcheuenswerth, als die junge ſündige Kreuſa. Nur durch den Tod konnte ſie ihre Schuld büßen. Das tiefverletzte Gefühl der ehelichen Treue mußte geſühnt werden. Wunderbar iſt es dem Dichter gelungen, die in den

grellſten Farben gezeichnete Medea uns menſchlich nahe zu rücken, und uns Mitleid und Schrecken einzuflößen. Das ſtarre, wilde Auge der Zauberin, die um ihrer Liebe willen über Leichen dahingeſchritten iſt, vergießt Thränen, als ihr heißes Herz zum Grabe ihres ganzen Erdenhoffens wird.

Apollodorus, Strabo, Valerius, Flaccus, Seneca u. A. berichten in gleicher Weiſe wie Euripides von Kreuſa's Schuld und entſühnendem Ende. Ihr Name wird bald Kreuſa, bald Glauke genannt.

Von neueren Bearbeitungen des Stoffes verdient außer der neueſten von Grillparzer die des Engländers Whitehead (1715—1785) Erwähnung.

Auf Vaſenbildern fand ſich oft der Augenblick ihrer Entſühnung. Erhalten iſt eine mehrmals abgebildete Vaſe aus Canoſa, mit einem ſehr figurenreichen Bilde. Die Geſtalten des Königshauſes tragen die auf den Vaſenbildern übliche Herrſchertracht mit über der Bruſt gekreuzten Bändern. Um Kreuſa oder Glauke beſchäftigt iſt Hippote, ihr Bruder, der ſie retten will, und, in pſychologiſcher Feinheit, die Mutter, die allein von den Umgebenden dem Verderben zueilend die Flammen aus der Tochter Haaren nicht ſcheut. Die Ammen von Medea und Kreuſa ſind leicht an der üblichen Verſchleierung zu erkennen.

1—11) Euripides, Medea, überſetzt von Paul Martin und von Fritze. 12) Grillparzer, Medea. 13) Euripides, Medea. 14) Grillparzer, Medea. 15—19) Euripides, Medea.

Der

Trojaniſche Krieg.

Thetis.

Eine von Allen verſtandene, ehrfurchterweckende Trauergeſtalt iſt die Mutter, die um ihre Kinder klagt, ihnen in's Grab nachweint. Auch in den alten goldenen Zeiten mußte oft „das Schöne, das Götter und Menſchen erfreut," ſchon früh ſterben, weinende Mütter ſtanden an den Gräbern ihrer gottgeliebten Kinder. Ceres trauerte ihrer Tochter in das feſt geſchloſſene Wintergrab der Erde nach; Niobe erſtarrte zu Stein, als der Todespfeil der zürnenden Götter die blühenden Kinder getroffen; Thetis, die einſt frohe Nereide, nahte ernſt und thränenreich, in ſchleppenden Trauergewändern, der Urne des Heldenſohnes.

Nicht hoch im Olymp, ſondern tief unten in den Wogen des aegäiſchen Meeres wurde Thetis geboren. Ihre Eltern waren Nereus und Doris, ihre Schweſtern die Nereiden, die Grazien der blauen Tiefe, „deren mildeblitzend Glanzgewimmel" [1]) oft im Mondenſchein heraufſtieg an die Oberfläche des ruhig ſich ſpiegelnden Meeres. In ſtolzer Vaterfreude weidete ſich Nereus an dem wundervollen Anblick ihres Steigens und Neigens in dem befreundeten Elemente. Wenn ſie ſich auch „in gedehnten Kettenkreiſen" von ihm entfernten, ſah er ſie doch immer wie Sterne von Weitem leuchten; denn „Geliebtes leuchtet durchs Gedränge." [2])

Wenn die Nereiden aus der Tiefe auftauchten, verſchlangen ſie ihre roſigen Arme in einen Kranz, in deſſen Mitte ſie die drei Lieblingsſchweſtern, Amphitrite, Galathea und Thetis führten. Und bei dem Anblick ihrer ſchwarzen Augen, ihres ungeſtörten Frohſinns, ihrer meergrünen und blonden Haare rauſchten die Wellen liebkoſend um die zarten Glieder, ſpiegelten deren Schönheit und zerfloſſen zu bläulichen Schleiern um die Geſtalten. Neidiſch über das Vorrecht der Fluth ſäuſelten leis und ver-

stohlen die lindesten Lüfte durch die Gewänder, daß sie sich weit um die weißen Glieder aufbauschten oder, wie ein Duftwölkchen zerfließend, wieder dicht an sie anschmiegten. Selbst der hehre Gott Poseidon freute sich ihres Spiels, „und ihm hüpfte in den Händen geschwungen das Ruder, das Nereiden rings hundertfüßig umtanzten.“ [3])

Die von den olympischen Göttern geliebteste Nereide war Thetis; sie war nicht nur schön und hold, sie war auch gut und hilfreich, und glich die Streitigkeiten der Himmelsherrscher oft mit klugen, beschönigenden Worten aus. Hephästos erzählt, wie sie im Verein mit der Mutter der Charitinnen, Eurynome, ihn einst gerettet. Auch Dionysos, dem schönen Gotte, hatte sie sich hilfreich erwiesen; als ihn der undankbare König von Thrakien, Lykurgos, verfolgte, so daß er sich bebend vor Angst ins Meer stürzen mußte, empfing ihn Thetis schützend in ihrem blauen Schleiergewand. Sie pflegte sein voll zärtlicher Huld. Zum Danke für die Hilfe in der Noth widmete er ihr eine goldene Urne.[4])

Und selbst den Göttervater hatte ihr kluger und guter Sinn vor Ungemach geschützt. Als Here, Poseidon und Athene sich gegen ihn verschworen hatten und ihn binden wollten, eilte Thetis fort in die Tiefen des Tartarus und holte einen der fünfzigköpfigen Hekatoncheiren, Briarëos, damit er Zeus helfe. Und der gewaltige Uranide setzte sich neben den Göttervater, und seine hundert Hunde drohten Jedem Verderben, der gegen den Herrscher sich aufzulehnen wagte. Zeus vergalt ihr die Hilfe in der Noth mit stetem Wohlwollen, so daß die eifersüchtige Here ihr später oft zürnte; denn konnte sie schon nicht vergessen, daß Thetis einst

„Himmelskönigin hoffte zu sein, entzündet von Hochmuth,“[5])

so wurde sie noch mehr aufgebracht, wenn Thetis in den Olympos kam, und „der Kronide (ihr) winkte und leicht an der Wange ihr streichelt'“. Thetis hatte wirklich gehofft, Himmelskönigin an Zeus' Seite zu werden, denn sie war hohen, stolzen Sinnes bei all ihrer Holdseligkeit, und sie wußte, daß der höchste Gott sie liebe, und freute sich seiner Werbung. Auch Poseidon begehrte sie an seiner Seite zur Herrscherin über sein krystallnes Reich.

Aber das ewige Schicksal hatte vorherbestimmt, daß der Sohn der Nymphe mächtiger sein werde, als sein Vater, und deshalb rieth Themis, die ewig Gerechte, zu der Verbindung der Nereide mit einem Sterblichen. Proteus hatte, der Greis, zu Thetis gesprochen:

„Göttin der Fluth, ein Sohn wird Dein, der höhere Thaten
Als sein Erzeuger vollbringt, und größer denn Jener genannt wird!“[6])

Prometheus, der an den Kaukasus Gefesselte, wußte um das Schicksalsgeheimniß, er hatte Jo verkündet, daß Zeus

„in einer Liebe freie, die ihm Gefahr bringe.“

Und auf Jo's Frage: „Ists wohl die Buhle, die vom Thron ihn steigen macht!“ hatte er geantwortet: „Als Mutter eines Sohnes, welcher stärker ist als er.“[7]) Deshalb gehorchten die Götter dem Rath und gönnten dem thessalischen Könige Peleus, dessen Name hochgeehrt und gottgeliebt war, den Besitz der Schönen. Sie aber floh ihn spröden und stolzen Sinnes. Sie verschloß ihr Herz vor den Liebesworten des irdischen Mannes, nachdem es einmal wonnetrunken dem göttlichen Liebesgruß gelauscht, und floh den Bewerber. Besaß sie doch die Gabe ihrer heimatlichen Wellen, allerlei Gestalt und Farbe annehmen zu können. Diese benutzte sie jetzt, um als Fluß und Flamme, als Schlange, Löwe und Panther dem ungeliebten Manne zu entfliehen, als er sie einst ruhend an der magnesischen Küste gefunden. Er aber, stärker als sie, und von tiefer und dauernder Liebe erfüllt, besiegte ihren Widerstand und führte sie heim in sein königlich Schloß als geliebte Herrscherin. Denn so geschieht es bis an der Welt Ende im Himmel und auf Erden, daß treue Liebe allen Widerstand besiegt.

Die göttlichen Freunde der Thetis begehrten das Fest ihrer Hochzeit mit Peleus zu feiern, als ob er einer der Ihren sei; denn es jammerte sie im Herzen, daß Thetis um des uralten Spruches willen sich opfern und des sterblichen Mannes Gemahl werden mußte. Deshalb bereiteten sie auf des Pelion Höhen das Hochzeitsfest der Neuvermählten; alle Götter und Göttinnen wohnten demselben bei und saßen an goldenen Tischen auf zierlichen Sesseln in gleicher Folge, wie Phidias, der Meister, uns ihre Bildnisse aufbewahrt hat in den ewigen Marmorwerken des Parthenon, wo sie der Schwester Athene hohem Jubelfest ebenfalls beiwohnten. Euripides besingt die Hochzeitsfeier in begeisterten Versen:

„Wie lieblich erklang
Der Hochzeitgesang,
Den zu der Cither tanzlustigen Tönen,
Zur Schalmei und zum libyschen Rohr
Sang der Kamönen
Versammelter Chor,
Auf Peleus' Hochzeit und Thetis, der Schönen!

Wo die Becher des Nektars erklangen,
Auf des Pelion wolkigtem Kranz,
Kamen die zierlich Gelockten und ſchwangen
Goldene Sohlen im flüchtigen Tanz.
Mit dem melodiſchen Jubel der Lieder
Feierten ſie der Verbundenen Glück,
Der Berg der Kentauren hallte ſie wieder,
Pelion's Wald gab ſie ſchmetternd zurück.
Unter den Freuden des feſtlichen Mahles
Schöpfte des Nektars himmliſche Gabe
Jovis' Liebling, der phrygiſche Knabe,
In die Bäuche des goldnen Pokals.
Fünfzig Schweſtern der Göttlichen hüpften
Luſtig daneben im glänzenden Sand,
Tanzten den Hochzeitsreigen und knüpften
Reizende Ring' mit verſchlungener Hand.
Grüne Kronen in dem Haar,
Und mit fichtenem Geſchoſſe,
Menſchen oben, unten Roſſe,
Kam auch der Kentauren Schaar,
Angelockt von Bromius' Pokale
Kamen ſie zum Göttermahle.
Heil Dir, hohe Nereide!
Sang mit lautem Jubelliede
Der Theſſalierinnen Chor;
Heil Dir! ſang der Mädchen Chor.
Heil Dir! Heil dem ſchönen Sterne,
Der aus Deinem Schooß erſteht!
Und Apoll, der in der Ferne
Der verborgnen Zukunft ſpäht,
Und der auf den unbekannten
Stamm der Muſen ſich verſteht,
Chiron, der Kentaure — nannten
Beide ſchon mit Namen ihn,
Der zu Priam's Königsſitze
Kommen würde an der Spitze
Seiner Myrmidonenſchaaren,
In des Speeres Wurf erfahren,
Wüthen dort mit Mord und Brand
In des Räubers Vaterland.
Auch die Rüſtung, die er würde tragen,
Künſtlich von Hephäſtos' Hand
Aus gediegnem Gold geſchlagen,
Ein Geſchenk der Seligen,

Thetis.

Antikes Relief, Museo Campana.

Die den Seligen empfangen. —
So ward von den Himmlischen
Thetis' Hochzeitfest begangen."[8])

Und kein Ende wollte die Reihe der reichen Geschenke nehmen, die die Götter den Neuvermählten widmeten. Zeus schenkte der Thetis die Flügel der Arke; Aphrodite bedeutungsvoll einen goldenen Becher mit dem Bilde des Liebesgottes, ihres lockigen Knaben; Hera ein schmückendes Gewand und Nereus göttliches Salz. Apollo rührte selbst die Saiten der Kithara und die Musen sangen dazu das Epithalamium von Keuschheit und Tapferkeit zu Ehren der Gatten. Weiter gab Hephästos das Schwert, das berühmte, „ein Wunder dem Anblick", das Peleus später dem Sohne reichte; Chiron eine Lanze, Athene Flöten, Poseidon himmlische Pferde, die dem Peleus besonders theuer und unveräußerlich wurden, weil er Thetis auf ihnen in die neue Heimat führte, nach Phthia, dem „scholligen Lämmergefild." Dort thronte mit ihr, „hoch vor allen Menschen gesegnet an Hab' und Macht, der Myrmidonen Beherrscher."

Aber wie es im Märchen vom Dornröschen aus der uralten grauen Zeit noch nachklingt, eine Göttin war nicht geladen worden zum Hochzeitsfest: Eris, die Gottin der Zwietracht. Um sich zu rächen, erschien sie plötzlich in der offenen, göttlichen Halle und rollte einen goldenen Apfel mitten hinein unter die selige Schaar. Der Schönsten sollte er zugehören lautete seine Aufschrift. Anfangs warben alle Göttinnen, nachdem sie dies gelesen, um seinen Besitz, denn der Spiegel der himmlischen Frauen ist ebenso täuschend und trügerisch wie der der Erdentöchter und führt zu manchem Irrthum und schwerem Leid.

Zuletzt aber traten Alle, bis auf Hera, Athene und Aphrodite vom Wettkampf um den Schönheitspreis zurück, und der ängstliche Göttervater, der kein Ende des Streites sah aber auch nicht selbst entscheiden wollte, sandte die drei Göttinnen zu dem phrygischen Jüngling Paris, denn die Kunde von dessen feinem Sinn für Frauenschönheit war bis hinauf in den Olymp gedrungen; dieser sollte entscheiden. Er erkannte der liebreizenden Aphrodite den Preis zu, und das wurde die Ursache, daß die beiden andern beleidigten Göttinnen im Kampf um Troja stets auf der Seite der Griechen waren. So wurde bei der Hochzeit der Thetis der Same gestreut zu künftigem großem Uebel.

Hatte Thetis früher sich dem Peleus zu entziehen gestrebt, so wurde sie ihm jetzt ein treues, liebendes Weib und bald die glücklichste der Frauen,

als sie Mutter des Heldenknaben Achilleus geworden war. Sie war jetzt doppelt reich an Freude, aber auch an Sorgen, namentlich um das Kind; es mußte im Leben stehen, dem lebenbedrohenden, und die unsterbliche Mutter hatte ihm mit der göttlichen Gestalt nicht auch die göttliche Unsterblichkeit und Unverwundbarkeit eingeboren. Da riethen ihr die himmlischen Freunde, den Knaben einzutauchen in das heilige Wasser des Styx, damit kein Pfeil das weichliche Menschenleben treffen könne. Aber Thetis war unruhig und hastig bei der Weihehandlung, und vergaß, daß die Stelle, an der ihre Hand ihn beim Untertauchen gehalten, nicht von dem Wasser der Unterwelt berührt werden konnte und verwundbar blieb. Und hier traf ihn später der tödtende Pfeil. Wir Menschen aber reden noch nach Tausenden von Jahren von unserer Achillesferse, wenn wir fühlen, daß ein Punkt unseres Wesens dem niedern Erdenleid zugänglicher sei als der andere, wie Achilleus an der Ferse verwundbar geblieben für das feindliche Geschoß.

Bald aber zogen noch trübere Schatten durch das Leben der Silberfüßigen, so daß sie sich dem Gatten entziehen mußte aus gleichem Grunde wie Melusine in der Volkssnäre, und um gleicher Schuld des Gemahls willen. Ob sie sich auch nach ihrem Scheiden heimsehnte in den Palast, wo irdische Liebe ihr Leben gekrönt, konnte sie fortan doch nur als flüsternde Welle, oder als fallender Tropfen, den die ewige Sonne emporgezogen aus dem fluthenden Meere, in das Haus des Gatten zurückkehren, wie Melusine. Dies aber war der Grund ihres Scheidens: Peleus hatte bemerkt, wie sie Nachts in tiefer Stille ihr Lager verließ, das Kind in die Arme nahm und sich geheimnißvoll mit demselben beschäftigte. Und in des sterblichen Mannes Brust erwachte das niedrige Menschengefühl des Argwohnes; er mißtraute den guten Absichten der göttlichen Gemahlin und beschloß, sie zu belauschen in nächtlicher Stunde. Aber immer stand Morpheus wachend und schirmend zwischen der Göttin und dem irdischen Gemahl, und deckte mit purpurnen Mohnblättern die Augenlider des Harrenden. Wußte doch der reine, unsterbliche Gott, warum die Silberfüßige ihr Lager verließ, und welche geheimnißvolle Handlung sie mit dem Kinde vornahm.

Ob auch die heilige Fluth des Styx den blühenden Leib des halbgöttlichen Knaben einst benetzt, so sorgte sie doch immer noch bange, daß der Sohn ihr entrissen werden möchte. Und jener Sehnsuchtsdrang, der die Hoffnung auf Wiedersehn und ewiges Zusammenleben in jede Mutter-

bruſt gelegt hat, — denn die Männer ſind ſchwächer im Hoffen und Glauben, als die liebende Frau und Mutter — jener Sehnſuchtsdrang, den Sohn für alle Ewigkeit ſich zu erhalten, ließ ſie auf geheimnißvolle, von den Olympiern ihr gerathene Mittel ſinnen, wie ſie dem Knaben unvergängliches Leben bereiten könne.

„Und ſo verbrannte ſie von dem ſterblichen Fleiſche beſtändig
Während der Nacht mit der Flamme, der glühenden, aber den Tag durch
Rieb ſie den göttlichen Leib mit Ambroſia, daß er der Götter
Leben gewänn', und den Gliedern entadelndes Alter ſich fernte!"

Aber der hilfreiche Gott, der Peleus' Augen zum tiefen Schlummer geküßt, weilte einſt fern,

„Und es ſprang der Gemahl empor von dem Lager und ſchaute,
Wie in der Gluth ſein Söhnchen ſich krümmte; fürchterlich ſchrie er,
Als er es ſah, ſo ganz ein Bethörter; da ſie es wahrnahm
Warf ſie ihn ſchnell, ob er auch bitterlich weint', auf die Erde.
Doch an Geſtalt Windhauchen ähnlich, gleichwie ein Traumbild,
Eilte ſie flugs aus dem Palaſt, und ſprang in die Tiefe der Meerfluth,
Heftig erzürnt, und darauf auch kehrte ſie nimmer zurück."[9])

So verſagte ſie ſich zwar den Anblick des geliebten Knaben, aber ihre treue Sorge um denſelben blieb ſich immer gleich. Sie ſtieg von Allen ungeſehen herauf aus den Fluthen und brachte ihm den weiſeſten und beſten aller Kentauren, Chiron, der mit ſeiner Gattin Chariklo das herrliche Kind erzog und

„Großes von ihm zu gewinnen hoffte."[10])

Für alle Zeiten blieb die der irdiſchen Heimat entrückte Mutter die ſchützende Göttin für ihr Haus; ihres Herzens Sehnſucht rettete ſpäter das herrliche Meerſchiff Argo aus Liebe für Peleus vom Untergang. Als die Argonauten nämlich zwiſchen Skylla und Charybdis in Todesgefahr verkehrten, als

„Bald unterzugehen drohete Argo, erſchien
Die älteſte Tochter vom herrſchenden Greiſe des Meeres,
Wünſchte den Gatten zu ſehen, den weit vermögenden Peleus. —
Freundlich entſtieg ſie dem Boden des Meers, und entzog dem Verderben
Schnell den argoiſchen Kiel, vom ſtrudelnden Schlamm ihn errettend."

Er aber sah sie nicht; ehe sein irdisches Auge ihr Bild fassen konnte, war sie verschwunden,

„in des Meeres Abgründe sich tauchend.
Ihn traf brennender Schmerz, weil nie er die Kommende früher
Schaute, seit sie zuerst das Gemach und das Lager verlassen.
Heftig erzürnt um Achilleus, den Edlen, während der Kindheit!“[11])

Und sie hatte viel Mutterſorgen, die einst so frohe Nereide, denn ihr und dem Gemahl war die Weissagung geworden, daß ihr Sohn entweder ein langes, ruhmloses Leben führen, oder nur kurze Zeit leben, aber die Welt mit seinem unsterblichen Ruhm erfüllen werde. Nähme er Theil am Kriege, dann verfiele er den unerbittlichen Keren, aber Nike würde ihm die Schläfe mit duftendem Lorbeer umwinden. Da wurde die göttliche Nymphe zur zagenden Mutter; sie beschloß, des Sohnes Leben um jeden Preis zu erhalten, selbst auf Kosten eines Betruges; deshalb holte sie ihn weg von Chiron, legte ihm Mädchenkleider an und brachte ihn auf die Insel Skyros, woselbst er mit den Töchtern des Königs erzogen wurde. Aber als die Griechen nach Troja steuerten, forschten sie nach Achilleus, denn jenes Götterorakel hatte hinzugefügt, nur durch ihn sei Troja zu gewinnen. Odysseus, der Schlaue, ersann ein Mittel, den Verborgenen zu entdecken; er zog mit allerlei Waaren aus nach Skyros und bot im Frauensaal die blitzenden Herrlichkeiten, aber auch allerlei Waffenstücke zum Verkauf an; und was er vorhergesehn, geschah; Achilleus griff sogleich freudig nach den Waffen, und so erkannte ihn Odysseus. Der Jüngling war der Entdeckung froh, er warf die weichlichen Frauengewänder ab und stand da, herrlich und schön, der Göttlichste unter den Kämpfern um Troja.

Thetis aber jammerte um den Sohn, der nach dem Wort der Götter bald in des Tartarus Schatten eingehen mußte, da dem ewigen Geschick nichts abzudingen ist.

Mit dem geliebten Freund zog er hin vor die dem Untergang geweihte Stadt. Die Iliade erzählt uns von ihren Kämpfen, von Patroklos' Tod, und wie Achill im Zorn über den Verlust des Freundes an den Mauern der belagerten Stadt raste.

„Fürchterlich weint er empor. Da hört ihn die treffliche Mutter,
Wo in des Meeres Abgründen sie saß bei dem grauen Erzeuger,
Laut auf schluchzete sie, und die Göttinnen eileten ringsher
Alle, soviel Nereiden des Meeres Abgründe bewohnten,

Voll wird deren die Grotte, die ſilberne; Alle zugleich nun
Schlugen die Bruſt, und Thetis begann die jammernde Klage:
‚Hört mich All', o Geſchwiſter, unſterbliche Töchter des Nereus,
Daß ihr vernehmt, wie viel auf der Seele mir laſtet des Elends.
Weh mir armen, o mir unglücklichen Heldenmutter,
Die ich den Sohn mir gebar, ſo edeles Sinns und ſo tapfer,
Hoch von Helden geſchmückt; er ſchwang ſich empor wie ein Sprößling,
Und ich erzog ihn mit Fleiß wie die Pflanze im fruchtbaren Acker.
Drauf in geſchnäbelten Schiffen ſandt' ich daher ihn gen Ilias,
Troja's Volk zu bekämpfen, doch nie empfing ich ihn wieder,
Wenn er zur Heimat kehrt in Peleus' ragende Wohnung.
Aber ſo lang er mir lebt, und das Licht der Sonne erſchaut,
Duldet er Qual, und Nichts vermag ich zu helfen, genaht ihm.'
Dieſes geſagt, verließ ſie die Wölbungen. Jene zugleich auch
Gingen mit Thränen benetzt. — — — — —
Als ſie nunmehr zur ſcholligen Troja gelangten,
Nahe dem Schluchzenden trat die ehrfurchtwürdige Mutter,
Und ſie begann wehklagend und ſprach die geflügelten Worte:
‚Kind, was weineſt Du doch? Was rührt Dein Herz mit Betrübniß?
Bald mein Sohn, verblüht das Leben Dir, ſo wie du redeſt;
Denn nach Hektor ſogleich iſt Dir Dein Ende geordnet!
Nahe zur Seite ſteht der Tod und das grauſe Verhängniß."

Und indem ſie ſich erinnert, daß Achilleus ohne Rüſtung, da Hektor nach Patroklens' Fall die ſeinige in Händen hat, fügt ſie hinzu:

„Aber Du ſollſt nicht eingehn ins Getümmel des Ares,
Bis Du zurück mich geſehn mit eignen Augen.
Denn ich komm in der Frühe, ſobald die Sonne heraufſteigt,
Stattliche Wehr Dir zu bringen vom mächtigen Herrſcher Hephäſtos." [12])
„Aber Hephäſtos' Palaſt erreichte die Herrſcherin Thetis,
Dieſe ſah vorwandelnd die ſein umſchleierte Charis,
Schön und hold, die Gattin des hinkenden Feuerbeherrſchers,
Und ſie faßt ihre Hand, und redete, alſo beginnend:
‚Thetis im langen Gewande, wie naheſt Du unſerer Wohnung,
Ehrenwerth und geliebt? Denn ſonſt beſuchſt Du mich wenig.
Aber komm doch herein, damit ich als Gaſt Dich bewirthe.'
Alſo ſprach und führte ſie ein die herrliche Göttin.
Jene ſetzte ſich dann auf den ſilbergebuckelten Seſſel,
Schön und prangend an Kunſt, und ein Schemel ſtützt ihr die Füße.
Laut nun rief ſie und ſprach zum kunſtberühmten Hephäſtos:
‚Tritt hervor, Hephäſtos, die Herrſcherin Thetis bedarf Dein!'
— — — — — — — — — — — — — — — —
Und vom Amboß hub ſich das rußige Ungeheuer,
Hinkend und mühſam ſtrebten daher die ſchwächlichen Beine,

Abwärts legt' er vom Feuer die Bälg' und nahm die Geräthschaft
Als Vollender der Kunst, und verschloß sie im silbernen Kasten,
Wusch sich dann mit dem Schwamme die Hände beid' und das Antlitz.
Hüllte den Leibrock um und am mächtigen Stab aus der Thüre
Hinkt' er hervor; auch stützten geschäftige Mägde den Herrscher,
Goldene, Lebenden gleich, mit jugendlich reizender Bildung:
Diese haben Verstand in der Brust und redende Stimmen,
Haben Kraft, und lernten auch Kunstarbeit von den Göttern,
Schräge vor ihrem Herrn hin eilten sie; er nachwankend
Nahte, wo Thetis saß, und nahm sich den schimmernden Sessel,
Ihr nun faßt' er die Hand, und redete, also beginnend:
‚Thetis, in langem Gewande, wie nahest Du unsrer Wohnung
Ehrenwerth und geliebt? Denn sonst besuchst Du mich wenig.
Rede, was Du verlangst, mein Herz gebeut mir Gewährung,
Kann ich nur es gewähren, und ist es selber gewährbar.'
Aber Thetis darauf antwortete, Thränen vergießend:
— — ‚Flehend umfaß' ich die Knie Dir, ob Du geneigt seist,
Schild und Helm zu verleihn dem bald hinwelkenden Sohne,
Prangende Schienen zugleich mit schließender Knöchelbedeckung,
Harnisch auch. Was er hatte, verlor sein Genoß, da er Troja's
Männern sank, und er liegt an der Erd' unmuthigen Herzens.'
Ihr antwortete drauf der hinkende Feuerbeherrscher:
‚Muthig! und laß nicht dieses das Herz Dir im Busen bekümmern.'
Dieses gesagt, verließ er sie dort, und eilt in die Esse,
Wandt' in das Feuer die Bälg', und ließ sie mit Macht arbeiten.
— — — — — — — — — — — — — — — — — —
Fest nun formt' er den Schild, den ungeheuren und starken,
Ganz ausschmückend mit Kunst, und zog die schimmernde Rundung
Dreifach und blank ringsher; ein Gehenk dann fügt er von Silber.
— — — — — — — — — — — — — — — — — —
Als er den Schild vollendet, den ungeheuren und starken,
Schuf er den Harnisch anjetzt von hellerem Glanz wie des Feuers;
Schuf ihm dann den gewaltigen Helm, der den Schläfen sich anschloß,
Schön und prangend an Kunst, und zog aus Golde den Haarbusch;
Schuf ihm zuletzt auch Schienen, aus seinem Zinne gegossen.
Als nun jedes Geräth vollbracht der hinkende Künstler,
Nahm er, und legt es gehäuft vor Achilleus' göttliche Mutter.
Schnell wie ein Habicht herab vom schneebedeckten Olympos
Sprang sie und trug von Hephästos das schimmernde Waffengeschmeide." [13])

Dann kehrte sie zurück in die Wogentiefe des aegäischen Meeres. Selbst die Götter waren neidisch über den vom hinkenden Feuerbeherrscher der Thetis erzeigten Dienst. Venus berief sich später voll Verdruß auf diese Gefälligkeit, als auch sie des Hephästos heilige Gottheit um Waffen

für den Sohn anflehte, und lange Zeit vergebens mit ihren schneeweißen, weichen Armen den Gemahl umschmeichelt hatte, ehe er ihre Bitte erfüllte.

Der Helmumflatterte war indessen den göttlichen Waffen erlegen, und die Unsterblichen sahen mitleidsvoll, wie der Wilde die schöne Leiche um das Grabmal des Patroklus schleifte; da beschloß Zeus, selbst sein Fürwort bei der Heldenmutter einzulegen, daß sie ginge und des Sohnes Herz erweiche. Und Hera sandte die Götterbotin Iris zu ihr in die Fluthentiefe des Meeres:

„‚Heiß' aus dem Meer auftauchen die Herrscherin, daß sie hierher komm'.'
Also sie; und Iris entschwang sich den Höh'n des Olympos,
Schwebte so leicht in dem Schwunge der Fittige sank in des Aegeus
Meeresgewog', wo sie stehen, des alternden Nereus Paläste.
Aber sie kam zu Thetis zuerst, und erklärte den Auftrag,
Wie ihr Hera gebot, und bedeutete dieser zu kommen."[14])

Wieder saß die Nereide trauernd unter den Schwestern, die mit ihr das Verhängniß des geliebten Sohnes beklagten.

„Alle zugleich nun
Schlugen die Brust, und Thetis begann die jammernde Klage."

Als sie die Botschaft des Zeus vernahm, erhob sie sich, bereit, dem Befehl der Hera zu folgen, legte ein Trauergewand an, dunkel schwarz, „noch Keine umhüllte schwärzere Kleidung".[15]) Und sie begab sich mit Iris zu des Olympos Höhen. Mit warmer Theilnahme begrüßten sie alle Götter, denn eine trauernde Mutter rührt das Herz von Göttern und Menschen. Lange war sie nicht unter den Ihren erschienen; in des Olympos Höhe herrscht nur heitere Freude, und man hatte ihr „scheu verwehrt, den ewigen Göttern zu nahen, weil Gram ihr die Seele belastet."

Athene saß an der Seite des Zeus im Göttervereine, aber als Thetis eintrat, erhob sie sich und überließ ihr den Ehrenplatz, und Hera begrüßte sie mit Trank aus goldener Schale; denn sie erinnerte sich der Tage, da sie einst am Hochzeitsfest der jetzt Unseligen selbst die Fackel geschwungen, und wie ihr die Nereide in Wahrheit niemals Ursache zum Zorn gegeben, und sie gedachte des Wechsels alles Irdischen, dem die Himmlische nun auch verfallen, seit sie die Gemeinschaft mit dem sterblichen Manne nach dem Rathschlusse der Ewigen geschlossen.

Und Zeus sprach mit der Einstgeliebten ernste, milde Worte, daß sie zum Sohne gehe und sein Herz rühre. Denn sie wußten Alle, wie hoch

der Sohn die göttliche Mutter hielt; hatte er sich doch stets voll hohen Stolzes seiner Herkunft gerühmt. Als er Iphigenien, der mit seines Namens Klang ins griechische Lager Gelockten, versprochen, sich nicht zum Werkzeug von des Königs Mordbegier herleihen zu wollen, berief er sich darauf,

„Nicht Thetis, der Erinnen Eine hätte
Das Leben mir gegeben,
Wenn ich anders handle.“ [16])

War doch die Mutter in Freud und Leid, wie eine echte Menschenmutter, die Vertraute des Sohnes gewesen; auch dann, wenn sein Herz der Liebe süßes Leid empfunden, wie damals, als ihm Agamemnon die geliebte Briseïs geraubt. Und weil die Götter um das schöne Miteinanderleben von Mutter und Sohn wußten, deshalb bauten sie so fest auf den Einfluß der Thetis und auf ihre Fürsprache bei dem Heldensohne. Als die betrübte Mutter vernommen, was Zeus und die andern Olympier von ihr verlangten, verließ sie die goldene Halle der Götter und stieg hinab auf des Thaues Fittigen in das Zelt des Sohnes. Mit leiser Hand streichelte sie ihn, als wäre er noch ein Kind und noch daheim auf Phthia's sammetgrünen Weiden. Und klugen Wortes sprach sie die Fürbitte aus, nicht herrisch und befehlend, sondern flehend und bange um die Antwort. Aber sobald er die ewig geliebte Stimme gehört hatte, schwand der Zorn von dem Herzen Achill's und er gewährte die Bitte der Mutter.

Seine Seele wurde weich und milde; denn was er oft im heißen Kampfgewühl vergessen, daran wurde er jetzt erinnert; der Schatten des Patroklus stieg empor und verkündete ihm die nahe Erfüllung vom Rathschluß der Götter; und die Mutter, die ihn auf Erden am meisten geliebt, wiederholte ihm, Thränen vergießend, das Schicksalswort. Dann kehrte sie zurück zu den Ihren in die Fluthen des Meeres, klagend und trauernd um das Leid der nahen Zukunft.

Achilles aber wußte, daß er noch eine Aufgabe zu erfüllen habe, so lange ihm Helios die goldnen Lebensfunken auf die Stirn streute: für sich und den geschiedenen Freund, der im Tode neben ihm zu ruhen gewünscht, einen Grabhügel am Strande des Meeres zu errichten. Und während er dies letzte Liebesopfer für Patroklos vorbereitet, taucht Thetis wieder herauf aus den Fluthen des Meeres, um zum letzten Male Theil zu nehmen an der Götterversammlung im Olymp. Ihr unversiechbarer Schmerz, aber auch die Hoffnung, daß noch Aufschub für den Sohn zu

finden, hat sie heraufgelockt in die glänzende Schaar der Götter. Dort war eben Unfriede um ihretwillen gewesen; Hera hatte Hephästos mit scharfen Worten getadelt, daß er der einstigen Nebenbuhlerin Bitte erhört, und die Waffen für den Sohn geschmiedet habe. Da erschien sie selbst,

„— — — Die Göttliche, trauernden Blickes,
Vollgestaltet und groß, die lieblichste Tochter des Nereus,
Und zu Hera sogleich gewendet sprach sie das Wort aus:
‚Göttin, nicht weggekehrt empfange mich! Lerne gerecht sein!
Denn ich beschwör' es bei Jenen, die unten im Tartarus wohnen,
Sitzen um Kronos umher und über der stygischen Quelle,
Späte Rächer dereinst des falsch gesprochenen Schwures.
Nicht her bin ich gekommen, damit ich hemme des Sohnes
Nur zu gewisses Geschick und den traurigen Tag ihm entferne.
Nein, mich treibet herauf aus des Meeres Purpurbehausung
Unbezwinglicher Schmerz, ob in der Olympischen Höhe
Irgend ich lindern möchte die jammervolle Beängstung.
Denn mich rufet der Sohn nicht mehr an; er stehet am Ufer,
Mein vergessend und nur des Freundes sehnend gedenkend,
Der nun von ihm hinab in des Aïs dunkle Behausung
Stieg, und dem er sich nach selbst hin zu den Schatten bestrebet.
Ich mag ihn nicht sehn, nicht sprechen. Hülf' es, einander
Unvermeidliche Noth zusammen jammernd zu klagen?
Denn mir hat es zu fest der graue Vater verkündet,
Nereus, der wahre Mund, des Künftigen göttlicher Forscher,
Jenes Tages, als ihr versammelt, Ihr ewigen Götter,
Mir das erzwungene Fest, des sterblichen Mannes Umarmung,
In des Pelions Wäldern, herniedersteigend, gefeiert.
Damals kündete gleich der Greis mir den herrlichen Sohn an,
Vorzuziehen dem Vater; denn also wollt es das Schicksal,
Doch er verkündet zugleich der traurigen Tage Verkürzung.
Also wälzten sich mir die eilenden Jahre vorüber,
Unaufhaltsam den Sohn zur schwarzen Pforte des Aïs
Drängend. Was half mir die Kunst und die List, was die läuternde Flamme?
Was das weibliche Kleid? Den Edelsten rissen zum Kriege
Unbegrenzte Begierde nach Ruhm und die Bande des Schicksals.
Traurige Tage hat er verlebt; sie gehen zu Ende
Gleich. Mir ist bekannt des hohen Geschickes Bedingung:
Ewig bleibt ihm gesichert der Ruhm; doch die Waffen der Keren
Drohen ihm nach und gewiß, ihn rettete selbst nicht Kronion."[17])

Mit begütigendem Wort schickte Zeus auch die Trösterin Hoffnung zu der klagenden Mutter, damit die schmeichelnde Göttin, die Holde, sich ihr andränge. Thetis aber erhoffte nichts mehr, sie sah der mitleids-

losen Himmelskönigin zürnendes Auge, sie hörte ihre Stimme, die so hart und scharf klang, als sei sie „aus Feldsteinen gefügt", und wendete sich schmerzergeben ab. Doch entbehrte sie nicht ganz eines mitfühlenden Wortes, denn Leto, die einst vor der zürnenden Hera Haß hatte flüchten müssen von Insel zu Insel, von Meer zu Meer, bis sie den göttlichen Kindern Apollo und Artemis das Leben schenken konnte, verstand der klagenden Mutter Leid, und entfernte sich mit ihr

„In die Tiefe der Hallen, des einsamen Wechselgespräches,
Traurige Wonne begehrend; und Keiner folgte den Beiden."

Immer leiser ertönt das Lied aus alter Zeit zu uns, nun es Trauriges zu verkünden hat. Stolz und freudig erklang es von des Peliden Waffenthaten und Ruhm, nun hat es zu singen von seinem frühen Tode. Apollo selbst, der Ferntreffer, nahm die Gestalt des Paris an und traf den Helden in der gefährlichen, unbehüteten Stelle an der Ferse. Lautlos zog Achilleus den Pfeil aus der Wunde, nichts half Trauern und Klagen, daß Verhängniß mußte sich erfüllen. Denn,

„Auch das Schöne muß sterben! Das Menschen und Götter bezwinget,
Nicht die eherne Brust rührt es des stygischen Zeus.
Nicht errettet den göttlichen Held die unsterbliche Mutter,
Wenn er am skäischen Thor sterbend sein Schicksal erfüllt.
Aber sie steigt aus dem Meere mit allen Töchtern des Meeres,
Und die Klage hebt an um den verherrlichten Sohn.
Siehe! Da weinen die Götter, die Göttinen alle,
Daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene stirbt.
Auch ein Klagelied zu sein im Munde der Geliebten ist herrlich,
Denn das Gemeine geht klaglos zum Orkus hinab."[18])
„Siebzehn Tage um ihn und gleich viel Nächte beständig
Weinten sie, ewige Götter sowohl, als sterbliche Menschen.
Am achtzehnten verbrannten sie ihn, und schlachteten ringsum
Viele gemästete Schaf' und krumm gehörnte Rinder.
Denn (er) brannte im Göttergewand, und von Salben umduftet,
Auf balsamischem Harz; und viel der Helden Achaja's
Eiferten, strahlend in Erz, um das lodernde Todtenfeuer."[19])

Da entführte Thetis die geliebte Leiche von dem Scheiterhaufen zu den Inseln der Seligen. Dann schwebte sie zurück an des Euros Strand, um das Schönste, was die Erde getragen, aus seiner Aschenruhe wieder zu neuem Leben zu erwecken, zum Leben für den heißgeliebten Sohn: sie führte Helena in seine Arme. Aber zum Angedenken seines irdischen

Scheidens ſchichteten ſie ihm am Strande des Meeres einen Hügel, und junge Helden ſangen:

„Dies iſt Achilleus' Grab; dem künftigen Troja zum Schrecken
Setzten die Griechen es hier an den trojaniſchen Strand.
Sohn der Meeresgöttin, du liegſt am Ufer begraben,
Daß dir die Welle des Meeres rauſche dein ewiges Lob."
(Gr. Anthologie.)

Die großen Maler alter und neuer Zeit verhüllen das Antlitz derer, die den größten Schmerz erlitten. So that die Sage; ſie zog mit keuſcher Hand den Schleier vor das trauernde Mutterangeſicht, und entrückte ſie dem Anſchauen fremder Blicke, damit ſie in der Erinnerung der Menſchen fortlebe in der ewigen, vielbeſungenen Schönheit der Doriden. Nur eine trauernde Mutter vermag mit ihren Thränen den Schleier zu durchdringen, und hinter ihm ſieht ſie ſich ſelbſt, wie im Spiegel, mit den thränenden Augen und den frühgealterten Zügen.

Peleus erfuhr das Leid, das ihm Liebſte überleben zu müſſen. Als er müde und alt geworden, der einſame Mann, erbarmte ſich Thetis ſeiner, und zog ihn hinab in die Wogen. Und wie ſie ihn umhauchte mit der unſterblichen Schöne der Götter, kehrten auch ihm Lebensmuth und Kraft zurück, und in ſeliger Vereinigung thronen die frühgetrennten in der Muſchelgrotte bis in alle Ewigkeit. Auf Erden wurde die Silberfüßige nie vergeſſen; von uralten Zeiten beſtand ihr Cultus in Theſſalien, in dem ſogenannten Thetideion.

* * *

Die alten Dichter beſingen oft die Menſchenleid tragende Thetis; ſo ſchilderte ſie wohl auch Sophokles in ſeinem verlorenen Peleus; des Apollonius Rhodius Argonautika (überſetzt von Willmann), ſowie das Epos gleichen Namens und gleichen Inhalts, das ſich unter den ſogenannten orphiſchen Geſängen befindet, die dem Orpheus zugeſchrieben werden (überſetzt von J. H. Voß), dienen neben der Ilias als Quellen für das Studium dieſer ehrwürdigen Frauengeſtalt.

Der beleſene, oft nur zu wortreiche Papinius Statius, geb. 61 n. Chr., der Sieger in den poetiſchen Wettkämpfen unter dem römiſchen Kaiſer Domitian, kopirte wieder die herrliche Zeichnung Homer's in ſeiner Achilleïs.

Besonders gelungen sind ihm einzelne schöne Bilder. So I, 99 die Schilderung ihres Zuges nach Thessalien:

„Dreimal schwang sie den Arm und zurück mit den Schritten die Meerbahn
Stieß sie; da wallt' um den schneeigen Fuß der thessalische Vorgrund."

Weniger gelingt dies Tzetzes in seinem Epithalamium von Peleus und Thetis.

In der mittelalterlichen Dichtung Konrad's erklingt es gar weich und mild zu ihrem Ruhm, seine Schilderung ist umblüht von den wundervollen Bildern aus dem Naturleben. So erzählt Thetis von ihres Herzens Sorge, den Sohn dem unabwendbaren Geschick zu entreißen und ihn zu verbergen vor des Odysseus nachforschender List: „Ich that recht, als der Vogel thut, der seine Frucht hervorbringen will und seine Stätte zum Neste küren. Er flieget hin und flieget her, bis er den Baum finde, auf dem er vor dem Winde und vor der Schlange sicher sei; damit er seine Brut bewahre: so habe ich im Herzen manches Land durchfahren, um Achill zu verbergen." [20])

In Frankreich schuf Corneille's Neffe, Fontenelle, aus der Sage von Peleus und Thetis einen Operntext.

Als F. G. Wolf in seinen Prolegomena nachwies, daß die beiden griechischen Epen nicht von einem Verfasser herstammten, sondern eine Combination von Dichtungen verschiedener Zeiten und verschiedener Verfasser seien, trat auch Goethe stolzen Muthes in die Reihe der Nachfolger Homer's.

Früher:

„Hatte er mit Helden und Göttern den Kampf nicht gewagt",

jetzt fühlt er:

„Homeride zu sein, auch nur als Letzter, ist schön."

Wie viel sich seit der Sturm- und Drangzeit seine Anschauung vom Wesen der Antike geklärt hatte, beweist seine leider unvollendet gebliebene Achilleïs.

Die Nereide erscheint auf alten Abbildungen fast immer im kurzen Gewande, das Haupt mit einem Lorbeerkranze umwunden, oder zum Zeichen ihrer göttlichen Würde mit Flügeln an der Stirn geziert. So findet sie sich oft auf Vasen. Die Hochzeit des Peleus und der Nereide zeigt u. A.

eine ſchöne flache Schale aus Volci. Peleus' und Thetis' Liebeskampf zeigen archäiſtiſche Bildwerke.

Aus der neuen Zeit beſteht ein Gemälde von Bonaventura Genelli, die ſogenannte Bacchusſchlacht, das er nach ſeiner im Muſeum zu Leipzig befindlichen Zeichnung für den Freiherrn von Schack in München ausführte. Es ſtellt den vom König Lykurgos verfolgten Bacchus und ſeine Schaar dar, die bei Thetis Zuflucht ſuchen.

Vier der Flaxman'ſchen Umriſſe zur Iliade zeigen die Nereide; beſonders reizvoll iſt das zu XI, 4:

„Jetzt fand Thetis den Sohn, der geſtreckt um ſeinen Patroklus
Weinte mit lauter Stimm' und viel umher der Genoſſen
Jammerten. Unter ſie trat die ſilberfüßige Göttin."

Flaxman, der ſich nach der Antike und Vaſenzeichnungen gebildet hatte, galt, wie bekannt, lange Zeit für den beſten neueren Künſtler in dieſer Richtung; und noch immer berührt die wundervolle Harmonie zwiſchen Inhalt und Form ſeiner Darſtellung ſehr wohlthuend. Dieſes große Geheimniß hat er wohl zumeiſt Homer abgelauſcht. Berühmt iſt ein Gemälde mit der waffenbringenden Thetis von François Gérard, † 1837, geſtochen von J. T. Richomme; auf einem anderen von D. Maillart zeigt die Nereide eine eigenthümlich chriſtliche Auffaſſung; eine Aureole umgiebt ihr Haupt.

Die beiden Frauen auf einem ſtarkreſtaurirten Basrelief des Vatikans (abgebildet im Mus. Chiaramonti, I; beſprochen in Friedrichs Bauſteinen S. 777), ſollen Hera und Thetis vorſtellen. Auf einem alten Medaillon im Braccio nuovo des Vaticans befindet ſie ſich auf dem Meerpferd, das ſie durch die Fluthen trägt,

„So wie einſt im Getümmel der purpurnen Wogen die Helle
Auf weichwolligem Vließ führte das goldene Schaf";
(Virg. Lb. I, 373).

im Arme hält ſie den Schild des Hephäſtos, um ihn Achilleus zu überbringen.

In der neueſten Zeit ſchuf v. Prinz für Frau Anna Borſig in Berlin eine Thetis mit dem Knaben Achilleus in Marmor.

Im Museo Campana und Museo Chiaramonti, bei Zoëga I, 52 und 53 findet ſich die Abbildung des wundervollen Reliefs: Hera überredet Thetis zur Heirath mit Peleus. Millingen, Raoul Rochette, Winckelmann (110), Böttiger, de Witte und Andere beſchreiben ähnliche Dar-

ſtellungen. Bei Raoul Rochette, M. J. 48, taucht ſie den kleinen Achill in die Fluthen.

1) Goethe, Fauſt, II. Theil. 2) Ebenda. 3) Sophokles, König Oedipus. 4) Ilias VI, 135 und fg. 5) Goethe, Achilleïs 176. 6) Ovid, Met. 11. 7) Aeſchylus, der gefeſſelte Prometheus. 8) Euripides, Iphignia in Aulis IV (überſ. von Schiller). 9) Apollonius Rhodius, Argonautika. 10) Goethe, Umſchriften zu Tiſchbeins Idyllen. 11) Apoll. Rhod., Argonautika. 12 und 13) Iliade 18. 14) Goethe, Achilleïs. 15) Euripides, Iphigenie in Aulis. 16) Goethe, Achilleïs. 17) Ebenda. 18) Schiller, Nänie. 19) Odyſſee, XXIV, 55—69. 20) Troerlied von Konrad von Würzburg, 14237 und folgende.

Helena.

Das abſolut Schöne wirkt ſo übermächtig auf uns ein, daß wir bei ſeinem Anblick Alles außer ihm vergeſſen; je reiner unſere eigne Seele, deſto wunſchloſer bleiben wir bei ſeinem Anblick; wir begnügen uns mit dem ſeligen Erſchauen, und „keine Gier will es in unſer Weſen reißen.“ Wenn das Schöne einem Frauenbildniß vermählt erſcheint, können wir ſelbſt die Schuld vergeſſen, die einſt darüber weggezogen; wir haben nichts zu verzeihen, weil wir bei ſeinem Anblick Alles vergeſſen und das Bild von einem idealen Geſichtspunkt aus betrachten. Unſer Verſtand und unſere Moral haben nichts zu thun mit dem Urtheil über höchſte Menſchenſchönheit; wir erfaſſen dieſe mit jenem Gefühl, mit jener ehrfurchtsvollen Scheu, mit der wir das vollendete Naturſchöne betrachten. Kein ſichtbares Abbild der Schönheit genügt uns; kein Dichter beſingt ſie erſchöpfend und ganz, in unſerer Bruſt wohnt ein höheres Urbild ihrer Vollendung. Nicht einzelne Züge, nicht Farbe der Augen und Haare erſtehen unſerer Seele, ſondern ein untheilbares Ganzes, ein Abglanz des Urſchönen. In Stein und Farbe ſie darzuſtellen, ſichtbar, greifbar, wird immer ein kühnes Wagſtück bleiben; nur der vermöchte es, der die Auffaſſungsweiſe der modernen Welt vollkommen mit der Eurythmie der Griechen vermählen könnte.

Eine ſolche Idealgeſtalt der höchſten Schönheit iſt Helena, die Tochter des Aegiserſchütterers und der ſpartaniſchen Königin Leda, der Gemahlin des Tyndareus; Klytämneſtra und

„Kaſtor, der reiſige Held der Fauſt und Polydeukes
Waren ihr leiblich Geſchwiſter, von einer Mutter geboren.“[1])

Die alten Sagen berichten nicht übereinſtimmend über die Geburt der Geſchwiſter; die verbreitetſte erzählt, daß Helena und Pollux (Polydeukes) als Kinder des in einen Schwan verwandelten Gottes aus einem Ei geboren ſeien; ſpätere Mythen, die nach menſchlicher Weiſe das Maß menſchlicher Gerechtigkeit den alten Traditionen anpaſſen, machten die Nemeſis zur Mutter der Helena, dadurch ſymboliſch ausdrückend, daß die Tochter der Rache das ſchuldvolle Troja zur Rechenſchaft gezogen habe, weil es dereinſt Pelops, den Gewaltigwollenden, aus ſeinen Mauern vertrieben. Jenes der Nemeſis geborene Kind, erzählt die Sage, ſei der Leda zur Erziehung gegeben worden, und ſei Helena die Herrliche.

An „des Eurotas Schilfgeflüſter“ wuchs die Zeustochter auf und entfaltete ihre wunderbare Schönheit. Wenn ſie in dem Tempel der orthiſchen Artemis zu deren Dienſt die weißen Glieder regte, ſtaunten Alle ob der Göttergeſtalt. So ſahen ſie auch einſt Theſeus und ſein Freund Pirithoos, und ihre Herzen wurden mit ſolcher Liebesgewalt erfüllt, daß beide ſie zu beſitzen ſtrebten. Damit aber ihr Freundſchaftsbund nicht in dem Ringen um ihren Beſitz getrennt werde, beſchloſſen ſie das Loos über denſelben entſcheiden zu laſſen. Theſeus war der Glückliche, der Helena gewann; er entführte ſie den Ihrigen aus der damals noch nicht mit Steinen umfriedigten Stadt Lakedämon und verbarg ſie zu Aphidnä in Attika vor den Augen aller Welt, bis die Heldenbrüder auszogen, um die geraubte Schweſter zu befreien.[2]) Von beiden Seiten wurde tapfer gefochten; endlich ſiegte doch der gerechte Arm der Tyndariden, Helena wurde befreit und zog mit den Brüdern heim zu den Ufern, von denen ſie weggeriſſen worden war. Chiron, der weiſe Kentaur, trug ſie über die ſchlammigen Wege der Heimat zu, damit ihr Fuß nicht von der trüben Alltäglichkeit befleckt werde. Des Theſeus Mutter Aethra mußte der Geretteten als Sclavin in die Burg ihrer Väter und ſpäter in das Land ihrer Schuld folgen.

So hatte Helena ſchon frühe die ſelige Kindesunbefangenheit verloren und war ſich ihrer verderbenbringenden Schönheit bewußt geworden.

Viele der Helden Griechenlands begehrten sie zum Weibe und ihre himmlische Huldgestalt zum Eigenthume, aber Helena blieb kalt bei all dem Werben; ihrer Seele heißes Streben richtete sich auf den ungekannten Einen, der ihr gleich sei, und in ihr Herz zog die erste Schuld; sie erhob sich in frevlem Hochmuth und achtete Keinen auf Erden würdig, ihr Gemahl zu werden. Ihrem Vater graute vor der Göttergabe ihrer Schönheit, Unheil schien ihm zu drohen, und er ahnte, daß sie über ihn und sein Haus noch viel Leid bringen werde; deshalb ließ er, auf Odysseus' Rath, die dreißig Bewerber um Helena's Hand an feierlicher Opferstätte über den Gebeinen eines getödteten Pferdes in seine Hand den Eid schwören, daß sie sich friedlich unter einander vertragen und dem, der siegen würde, gegen jeden Feind beistehen wollten. Und nun drängte er die Tochter, selbst den Gatten zu wählen. Da erkor sie endlich nach langem Zögern Agamemnon's Bruder, den blondgelockten Menelaos, daß er ihr „in Bräutigams Gestalt entgegenleuchte", und sie ward seine Gemahlin. Wie hell erklangen die Epithalamien der Gespielinnen an den frohen Hymenäen.

„Beim blondlockigen Held Menelaos im glänzenden Sparta
Haben die Jungfrauen, mit Hyacinthen die Locken
Schmückend, den Reigen getanzt in der neuerrichteten Kammer,
Zwölf, des lakonischen Volks Auserwählte, hochmögende Fräulein,
Als er Helenen erhielt zur Braut, mit dem lieblichen Tyndar's-
Kinde sich abschloß der jüngere Sprosse des Atreus.
Also sangen sie Alle, den Takt mit verschlungenen Schritten
Schlagend, das Hochzeitlied, und der Klang durchhallte die Saalflur:
‚Glücklicher Freier! Es hat dich ein Gott wohl, als du nach Sparta
Zogst mit den anderen Fürsten, gesegnet: du bist der alleinige
Halbgott, der den Kroniden, den Zeus, darf Schwäher begrüßen!
Liebliches, reizendes Mädchen, du bist nun jetzt eine Hausfrau.
Wir aber werden im Lenz zum Wald, zum Grase der Wiesen
Wandelnd, duftige Sträuß' und Blumengewind' uns flechtend,
Oftmals Deiner gedenken, Helena, den säugenden Lämmern
Aehnlich, welche die Euter der Mutterschafe verlangen.
Und dort flechten wir dir aus Lotos, welcher am Boden
Wuchert, das erste Gewind, daß es häng' am schattigen Ahorn,
Nehmen die silberne Flasche zuerst mit seimigem Oel und
Träufeln es hin, um rings zu begießen den schattigen Ahorn,
Schreibend die Inschrift dann in die Rinde, damit dich ein Wandrer
Opfernd ehre: ‚Gepflanzt für Helenen bin ich; verehr mich'.
Leb wohl, Braut, leb glücklich, du hochverschwägerter Bräutigam!
Hymen, o Hymenäos, erfreue dich dieser Vermählung!" [4])

Als Tyndareos, Helena's irdischer Vater, gestorben war, folgte ihm Menelaos auf dem Throne von Sparta nach. Da fügte es sich, daß vom troischen Königshof, fernher übers Meer, Abgesandte kamen in die Landschaft von Sparta, die des greisen Königs Priamos Schwester, Hesione, die Herkules einst nach Griechenland entführt und dem Telemon anvermählt hatte, in die Arme des Bruders zurückbringen sollten. Unter den Boten befand sich der schöngelockte Jüngling Paris, der Sohn des troischen Herrschers.

Menelaos selbst war fern, als die Fremden kamen; aber als die Herrscherin Helena vernahm, daß Paris auf Kythera gelandet sei, wurde ihre Neugier rege, ihn zu sehen, und sie lud ihn ein in die königliche Burg von Lakedämon.

„Und von dem gastfreien Hause erschließend die prangenden Thore
Eilete Helena hastig daher durch den innersten Hofraum,
Rings mit den Augen ihn suchend, den heimlich ersehneten Paris.
Als ihn verwundernd erschauend zur duftenden Halle sie führte,
Bot sie ihm silbernen Sessel und konnt' ihre Augen nicht wenden,
Bis sie verwundert begann zu Paris die schüchterne Rede:
‚Sage uns Gast dein Geschlecht und künde, woher du uns kommst?
Glänzend, gleich eines Königs ist Deine Haltung und Schönheit.
Welches der griech'schen Geschlechter hat dich, du Hoher, erzeuget?'
Also sprach Helena tönend und Liebe erwacht ihr im Herzen.
Paris dagegen versetzte mit Worten so süß wie der Honig:
‚Richter auf Ida's Höhen im Streit der ambrosischen Frauen
War ich, Priamos' Sohn, und erkannte Kypris den Preis zu.“ [5])

Forschend wandte er die Augen auf die Süßtönende, und in sein Herz zog heiße Sehnsucht. Und die göttliche Schönheit wurde nicht zum Schilde für die unselige Frau: sie duldete es, wie er heiße und bethörende Worte zu ihr sprach; und sie hörte die Werbungen des treulosen Gastfreundes nicht mit der kühlen Ruhe der Herrscherin an, denn es schmeichelte ihr, daß der Mann, den einst Göttinnen um Rath gefragt, für den Aphrodite selbst die ambrosischen Locken gelöst, ihr nun vor allen Andern die Palme der Schönheit zuerkannte. Das Einzige, was sie seiner Werbung leise entgegensetzte, war:

„Was wird Sparta von mir, was ganz Achaja sprechen,
Was dein Pergamum, was jegliches andere Volk?“ [6])

Und als er einst wieder zur tönenden Phorminx das Lied gesungen von ihrer Schönheit, stand sie still ihm zur Seite und lauschte der Wer-

bung, die aus seinem Liede erklang. Ueber ihr ganzes Wesen floß irdische Schwäche; als Paris geendet, stand sie noch lange schweigend mit zur Erde gesenkten Augen und sann dem Geheimniß in der eignen Brust nach. „Ihre feinen weichen Gewänder umhüllten sie wie flatternde Wolken; von ihrer Stirn rieselte das Königsgeschmeide, aus zerfließendem Golde bereitet, zu beiden Seiten des reizenden Antlitzes tief auf die Schultern nieder.“ [7]) Und nur wonniger erschien sie Paris in dem bestrickenden Widerspruch zwischen den stolzen Zeichen der höchsten Erdenmacht und dem demüthig scheuen Anschmiegen der Frauenseele, und dringender wurde sein Werben um die einzige Gestalt.

Und sie gedachte nicht des Gemahls, nicht des Kindes und flüsterte zögernd, aber gewährend:

„Wahrlich, o Gastfreund, längst schon wünscht ich zu sehen
Troja's ragende Mauern, und die Stadt von Apoll und Poseidon!“ [8])

Und als eines Morgens Eos ins Gemach der reizumstrahlten Königin schaute, sah sie nur ein weinendes Kind auf dem Ruhebette; die Mutter war dem Gastfreund gefolgt in die Ferne. Und sie hatte, von verbrecherischer Eitelkeit verführt, auch die kostbaren Schätze der alten Heimat mitgenommen, denn ihr Herz hing an dem, was glänzend war und schimmernd, und sie vermochte nicht sich zu trennen von dem Prunke und der geliebten Zierde.

Aber dennoch waren die Dichter gnädig in den Urtheilen über ihre Schuld, denn sie kannten die Macht der schaumgebornen Göttin und wußten,

„die Tochter Kronion's
Hätte dem Fremdling nicht sich gesellt — — — — — — —
Wenn sie bedacht, einst würden die streitbaren Männer Achaja's
Wieder zurück mit Gewalt zum Vaterlande sie führen.
Doch sie ergab, von der Göttin gereizt, sich der schnödesten Unthat,
Nicht die Strafe zuvor in ihrem Herzen erwägend,
Welche so grauenvoll kam und Alle heimsuchte mit Kummer.“ [9])

Weil Paris einst Aphroditen den Preis der Schönheit zuerkannt, deshalb stand ihm die Göttin stets zur Seite und achtete nicht des Wehs in Menelaos' und Hermione's Brust, und geleitete den Schützling mit der einzigen Frau zuerst nach Kranä, wo sie ihr Vermählungsfest feierten. [10])

Als sie aber ankamen vor den Thoren der königlichen Stadt Troja,

trat ihnen Kaſſandra entgegen, die Gottbegeiſterte, und ſie ſah den blutigen Schein, der dieſer bräutlichen Königin folgte, und zerriß den goldgewebten Schleier, und klagte um die verderbliche Vermählung.

Im Königshauſe empfingen ſie die Verwandten mit gütigen Worten, und Niemand beleidigte ſie mit einem Vorwurfe, nur in ihrer eigenen Seele wollte der Wurm nicht ſchlafen, und gar bald wandte ſich ihr Herz von Paris ab, denn der, dem ſie alles geopfert, Vaterland und Freunde, Gemahl und Tochter, dünkte ſie nicht lange ihrer Liebe werth. Sie hatte ihn ſich gewählt trotz einer Welt, und er war klein und weichlich, nicht der Held, den ſie erträumt. Da überhäufte ſie ihn mit Spott, und alle Liebe erſtarb in ihr. Ihr einziger Troſt war, den Reden der Vertrauten zu lauſchen, die ihr gefolgt waren auf der Flucht aus Lakedämon, Panthalis und Elektra, ihre Dienerinnen, und die alte Wollſpinnerin Aethra, einſt eines Helden hochthronende Mutter; ſie erzählten ihr von dem fernen Lande, das die Herrin nicht vergeſſen konnte, ob ſie auch ſeine heilige Schwelle überſchritten.

Da zog das Heldenheer der Griechen heran, um die Geraubte zurückzuverlangen, Alle für Einen, wie es ſich die Herrſcher einſt gelobt hatten über dem getödteten Pferde an der Opferſtelle am Eurotas. Und die Freunde aus der Kindheit Vaterland ſchworen aufs neue, vereint zu ſtehen und nicht zu weichen:

„Ehe der Helena Angſt ſie gerächt und einſame Seufzer,"

denn es war wie ein Lauffeuer hinaus in's Lager gedrungen, daß der Stolz des ſpartaniſchen Königshauſes einſam traure in ſehnſüchtigem Weh nach der Heimat.

Vergeſſen hatte ſie ſchon längſt die weichliche Pracht der iliſchen Halle, vergeſſen den Schmuck der Prachtgewänder, das Werk ſidoniſcher Frauen, das Paris ſelbſt

„Aus Sidon gebracht, unendliche Wogen durchſchiffend,
Als er Helena heim, die Edelentſproſſene führte;"[11])

und ſie verlangte nichts weiter, als wieder in Demuth und in Reue an Menelaos' Seite zu ſein, um ihm zu dienen als Buße der ſchweren Schuld.

Vor dem ſkäiſchen Thore ordneten ſich die Führer der Heere, und ſobald Menelaos des Paris anſichtig wurde, ſprang er vom Streitwagen herunter, um den zu ſtrafen,

„Der ſein jugendlich Weib und viel der reichen Beſitzung
Früh einſt von dannen geführt, nachdem ſie ihn freundlich bewirthet."

Paris aber entfloh vor ihm, „Bläſſe umzog ihm die Wangen.“ Da ſchalt Hektor und rief ihm die höhnenden Worte zu:

„Wagteſt Du denn, — in meerdurchwandelnden Schiffen
Ueber die Wogen zu gehn, vom erleſenen Volke begleitet,
Und zu Andren geſellt, ein ſchönes Weib zu entführen?
Da bot Paris beſchämt ſich an, mit Menelaos zu
Kämpfen um Helena ſelbſt und die ſämmtlichen Schätze den Zweikampf.“

In der Königsburg ſaß die unglückſelige Urſache alles Leides, traurig und geehrt, und kürzte ſich die trägen Stunden mit der Arbeit am Webſtuhl, und um ſie her waren die Mägde verſammelt, denen ſie anmuthige Werke gebietend auftrug.

„— — — Und ein großes Gewand in der Kammer
Webte ſie, doppelt und hell, durchwirkt mit mancherlei Kämpfen
Roſſebezähmender Troier und erzumſchirmter Achaier,
Welche ſie ihrethalb von Ares' Händen erduldet!“[12])

Da trat zu ihr in der Geſtalt der Laodike die Himmelsbotin Iris und goß

„in das Herz ſüßwallende Sehnſucht
Ihr nach dem erſten Gemahl, nach Vaterſtadt und Gefreunden.“[13])

Und ſie hemmte nicht länger die bange Luſt, die Freunde der Jugend wiederzuſehen und zog hinaus zum ſkäiſchen Thor, um der Schlacht zuzuſchauen. Ihre göttliche Schönheit leuchtete vor ihr her auf dem Weg zum Thurme, auf dem die vom Krieg ausruhenden Greiſe Troja's ſaßen; und ſelbſt dieſen Ernſtrichtenden verſtummte das Wort der Anklage, als ſie vor ihnen ſtand mit der nie fehlenden Siegeswaffe. Und ſie ſprachen:

„Niemand tadle die Troer und hellumſchirmten Achaier
Daß um ſolches Weib ſie ſo lang' ausharren im Elend!“[14])

Und auch Priamos, dem durch ſie doch vieles Leid gekommen, ſprach freundlich zu ihr:

„Komm doch näher heran; mein Töchterchen, ſetze Dich zu mir,
Daß Du ſchauſt den erſten Gemahl und die Freund' und Verwandten!
Du nicht trägſt mir die Schuld; deß ſind die Unſterblichen ſchuldig,
Welche daher mir geſandt den bejammerten Krieg der Achaier;
Daß Du auch jenes Mannes, des Gewaltigen, Namen mir nenneſt,
Wer der Danaer dort ſo groß und herrlich hervorragt!“[15])

Und ſie zeigte ihm alle Helden der Heimat: Agamemnon, Odyſſeus, Ajax, nur ihn nicht, den ſchwerbeleidigten Gatten. Vergebens forſchte ihr

Auge nach den geliebten Brüdern; sie wußte nicht, daß Lakedämon's kühle Erde schon ihre Asche deckte.

Da zog vor ihrem Geist ihr ganzes verflossenes Leben vorüber, seltsamer Widersprüche voll, so daß sie sich selbst kaum wiederzuerkennen vermochte, und sie klagte zu Priamos, zu dem sie Vertrauen hatte:

„Hätte der Tod mir gefallen, der Herbeste, ehe denn hieher
Deinem Sohn ich gefolgt, das Gemach und die Freunde verlassend
Und mein einziges Kind und die trauliche Schaar der Gespielen;
Doch nicht Solches geschah und darum in Thränen verschwind ich."[16])

Paris wurde von dem zürnenden Menelaos verwundet, aber die ihn beschirmende Göttin rettete ihn vor dem tödtlichen Streiche; sie führte ihn heim in die süßduftende Kammer und berief Helena zu ihm. Sobald sie „das hohe Gemach betrat, die Edle der Weiber", höhnte sie ihn ob seiner Feigheit, und ihr Herz trug tiefe Trauer. Nicht um ihn, sondern um sich selbst. Und nie mehr tönte von Helena's Lippen der Preis der Schaumgebornen, so daß sich die Göttin zürnend von der untreuen Priesterin abwandte und sich zu rächen gelobte. Was kümmerte jetzt Helena ihr Haß! War sie doch elend genug an der Seite des Gatten. Er hatte sie einst nicht muthig gewonnen im heißen Streite, sondern durch feige List; aber damals war ihr Herz berauscht gewesen von seiner Schönheit. Jetzt sah sie täglich Hektor's tapfre Heldenkraft und klagte mit tönenden Worten:

„O mein Schwager, des schnöden, des unheilstiftenden Weibes:
Hätte doch jenes Tags, da zuerst mich die Mutter erblickte,
Ungestüm ein Orkan mich entrafft auf ein ödes Gebirge hin
Oder hinab in die Woge des weitaufrauschenden Meeres,
Daß mich die Woge verschläng', eh' solche Thaten geschehen!
Aber nachdem dies Uebel im Rath der Götter verhängt ward,
Wär' ich wenigstens doch des besseren Mannes Genossin,
Welcher empfände die Schmach und so viel Vorwürfe der Menschen!
Dem ist weder anjetzt Herzhaftigkeit, noch in der Zukunft
Wird sie ihm je; und ich meine, der Frucht auch werd er genießen."[17])

Als die belagerte Stadt gar viel des Jammers und der Noth erlitten, rieth der verständige Held Antenor im Kriegsrath, dem Menelaos alle Schätze sammt der Geraubten wiederzugeben. Aber Paris' Liebe war nicht erloschen gleich der Helena's; sie war ihm nur lieber geworden in ihrer Trauer, und er weigerte sich, die Gemahlin ziehen zu lassen. Zürnenden Mundes sagte er:

„Gerade heraus bekenn ich: Das Weib, nie geb ich es wieder;
Aber das Gut, soviel ich aus Argos führt in die Wohnung,
Will ich gesammt ausgeben und noch des meinen hinzuthun.“[18])

Da suchte Helena zu entfliehen in's feindliche, ach so wohlbefreundete Lager; aber die Späher hielten Wacht an den Thoren, daß die Königin Troja nicht verlasse. So mußte sie ausharren an des ungeliebten Mannes Seite.

Keine Liebesregung neigte sich ihm je wieder zu, ja es jammerte sie seiner sogar nicht, als er dem Feinde zum Opfer gefallen. Sie war ihm fern in der Stunde des Todes; hatte sie doch kein Recht, sich mit dem Leichnam in die läuternde Flamme zu stürzen; nur Liebe und Treue bis zum Ende verdienen solchen ewigen Ruhm. Aber ihren bittern Haß übertönt ein Lied von Treue, das uns die alten Dichter singen. Als sie ihm fern blieb, die unheilvolle Ledatochter, nahte sich ihm in der Stunde des Todes die erste verstoßene Gemahlin Oenone. Wohl hatte sie sich vorher in ihres Herzens gerechtem Zorn geweigert, ihm beizustehen in seiner Noth, aber als sein Tod allen Groll in ihr auslöscht, schlug licht und loh die alte Liebe wieder auf und sie stürzte sich mit der geliebten Leiche in die Flammen des Scheiterhaufens.

Nach des Paris Tod wurde Helena dennoch nicht frei; Priamus befahl, daß sie Paris' Bruders, des Deïphobus, Gemahlin werden solle. Die hohe Selbständigkeit war ihr für immer verloren; sie war es sich mit Jammer bewußt, „und Gram belastete ihr das Herz darob,“ daß sie fortan nichts war, als ein Geschenk, das seinen Besitzer nicht selbst wählen darf.

Der helmumflatterte Schwäher war gefallen; was sie dem ungeliebten Gatten versagt, den jammernden Threnos, laut erklang er an Hektor's heiliger Leiche. Erst hob die Gattin, die ihn geliebt, die Klage an, dann die Mutter, die ihn geboren.

Endlich erhob vor ihnen auch Helena klagend die Stimme:

„Hektor, o Treuloser Du, mir geliebt von des Mannes Gebrüdern;
Nie hört ich von Dir nur ein Wort im Bösen noch Unglimpf,
Ja, wenn ein Andrer im Hause mich anfuhr unter den Brüdern
Oder Geschwistern des Mannes und stattlichen Frauen der Schwäher,
Oder die Schwäherin auch, denn der Schwäher ist mild wie ein Vater,
Immer besänftigtest Du und redetest immer zum Guten,
Durch Dein freundliches Herz und Deine freundlichen Worte.

Drum bewein' ich mit Dir mich Elende herzlich bekümmert!
Denn kein Anderer nun in Trojas weitem Gefilde
Iſt mir Tröſter und Freund; ſie wenden ſich Alle mit Abſcheu!“[19])

Wie ſtets eine Schuld die andre erzeugt, ſo auch bei ihr, der Unſeligen. Ihr finſteres Geſchick trieb ſie, das Netz des Verraths weiter auszuſpinnen, und wie ſie die alte Heimat verrathen in ſündiger Verblendung, ſo verrieth ſie die neue aus brennender Sehnſucht nach dem erſten Gemahl. Als Troja gefallen war, eilte Menelaos, Wuth und Rache im Herzen, in die Königsburg des Deïphobus, um ſie zu treffen, die Schuldige. In ſeinem Geiſte hatte er ihrer Götterlieblichkeit vergeſſen; die finſtern Rachegedanken hatten ihr Bild wie mit Nachtſchleiern umwoben. So ſtürmte er ihr entgegen, um die Leidbringerin zu tödten.

„Endlich fand Menelaos im innerſten Raume des Hauſes
Seine Gemahlin in Furcht; denn ſie ſcheuete ernſtlich den Vorwurf
Ihres Ehegemahls, des gewaltigen, der ſie erblickend
Strebete jene zu tödten mit zornerbitterter Seele.
Doch ihm hemmte die Kraft die liebliche Aphrodite,
Die ihm hinweg aus den Händen das Schwert ſtieß; hemmte ſein Stürmen
Und den finſtern Zorn ihm beſänftigte; aber im Innern
Weckte ſie ſüßes Verlangen im Herzen ihm auf und den Augen
Ungeahnt ergriff ihn Verwunderung; nimmer vermocht er,
Sehend der Schönheit Glanz, mit dem Schwert den Nacken zu treffen.
Sondern, ſo wie ein gealterter Stamm auf dem waldigen Berge
Feſt daſteht, den nimmer die eiligen Stürme bewegen,
Wehend daher durch die Luft des Nordwinds oder des Südwinds,
Alſo blieb er erſtaunt, und gebrochen war ihm die Stärke,
Als er die Gattin geſehen, und ſogleich vergaß er des Allen,
Was ſie Böſes gefrevelt zuvor in der Jugend Vermählung.“[20])

Das Schwert entſank ſeiner Hand, als er ſie ſah; ihre göttliche Schöne hatte auch ihn von Neuem beſiegt, ſo daß er ihr vertraute wie der Himmliſchen einer, die den Argwohn nicht kennen und den Stachel im Herzen.

Und er befahl ihr, mit ihm heimzukehren in die Burg, die der Herrin Auge lange entrathen hatte, und den Göttern zu opfern, ehe ſie die Schwelle beträte, die ſie frevelnd ſchnell einſt überſchritten. Helena bangte ob des Auftrages; denn der Wurm im Herzen, der nimmer ſterbende, weckte die Sorge, ob nicht das Opfermeſſer ſollte geſchliffen werden für ſie ſelbſt.

Wie sie einst sich bewußt, daß alles Volk sie bewundere, so wußte sie jetzt, wie viel sie gescholten werde,[21]) und war auf Alles gefaßt.

Inmitten der jammernden, gefangenen Troerinnen ging sie mit gesenkten Augen und niederwallendem Schleier, schamvoll und erröthend, neben Menelaos den schöngezimmerten Schiffen zu, aber der glänzende Strahl ihrer Schönheit gewann ihr auch hier, wie einst im Tempel der Artemis, die Herzen der Bewaffneten.

Hekabe hatte Menelaos vergebens gewarnt mit der „tänarischen Gattin“[22]) das gleiche Schiff zu besteigen zur Heimfahrt; er that es dennoch, und die alte unvergängliche Liebe schlug wieder auf in den Herzen der Gatten.

Als der Abend sich neigte, saß der Atride neben seiner haarschönen Gemahlin, und Kypris führte seine Gedanken weit zurück in die Zeit ihres ersten Zusammenlebens. Da schlang die Bange, in der zagenden Schöne lieblicher als je, die Arme um den Hals des einsam Brütenden und rührte sein Herz, daß seine Thränen mit den ihren vereint zu Boden flossen. So saßen sie still und selig, bis der Schlaf sich auf ihre Wimpern niedersenkte,

„Und des frischerkämpften Weibes
Freut sich der Atrid' und strickt
Um den Reiz des schönen Leibes
Seine Arme hochbeglückt.“[23])

Und die Götter lenkten sein Herz, daß er milden Sinnes blieb gegen die Wiedererrungene.

Auf der Heimfahrt vernahmen sie in Agamemnon's Königssitz die Kunde von dem traurigen Ende der Herrscher; Helena's Herz schlug bang auf vor Leid am Grabmal der Schwester, und sie opferte frommen und dankbaren Sinnes die gelbschimmernde Haarlocke. Dann zogen sie heim in die Burg am Eurotas und herrschten mit einander im Palast des rühmlichen Helden.

Da kehrte eines Tages Telemachos, der treue Sohn des Odysseus, bei ihnen ein am gastfreien Heerde. Menelaos erkannte ihn an der Aehnlichkeit mit dem Vater und

„Helena wandelte vor, aus duftendem hohen Gemache,
Artemis gleich an Gestalt, der Göttin mit goldener Spindel.“[24])

Die Dienerinnen trugen ihr eilig den Korb mit gesponnenem Garn und die Spindel mit violenfarbiger Wolle herbei, und die königliche Haus-

Helena.

Gemälde von Louis Blanc in Düsseldorf.

Mit Erlaubniß der Verlagsbuchhandlung von W. Große in Berlin.

frau, ernſteren Sinnes geworden durch das lange Leid, ſetzte ſich zu den Männern und ſtützte auf den Schemel die Füße, und ihr Geiſt ward hell und licht zum Erkennen der Dinge, die da ruhn in der Parzen Schooß; und ſie weiſſagte dem Telemachos, was ihr die Unſterblichen in die Seele gelegt, daß Odyſſeus heimkehren würde auf das Felſeneiland Ithaka zu dem treuen Weibe.

„Und noch ein Anderes erſann Helena, Tochter Kronion's:“[25])

Sie warf Nepenthekraut in den Wein des Gaſtes, das hatte die Kraft, jedes nagende Leid vergeſſen zu laſſen. Aber noch mehr als das Zauberkraut Helena's tröſteten ihn die Augen von des Königspaares wunderſchöner Tochter Hermione, die er auch ſpäter heimführte als ſein Gemahl.

Menelaos aber zog lange Zeit vor der Wiedererrungenen heim zu den Asphodeloswieſen des Hades und überließ die geliebte Gemahlin der bittern Noth; denn als er geſchieden, ließen Helena's Stiefſöhne dem lang in Feſſeln gehaltenen Haß gegen die einſt Entflohene freien Lauf und trieben ſie von der Schwelle des Königspalaſtes hinaus in's Elend. Da flüchtete ſich die Bejammernswerthe nach Rhodos zu Polyxo, die ihr dort ein jähes Ende bereitete, als Sühnopfer für den verlornen Gemahl, der vor Troja um ihretwillen gefallen. Lange Zeiten hindurch ſprach man auf Rhodos von einer Kapelle der Helena Dentritis, d. h. der Baum-Helena, weil an einem Baume ſie, die höchſte Schönheit, ihr Ende gefunden. Ihre treuen Dienerinnen, Panthalis und Elektra, ſind ihr gefolgt in die Schattenwelt und genießen mit ihr unſterbliches Leben, nicht, weil ſie auf der Erde Höhen geſtanden haben, wie Helena, ſondern weil ſie Treue geübt bis ans Ende. Während die Gefährtinnen auf unfruchtbaren Feldern im Dunkeln bei Fledermausgeflüſter ein einſam Leben führen, ſind ſie ſelig mit der Seligen.

„Denn nicht nur Verdienſt, auch Treue wahrt die Perſon!“[26]) —

Unerſchöpflich iſt die Mythe geweſen im Erzählen vom Ende der ſchönſten Königin. Die Dichter trauerten, daß ihre edelſten Geſtalten für ewig unverbunden bleiben ſollten; deßhalb hauchten ſie ihnen noch in der Schattenwelt ewiges Leben ein und vermählten Achill mit der liebreizenden Frau. Thetis ſelbſt, die ſilberfüßige, entführte ſie dem Hades und brachte ſie dem geliebten Sohn.. Poſeidon ließ die Inſel Leuke für ſie entſtehen, wo ſie vereint ein beglücktes Leben führten. Ein Sohn, Euphorion, entſprang

der Verbindung der verklärten Schatten, denn nur Helena's Schatten war es, der dem Helden sich vereint; ihr Staub ruht bei dem des Menelaos, in dessen Tempel in Lakedämon.[27])

Das Angedenken an die schöne Gestalt haftete noch lange an den Orten, an denen sie gelebt, und die Sage erzählte von ihr den fernsten Geschlechtern. So groß war die Macht ihrer Schönheit, daß die Götter zürnten, wenn das Lied eines Sängers nicht zu ihrem Lobe klang.

Stesichoros aus Himera wurde blind, weil er ein Schmähgedicht auf sie geschrieben; da verfaßte er in seines Herzens Angst ein anderes Gedicht, die sogenannte Palinodie, zu Ehren der unbeschreiblich Schönen und Süßtönenden, und alsbald kehrte ihm das Augenlicht zurück.[28]) „Alles, was gegen sie verbrochen wurde, hatte die traurigsten Folgen, was sie verbrach, wird durch ihre Gegenwart ausgelöscht."[29])

Auch die ewige Sonne wollte die wunderbare Schöne der seligen Frau nicht untergehen lassen; deßhalb versetzte Phöbus, da er keine Macht hatte, sie auch nach dem Tode noch im Sonnenlichte wandeln zu lassen, sie in das leuchtende Strahlenheer des Himmels unter die ewigen Sterne. Wenn oft in stiller Nacht Sehnsucht das Herz des Menschen bewegt nach einer geträumten Schönheit, die auf Erden nicht zu finden, dann sind ihm unbewußt die leuchtenden Sternenaugen der Ledatochter in's Herz gedrungen; wer ihre unsterbliche Schöne gesehen, der muß sich darnach sehnen in alle Ewigkeit. —

* * *

Helena ist nie aus der Dichtung verschwunden; von den ältesten Zeiten bis heute preisen die Dichter sie neben Aphrodite als den Inbegriff von Schönheit und Liebe. An keiner andern Gestalt läßt sich aber auch so klar der Unterschied von klassischer und moderner Auffassung erkennen, wie an der ihrigen. Dieser Unterschied ist schon ein sehr bezeichnender zwischen den Dichtungen Homer's und denen der Tragiker. Alles in der Erzählung der Iliade ist echt menschlich. Helena wird durch ihre übermächtige Schönheit selbst in den Staub gebeugt, bleibt aber bei allem Elend fürstlich und erhaben, ob sie nun Göttern oder Menschen gegenübersteht. In der Iliade erklingt noch voll die Auffassung der Griechen, welche hohe irdische Schönheit, die Harmonie des Ganzen, die göttliche Vollkommenheit der Natur für anbetenswerth hielten. Schon in der

Odyssee ist eine etwas veränderte Auffassung der Mythe zu finden: während Helena in der Iliade gewaltsam entführt wird, folgt sie in der Odyssee freiwillig dem Paris; aber in beiden Dichtungen ist sie die Gottbethörte, die nicht das eigne Herz, sondern die Macht der Götter von der heiligen Schwelle der Heimat getrieben hat; in der Odyssee klingt sogar schon leise das Goethe'sche Wort, daß „Schönheit" und „Scham" nicht immer zusammengehn. (Faust II.)

Doch die alten Sänger singen weich und versöhnlich, anstatt hart und anklagend von ihrer schweren Schuld. Sie erzählten, nicht Helena selbst sei es gewesen, nur ihr Schattenbild, das dem Paris gefolgt sei nach Ilion; sie selber habe in unberührter Reine, getrennt von den Ihren, fortgelebt, und sei nach der Erfüllung des Schicksalswortes freudvoll und selig empfangen worden von dem ersten, stets geliebten Gemahl.

Wunderbar ist es, wie durch die Nachhomerischen Dichtungen ein geradezu romantischer Geist weht; denn was ist die Erzählung von ihrem Schattenleben, von ihrer Traumverbindung mit Achilles anderes, als eine romantisch schmückende Zuthat zu dem Bild der schönsten Frau?

Die homerische Auffassung der Sage behielt der griechische Dichter Koluthos aus Egypten in seinem kleinen heroischen Gedicht: Der Raub der Helena (schon 1771 von Postel, später von Passow übersetzt, herausgegeben von Becker, Julien und J. D. von Lennep).

Die Kontraste der Homerischen und Euripideischen Dichtung sind schon sehr groß; wir fühlen, wie die zarte Einfachheit des Heroenthums in der tugendstolzen Verfeinerung der späteren Zeit untergeht. In einem der schwächsten Stücke des Euripides, Helena, (übersetzt zuerst von Wieland im Alten und Neuen Attischen Museum) wird die Königin von Merkur nach Egypten geführt, um dort für den Gemahl bewahrt zu werden; in gleicher Weise erscheint sie in seinen Trojanischen Frauen. Sophokles' Dramen, der Raub der Helena und die Hochzeit der Helena sind verloren gegangen; ebenso ein Drama von Aeschylos, dessen Heldin sie war. Zug um Zug wurde im Lauf der Zeiten ihrem Bilde hinzugefügt; so erzählt Herodot, wie ihre göttliche Schöne selbst noch kommenden Geschlechtern von Segen gewesen sei. Ein sehr häßliches Kind sei oftmals in ihr Heiligthum zu Therapne getragen worden, da sei sie der Wärterin erschienen als wunderthätige Frau und habe das Kind angehaucht, daß es darauf zur schönsten Jungfrau herangeblüht sei. Plutarch berichtet von den

Feierzügen lakonischer Mädchen auf Wagen mit kunstreich gebildeten Greifen zu Ehren der schönsten Frau.

Im Geiste des Augusteischen Zeitalters sind Ovid's Heroiden Paris an Helena und Helena an Paris.

In keinem Jahrhundert vergaßen Schriftsteller und Dichter den Namen der Ledatochter zu nennen; selbst die Kirchenväter, wie Theodoretus, kennen die Sage von ihrer verderbenbringenden Schönheit und warnten die sündige Menschheit vor ähnlichen Gefahren. Die Dichter des Mittelalters, die schon vor der Renaissance aus der klassischen Dichtung schöpften und hauptsächlich die Schönheit der Frauen hervorhoben, hinterließen uns Meisterstücke von Schilderungen der Helena. So Konstantinus Manasses im 12. Jahrhundert, dem schon Lessing dafür in seinem Laokoon dankt. Konrad v. Würzburg, der letzte Minnesänger, beschreibt in seinem unvollendet gebliebenen Troerlied (erst später von andern Dichtern vollendet) die „bodenlose Schönheit dieser Frau." Gottfried v. Straßburg preist Ysod im Vergleich zu der griechischen Frau; Rudolph von Rotenburg, Georg v. Reinbot, alle ergehen sich im Lobe der Schönsten.

Sehr interessant wäre es, zu verfolgen, wie die griechische Helena in die deutsche Volkspoesie gekommen sei; denn auch in der Dichtung, die unmittelbar aus dem Herzen des Volkes sproßt, führt die schönste Frau ein ewiges Leben. Im alten Volksbuch Faust ist sie die Begehrenswerthe, die auf Faust's Wunsch heraufsteigt vor den trunkenen Blicken der Bezauberten. Ueberaus reizend ist die Beschreibung der Königin im Frankfürter Faustbuche von 1587:

„Und diese Helena erschien in einem köstlichen schwarzen Purpurkleide, ihr Haar hatte sie herabhangen, das schön herrlich als Goldfarbe schien, auch so lang, daß es ihr bis in die Kniebogen herabhing, mit schönen kohlschwarzen Augen, ein lieblich Angesicht, mit einem runden Köpflein, ihre Lippen roth wie Kirschen, mit einem kleinen Mündlein, einem Hals, wie ein weißer Schwan, rothe Bäcklein wie ein Rös'lein, ein überaus schön gleißend Angesicht." Mit dem Puppenspiel Faust begann ein neues Weltjahr ihrer Unsterblichkeit (Cholevius).

In Shakespeare's Troilus und Kressida tritt Helena nicht als antike Gestalt wie Kassandra vor uns; sie hat von der Ledatochter nichts als die süße Schönheit. Paris flüstert ihr zu:

„Sie kehren heim, gehn wir nach
Priam's Halle sie zu begrüßen. Hilf, mein süßes Weib,

Hektorn entpanzern. Seine ſtarken Schnallen,
Berührt von Deiner weißen Zauberhand,
Gehorchen williger als ſcharfem Stahl
Und griechſchem Arm, was keinem Inſelfürſten
Gelang, gelingt Dir, Hektorn zu entwaffnen.
Helena. S'iſt unſer Stolz, mein Paris, ihm zu dienen,
Denn jede Huldigung, die wir ihm weihn,
Erhöht die Palme unſrer Schönheit noch,
Ja, überſtrahlt uns ſelbſt.
Paris. Du Süße unausſprechlich lieb ich Dich!"

Der erſte dramatiſche Schriftſteller Deutſchlands im 18. Jahrhundert, Johann Elias Schlegel, 1718—1749, dichtete nach Euripides und Seneca ſeine Trojanerinnen mit der Geſtalt der Helena.

Goethe mit ſeinem tiefen und reinen Sinne für das Ewigſchöne nahm ſie in ſeinen Fauſt auf und führte ſie ſo kommenden Geſchlechtern zu. Hier iſt ſie das Schöne, nach dem Fauſt's Streben in ſeinem dunklen Drange gerichtet iſt. Den Anblick des ſtrengen Geiſtes, dem er ſich ſelbſt einſt gleichgeſtellt, hatte er nicht ertragen. Der ſich Uebermenſch dünkende war nicht gefeit gegen die furchtbare Macht der Wahrheit; mit abgelegter Feuerkrone ſtand dieſe nun als Schönheit vor ihm da, und neigte ſich ihm entgegen zu lebensvoller Verbindung; durch das klaſſiſch Schöne fand er den Weg zur ewigen Wahrheit. Im Zauberſpiegel der Hexenküche hat Fauſt ſchon ihr Bild geſehen, aber der romantiſche, leidenſchaftliche Mann konnte noch nicht ihre klaſſiſche, harmoniſche Geſtalt an ſich feſſeln, denn es braucht lange Jahre in jedem Menſchenleben, bis es das wahrhaft Schöne erkennt und ſich aneignet zum unveräußerlichen Beſitz; Thau aus Lethes Fluth muß ſich erſt vergeſſenbringend auf vieles früher Erlebte und Erfahrene niederſenken. Kein eigenes Streben und Mühen hilft zum Erringen der Schönheit, nur die Natur, „der kleinen Elfen Geiſtergröße" führt uns auf den richtigen Weg.

Tief hinein in das Weſen der Natur muß ſich Fauſt verſenken, ehe er zu den ewigen Ideen, den Müttern, dringen kann. Bei ihnen ruht das Angedenken alles Entſtandenen, alles gegenwärtigen und vergangenen Schönen, alſo auch die einzige Geſtalt der Helena. Nur durch Vertiefung in die Natur kann Fauſt die antike Schönheit begreifen; denn dieſe ſelbſt iſt Natur; ihre Wiedergeburt iſt der Beginn des Kampfes gegen die Schönheitslehre, die lange Zeit tyranniſch geherrſcht hat. Aber nur Wenige ver-

stehen das wahrhaft Schöne! Wie absprechend urtheilen die bei der Beschwörung Anwesenden über die göttlichen Gestalten!

Die spartanische Königin vertraut sich nicht wieder einem weichlichen Knaben Paris an: ein stärkerer Arm erwartet sie jetzt voll Inbrunst. Aber das Schöne will langsam errungen, nicht stürmisch in unser Leben hineingerissen sein; es entschwindet vor gewaltsamer Berührung, wie Helena dem Faust, als er sie kaum geahnt. Doch bleibt ihr Bild in seiner Seele und schwindet nicht mehr; ob auch der Schlaf der Unklarheit ihm die Augen deckt, er träumt weiter, erst sich selbst unbewußt, dann der Erfüllung entgegen, bis der lichte Morgen tagt; mit der ersten bewußten Frage: Wo ist sie? kündigt sich sein Streben, sie zu suchen, an. Bei der sinnenden Weisheit bei dem Bildner so vieler göttlicher Helden forscht er nach ihr; da wird ihm Kunde. Die Schönheit, die Alles überlebt hat, weil sie ewig ist, kann sich wieder an ein Objekt schließen zu sichtbarer Vereinigung: die nordischen Völker sind fähig geworden sie in sich aufzunehmen und sie mit der eignen Kunst ferner zu verschmelzen. Was ihrer Vereinigung entspringt, muß ebenfalls seelenvoll, harmonisch sein, sonst zerschellt es wie das Kind, Euphorion, der ewig nach dem hellenischen Ideal schmachten muß, sobald er von ihm getrennt ist. Nur die Vereinigung mit diesem Ideal bringt dauernde Kunstwerke hervor, aber

„Wem gelingt es?
Schwere Frage, dem das Schicksal sich vermummt".

In der bildenden Kunst tritt Helena's Gestalt vielfach auf, so in sehr interessanten Vasenbildern und Bildwerken. Doch bleibt jeder Versuch, sie abzubilden für uns nur das unvollkommene Stammeln eines geliebten Namens; in uns lebt dieser deutlicher und klarer, als Kindesmund ihn ausspricht. Wie tief wir uns in die alten Kunstwerke versenken, kein Bild der Ledatochter genügt uns völlig.

Eine interessante Aufzählung der alten Kunstwerke, auf denen Helena erscheint, befindet sich in einem Aufsatz über Antique representations of Helen im Classical Journal, June 1828. Eine Vase, abgebildet bei Millin in den Monuments inédits II, 306. zeigt Helena, wie sie sich an den Altar der Vesta vor den heranstürmenden Achaiern flüchtet. An den Vasenbildern etruskischen Fundortes, herausgegeben von Eduard Ger-

hard, ist ihre Entführung von Paris zu verschiedenen Malen abgebildet; ebenso Menelaos und Helena, sowie Helena bei Trojas Zerstörung.

Im kaiserlichen Kabinet zu Wien befindet sich auf einem geschnittenen Stein eine geflügelte Helena, die den Göttern eine Libation bringt; sie ist durch beigefügte Namen (in etruskischen Charakteren) bezeichnet.

Die Auffassung der Maler der alten und neuen Zeit zeigt denselben Unterschied, der schon die Dichtung charakterisirt. „Zeuxis malte eine Helena und hatte das Herz, jene berühmten Zeilen des Homer, in welchen die entzückten Greise ihre Empfindung bekennen, darunter zu setzen. Nie sind Malerei und Poesie in gleichen Wettstreit gezogen worden; der Sieg blieb unentschieden, und Beide verdienten, gekrönt zu werden. Denn so wie der weise Dichter uns die Schönheit, die er fühlte nach ihren Bestandtheilen nicht schildern zu können, blos in ihrer Wirkung zeigte, so zeigte der nicht minder weise Maler uns die Schönheit nach nichts als ihren Bestandtheilen und hielt es seiner Kunst für unanständig, zu irgend einem andern Hilfsmittel die Zuflucht zu nehmen.“ [32])

Das ist gerade, wie Schiller sich bezeichnend ausdrückt, das Kennzeichen des großen Stils, daß er in den Kunstwerken das Nebensächliche und Zufällige vergißt, um nur das Nothwendige und Bleibende in das Bereich seines Schaffens zu ziehen. Deshalb erschien die Helena des Zeuxis unbekleidet, der Huldigung der höchsten Körperschöne in der alten Zeit eben nur diese bietend. Zürnend entgegnete der Künstler Nikomachos einem Tadler dieses Bildes: „Nimm meine Augen, und sie wird dir eine Göttin erscheinen;“ so tief lag im Auge der Griechen allgemein die Disposition, das Schöne zu sehen. Wahrscheinlich kam dieses Bild in der Kaiserzeit nach Rom, woselbst es noch zur Zeit des Plinius in der vom Stiefvater des Augustus erbauten Säulenhalle auf dem Marsfeld, unter dem Kapitol, stand. Lessing setzt bezeichnend diesem Bilde ein anderes, modernes entgegen, wie es der Alterthumsliebhaber, Graf Caylus, aus jenen Versen Homers den Künstlern vorzeichnete: die unter einem weißen Schleier mehr geahnte als wahrnehmbare Gestalt Helena's; also in der ganzen prüden Berechnung der modernen Kunst, die jede Naivetät der Antike abgestreift hat.

Alles was wir von antiken und modernen Gemälden von Helena besitzen, zeigt mehr oder weniger denselben Unterschied wie den zwischen der Auffassung des Zeuxis und des Grafen Caylus.

Auch auf den lambergischen Vasen findet man Helena mit Schleier und Stefana; sie flüchtet vor Menelaos' bedrohendem Schwert nach dem

Hausaltar. Schon ist sie gerettet, denn der Hand des zürnenden Gemahls entsinkt beim Anblick ihrer Schönheit das Schwert.

Auf Polygnot's Gemälde in der Lesche zu Delphi war ebenfalls die Verherrlichung der Helena dargestellt, wie Pausanias berichtet; Helena sitzt, Panthalis und Elektra, ihre beiden Frauen, sind neben ihr; die Erste steht, die Zweite bindet ihr die Schuhe, Andere bewundern ihre Schönheit; Helenos, der Bruder des Paris, trauert, weil nicht er nach des Bruders Tod die Wunderbare zur Gemahlin erhalten. Neben Helena ist Aethra, die Mutter des Theseus, die ihr als Sclavin hat folgen müssen. Im Jahre 1834 fand man in Pompeji, in der sog. casa del labirinto ein Gemälde mit der ihre That bereuenden Helena. Sie zeigt einen den Alten fremden, gefühlvoll-trübseligen Ausdruck.

Bekannt und gerühmt ist aus späterer Zeit das Gemälde Guido Reni's im Louvre: Die Entführung der Helena; mehr um des außerordentlichen Reizes der Farbe und der anmuthigen Haltung der Figuren, als um des großen Stils willen. Der Stich von St. Desplaces ist ziemlich verbreitet.

Unter den Gemälden der streng antikisirenden Richtung, wie sie unter dem Einfluß des ersten Kaiserreichs in Frankreich entstanden, nimmt J. L. David's Bild, Les amours de Paris et d'Hélène, eine hervorragende Stellung ein. Paris hat ihr eben auf der Phorminx das bestrickende Lied von Liebe und Hingebung gesungen; Helena steht in Träumereien verloren, den leisen Liebesworten des treulosen Gastfreundes nur schwachen Widerstand bietend, neben dem Sitzenden.

Drei der Flaxmanschen, vom griechischen Geiste erfüllten Umrisse zeigen ebenfalls Scenen aus dem Leben der Helena.

Kaulbach in seinen Goetheschen Frauengestalten zeigt die symbolische Vermählung von Faust und Helena, deren Verbindung das flatternde Kind Euphorion entspringt. Cornelius schuf ihre Vermählung mit Meneaos im Kuppelbild des Trojaner Saals in München.

Schon der Kasten des Kypselos zeigte die Entführung der Helena. Auf einem Terracottabildwerk im Brittischen Museum, abgebildet in den Monuments inédits, Winckelmann, 117. sieht man die verschleierte Helena auf einem Wagen stehend, Paris in phrygischer Kleidung lenkt das davonjagende Viergespann.

In der Galerie de Florence befindet sich ein weißer Marmorsarkophag, auf welchem man das Schiff sieht, in das Helena eben gebracht werden

soll. Die Wellen umspielen seinen Kiel, am Strande sitzt Paris auf schönverziertem Sessel.

In den Gärten des Palastes Colonna wurde ein sehr interessantes Stuck-Basrelief gefunden, das in griechischen Lettern die Unterschrift trägt:

Ilions Zerstörung nach Stesichoros.

Das sehr figurenreiche Kunstwerk zeigt den vor Aphroditens Tempel verwundet niedergesunkenen Paris; Helena sitzt am Boden, der Erfüllung ihres Looses harrend.

Eine der im Museum Napoleon III. befindlichen Terracotten zeigt Helena's Rückkehr nach Sparta. Sie steht mit unbedecktem Haupte auf einem Streitwagen, hinter ihr, noch mit einem Fuß am Boden, Menelaos, das Haupt vom schützenden Helm bedeckt. Ein Metallspiegel im Museum Pio-Clementino zeigt die Verlobung, oder nach Vosmaer, die Versöhnung von Menelaos und Helena. Nach der Beschreibung des Quintus Smyrnäus sitzt der gewaffnete Held Helena gegenüber, die mit ausgebreiteten Armen nach ihm reicht, und zwischen ihnen steht Kypris. Die Epheuranken, von denen der Dichter am Schlusse seiner Beschreibung spricht, umgeben das Ganze. Auf einer Marmorvase im Besitz von M. Jenkins ist sie mit den drei Musen abgebildet. In weicher Schönheit bildete Canova Paris und Helena.

Wohl wäre zu hoffen, daß Lessing's Wunsch, eine Mythologie der Tragiker zu besitzen, realisirt würde; da wir aber leider ohne dieses vortreffliche Hilfsmittel für das vergleichende Studium der Gestalten aus der griechischen Mythe geblieben sind, müssen wir doppelt dankbar die Werke und Schriften annehmen, die uns ihre Bedeutung und Anschauung vermitteln. Ich nenne Schiller und Goethe (Briefwechsel); Friedrich Jakob's Vermischte Schriften IV. 236; Lang, Geschichte des weiblichen Geschlechts im heroischen Zeitalter; Friedrich Schlegel's Darstellung der weiblichen Charaktere in griechischen Dichtern; Lehrs, in den Schriften der Königsberger Gesellschaft u. A.

Die Erscheinung der Helena ist auch oft symbolisch gedeutet worden. Das Ei, aus dem sie geboren, soll das Weltall bedeuten; sie ist also neben ihren zwei mitgebornen Brüdern die weibliche Potenz in der heiligen Dreizahl alles Erschaffenen. Diese Meinung vertreten Creuzer in seiner Symbolik, Uschold in der Zeitschrift für Alterthumswissenschaft, herausge-

geben von Zimmermann 1835 u. A. Sie mögen recht haben mit ihren tiefſinnigen Forſchungen, uns aber überzeugen ſie nicht. Für uns lebt Helena in der Unſterblichkeit der Dichtung ein ewiges Leben, umwallt von Roſenduft und Glanz und ewiger Schönheit;

„denn als von Zeus erzeugt, muß ewig leben ſie."

---

1) Schiller. 2) Iliade III. 3) Herodot IX, 43. 4) Goethe, Fauſt II. 5) Theokrit, Hochzeitsgeſang an Helena, überſ. v. Hartung. 6) Koluthos, der Raub der Helena. 7) Gemälde v. J. David im Louvre: Les amours de Paris et d'Hélène 8) Fund v. Schliemann, Geſchmeide der Helena genannt, abgebildet in Curtius „Hellas", Heft I. 9) Iliade III. 10) Plutarch, Theſeus 34. 11) Iliade III, 70. 12) Ebenda 125—128. 13) Ebenda 139. 140. 14) Ebenda 155. 15) Ebenda 165. 170. 16) Goethe, Fauſt II. Theil. 17) Iliade III, 173—176. 18) Iliade VII, 362—364. 19) Iliade XXIV, 760—774. 20) Quintus Smyrnäus XII, Poſthomerika. 21) Goethe, Fauſt II. Theil. 22) Ovid XIII, Heroide, 45. 23) Schiller, Siegesfeſt. 24) Odyſſee IV, 121, 122. 25) Ebenda 219. 26) Goethe, Fauſt II. 3 Akt. 27) Pauſanias III, 19. 28) Pauſanias III, 19. 29) Goethe, Polygnots Gemälde. 30) Carl Vosmaer, Vogels van diverse pluimage I, 151. 31) Euripides Oreſtes, Vers 1680—1681. 32) Leſſing, Laokoon XXII.

Hekabe.

Hekabe war die Tochter des trefflichen Königs Dymas, „Welcher in Phrygien wohnt' an Sangarios grünenden Ufern,"[1] Schweſter der Gattin des Antenor von Troja und des Aſius. Von ihrer Jugend und ihrem Leben, ehe ſie des Priamos Gemahlin wurde, erzählen uns die alten Dichter nichts; wir wiſſen nur, daß ſie nicht die erſte Liebe des troiſchen Königs war, ſeine erſte Gemahlin war Arisbe, die Tochter des Merops. Hekabe's Verbindung mit dem Herrſcher Ilion's war eine reichgeſegnete; eine große Schaar blühender Kinder umgab ſie, nur ein ſchwarzer Schatten lag auf der Königin Herz, einer der Söhne fehlte unter den Jugendlichen, der Zweitge-

borene. Ehe dieſer nämlich das Licht der Welt erblickte, träumte Hekabe in ſtiller Nacht, daß ſich ihrem Schooß eine Fackel entringe, die ganz Ilion in Brand ſetze. Und bang erwachend, erzählte ſie den Ihren die ängſtigende Kunde, die ihr geworden durch den geheimnißvollen Mund des Traumgottes. Da weiſſagte ihr der erſten Gemahlin Sohn Arſakes, daß ſie einem Sohn das Leben geben werde, der würde vor ſeinem dreißigſten Jahre Troja und dem ganzen hohen Hauſe des Priamos den Untergang bereiten. Und Alle ſahen mit Sorge der Geburt des alſo angekündigten Kindes entgegen. Als es wirklich ein Knabe war, entriß man ihn den Armen der weinenden Mutter und glaubte dem Unheil zu entrinnen, wenn man ihn fern von dem Palaſt ſeiner Väter, unbekannt mit ſeiner Herkunft, in der Einſamkeit aufwachſen laſſe. Deshalb trug ihn ein treuer Diener auf das Idagebirge, und überließ ihn dort erbarmungslos den Unbilden des Wetters und den wilden Thieren des Waldes. Da kam eine Bärin zur Stelle, wo das verlaſſene Kind im hohen Graſe ſchlummerte, und ſie erbarmte ſich desſelben; ſie bot ihm die Brüſte und kehrte täglich wieder zurück. Eines Tages folgte ihr ein Hirt und ſah das Unglaubliche, wie ſie ſich über das hilfloſe Weſen neigte und ihm Nahrung bot. Da jammerte den Mann des zarten Knaben, er nahm ihn zu ſich und erzog ihn zu einem Hirten, gleichwie er ſelbſt einer war, und nannte ihn Paris. Und bald ging die Kunde von deſſen Schönheit und Klugheit über alle Lande, ſo daß ſein Ruf ſelbſt zu den Olympiſchen drang in die ſeligen Höhen, und er erwählt wurde zum Schiedsrichter in dem Streit, den Eris angefacht hatte beim Vermählungsfeſt der ſilberfüßigen Nereïde. (S. Thetis.)

Nun wurde auch ſeine Herkunft entdeckt. Priamos hatte Leichenſpiele angeordnet in übermächtig gewordenem Leid um den einen verlorengeglaubten Sohn; zu der Feier waren alle Jünglinge des Landes geladen, um ihre Kräfte zu prüfen in den ruhmvollen Kämpfen an dem zum Andenken an den Todten errichteten Altar.

Auch Paris erſchien, und was nimmer geſchehen war, führte er aus, er beſiegte die Söhne Priamos', ſelbſt den älteſten, den tapfern Hektor. Da ergrimmte dieſer gegen den unbekannten Jüngling und zog das Schwert, um die Schmach abzuwaſchen in Blut. Aber hoch und zürnend ſtand plötzlich die gottbegeiſterte Schweſter zwiſchen ihm und dem Bedrohten, ſie deckte Paris mit dem golddurchwebten Schleier und rief tönenden Mundes das unheilvolle Geheimniß aus über Troja, daß der Unbekannte die drohende Unglücksfackel ſei, von der Hekabe einſt geträumt. Und das Herz

regte sich mächtig in Priamos und Hekabe; der, zu dessen Todtengedächtniß diese Kampfspiele abgehalten wurden, stand blühend und kräftig in überirdischer Schöne vor ihnen; und sie achteten in ihrer Freude nicht des Götterwortes, sie schlossen den Verlorengeglaubten freudig in die Arme, und nahmen ihn auf in die Königsburg unter die Schaar ihrer anderen Kinder. Hekabe hatte eine besondere Vorliebe für den Wiedergefundenen, wie jedes Mutterherz ihr nachfühlen kann; aber sie hielt nicht Maß in ihrer Zärtlichkeit; diese wurde zur Schwäche, die des Sohnes verlangenden Wünschen nicht die mütterliche Würde des Versagens entgegensetzte.[2]) So vollzog sich das Geschick. Er entführte Helena, die ihm Aphrodite einst gelobt, als er ihr den Preis der Schönheit zuerkannt, und die Griechen kamen, um die Geraubte zurückzufordern, und belagerten Troja, die Stadt des Priamos. Schon glaubten die Troer sich verloren, da trieb des Paris Bruder Helenos, der der kundigste Vogeldeuter war im Lande Troja, den Hektor an, eilig gen Ilios zu gehen, und der hochverehrten Mutter das Wort zu sagen, daß sie ziehe

„edle Weiber versammelnd
Hoch auf die Burg, zum Tempel der Herrscherin Pallas Athene;
Oeffne dort mit dem Schlüssel die Pforte des heiligen Hauses
Und das Gewand, so ihr das köstlichste scheint und das größte
Aller im Hause zu sein und geliebt am Meisten ihr selber,
Lege sie dar auf den Knie'n der schön gelockten Athene;
Und sie gelob', in dem Tempel ihr zwölf untadlige Kühe,
Muthige, ungezähmte, zu heiligen, wenn sie der Stadt sich
Jetzt und der troischen Frauen erbarm' und der stammelnden Kindlein,
Wenn sie des Tydeus Sohn von der heiligen Ilios abwehrt,
Ihn da, den Stürmer der Schlacht, den gewaltigen Schreckensgebieter."[3])

Und Hektor eilte rasch hin zu dem Thore Troja's, welches das skäische genannt ward, und zu der heiligen Buche an dessen Eingang. Als er erschien, umringten ihn mit ängstlicher Hast die troischen Weiber und Töchter und fragten sorgend nach den Vätern und Brüdern und Söhnen, die draußen in der mordenden Schlacht ihr Leben wagten. Und

„als er den schönen Palast des Priamos jetzo erreichte,
— — — — — — — — — — — — —
Begegnete Hektor der gernaustheilenden Mutter,
Die zu Laodike ging, der holdesten Tochter an Bildung.
Jene faßt ihm die Hand und redete also beginnend:
‚Sohn, warum doch kommst Du, das wüthende Treffen verlassend?
Hart wohl drängen sie uns, die entsetzlichen Männer Achaia's,

Kämpfend um unſere Stadt, daß nun Dein Herz Dich dahertrieb,
Deine Hände dem Zeus von Ilios Burg zu erheben;
Aber verzeuch, bis Dir des lieblichen Weines ich bringe,
Daß Du Zeus, dem Vater, zuvor und den anderen Göttern
Sprengeſt, und dann auch ſelber des Labtrunks Dich erfreuſt!
Denn dem ermüdeten Mann iſt Wein ja kräftige Stärkung
So wie Du Dich ermüdet, im Kampf für die Deinigen ſtehend.'
Ihr antwortete darauf der helmumflatterte Hektor:
‚Nicht des lieblichen Weins mir gebracht, ehrwürdige Mutter,
Daß Du mich nicht entnervſt und der muthigen Kraft ich vergeſſe!'"[4])

Und nun überbrachte er ihr das Wort, das ſein Bruder Helenos ihm aufgetragen draußen auf dem Feld an den Ufern des Skamandros, im ruhmvoll blutigen Kampfe, und die Mutter ging und that, wie die verſtändigen und frommen Söhne es begehrten von ihr, der Allverehrten. Sie ſtieg hinab in die lieblich duftende Kammer, wo die koſtbaren Gewande lagen, die einſt Paris aus Sidon heimgebracht hatte.

„Jetzt hob Hekabe eines davon zum Geſchenk der Athene
Welches das größeſte war und das ſchönſte zugleich an Erfindung
Hell wie ein Stern, ſo ſtrahlt es, und lag das unterſte aller."[5])

Und mit den edlen Weibern der Stadt und des Königshauſes ging die treue Mutter zum Tempel der Athene, deſſen Prieſterin die anmuthsvolle Theano war, die nahm das Gewand und legte es auf die Kniee der ſchöngelockten Athene; die Göttin aber weigerte die Annahme des Opfers, und niegefühltes Leid zog in das Herz der ergrauten Königin, ſie ſah im Geiſt all das Leid, das ſie und Priamos treffen würde, ſie ſah ſich zuletzt allein in der Welt voll Jammer ſtehen, ein entlaubter Stamm, den die Stürme ſchüttelten, daß er bis in die tiefſten Wurzeln erbebte, aber erſt zerſplitterte, als er der Erde gleich gemacht wurde. Wohl war es ihr nicht zu verdenken, wenn ſie ſchalt auf die Verderbenbringerin, auf Helena: „Ihr Herz war ein Pfad, den Sorge und Schwere, Noth und Leid ohne Aufhören betraten."[6])

All ihre Kinder wurden von ihrem Herzen geriſſen, um der Einen, der Tyndarstochter willen! Der herrliche Held Hektor, der älteſte Sohn, forderte den Ajas zum Kampfe heraus auf Athene's und Apollo's Rath, denn die Himmliſchen ſtanden ſolange der einen oder der andern Partei der Streitenden bei, bis der gerechte Himmelskönig den ſtrengen Befehl erließ, weder den Achaiern noch den Troern göttlichen Schutz zu gewähren.

Sie sollten selbst den mordenden Krieg zu Ende führen. Deshalb flehten sie in Ilion vergebens um Hilfe zu den Waltenden, vergebens

„brachte man den Göttern vollkommene Festhekatomben,
Opferduft vom Gefild erhuben die Wind in den Himmel,
Süßes Geruchs; doch nahmen ihn nicht die seligen Götter,
Abgeneigt, denn verhaßt war die heilige Ilios Jenen,
Priamos selbst, und das Volk des lanzenkundigen Königs."[7])

Die Tapfersten der Heere stehen sich einander gegenüber, Hektor und Agamemnon; immer heißer wüthet der Streit. Zeus gedenkt selbst nicht mehr seines Verbots, und seine Gnade neigt sich wieder Ilion zu, in der höchsten Noth sendet er den siegreichen Achaiern einen stäubenden Wind entgegen. Als Here solches sah, sie, die Ehehüterin, die den Troern um des Paris willen zürnte, weil er über die heilige Schwelle von Menelaos' Hause frevelnd eingebrochen, entlieh sie mit schmeichelnder List den Gürtel des Reizes von der Schaumgebornen, und, mit milder Huld geschmückt, führte sie den Gemahl auf beflügelten Luftschwingen hin zu des Idagebirges Höhen, und goß beschwichtigenden Schlaf über seine Augenlider. Während der Gott schlummerte, gab sie Poseidon Freiheit, gegen die Troer mit verdoppelter Macht zu wüthen. Als die Achaier das wahrnahmen, regte auch in ihnen sich erneuter Muth; Ajas traf den strahlenden Hektor, daß er ohnmächtig in den Staub sank, so daß

„Die Freund' auf den Armen aus Kriegsarbeit zu den Rossen"[8])

den schweraufstöhnenden Krieger, der sich nur langsam erholte, tragen mußten. Aber das war nur ein Vorspiel all des Jammers, der folgen sollte.

An dem schöngebordeten Meerschiff der Achaier kämpfte Patroklos, Achilleus' tapferer Freund, mit dem neugestärkten Hektor, und trieb diesen rückwärts zu den Thoren der Stadt. Da lieh Apollon noch einmal den Troern Hülfe, Hektor durchbohrte den betäubten Patroklos mit dem langgeschafteten Speere; daß er

„Dumpf hinkrachte im Fall und erfüllte mit Gram die Achaier!"[9])

Und Achilleus überstreute sich das Haupt mit schwärzlichem Staube und entstellte das liebliche Antlitz,

„Auch das ambrosische Kleid umhaftete dunkele Asche."[10])

Mit den Waffen, die Hephäſtos ihm auf die Bitten der göttlichen Mutter geſchmiedet hatte (ſ. Thetis), zog er in den Kampf, den Freund zu rächen. Zuerſt kam ihm wildandrohend Aeneas entgegen, ihn aber rettete die Göttin, damit er der Stammvater werden ſolle von Herrſchern fremder Lande, wenn Troja der Erde gleichgemacht und ſeine Könige untergegangen ſeien.

Schon waren die meiſten Söhne der Hekabe gefallen im mordenden Kampfe, nur dem jüngſten, Polydoros,

„— — dem wehrte bisher der Vater die Feldſchlacht,
Weil er unter den Söhnen der Jüngſt' im Alter ihm aufwuchs,
Und der Geliebteſte war, der im Lauf auch Alle zurückließ.
Jetzt aus kindiſcher Luſt, die Behendigkeit zeigend des Laufes,
Tobt er im Vordergefecht, bis das blühende Leben dahin war.“[11])

Als Hektor den zarten Bruder ſich krümmen ſah im ſchweren Todeskampfe, ſtürzte er wuthſchnaubend auf den Renner Achilleus, und ein Kampf entſpann ſich, wie ihn weder Götter noch Menſchen bis jetzt geſehen. Priamos und Hekabe ſtanden auf der Mauer und ſahen verzweiflungsvoll das Entſetzliche, ohne helfen zu können, und zerrauften ſich ihr graues Haar im Jammer um das blühende Leben der Kinder. Wehklagend ſtieg Priamos vom Thurme nieder,

„Und er ermahnt an der Mauer die rühmlichen Hüter des Thores:
‚Oeffnet die Flügel des Thores und haltet ſie, bis ſich die Völker
All in die Stadt eindrängen, die Fliehenden, denn der Pelide
Tobt dort nahe den Thoren! Nun ahnet mir mißlicher Ausgang!
Aber ſobald in die Mauer ſie eingehemmt ſich erholen,
Schließt dann wieder das Thor mit dicht einfugenden Riegeln;
Denn ich beſorg' uns ſtürmt der verderbliche Mann in die Mauern.‘“[12])

Und ſie zogen Alle ein in das rettende Thor, nur Hektor nicht, der helmumflatterte Priamsſohn. Er erwartete kühnen Muthes den ſtrahlenden Feind. Da gewahrten ihn die Eltern von der Höhe der Mauer, und lautjammernd flehte ihn zuerſt Priamos an, den Verderber nicht zu erwarten, ſondern vor ſeinen mordenden Streichen zu fliehen.

„Auch die Mutter zunächſt wehklagte, Thränen vergießend,
Trennte das Buſengewand und erhob die Bruſt mit der Linken,
So, von Thränen benetzt, die geflügelten Worte begann ſie:
‚Hektor, ſchaue, mein Sohn, den Anblick, ach, und erbarm' Dich
Meiner ſelbſt! Wo ich je die ſtillende Bruſt Dir geboten,

Denke mir deß, mein Kind, und wehre dem ſchrecklichen Manne
Hier, in die Mauer gerettet; nur nicht vorkämpfend beſteh ihn!
Raſender! wenn er ſogar Dich mordete, nimmer bewein' ich
Dich auf Leichengewanden, Du trauteſter Spößling des Schooßes,
Noch die reiche Gemahlin; getrennt, o ſo fern! von uns Beiden,
Dort an der Danaer Schiffen, zerfleiſchen Dich hurtige Hunde!'
Alſo weineten Beide, den trauteſten Sohn anflehend
Laut mit Geſchrei, doch nicht war Hektors Geiſt zu bewegen;
Nein, er erharrt Achilleus', des Ungeheuren, Herannahn."[13])

Und die arme Mutter mußte ſehen, wie die tobende Jagd um das geliebte Kindesleben begann. Im Flug raſte der helmerſchütternde Feind heran; ſtarren Blicks verfolgte die Mutter den längs der troiſchen Mauer ſich hinflüchtenden Sohn; raſtlos drängte ihn der Verfolger; da wendete ſich Hektor dem Feinde zu, das hauende Schwert in der Rechten; gegen ihn drang der Pelide und traf ihn in den Hals, ſo daß die Spitze des Speeres am Genick herausdrang. Alles ſah die Mutter, ſtarr, thränenloſen Auges; ihr umhüllte kein Gott die Siune mit gefälliger Ohnmacht.

Und der übermüthige Sieger höhnte den Getroffenen noch im Tode, und verübte unwürdige Thaten an der Leiche, er durchbohrte die Sehnen der Füße, und zog Riemen hindurch, die band er an ſeinen Wagenſitz feſt, und ließ die heilige Leiche des helmumflatterten Hektor nachſchleppen im eigenen Vatergefilde.

Alles ſah die Mutter, die Jammervolle, und ſie

„Raufte' ihr Haar und warf den glänzenden Schleier des Hauptes
Weit hinweg und blickte mit Jammergeſchrei nach dem Sohne."[14])

Und der graue Erzeuger, der unſeligſte König, den je die Erde getragen, warf ſich zu Boden und bat die Seinen, ihn hinauszulaſſen vor das Thor, um Achilleus, den entſetzlichen Thäter des Frevels, anzuflehen, daß er die Leiche wenigſtens ſchone! Aber ſie wehreten ihm, dem ſchwachen Greiſe, und ließen ihn nicht hinaus zu dem Wüthenden. Und Thränen entfloſſen ſeinen Augen, und er klagte weinend:

„Wär' er doch in meinen Armen geſtorben!
Satt dann hätten wir Beide das Herz uns geweint und gejammert,
Ich, und die ihn gebar, die unglückſelige Mutter!"

Da klagten all die Bürger der Stadt mit ihm und es tönte Geheul und Angſtausruf durch die Veſte:

„Hekabe aber erhob die Wehklag' unter den Weibern:
‚Sohn, was soll ich Arme hinfort noch leben im Jammer,
Da Du Trauter mir starbst? Der mir bei Nacht und bei Tage
Ehr' und Herrlichkeit war in der Stadt und Allen Errettung,
Troja's Männern und Frauen, die Dich wie einen der Götter
Achteten! Traun, auch warst Du ihr Stolz und erhabener Ruhm stets,
Weil Du gelebt! Nun aber ereilt Dich Tod und Verhängniß!'"[15])

Und im Vorhof des Palastes war unaufhörliches Weinen und Jammern um die geliebte Leiche, die draußen über die Steine des Weges geschleift wurde von dem unbarmherzigen Sieger. Die alten, kummermüden Eltern saßen, Priamus bei den Söhnen im Vorhof, Hekabe im Frauengemach bei den Ihren und klagten, klagten im Staube. Plötzlich löste Priamus den engumschließenden Mantel, in den er sich, nach Art der Trauernden, eingehüllt. Die Himmlischen hatten ihm einen Gedanken in die Seele gelegt, den wollte er frommen Gemüthes ausführen. Deshalb

„Rief er Hekabe her, sein edles Weib, und begann so:
‚Armes Weib, mir nahte von Zeus olympische Botschaft,
Daß ich mir löse den Sohn, zu den Schiffen der Danaer wandelnd,
Und darbringe Geschenk', um Achilleus' Seele zu mildern.
Aber sage mir nun, wie däucht dir Solches im Herzen?'
— — — — — — — — — — — — — — — —
Also der Greis, doch schluchzend erwiderte Jenem die Gattin:
‚Wohin, wohin doch entfloh der Verstand dir, der so gepriesen
Oftmals war bei Menschen der Fremd' und deines Gebietes?
Welch ein Muth, so allein zu der Danaer Schiffen zu wandeln,
Einem Mann vor die Augen, der dir so viel und so tapfere
Söhn' erschlug? Du trägst ja ein eisernes Herz in dem Busen;
Denn, sobald er dich hält und dort mit den Augen erblicket,
Jener Mann, blutgierig und falsch, nie heget er Mitleid
Oder Erbarmen für dich! Drum laß uns fern ihn beweinen,
Sitzend im Hause daheim! so hat's ihm die grausige Möra
Als ich selbst ihn gebar, in den werdenden Faden gesponnen.'"[16])

Aber der Greis ließ sich nicht hemmen durch ihre Klage und die vielen verzweifelten Worte, die sie mehr noch sprach, gestachelt von dem Uebermaß ihres Schmerzes, nun auch den Gefährten ihrer Jugend, die Stütze ihres Lebens, den Genossen auf dem Weg zum Grabe zu verlieren durch die mordenden Hände des Peliden. Und als der Wagen bereit, das Lösegeschenk für Hektor in die Körbe gelegt und die „starkhufigen Dulder der Lastfuhr" angezäumt waren, wankte Hekabe herbei;

„Einen goldenen Becher des herzerfreuenden Weines
Trug ſie daher in der Rechten, zum Opfertrank vor der Abfahrt;
Und ſie trat vor die Roſſe und redete, alſo beginnend:
‚Nimm und ſprenge für Zeus und fleh' ihn, daß du zurückkehrſt,
Heim aus der feindlichen Männer Gewalt, da das muthige Herz dich
Doch hintreibt zu den Schiffen, wie ſehr ungern ich es wollte.'"[17])

Und nachdem der Greis mit reinen Händen den Wein geſprengt und gebetet hatte, beſtieg er den zierlichen Seſſel des Wagens und lenkte aus dem Thor und der dumpfertönenden Halle. „Und all die Seinigen folgen laut wehklagend ihm nach, als ob er zum Tode hinginge."[18])

Und Achilleus war milden Sinnes gegen den königlichen Greis im Gedanken an das nahe Ende ſeiner Tage und an die eigene göttliche Mutter, die ihn beklagt, wie Hekabe den gefallnen Sohn; er gewährte die Bitte des trauernden Vaters, und dieſer konnte die Leiche heimführen nach Ilion, damit ihr dort der Scheiterhaufen errichtet werde.

Auf der Mauer der Stadt ſtand harrend Kaſſandra, Hektor's Schweſter, die alles Leid vorher verkündet trauernden Herzens, aber es nicht hatte wenden können; und ſie erſchaute von fern den Vater, und den ſtadtdurchrufenden Herold, und auf Gewande gebettet den Leichnam. Da ſtieg ſie nieder von der Mauer am ſkäiſchen Thor und verkündete der Nahenden Kommen. (S. Kaſſandra.)

Und es nahten ſich die trauernden Frauen des Königshauſes; die jugendliche Fürſtin Andromache, und Helena und Alle erhoben die klagende Stimme an der theuren, wiedergewonnenen Leiche. Andromache zuerſt jammerte laut auf ob ihres verwittweten Lebens und ob des vaterloſen Knaben.

„Jetzt erhub vor ihnen auch Hekabe klagend die Stimme:
Hektor, du Herzenskind, mir geliebt vor allen Gebornen."

Das ſagte ſie, weil ſtets das leidende Kind oder das Entriſſene dem trauernden Mutterherzen das Liebſte zu ſein ſcheint. Und ſie fuhr fort unter Thränen, und das Seufzen ihrer Frauen begleitete ihre Worte:

„Ach und weil du mir lebteſt, wie lieb auch warſt du den Göttern,
Welche ja dein wahrnahmen noch ſelbſt in des Todes Verhängniß;
Denn die andern Söhne, die mir der ſchnelle Achilleus
Nahm, verkauft er vordem jenſeits der verödeten Salzfluth,
Hin gen Samos und Imbros und zur unwirthbaren Lemnos.
Aber da dich er entſeelt mit ragender Spitze des Erzes,
O wie ſchleift er dich oft um das Mal des geliebten Patroklos
Seines Freunds, den du ſchlugſt und erweckte Jenen auch ſo nicht. —

Dennoch jetzt wie bethaut und frisch noch mir in der Wohnung
Ruhest du, Jenem gleich, den der Gott des silbernen Bogens
Unversehens hinstreckte, mit lindem Geschoß ihn ereilend.
Also sprach sie weinend und weckt unermeßlichen Jammer.“ [19])

Und so neun Tage lang trauerten die Eltern und die Gattin und die Freunde mit lauter Klage an Hektors Leiche; „mit bleichem Antlitz hielt, ihn zu betrauern, Hektors Mutter den trüben Tag zurück;“ [20]) am zehnten schichteten sie ihm den Scheiterhaufen, und „das Volk versammelte sich um den Brand des gepriesenen Hektor.“ Und als die Flammen erloschen waren unter der Glut röthlichen Weines, den sie darauf gegossen, sammelten die Brüder die weißen Gebeine aus der Asche und legten sie in ein goldnes Kästlein; da hielt die Mutter Alles in den Händen, was ihr übrig geblieben war von ihres Herzens Stolz, dem herrlichen Hektor. Und als sie es zurückgegeben an die Männer,

„Umhüllten diese es wohl mit purpurnen, weichen Gewanden,
Senkten sodann es hinab in die hohle Gruft und darüber
Häuften sie mächtige Steine in dichtgeschlossener Ordnung,
Schütteten dann in der Eile das Mal.“ [21])

Dann begaben sich Alle in die Burg „Priamos', des gottbeseligten Herrschers;“ Hekabe mit verhülltem Angesichte saß dem Gemahl zur Seite und gedachte der verlornen Kinder. —

Nach zehn Jahren blutigen Kämpfens ziehen die Griechen ein in die Unglücksstadt. „Flammen wanden sich um die königliche Wohnung und weit umher dampfet der ganze Sitz von Assarakus, des Sohnes Ilus', des Erbauers von Troja. Denn Troja ist schon ein altes Unglück. Und es war des Gottes Wille, daß die Troer nicht gehört, wie Kassandra, die königliche Priesterin „die Arme geschüttelt hatte“ über die Zukunft der geliebten Heimat. [22])

Noch lebten Priamos und Hekabe, ihr Geschick war noch nicht vollendet, sie sollten Alle der Ihren erst ins Grab sinken sehen, ehe sie selbst in den Hades niederstiegen.

Draußen vor dem Thore raste der Kampf; die Troer schlenderten Steine vom Dache hinunter, Andere vertheidigten mit dem Schwerte den Eingang in die heilige Burg ihrer Herrscher. Aber der Feind war mächtiger, als die Belagerten; Pyrrhos, Achilleus' Heldensohn, schlug die Thorflügel ein, daß man durch den klaffenden Spalt in die weiten Hallen des

Palastes gehen konnte. Aus den Sälen erschallte Lärmen und Angstgeschrei der königlichen Frauen und ihrer Dienerinnen. Da regte sich die alte Heldenseele noch einmal in dem schwachen Greise Priamos; er hüllte die morschen Glieder in die längst entwöhnten Waffen und stürmte in die dichtesten Feindeshaufen. Hekabe ist verzweifelt mit ihren Töchtern an einem Altar niedergesunken, den Apollon's duftender Baum überschattet und fleht die Götter an mit der letzten Kraft der Seele. Kein Schicksalsschlag hat ihr Vertrauen auf die Ewigen erschüttert. Jetzt sieht sie den Gemahl wanken unter der ungewohnten Last der Waffen, und jammernd ruft sie:

„Welch ein Gedanke des Grauens, unglücklicher Gatte,
So dich zu gürten in Wehr? O wohin schwärmtest du? — —
Nein, nicht solcherlei Hilf' und solche Vertheidiger fordert
Jetzo die Zeit; nein, ob er auch selbst da wäre, mein Hektor!
Hieher rette dich doch! Der Altar wird Alle beschirmen;
Oder wir sterben zugleich!"

Und der Greis hörte auf die Stimme der Flehenden, er fühlte, daß ihm die Kraft versagte zum Vorwärtsdringen, denn er war alt und müde geworden von den Jahren und dem Jammer seines Lebens. Da stürzte blutend, von Pyrrhos verfolgt, einer der Söhne des Königspaares, Polites, todt zu den Füßen des Vaters nieder. Noch einmal ein letztes Aufflackern der alten Heldenkraft in der Seele Priamos'! Er schleudert dem Mörder seines Sohnes den Speer entgegen, aber was vermag er gegen des jungen Feindes Kraft? Dieser schleppt den Greis hin zum Altar, vor dem Hekabe in starrem Schrecken hingesunken ist, erfaßt das weiße Haar des Wehrlosen und stößt ihm den Stahl tief in die Brust. Die greise Gattin sieht Alles an, thränenlos und starr. Und ihre Frauen staunten ob der versteinten Gestalt, so daß sie laut aufriefen:

„Erheb', o Königin, die unglückliche Hand!"[24])

Da löste sich der zu Stein gewordene Schmerz und die greise Königin rief verzweifelt: „Tobet Ihr Hände! Glückselig ist Priam!" Und die Wälder bewegten ihre Häupter[25]) und klagten mit der einsamen Wittwe in Jammerlauten.

Noch viel des Leids harrte ihrer; der Unglückssohn Paris erlag den vergifteten Pfeilen Philoktet's, ihr ehrwürdiges Alter schützte auch sie nicht vor dem Sclavenloose, sie mußte dem Gebieter folgen wie die gottbegeisterte Tochter, als

„— Die Griechen siegestrunken,
Reichbeladen mit dem Raub,
Saßen auf den hohen Schiffen,
Längs des Hellespontes Strand,
Auf der frohen Fahrt begriffen
Nach dem schönen Griechenland.

Und in langen Reihen klagend,
Saß der Troerinnen Schaar,
Schmerzvoll an die Brüste schlagend,
Bleich, mit aufgelöstem Haar.
In das wilde Fest der Freuden
Mischten sie den Wehgesang,
Weinend um das eigene Leiden
In des Reiches Untergang.
Lebe wohl geliebter Boden!
Von der süßen Heimath fern
Folgen wir dem fremden Herrn.
Ach, wie glücklich sind die Todten

Nestor jetzt, der alte Zecher,
Der drei Menschenalter sah,
Reicht den laubumkränzten Becher
Der bethränten Hekuba.
‚Trink ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Wundervoll ist Bacchus' Gabe,
Balsam fürs zerrissene Herz!'" [26])

Sie aber saß still und schweigsam

„Viel Thränen stets vergießend und um viele Theuren." [27])

Die zarte, bräutliche Tochter Polyxena wurde von Pyrrhos, des Peliden Sohn, am Grabmal des ihr verlobt gewesenen Vaters geopfert, um das Wort des Erzeugers zu erfüllen, das einst gesagt: „Meiner Asche vermählt soll Polyxena, von Pyrrhus' Hand geschlachtet, mein Grab mit Blut befeuchten." [28])

Und die Mutter hörte, wie Troja's Frauen um sie klagten, die jüngst Königsgemahlin,

„Königsmutter genannt, der blühenden Asia Abbild,
Nun ein verachtetes Loos vom Raub, das der Sieger Ulysses
Nicht hinnähme für sich, wenn ihr nicht Hektor das Leben
Hätte verdankt; kaum findet den Herrn für die Zeugerin Hektor's.

Die umſchlingt Polyxena's Leib, der bar der entſchloſſenen Seele;
Thränen, geweint ſo oft um das Land und den Mann und die Kinder,
Weint um dieſe ſie auch; mit Thränen begießt ſie die Wunde,
Deckt mit dem Munde den Mund und ſchlägt an den trauergewohnten
Buſen und ſchleift im geronnenen Blut das erblichene Haupthaar,
Und mit gegeißelter Bruſt auch ſolches zu anderem ſprach ſie:
‚Tochter, du letzter Verluſt — denn was bleibt übrig der Mutter?
Tochter, du liegſt, und ich ſeh' in der deinen die eigene Wunde.
Daß nicht, außer durch Mord, ich einen verlöre der Meinen,
Klafft auch Wunde an dir. Dich hatt' ich, dieweil du ein Weib warſt,
Sicher gewähnt vor dem Stahl: als Weib auch ſankſt du vom Stahle.
Er gab dich in den Tod, der auch ſo viele der Brüder
Tödtete, Troja's Verderb und unſer Verwaiſer, Achilles.
Als ihn mit dem Geſchoß hinſtreckten Paris und Phöbus,
Sprach ich: Fürder iſt nun doch nicht zu fürchten Achilles.
Doch noch war er zu fürchten für mich. Des Beſtatteten Aſche
Wüthet in unſrem Geſchlecht, und wir ſpüren im Grabe den Feind auch.
Furchtbar war er für Aeakus' Sproß; die gewaltige Troja
Liegt, und des Volkes Drangſal iſt geendet in ſchwerer Entſcheidung, —
Aber ſie endete doch. Für mich ſteht Pergamus jetzt noch,
Und es behält Fortgang mein Schmerz. Jüngſt mächtig vor Allen,
Groß durch die Eidame all, durch die Kinder, die Schnuren, den Gatten,
Muß ich verbannt, hilflos, von den Gräbern der Meinen geriſſen,
Fort zu Penelope's Dienſt; die ſagt dann Ithaka's Müttern,
Deutend auf mich, wenn ich ſpinne mein Theil: ‚das iſt die berühmte
Troiſche Frau, die Hektor gebar, des Priamos Gattin!'
Nach ſo Vieler Verluſt biſt du in dem Jammer der Mutter
Noch ihr einziger Troſt, am feindlichen Grabe geopfert.
Todtengabe gebar ich dem Feind. Was bleib und verzieh' ich?
Hart wie Stahl? Was hebſt du mich auf, vieljähriges Alter.
Grauſame Götter, wozu noch dehnt ihr das Leben der Greiſin,
Als daß Leichen ſie ſieht ſtets an? Wer möchte vermeinen,
Daß nach Pergamus' Fall noch Priamos glücklich zu preiſen?
Ja, er iſt glücklich im Tod: er ſah nicht, wie ſie gemordet
Dich, mein Kind, und ſchied von dem Leben zugleich und der Herrſchaft.
Doch ſie beſtatten dich wohl hochfeierlich, fürſtliche Jungfrau,
Setzen gewiß dich bei in der Stammgruft neben den Ahnen?
So wohnt nicht in dem Hauſe das Glück. Als Spende der Mutter
Werden dir Thränen zu Theil und ein Häuflein Sand in der Fremde.
Doch was ſäum ich indeß, ihr die grauſame Wunde zu waſchen
Und das beſpritzte Geſicht von dem ſchrecklichen Blute zu ſäubern?'
Alſo ſprach ſie und ging mit wankendem Schritte, die weißen
Haare zerrauft, an den Strand. ‚Reicht her, Troaden, die Urne!'
Hatte die Aermſte geſagt, daß flüſſige Wellen ſie ſchöpfte." [29])

Und der Tritonen Chor aus der Tiefe ſang ein Brautlied für Polyxena. [30])

Als das heilige Weihopfer vollbracht, führte man die Wankende zurück zu den Schiffen, auf denen die Griechen der Abfahrt harrten. Kein Wort ſprach ſie mehr zu den tröſtenden Frauen, mit thränenloſen Augen ſtarrte ſie hinunter in die Wogen des Meeres, und gedachte voll Bangen des Looſes, das ihrer harrte, denn ſie wußte, „kein Geſetz gebeut, eines Gefangenen zu ſchonen.“ [31])

Da neigte ſie weltvergeſſen ihr graues Haupt immer tiefer; „was die Sonne im Aufgang geſchaut, und was ſie im Untergang beſchaut,“ es war daſſelbe: eine geſunkene Königseiche. In der Frühe hatte Blut des Kindes bleiches Antlitz getränkt, am Abend ſpielten die Waſſer rauſchend um das Haupt derer, die einſt mächtige Königin und reich geſegnete Mutter geweſen, und nun eine unſelige, gefangene und verwaiſte Wittwe war. Und die ſcheidende Sonne verhüllte mitleidig mit Safrangewand die in die Tiefe wegſinkende Königin.

* * *

Die Berichte über Hekabe lauten bei den Alten verſchieden. Während ſie bei Homer, Il. XVI, 718 die Tochter des phrygiſchen Königs Dymas war, führt Euripides ſie als Tochter des Kiſſeus, Apollodor als vom Flußgott Sangarios und der Merope abſtammend an. Die Erzählung ihres Traumes von der brennenden Fackel hat auch Virgil, Aeneide 7, 320 bewahrt. Die Hekabe des Euripides, was die Compoſition betrifft eines ſeiner ſchwächſten Dramen, aber ein Meiſterſtück an königlich erhabner Sprache, die Leſſing, Dramaturgie 59, ſo hoch rühmt, folgt einer anderen, ſehr verbreiteten Sage von dem Schickſal der Königin. Nach Troja's Fall iſt Hekabe mit den langen Reihen trojaniſcher Frauen in die Gefangenſchaft der Griechen gerathen. Als die Schiffe kaum den Kiel der Heimat zugelenkt haben, ſind ſie gezwungen, an der Küſte des Thrakiſchen Cherſones, Troja gegenüber, zu ankern wegen eingetretener Windſtille. Das in der opferloſen Grabſtätte zürnende Schattenbild Achilleus' befiehlt hier die Opferung Polyxena's. Ein früherer Gaſtfreund des Priamos, Polymeſtor, herrſchte dort, zu dieſem hatte der König den jüngſten Sohn Poly-

dorus nebst den Schätzen des ilischen Hauses geflüchtet; aber aus schnöder Goldgier hatte Polymestor den anvertrauten Knaben ermordet, denn „was nicht von dem sterblichen Herzen erzwingst du, gräuliche Goldgier!"

Hekabe ist bei Euripides die Sclavin des Agamemnon. Polyxena beut sich willig dem Opfer, das sie der Knechtschaft entreißt. Als Hekabe den geliebten Leichnam der Tochter bestatten will, spülen die Wellen das letzte, ermordete Kind ans Ufer. Nicht in starren Schmerz versunken, sondern aufjammernd und sich aufbäumend gegen das unendliche Leid erscheint die Königin. Rache ohne Gleichen sinnt sie für den Mörder. Die troischen Frauen locken ihn mit seinen Söhnen ins Lager, tödten die Kinder und bohren ihm selbst mit ihren schimmernden Armspangen die Augen aus. Im verzweiflungsvollen Schmerz tobt er daher: „Wo stürm ich hin, daß, mordende Brut, dich packt mein Arm? Troische dich, die du vertilgt mich hast?" [33])

Er weissagt das Loos der Königin und des Agamemnon, der ihr beigestanden. Jene wird in einen Hund verwandelt werden und sich ins Meer stürzen, diesen erwartet das Mordbeil der Gemahlin bei der Heimkehr. Der dem Drama vorangehende Prolog wird von Polydoros' Schatten gesprochen; er erscheint, um sein Geschick und Polyxena's Tod zu verkündigen, und bittet die Mutter ihn mit der Schwester in einem Grabe zu bestatten, damit sein Schatten im Hades Ruhe finden könne.

„Die Sprache der Königin ist die des tief empfundenen Schmerzes, das Abbild ihres kummerbewegten Herzens." (Lessings Dramaturgie, erläutert von. H. Schröter und Richard Thiele.)

Die alte Sage, der Euripides folgte, erzählt von Hekabe's Verwandlung in einen Hund, wenigstens soll man in ihrem bei Abydos befindlichen Grabmal statt ihres Leichnams einen Hund gefunden haben, wie Strabo erzählt.

Bei allen alten Dichtern wird sie in Verbindung mit ihren Kindern, eng verflochten in deren tragisches Geschick, dargestellt. Auch der römische Nachahmer des Euripides, Ennius, hat eine Hecuba in diesem Sinn gedichtet. —

Die Literatur der Renaissance hauchte auch ihrem Bilde wieder Leben ein und bis in die neueste Zeit ist man bemüht, die alten Dichter in sprach- und sinngetreuen Uebersetzungen wiederzugeben. Wie groß die Fortschritte in dieser Beziehung sind, lehrt z. B. ein Vergleich zwischen der alten

Opitz'schen Uebersetzung der Hekabe und den geistvoll poetischen von Franz Fritze und Anderen.

Zur Zeit, als Opitz das genannte Drama übersetzte, übertrug es auch der große Agrippiner, der niederländische in Cöln geborene Dichter Joost van den Vondel, ins Holländische, unter dem Namen „die Amsterdamsche Hekuba."

Eine lange Reihe von Dichtungen bis auf unsere Tage spiegelt das verschleierte Thränenantlitz der unseligen Königsmutter. Unter den griechischen Dramatikern ist es vor allen Dingen Euripides, der Virtuos im Zeichnen der Leidenschaften, der sie uns in Andromache, Hekabe und den Trojanerinnen vorführt; seine Benutzung der Sage und seine Abweichung von der einfach tragischen Größe bei Homer entspricht ganz dem Ideal des öffentlichen Geschmackes und der Dichtkunst zu seiner Zeit: es ist der künstlerische Ueberfluß. (Schlegel, Gesammelte Werke IV.) Aber der tragischste der Dichter erfüllt dennoch durch die Gewalt seiner Worte unser Herz mit tiefem Schauer; so in den Klagen der Königin und ihrer Frauen über Trojas Fall; den Klagen der alten Mutter über den Verlust der Heldensöhne und bei dem Tode des kleinen Enkels Astyanax; der Trauer über die dunkle Zukunft in der Sclaverei, die sie erwartet:

„Aus der Heimath werd ich Sclavin geführt,
Kläglich beschoren mein schmachentstelltes Haupt!
— — — — — — — — — — — — — — —
Soll ich Wächterin sein an dem Palastthor,
Oder dem Gebieter die Töchter erziehn, ich,
Einst mit Herrscherehre geschmückt?"

Statt im königlichen Bett ruht an der harten Erde dann mein alter Leib,

„Ruft die Gebeugte, sie,
Die des dritten Fußes bedarf,
Schon des Stabs in der greifenden Hand!"

Jeden Trost der treuen Frauen weist sie von sich:

„Laßt mich! Ihr liebt nicht,
Mädchen, was mir lieb ist!"

In den von Jakobs übersetzten Gedichten der griechischen Blumenlese befindet sich Bd. II folgendes Epigramm von Statyllios:

„Als Neoptolemos einst der Polyxena blutige Hochzeit
Ueber dem ragenden Grab seines Erzeugers vollzog,
Raufte das greise Gelock auf den trauernden Scheitel des Kisseus
Tochter, beklagend den Mord ihrer Geliebten und sprach:
‚Lebend entrafftest du einst an der fesselnden Achse den Leichnam
Hektor's; jetzo im Grab trinkst du Polyxena's Blut.
Aeakide, warum nur zürnst du so meinem Geschlecht,
Daß du auch selber meine Gebornen verfolgst?"

Die Malerei hat ihre Gestalt ebenfalls festgehalten. So auf einer alten Vase, wo sie den todten Enkel Astyanax auf den Knieen hält, und auf einer anderen, einer lukanischen, wo sie vor dem geblendeten Polymestor zurückweicht. Die Plastik stellte nur sehr selten den Jammer der verzweifelnden, der Jugendanmuth baren Frau dar. Die Künstler aller Zeiten leihen dem Marmor vorzugsweise jugendlich schöne, ernst erhabene Züge; denn er ist dazu bestimmt „das Ideal menschlicher Schönheit auszudrücken, und nur wo in einer Gestalt Anmuth und Würde vereint ist, erscheint die höchste Schönheit, nach welcher die Antiken gebildet sind." (Schiller, Ueber Anmuth und Würde.) Diese vereinte Anmuth und Würde findet der Künstler nicht in der Gestalt der Hekabe. Doch zeigt das Capitolinische Museum die Büste einer antiken Hekabe.

1) Il. XVI, 718. 2) Diktys I, 12. 3) Il. VI. 4) Il. VI, 242—265. 5) Il. VI, 288—295. 6) Konrad von Würzburg, Troerlied. 7) Il. IX, 547—52. 8) Il. XIV, 429. 9) Il. XVI, 821. 10) Il. XVIII, 25. 11) Il. XX, 407—11. 12) Il. XXI, 529—35. 13) Il. XXII, 79—92. 14) Il. XVII, 405 u. 6. 15) Il. XXII, 430—36. 16) Il. XXIV, 200—10. 17) Il. XXIV, 284—89. 18) Il. XXIV, 324 u. 28. 19) Il. XXIV, 746—59. 20) Seneca, Hecuba. 21) Il. XXIV. 22) Seneca, Hecuba. 23) Virgil, Aeneide II, 518—23, übers. v. Voß. 24) Seneca, Hecuba. 25) Ebenda. 26) Schiller, Siegesfest. 27) Euripides, Trojanerinnen 38. 28) Seneca, Hecuba. 29) Ovid, Metamorphosen XIII, 482—524. 30) Seneca, Hecuba. 31) Ebenda. 32) Aeneide III, 54—55. 33) Euripides, Hekabe 1635.

Kaſſandra.

Die ſchönſte unter den Töchtern des Priamus war Kaſſandra. Mit ihrem Zwillingsbruder Helenos ſpielte ſie einſt im Vorhofe zum Tempel des Thymbräiſchen Apollo bei Ilion und brachte mit ihm die Nacht an dem heiligem Orte zu. Zwei Schlangen näherten ſich den Kindern und koſten zutraulich mit ihnen. Die Wirkung dieſer wunderbaren Erſcheinung blieb nicht aus; die göttlichen Boten hatten den Kindern die Gabe verliehen, die Stimme der Unſterblichen vernehmen zu können. Oft und gern lauſchte Kaſſandra, als ſie zur Jungfrau erblüht war, den Worten Apollo's, wenn ſie in ſeines Tempels heiligen Räumen weilte, und des Gottes Herz wurde gerührt von ihrer wunderbaren Schönheit, ſo daß ſeine Seele ſich ihr in Liebe neigte. Sein Geſchenk für die bevorzugte Erdentochter war die Gabe der Weiſſagung; geblendet von dieſer Götterſpende, gelobte ſie ihm Gegenliebe; aber ihr junges Herz verfiel gar bald der Schuld, ſie hielt ihr Verſprechen nicht; ein Sterblicher verdrängte des Gottes hoheitsvolle Geſtalt aus ihrer Seele. Die jugendliche Geſtalt des Othryoneus war plötzlich auf ihrem Lebenswege erſchienen; um irdiſch glücklich zu ſein, entſagte ſie dem geiſtigen Bündniß, und der Erde Seligkeit zog ſie verlockend nieder aus den ihr von dem Gott erſchloſſenen Höhen. Schwer war Apollo's Strafe für die Treuloſe. Er kann die Gabe der helleren Erkenntniß, die er ihr einſt in warmem Liebesvertrauen erſchloß, nicht zurücknehmen; aber ſein Wort mit dem ihre Prophezeiungen abſichtlich kreuzenden Widerſpruch gilt mehr, als das ihre; nun ſieht ſie das Leid, und kann es nicht wenden, nun ruft ſie warnenden Lautes das Unheilswort der Zukunft in die Lüfte — Niemand glaubt ihr!

Homer kennt ſie noch nicht als Seherin, bei ihm iſt ſie nur die ſchöne Jungfrau, die Priamus dem Othryoneus zur Ehe gelobt, deſſen Tödtung durch Idomeneus die Ilias erzählt (XIII, 363). Virgil in ſeiner Aeneïde, die er zu Ehren des Juliſchen Hauſes in Rom gedichtet,

dessen Stammvater der aus dem brennenden Troja entkommende Aeneas war, kennt sie schon als Seherin:

„Jetzt erschließt auch Kassandra den Mund annahendem Schicksal,
Der, auf des Gottes Gebot, nie sprach, das glaubten die Teukrer.“ [1])

So floß ihr Leben mit dem traurigen Blick in die Zukunft, „die sie doch nicht wenden konnte,“ dahin. Die Gabe der hellen Erkenntniß bleibt ihr tiefes Leid. Des verhängnißvollen Pferdes Täuschung ahnet sie, sie verkündet sie klagenden Mundes den Ihren, Niemand glaubt ihr, — so rächt Apollo ihren Treubruch.

Leid auf Leid trifft das junge Leben. Der Bräutigam wird ihr entrissen, der helmumflatterte Bruder fällt von Achilleus' Händen, der Wüthende schleift seine Leiche um Patroklos' Grab; der greise Vater zieht unter des schützenden Hermes Geleit zum Zelte des erbitterten Feindes, erfleht von diesem den Leichnam des Sohnes und Waffenstillstand zur Bestattung und kehrt mit der theuren Leiche nach Ilion zurück. Dort erschaut die Kommenden zuerst Kassandra:

„(Sie stand) so schön wie die goldene Aphrodite
— — auf Pergamos' Höh' und schaute ferne den Vater,
Wie im Sessel er stand, und den stadtdurchlaufenden Herold;
Auch in dem Maulthierwagen, gestreckt auf Gewänder, den Leichnam.
Laut wehklagte sie nun und rief durch Ilion ringsum:
‚Schaut ihn doch, ihr Troer und Troerinnen, den Hektor,
Habt ihr des Lebenden je, der wiederkehrt aus der Feldschlacht,
Euch gefreut, denn er war die Freude der Stadt und des Volkes.‘“ [2])

Als nun der Leib des reisigen Hektor bestattet war, als Troja's Geschick sich erfüllt hatte, da flüchtete die schmerzensreiche Seherin nicht zu dem Tempel des zürnenden Gottes, von dem sie keine Hilfe erwarten durfte, sondern zu dem Altar der Athena. Dort wurde sie gefangen genommen; Ajax der Lokrer war es, der die Hände nach ihr ausstreckte und sie zur Sclavin machte. Zürnend wandte die Göttin ihr Antlitz ab bei der tempelschänderischen That; die Liebe des Feindes zu der Flehenden erfüllte ihr Herz mit Abscheu.

„Selbst an Tritoniens Altar
Erkühnt man sich, Kassandra zu ergreifen.
Wir sehn mit aufgelöstem Haar

Die Tochter Priam's aus dem Tempel ſchleifen,
Zum trüben Himmel fleht ihr glänzend Angeſicht,
Denn ach, die Feſſel klemmt der Jungfrau zarte Hände." [3])

Des Lokrers Landsleute mußten für ſeinen Frevel büßen. Sturm und Ungewitter und verheerende Peſt ſtrafte am ganzen Volke die Miſſethat des Einzelnen; ihn ſelbſt ließ die erzürnte Göttin, an deren Altar Kaſſandra gefangen genommen worden war, in den Fluthen umkommen. Die Prieſterin fiel dem Agamemnon als Beuteantheil zu.

„Als Kaſſandra geſeh'n der Feldherrn Haupt, der Atride,
Riß ihn das fliegende Haar, ſagt man, der Seherin hin,"

und er führte ſie als Sclavin heim nach Mykene. Sobald ſie das ihrer harrende Loos erfuhr, „raſte ſie im Mänadenlauf daher," und ſang ſich ſelbſt ein fürchterliches Brautlied.

„Hymen! O Hymenaios!
Schaue den glückſeligen Gemahl, die glückſelige Braut,
Die fort zum großen Argos zeucht! — — —
Weil du, Mutter, mit Thränen und Klaggeſchrei
Den todten Vater ſtets und das Vaterland
Bejammert, das geliebte, ſtets:
Flamm' ich mir zu dem Hochzeitsfeſt
Die Brautfackel ſelbſt.
Hymen! O Hymen! Zum Tanz, Mutter, auf!
Zum Tanz, lache doch! — — —
Singt Brautlieder! Schön hebt glückſeligen
Feſtjubel an, und der Braut Feſtgeſang! —
Lebe wohl mir, Mutter! Weine nicht! Geliebtes Vaterland,
Ihr im Schooß der Erde, Brüder, und der uns erzeuget.
Bald empfaht ihr mich! Bald ſteig' ich ſiegend in das Todtenreich,
Jenes Haus Atreus' zerſtörend, das verderbt hat unſern Stamm!" [4])

Und ſo erfüllt ſich ihr Loos. Sie zieht dahin auf dem Meerſchiff, die freie Königstochter, mit ihrem Herrn, der ſie geeignet,

„mit wilder Geberde,
Die Schläfe mit grünendem Lorbeer umlaubt,
Das goldene Haar, wie die Sagen erzählen,
(Läßt ſie) wallen um das begeiſterte Haupt,
Wenn die Triebe des Gottes ſie wechſelnd beſeelen!" [5])

Leidvoll iſt ihr Ende. Wir finden ſie im Siegeszuge des heimkehrenden Königs, zu ſeiner Linken auf niedrigem Polſter ſitzt die Königstochter, tief gebeugt in das dunkle Schleiernetz der Seherin gehüllt, um

die Stirn den breiten Lorbeerkranz, im Arme den Seherstab. Klytämnestra führt den Gemahl mit Schmeichelrede in den Palast, Kassandra bleibet in des Königs Wagen einsam sitzen, regungslos; Niemand kümmert sich um die Königstochter. Da tritt Klytämnestra heftig aus dem Palast, sie fordert Kassandra auf, hineinzukommen, Alles sei zum Opfer bereit; regungslos schweigt die Seherin; die Königin bittet, drängt, befiehlt; für die schweigende Kassandra spricht mitleidig und entschuldigend der Chor; Klytämnestra eilt zurück in den Palast; theilnehmend und voll Erbarmung hat sich der Chor dem Wagen genaht, und der Heerführer spricht mitleidsvoll zu der Gefangenen. Nun richtet Kassandra das Antlitz auf; in der erhobnen Hand den heiligen Stab, ruft sie mit weithallendem Jammer laut Apollo's Namen; es entsetzt sich der Chor; sie wiederholt ihren Jammerruf; sich wieder zu ihr wendend und wieder zurückgeschreckt, antworten die einzelnen Greise ihren Sprüchen, die immer verständlicher, immer ergreifender lauten; sie erkennt den Palast des uralten Frevels:

„Ha! Götterverhaßtes Haus! Du von unzähliger Schuld Zeuge!"

ruft sie aus; sie sieht, sie sagt, daß jetzt das Verruchteste geschieht; und die Greise, so gerne sie mißtrauten, müssen einstimmen in die Weise ihrer tiefen Klage. Und schon erkennt die Gefangene auch ihr unvermeidliches Geschick, immer weicher wird ihr Schmerz; sie gedenkt ihrer Heimat:

„An dem Gestade dein lebte ich Arme wohl glückliche Tage sonst!"

So im tiefsten Grauen muß sie noch einmal ihr heiliges Amt erfüllen, sie richtet sich hoch auf, mit der heftigsten, bewußten Anstrengung der Seherin spricht sie scharf und klar die Weissagung, auf daß ihr ein Zeugniß bleibe, wie sie das Verhängniß klar erschaut, und ermattet sinkt sie zurück auf ihren Sitz. Tief erschüttert fragen die Greise sie nach ihrer Kunst; sie sagt ihnen die Heimlichkeiten ihrer Liebe, wie ein Mädchen weich und kummervoll. Und wieder reißt sie die Begeisterung mit doppelter Gewalt empor, und wieder sinkt sie tief ermattet zurück; und das Gleiche in erschütternder Wiederholung zum dritten Male; sie weissagt den eigenen Tod, hinweg wirft sie den heiligen Kranz, das Seherkleid, zerbricht den Stab der Verheißung; sie verkündet den Rächer, den Tod der Mörder, sie wendet sich zum festlich gekränzten Palast, ihn zu begrüßen als das Haus des Todes:

„Dich, Pforte, grüß ich, Pforte mir ins Schattenreich."

So ſteigt ſie vom Wagen. Die Greiſe fordern ſie auf zum Entfliehen; und daß ſie es weigert, begreifen ſie nicht. Sie aber ruft noch einmal Wehe über ihren Vater und ihre Brüder; ſie geht, ſchaudert zurück und jammert hell auf; ſie gedenkt zum letzten Mal ihres Rächers und tritt ein in den Palaſt. Erſchütternd iſt die wundervolle Vereinigung der verſchiedenſten Contraſte in Kaſſandra's Charakter: das tiefſte Unglück des eigenen königlichen Geſchlechts mit dem Bewußtſein des nahen unabwendbaren Untergangs, dieſe ſüßeſte Mädchenhaftigkeit mit der unwiderſtehlichen Gewalt göttlicher Begeiſterung; kein anderer Mund kann ſo entſetzend, ſo furchtbar erſchütternd den Gattenmord darſtellen. Wie ein Strudel reißt der Seherin Begeiſterung den Chor hinab, und wider ſeinen Willen wird er ein Zeuge ihres Leides, ein Zeuge gegen der Königin Schuld. Nun iſt ſie eingetreten in das Mordhaus. Lauter Wehruf erſchallt aus demſelben, zwei edle Leben erliegen den mörderiſchen Streichen. Der erſchlagene König und die Leiche Kaſſandra's werden in tiefem Schweigen aus dem Palaſte getragen. Die blutbefleckte Mörderin höhnt noch im Tode das bleiche Königskind: „Da liegt ſie todt da, die Lanzenbeute, Wunderſeherin, die treue Buhle!“

Sie aber, die alſo Geſchmähte, ſchläft ſtill unter purpurner Decke; ſie hat die Ruhe, die ihr der zürnende Gott im Leben geraubt, nun im Tode gefunden; die Schatten ihrer Lieben werden ſie freudig begrüßen dort unten im Schattenreiche, an Proſerpina's Thron.[8]) Ihr Treubruch an dem Prieſter des Apollo ſpinnt bis hierher ſeine nächtigen Fäden; ſie wird die Urſache von Agamemnon's Tode: Klytämneſtra begeht ihren grauſen Mord nicht nur aus Rache für Iphigenia's Opferung, ſondern auch aus Eiferſucht gegen die aphroditengleiche Seherin. Sie ſagt es ſelbſt, daß erſt, als die „Mänade“, die begeiſterte Jungfrau, mit ihm gekommen, der Mordplan in ihr zur Reife gediehen ſei.

Agamemnon kann ſelbſt, nachdem er von Lethes Fluth getrunken, das Entſetzliche nicht vergeſſen. Als er auf des Odyſſeus beſchwörende Opferung mit den Seelen der Abgeſchiedenen ſchwermuthsvoll heraufſteigt aus dem Erebos, um den edlen Laërtiaden Rede zu ſtehen, erzählt er dieſem, häufige Thränen vergießend von dem traurigen Anblick,

„Wie um den Miſchkrug (ſie) und die koſtbeladenen Tafeln
Lagen im Saale geſtreckt, und ganz der Boden in Blut ſchwamm.
Doch am Kläglichſten hört er des Priamos Tochter Kaſſandra
Schreien; es mordete ſie die Buhlerin Klytämneſtra.“[7])

* * *

Die schöne Leidensgestalt der Priesterin ist ein willkommener Stoff für Dichter und bildende Künstler alter und neuer Zeit geworden. Sie ergänzten, was aus der ältesten, homerischen Ueberlieferung an dem schönen Bilde unausgeführt geblieben war; Arktinus von Milet (zwischen der IV. und IX. Olympiade) wurde die Quelle für alle Späteren. Außer den schon erwähnten Dichtern des Alterthums berichtet unter anderen auch noch Quintus Calaber oder Smyrnäus in seiner Fortsetzung der Ilias von der Verzweiflung Kassandra's:

„Als sie nun sah, wie die unheilvollen Zeichen sich häuften,
Drohend der Stadt mit Verderben, da schrie sie laut, wie die Löwin
Aufschreit, die in dem Wald ein Mann nach Beute begierig
Traf mit dem Wurfgeschoß; sie tobet mit zorniger Seele
Durch das Gebirg, und Niemand erträgt der Wüthenden Angriff;
Also den Busen voll Angst ob der Zukunft grauenden Bildern
Rennt sie hervor aus dem Haus. Lang flattern die glänzenden Locken
Um die schneeige Schulter und wallen herab auf den Rücken;
Glühend rollet ihr Aug', und wie hin und her in dem Windzug
Wallend das Rohr sich bewegt, so bewegt sich der Wandelnden Rücken." [9])

Praxis in des Pseudo-Diktys Tagebuch aus dem trojanischen Kriege nennt Kassandra und Polyxena Priesterinnen des Apollo und der Minerva, Seneca führt sie in seinem Agamemnon als zürnende, dem Apollo entsagende Priesterin ein. Wir besitzen auch noch ein Melodrama in Jamben, von Lykophron, einem der Dichter der Alexandrinischen Schule: Kassandra oder Alexandra, in welchem die Seherin ebenfalls den Untergang Troja's und das Schicksal seiner Helden prophezeit. Auch hier ist ihr Raub durch Ajax und ihre Verzweiflung besonders betont:

„An des Tempels schön gezimmertes Getäfel
Rollt sie der Augenballen grimmen Blick."

Auch der römische Grammatiker Servius berichtet uns wie sie die Gabe der Weissagung erhalten habe. Der Egyptier Tryphiodoros in seiner Eroberung von Ilion, Johannes Tzetzes in seiner Iliaca, Hyginus und Andere gedenken in ihren Dichtungen ebenfalls der begeisterten Seherin.

Shakespeare führt sie in Troilus und Kressida als Klagende um Ilions Fall auf; so wenig die Gestalten dieses Dramas sonst auch antike Größe und Würde zeigen, Kassandra klagt in ganz antiken Jammerlauten ihr tiefes Leid aus:

„Weint, Troer, weint! Leiht mir zehntauſend Augen,
Und alle füll' ich mit prophet'ſchen Thränen,
Jungfraun und Knaben, Männer, ſchwache Greiſe,
Unmündge Kindheit, die nichts kann als weinen,
Verſtärkt mein Wehgeſchrei! Und zahlt voraus
Die Hälfte all des Jammers, der uns nah!
Weint, Troer, weint! Gewöhnt eu'r Aug' an Thränen!
Troja vergeht, das ſchöne Ilium ſinkt!
Paris, der Feuerbrand, verzehrt uns Alle!
Weint, weint! O Helena, du Weh der Wehen! —
Weint! Troja brennt! Verbannt ſie, heißt ſie gehen!“[10]) —

Auch die neuere Literatur ſpiegelt Kaſſandra's Bild. Unter Jacob Thomſon's, des Dichters der Jahreszeiten, fünf Trauerſpielen findet ſich auch ein Agamemnon in reimloſen Verſen, die, ſo oft die Seherin Kaſſandra ſpricht, in gereimte übergehn. Die Ueberſetzung Leſſing's machte auf dieſe Dichtung aufmerkſam. In Fr. Stolberg's alkäiſcher Ode erſcheint die Seherin im wilden Begeiſterungsrauſche an der Leiche Hektor's; bei Schiller iſt ſie eine klagende Unglückliche, die der Blick in die Zukunft um den Genuß der Gegenwart gebracht hat. Die weiße Prieſterbinde wirft ſie zürnend dem ſchrecklichen Gotte hin; in ihrer leidenſchaftlichen Verzweiflung hofft ſie, mit dem äußeren Zeichen auch das geiſtige Mal der Trübſal aus der Seele bannen zu können. Sie verlangt wehklagend die verlorene Jugend von dem Gotte zurück; nach dem Schmuck der Bräute begehrt ihr ſehnendes Herz, nach Polyxena's Glück. Denn

„auch (ſie) hat ihn erſehn
Den das Herz verlangend wählt,
Seine ſchönen Blicke flehen,
Von der Liebe Glut beſeelt.
Gerne (möcht' ſie) mit dem Gatten
In die heim'ſche Wohnung ziehn,
Doch es tritt ein ſtygſcher Schatten
Nächtlich zwiſchen (ſie) und ihn.
Ihre bleichen Larven alle
Sendet (ihr) Proſerpina,
Wo (ſie) gehe, wo ſie walle
Immer ſind die Geiſter nah.
In der Jugend frohe Spiele
Drängen ſie ſich grauſend ein;
Ein entſetzliches Gewühle.
Nimmer kann (ſie) fröhlich ſein.“[11]) —

In der bildenden Kunst war es vor Allem die Malerei, die sich der Kassandra-Mythe bemächtigte. Wir haben durch die Beschreibung des Pausanias, die Goethe uns im Auszug zugänglich machte, Kenntniß von dem gerühmten Meisterwerk des thasischen Malers Polygnot, der zur Zeit Kimon's mehrere Prachtbaue Griechenlands mit Gemälden schmückte. Den höchsten Ruhm genossen seine Bilder in der Poikile in Athen, so wie in der von den Knidiern gestifteten Halle, der Lesche von Delphi, deren eine Gruppe die Einnahme Ilion's darstellt. Jene Bilder waren nur „colorirte Umrißzeichnungen auf farbigem Grund, ohne Schatten und Modellirung, nur in vier Farben ausgeführt, ohne alle Perspective, in einfacher Reliefdarstellung angelegt. Und doch rühmte man an ihnen trotz dieser strengen Einfachheit der Behandlung die klare, rhythmische Composition, die Freiheit der Zeichnung, das Ausdrucksvolle der Gestalten, den Adel der Formen" (Lübke). Ganz entschieden wird dem alten Meister Ethos zugesprochen und eine große Gewalt in der Darstellung seiner Charaktere. Die Bedeutung der von ihm angewandten Farben für die Kennzeichnung des Wesens der einzelnen Gestalten soll Keiner im Alterthum so erkannt haben, wie Polygnot.

So rühmte man an Kassandra, die sich auf dem Bilde zu Delphi befand, die Röthe der Wangen und ihr fein ausgearbeitetes Gewand, das sich, so viel als nöthig, in Massen zusammen faltet, sonst aber im Winde flattert; ebenso den schönen charakteristischen Schwung der Augenbrauen: „Die Seherin sitzt auf der Erde vor der Statue der Pallas, sie hält das Bild umfaßt, welches sie von dem Fußgestelle hob, als Ajax sie, die Schutzflehende, wegriß." [10]) — Die Goethe nahestehenden Gebrüder Riepenhausen haben nach des Pausanias Beschreibung zwölf Zeichnungen von den längst untergegangenen Bildern entworfen und uns so das Verständniß für das alte Kunstwerk erleichtert.

Die Gestalt Kassandra's erscheint auch oft auf Vasen, meistens schutzflehend vor der bewaffneten Pallas. Bekannt ist die Abbildung auf einer antiken, glockenförmigen Vase im Besitz des Großherzogs von Weimar, der seiner Zeit J. H. Meyer und C. A. Böttiger genaue und eingehende Studien gewidmet haben. Auf einem Wandgemälde in Herculanum glaubte man sie ebenfalls wiederzufinden; ein anderes in Pompeji an der Ostseite des Vicolo della Fullorica zeigt (nach Schulz) Ajax, wie er die schöne Kassandra bei den Haaren von dem Pallas-Bilde wegreißt, zu welchem sie die Hände erhebt. Die Fresken in der Casa di cinque scheletri

ſtellen, nach Rochette und Panofka, gleichfalls die Seherin, entweder mit Agamemnon, oder nach des Letztern Annahme mit Priamos, dar. Sie iſt hier im weißen, gegürteten Chiton, Schuhen, einem weißlichen Mantel über den Knieen, im Haare eine gelbe Binde, deren Zipfel über die Schulter herabfallen, abgebildet, hat in der aufgeſtützten Linken einen Lorberzweig und einen rundlichen, undeutlichen Gegenſtand (nach Schulz eine Schale) und erhebt mit der Rechten einen Lorberkranz, indem ſie wie verzückt empor blickt.[11]) In A. Laborde's Vases de Lamberg V, II. pl. 24 findet ſich die Nachbildung eines Vaſengemäldes mit der fliehenden troiſchen Prieſterin.

Aus neuerer Zeit beſteht ein Bild von Nicolas Pouſſin: „Der Raub der Kaſſandra." Unter den Fresken des ſogenannten Heroenſaales in der Glyptothek zu München befindet ſich von der Meiſterhand des gewaltigen Peter von Cornelius (1783—1867) die Erſtürmung Trojas, gemalt 1826. Mitten in der Zerſtörung ſteht die gottergriffene Seherin in hochdramatiſcher Bewegung, mit flatterndem Haar und erhobener Hand.

Auf dem älteſten uns bekannten Kunſtwerke aus der hiſtoriſchen Zeit der griechiſchen Plaſtik, der ſogenannten Lade des Kypſelos, war nach Pauſanias' Berichte Kaſſandra in Schnitzwerk dargeſtellt. — Auf einem alten Sarkophage befindet ſich Paris' Kampf mit den Brüdern und ſeine Wiedererkennung durch Kaſſandra, im Anſchluß an die Dichtung des Sophokles. Winckelmann gedenkt eines Reliefs in den Kellern der Villa Borgheſe. Auch antike Gemmen zeigen das Bild der unglücklichen Seherin, ferner ein geſchnittener Stein in Florenz in wundervoller Arbeit.

Goethe berichtet in „Ueber Kunſt und Alterthum" VI, 2. Heft, 1828, S. 418, daß unter den fünfzehn in halber Lebensgröße von Profeſſor Tieck ausgeführten Geſtalten aus der erſten und zweiten Epoche der griechiſchen Mythologie auch eine Kaſſandra ſich befinde, an der man das Studium der Natur in dem Sinne der Antike mit Vergnügen gewahr werde. Scheu und Anmuth wären in dem Bilde weislich vereinigt, ſo daß das Tragiſche der Situation ſich noch immer durchahnen laſſe, aber eine eher wohlgefällige als bängliche Empfindung errege. Jules Fesquer, ein franzöſiſcher Bildhauer der Gegenwart, ſchuf eine bewegte und charakteriſtiſche Gipsſtatue: Kaſſandra im Palaſte Agamemnon's.

In rührender und eigenartiger Weiſe hat in neueſter Zeit Karl Cauer (Rom und Kreuznach) das Kaſſandra-Bild geſchaffen. Ein in viele Parallelfalten geordnetes Gewand verhüllt den jungfräulichen Körper der

überlebensgroßen Gestalt nicht so dicht, um nicht, nach Art der hauptsächlich in den römischen Ateliers gepflegten Kunsttechnik, theilweise die zarten Formen hindurch schimmern zu lassen. Der Kopf, die oberen Theile und die Füße sind von bezaubernder Schönheit. Das Antlitz ist jugendlich wie das der goldenen Aphrodite; es lehnt in mädchenhafter Trauer an dem einen erhobenen Arme, der sich mit dem andern über den Kopf verzweiflungsvoll abwehrend verschlingt. Die Augen sind geschlossen, als schaue sie in sich hinein, als wolle sie nichts von dem Leid der Außenwelt wahrnehmen. Die ringende Bewegung der Arme setzt sich in dem schmiegsamen Körper fort, ohne ihn jedoch unruhig zu machen. Das stille, geneigte Antlitz, ja, selbst die Art und Weise, wie die Hände in einander gefügt sind, wirken wohlthuend und jene dramatische Bewegung aufhebend und auflösend. Auf dem langen, flatternden Haar ruht der Kranz der Priesterin, nicht die Binde mit den flatternden Enden, die „um den Nacken hängen".

Das Marmorbild entspricht nicht ganz der uns bekanntesten Kassandra-Dichtung, der von Schiller. Es ist vielmehr, als ob der Künstler nach den uns überlieferten poetischen Zeichnungen sich selbst ein Bild der Seherin geschaffen habe. Aber wie der Charakter und Ausdruck eines Gesichts nicht erlernt, obgleich von dem Einen stärker und feiner empfunden wird, als von Anderen, so sind auch diese lieblichen, trauervollen Züge nicht nach den poetischen Umrissen der Ueberlieferung erlernt, ein feines und starkes künstlerisches Empfinden hat sie geschaffen.

---

1) Virgil, Aeneide. 2) Homer, Iliade XXIV, 698—705. 3) Aeneide, Uebersetzung v. Schiller. 4) Euripides, Troerinnen. 5) Euripides, Iphigenie in Aulis. 6) Droysen's Ausgabe von Aeschylos' Agamemnon. 7) Odyssee, XI, 419—22. 8) Seneca. 9) Quintus Smyrnäus XIII, 514—23. 10) Shakespeare, Troilus und Kressida. 11) Schiller, Kassandra. 12) Goethe, nach Pausanias. 13) Wolfgang Helbig, Wandgemälde der vom Vesuv verschütteten Städte Campaniens. 14) Otfried Müller, Handbuch der Archäologischen Kunst.

Polyxena.

Der greisen Königin Hekabe Lieblingstochter war Polyxena; die Liebe der unseligen Mutter konnte aber die zarte Blüthe nicht vor frühem, gewaltsamen Entblättern schützen; auch über ihrem Haupte hing jene schwarze Wetterwolke, die sich entlud, um Alle zu vernichten, die einst in Ilium gethront hatten. Nur einmal legte es sich wie Sonnenschein um die Schläfe des jugendlichen Königskindes. Als sie einst nach der Sitte der Jungfrauen ihres Hauses mit dem schön gehenkelten Kruge aus röthlichem Thone ausgezogen war an den sprudelnden Brunnen vor dem inneren Thore der Heimatsstadt, ersah, der kurzen Friedensrast genießend, sie der Götterſohn Achilleus, und heftige Liebe zu der blonden Jungfrau zog in seine Seele. Er vergaß des Hasses und Grimmes und erhoffte um seines neuen Glückes willen den Frieden für Troja und die Belagerer. Er, der einst beim Landen der Flotte am Strande des Ostlandes es kaum erwarten konnte, bis der erste Griechenfuß Troja betrat; der weit ausholend kühn die Entfernung zwischen dem schöngeschweiften Schiffe und dem Ufer übersprungen, so daß vom gewaltigen Auftreten der todtgeweihten Ferse sich die Erde öffnete und Ströme lebendigen Wassers hervorquollen, er wünschte jetzt sehnenden Herzens die friedvolle Heimkehr mit ihr, die er kurze Stunden vorher noch gehaßt, mit Polyxena. Da schnallte er den schimmernden Helm, festen Entschlusses voll, auf das junge Haupt; sein treuer Zeltknabe mußte auf sein Geheiß große Zweige brechen vom bleichgrünen Oelbaum und sie vor ihm hertragen an die königliche Pforte der belagerten Mauern. Dort stand er harrend mit dem Diener, Einlaß begehrend in das Thor unter dem Schutz des Friedenszweiges. Und als Priamos auf der Zinne erschien, legte Achilleus sein Schwert zu Boden und streckte waffenlos die „unnahbaren" Hände zu dem Königsgreise empor, gleich einem Flehenden. Da erkannte dieser, daß ein Begehr des Feindes ihn hinausriefe vor die Burg, und er winkte den Begleitern mit gebietender Bewegung zu, sich zu entfernen, dieweil er des Peliden ehrfurchtsvolles Grüßen vernehme.

So standen die beiden königlichen Männer, der Jüngling und der Greis, unter dem rauschenden Ulmbaum des Eingangs und tauschten Friedensworte. Achilleus flehte den Feind an, ihm die Taube aus dem eigenen Hause zu geben, daß sie zur Friedenstaube werde für zwei große Reiche. Und Priamos' weißes Gelock umflatterte das jugendliche Haupt des herrlichen Jünglings, als er sich zu dessen Wange neigte, um im Kuß Gewähr zu geben der unverhofften, werthen Bitte. Er, der sich die Friedenstaube erringen will, soll mit seines Mundes siegender Beredtsamkeit die Seinen zuerst überzeugen, daß Blut genug geflossen sei an des Skamandros Strand, daß Frieden geschlossen werden könne von beiden Seiten, ohne die Ehre des Gegners zu schädigen. Habe er das erreicht, dann solle er erscheinen mit den Freunden in des Gottes Heiligthum, dort solle ihm die Braut zu eigen werden.

Da traten zur Stunde die königlichen Schwestern, Kassandra und Polyxena, Hand in Hand mit sittsam verhülltem Angesicht heraus aus der prunkenden Halle der Heimat, um Opfergaben zu tragen in den Tempel der ernsten Artemis, und der Vater winkte ihnen zu, daß sie verweilen möchten am Wege, bis sein Fuß sie erreicht. Achilleus aber folgte zögernd dem Greise und harrte in ehrfurchtsvoller Entfernung, bis der Vater die Worte der Werbung vor der erröthenden Tochter ausgesprochen hatte. Ihre Augen sah er nicht, denn züchtig verhüllte sie der Schleier, wohl aber ihre Lippen, und er bemerkte, wie sie in leisem Zucken sich bewegten zu seligem Lächeln, daß sie „den Besten der Hellenen bräutlich umfahn" sollte, und er sah, wie selbst Kassandra, die bleiche Priesterin, verklärt auf die Schwester blickte und sie in ernsten Worten selig pries ob ihres jungen „Herzens trunknen Wahns." Für kurze Augenblicke übertönten Hymenäos' bräutliche Klänge die finstre Unglücksstimme ihrer weissagenden Seele, so daß sie nur Licht und Frieden ersah aus der seligen Verbindung von Achilleus und Polyxena. Nun neigte sich die junge Braut in scheuer Lieblichkeit dem hohen Werber zum Abschied; es drängte sie, der Mutter in verschwiegener Halle das nie erträumte Glück zu offenbaren, und Kassandra folgte der zögernd Scheidenden in die stille Frauenwohnung. Die beiden Männer aber traten Hand in Hand in den Tempel des Apollo, um an dessen heiligem Altare des Gelübdes Spende zu opfern. Da trat der Unglückssohn Paris heraus aus dem schützenden Ringe der Mauer und sah, wie eben Achilleus schreiten wollte in den geweihten Bezirk; er hatte nicht gesehen, daß der König-

liche Vater ihm vorangegangen war über des Tempels Schwelle; er vermuthete Verrath,

„und richtend auf diesen den Bogen,
Lenkt er den sicheren Pfeil mit der lebenvernichtenden Rechten.“[1])

Der Königsgreis erstarrte in wildem Schrecken, als er sah, wie die Heldenkraft des freundgewordenen, göttlichen Jünglings am Tempel des um Kassandra willen zürnenden Gottes zusammenbrach; er, der sich am Ende alles Leids gewähnt, stand nun am Grabe jeder Hoffnung. Verloren war nun sein Haus, die gottgegründete Stadt, er selbst, und sie, die ihn eben verlassen mit dem Schmeichelwort der Liebe im Herzen, Polyxena.

In's Heer der Griechen war die Kunde von Achilleus' Werbung wie ein Windhauch gedrungen; schon zog Unruhe in die kühnen Herzen über die Schonung des Feindes, — da stürzte der Knabe, der den Sohn der Thetis begleitet hatte, mit geschwungenem Oelzweig aus dem Thore und erhob die jammernde Klage über den gefallenen Helden; die wuchs an zu gewaltigem Wehruf und durchtönte wie Kriegsgeschrei die versammelten Schaaren der griechischen Männer. In Eile drängten sie hin an das Thor; ehe die erstarrten Trojaner es hindern konnte, hatten sie die theure Leiche erfaßt, auf Schilde gebettet, und zogen nun mit ihr in eiligem Laufe rückwärts in die Wagenburg, zu dem Zelte des Getödteten. Purpurne Tropfen bezeichneten den Weg. Lautdonnernd warf der Wächter die Pforte zu an der Mauer Troja's.

Im Frauengemach der Königsburg trauerte Polyxena um Troja's Leid, ach und um das ihre. Kurz war die holde Täuschung gewesen, aber süß und berauschend; lang lag nun das Leid vor ihr, herb, vernichtend.

Schon brausten die Reihen heran an Ilion's Pforten,

„Dort nun, welch ein Getümmel des Kampfs, als waltete nirgend
Sonst der Krieg, als sänk' in der Stadt sonst Keiner dem Tode,
So unbändigen Grimm, und zum Haus ansprengende Grajer
Schauen wir, und um die Schwelle den Sturm des ziehenden Schilddachs!
Leitern haften gelehnt an die Wänd', auch unter die Pfosten
Strebt man die Stufen hinan; abwehrende Schild' an der Linken
Beut man dem Wurfe gedeckt, und ergreift mit der Rechten die Giebel.
Aber die Dardaner ringen, die Thürm' und der Wohnungen Dächer
Aufzurütteln umher; hiermit, da das Ende sie absehn,

Trachten sie, als mit Geschoß sich im äußersten Tode zu wehren.
Auch goldstrahlende Balken, die Pracht uralter Erzeuger,
Wälzt man herab; doch Andre vertheidigen unten den Eingang,
Blinkenden Stahl vorstreckend, und stehn in gedrängeter Heerschaar.
Nun jetzt hebt sich der Muth, den Palast zu schirmen des Königs,
Und mit erleichternder Hilfe die Kraft der Besiegten zu stärken.
Schwell' und heimliche Thüre war dort, ein häuslicher Durchgang,
Der des Priamos Zimmer verband, und verborgene Pfosten
Hinterwärts, durch welche vordem, als blühte die Herrschaft,
Ohne Geleit die arme Andromache oft zu den Schwähern
Pflegte zu gehn, und dem Ahnen das Kind Astyanax hinzog."[2])

Diesen Weg ging jetzt schwankenden Schrittes des Peliden trauernde Braut; sie enteilte nicht den schon im Palaste wüthenden Kriegern; für sie hatte das Leben kein Glück und kein Leid mehr, seitdem sie das Schwerste erlitten; zur Mutter zog es sie, an das Herz der großen Unglücklichen.

„Ilion loderte auf, und stets noch brannte das Feuer.
Priamus hatte, der Greis, mit kärglichem Blute befeuchtet
Jupiters Heerd. An den Haaren geschleift hielt flehend des Phöbus
Priesterin sonder Erfolg zum Aether gehoben die Hände.
Edle dardanische Frau'n, die halten, so lange es vergönnt ist,
Heimischer Götter Gebild' und in brennenden Tempeln sich drängen,
Schleppen die Grajer davon siegsfroh als beneidete Beute.
Dort wird niedergestürzt Astyanax hoch von dem Thurme,
Wo er den Vater so oft, wenn ihn zeigte die Mutter, gesehen,
Wie er gestritten für ihn und behauptet der Ahnen Besitzthum.
Boreas mahnet zur Fahrt, und geschwellt von günstigem Lufthauch
Rauschen die Linnen am Mast, und den Wind heißt nutzen der Schiffer.
‚Troja wir müssen hinweg, fahr' wohl!' So ruft der Troaden
Schaar, und sie küssen das Land und verlassen die rauchende Heimat.
Kläglich zu sehen besteigt am letzten von Allen die Flotte
Hekabe, die man fand inmitten der Gräber der Söhne.
Wie sie die Hügel umfing und mit Küssen bedeckte die Reste,
Zog die dulichische Hand*) sie hinweg. Von dem einzigen Hektor
Raffte die Asche sie noch und führte sie mit in dem Busen,
Und ein ergrauetes Haar, zur dürftigen Spende dem Todten,
Ließ sie auf Hektor's Grab, ein Haar vom Scheitel, und Thränen."[3])

Und das Schiff mit den erhabensten Frauen Trojas zog durch die Fluthen hin in die Fremde, und rund umher schallte die verzweifelte Klage durch die Lüfte: „Kein Troja ist mehr! Noch sind wir Könige Troja's mehr!"[4]) Da landete einst das Fahrzeug am thrakischen Strande,

*) Odysseus'.

„Harrend auf ruhige See und beſſer befreundete Winde.
Hier ſteigt plötzlich hervor ſo groß, wie er lebend geweſen,
Aus weit berſtendem Grund in drohender Haltung Achilleus,
Und in dem Antlitz trug er die ſelbige Miene wie damals,
Als er im Grimm angriff mit vermeſſenem Schwert Agamemnon.“[5])

Sehnend nach dem kaumerrungenen, ſchnellverlorenen Glück begehrte er die Opferung Polyxena's auf ſeinem Grabe; keinem Anderen gönnte er das junge Leben der Priamstochter. Die Achiver hörten nur Haß aus der verlangenden Stimme des Völkerfürſten und beeilten ſich ſeinen Willen zu vollbringen. Der Schuldloſen hatten ſie gezürnt ſeit jener Stunde von Achilleus' Werbung um ſie, nun konnten ſie ſich rächen.

„Vom Buſen der Mutter
Reißen die Krieger ihr faſt noch einziges Kind, und die Jungfrau,
So unglücklich und ſtark und erhaben ob weiblicher Schwäche,
Wird zu dem Grabe geführt als Opfer an ſchrecklicher Brandſtatt.“[6])

Wohl klagte die Jungfrau um die einſam in dieſer Welt der Thränen zurückbleibende Mutter, aber ſtärker noch war das Gefühl des Glücks in ihrer Bruſt, dem Schatten deſſen ſich zuzugeſellen, der vor ihr erſtanden war wie ein Licht, ohne den ihr Leben nun freudenlos war. „Sie, die zur Sclavin war beſtimmt für die Gruft Achill's,“[7]) zog wie eine Siegerin und Heldin von dem traurigen Altar in das lichte Reich, wo keine Täuſchung und keine Trennung mehr iſt.

„Hochfeierlich beſtatteten die Krieger die fürſtliche Jungfrau. Als Spende der Mutter wurden ihr Thränen zu Theil und ein Häuflein Sand in der Fremde.“

* * *

Homer nennt Polyxena noch nicht unter den klagenden Trojanerfürſtinnen; die Dramen des Sophokles und Euripides unter ihrem Namen ſind verloren; des Letzteren Hekabe und Troerinnen enthalten das Schickſal des beweinenswerthen Königskindes. Von den Späteren berichtete Arktinos in einer verlorenen Dichtung von dieſer Prieſterin erhabenen Schmerzes; ferner Ovid in der XII. und XIII. Metamorphoſe; Quintus; Philoſtrat (Heroica XIX, 1), der ihres freiwilligen Opfertodes gedenkt, u. A.

Der Augenblick von Polyxena's Opferung wurde bei den Alten ſehr oft dargeſtellt. Schon Pauſanias I, 22, 6. und X, 25. 4. berichtet von Polygnot's Gemälde in der Pinakothek links von den atheniſchen Propyläen;

Periegetes erzählt von einem ähnlichen Bilde in Pergamos am Koïkos von einem unbekannten Künſtler; ein fälſchlich dem Polyklet (!) zugeſchriebenes Bild der Polyxena beſingt Pollianus:

„Die Polyxena iſt Polykletens. Keiner als er hat
Dieſe Tafel berührt, ſieh ein junoniſches Werk,
Seiner Juno die Schweſter! Sie zieht den zerriſſenen Schleier
Vor den Buſen, beſchämt und mit verachtendem Stolz.
Ach, und die Arme raſt in der Seele! alle die Leiden
Troja's, den ganzen Krieg lieſeſt im Auge Du ihr.“ [8])

Ebenſo befindet ſich ihr Bild auf alten Vaſen und Amphoren, Aſchenkiſten und Gemmen im britiſchen Muſeum, auf mehreren Gemmen in Berlin u. a. a. Orten. Abbildungen eines Sardonyx und eines antiken Basreliefs, auf welchem Polyxena dem Pyrrhus übergeben wird, finden ſich in der Galerie de Florence. In neueſter Zeit hat P. Fedi's Marmorgruppe in Florenz: Neoptolem, Polyxena raubend, zu ſeinen Füßen händeringend Hekabe und eine getödtete Trojanerin, großes Aufſehen erregt.

1) Ovid, Met. XII, 605 und 6. 2) Aeneis, II, 437—56, überſ. v. J. H. Voß. 3) Met. XII, 407—27. 4) Euripides, Troerinnen, überſ. von Fritze, 99 und 100. 5) Met. XIII, 439—43. 6) Met. XIII, 448—51. 7) Troerinnen, 276. 8) Blumen aus der griechiſchen Anthologie, überſ. von Herder.

Andromache.

Immerfort erklingt bei den homeriſchen Sängern ein Name, den aller Frauentugenden Preis auszeichnet; Andromache iſt es, Hektor's herrliche Gemahlin. Sie war

„Des edlen Eëtion blühende Tochter;
Denn Eëtion wohnt' am waldigen Hange des Plakos,
Dort in der plakiſchen Theba, Kilikia's Männer beherrſchend.
Und er vermählte die Tochter dem erzumſchimmerten Hektor.“ [1])

Mit Wohlgefallen weilte der Blick der ernſten Hera auf der Gatten elfenbeingeſchmückter Halle, denn Friede und Glück wohnten in dem prangenden Raume und im Herzen der Vermählten. Dankbar träufelten

ſie die erſten Tropfen aus dem reichverzierten Trinkhorn auf die mütterliche Erde, wenn ſie beim frohen Mahle vereint mit den Schwähern an der Tafel ſaßen, und die Verwandten aus Priamos' königlichem Stamme prieſen Hektor glücklich, der die blonde, treue Hausfrau errungen und prieſen

„Glücklich Andromache's Loos, der ein zuverläſſiger Mann ward.“ [2])

Und dieſe ſuchte ihr hohes Lob zu verdienen durch alle Tugenden, die dem Manne das Haus lieb und werth machen, ſo daß ſie ſelbſt von ſich ſagen konnte:

„An meinem Heerd ließ ich der Frauen ſchmeichelnd Wort
Niemals mir nahen, nein, mein Herz war Lehrer mir,
Mein von Natur ſchon edles, was mir genügend ſchien.
Der Zunge Schweigen und ein ruhevolles Aug'
Hatt' ich dem Gatten, wiſſend, wo mir ziemt der Sieg,
Und wo für ihn ſich ziemte, daß er Sieger war.“ [3])

Aber auch ſie betraf das leidvolle Geſchick, das über ganz Ilium hereinbrach durch der Ledatochter götterverhängte Schuld. Einſam mußte Andromache weilen in der trauten Halle, während der geliebte Gemahl für den Heerd der Vatergötter kämpfte, und auf das Haupt ihres kleinen Knaben Aſtyanax tropften ihre Thränen um den Entfernten nieder; aber die Kindeslippen waren noch dem Troſtwort für die Mutter verſchloſſen, ſie lallten gleich freudig bei ihrem Lächeln, wie bei ihren Thränen.

Auch Hektor ſehnte ſich fort aus der mordenden Feldſchlacht, um das Antlitz der Gemahlin und ſeine friedvolle Halle wieder ſchauen zu können, und gern gehorchte er dem Wort ſeines zukunftskundigen Bruders Helenos, der ihn mit Botſchaft ſandte gen Troja zu der königlichen Mutter Hekabe. Nicht Raſt noch Ruhe fand er, bis er die Gattin wieder ans Herz gedrückt; ſelbſt Helena's weichen, ſchmeichelnden Armen entzog er ſich, alſo ſprechend mit abwehrender Geberde:

„Ich will in die Wohnung zuvor eingehn, um zu ſchauen
Mein Geſind' und das liebende Weib und das ſtammelnde Söhnlein;
Denn wer weiß, ob ich wieder zurück zu den Meinigen kehre,
Oder mich jetzt durch die Hände der Danaer tilgen die Götter.“ [4])

Als er in ſeinen Palaſt eintrat, lag lautlos die einſt ſo liederreiche Halle vor ihm, die Diener kauerten ſtumm in der Aſche des Heerdes und hatten faſt nicht mehr den Muth, zu den Göttern Gebete aufzuſenden, ſo ſchwer

drückte das lange Leid ſie nieder. Und der Gebieter fragte angſterfüllt nach den theuerſten Schätzen, nach Weib und Kind. Da berichteten ſie ihm, wie die Mutter mit dem Söhnlein auf das ſkäiſche Thor gezogen ſei, um des Herzens Ungeduld zu zügeln durch das Schauen auf die wilden Kampfſcenen vor Trojas Mauern. Und ſchnell eilte er ihnen dahin nach, um ſich an den Augen der Theuren zu erfreuen. Als „die reiche Gemahlin“ Andromache ihn von fern erblickte, vergaß ſie in heißem Entzücken die Würde der Fürſtin, und vor allem Volke lief ſie dem Gatten mit weitausgebreiteten Armen entgegen; ihr folgte die Dienerin, die

„Trug an der Bruſt das zarte, noch ganz unmündige Knäblein,
Hektor's einzigen Sohn, dem ſchimmernden Sterne vergleichbar.
Hektor nannte den Sohn Skamandrios, aber die Andern
Nannten Aſtyanax ihn; denn allein ſchirmt' Ilias Hektor.
Siehe, mit Lächeln blickte der Vater ſtill auf das Knäblein;
Aber neben ihn trat Andromache, Thränen vergießend.“ [5])

Und ſie klagte jammernden Lautes, denn bald war ihr die Freude des Wiederſehens wieder verblüht von der Wange: daß er allein den Kampf zu beſtehen habe um die Väterheimat; daß er fallen werde um Helena's Schuld, und daß er ſie zur Wittwe und ſein Kind zur Waiſe machen werde um des feigen Paris willen. Und wie er ſie tröſtete mit männlich-mildem Wort, ſo lebte in ſeiner Seele doch die Ueberzeugung, daß er zum letzten Mal ſein Weib in die Arme ſchließe, und wie troſtreich die Worte waren, die er ſprach, ſo klang doch ſchmerzensvoll und hoffnungslos der Ton ſeiner Stimme. Da ſtreckte er hin nach dem Knäblein die Arme.

„Aber zurück an den Buſen der ſchöngegürteten Amme
Schmiegte ſich ſchreiend das Kind, erſchreckt von dem liebenden Vater;
Bange zugleich vor dem Erz und der flatternden Mähne des Buſches
Welchen es fürchterlich ſah vom oberen Helme herabwehn.
Lächelnd ſchaute der Vater das Kind, auch die zärtliche Mutter.
Schleunig vom Haupte ſich nahm er den Helm, der ſtrahlende Hektor,
Legte dann auf die Erde den ſchimmernden; aber er ſelber
Küßte ſein liebes Kind und wiegt' es ſanft auf den Armen.“ [6])

Und er betete über des Kindes Haupt, und Andromache hörte aus den feierlichen Worten nun die traurige Verheißung ſeines nahen Endes heraus; denn er flehte die Götter nicht an, daß ſie dem Kinde Segen ſchenken möchten zur Freude der Eltern, ach, er bat nur, daß die Mutter ſich ſein freuen möge!

„Also sprach er und reicht in die Arme der liebenden Gattin
Seinen Sohn; und sie nahm in das duftende Busengewand ihn,
Lächelnd mit Thränen im Blick, und ihr Mann, voll inniger Wehmuth,
Streichelte sie mit der Hand und redete, also beginnend:
‚Armes Weib, nicht mußt du zu sehr mir trauern im Herzen!
Nie wird gegen Geschick mich ein Mann hinsenden zum Aïs.
Doch dem Verhängniß entrann Niemand von den Sterblichen, mein' ich,
Edeler so wie Geringer, nachdem er einmal gezeugt ward.
Auf, zum Gemach hingehend, besorge du deine Geschäfte,
Spindel und Webestuhl, und gebeut den dienenden Weibern,
Fleißig am Werke zu sein. Für den Krieg liegt Männern die Sorg' ob,
Allen, mir ja zumeist, die Ilias' Veste bewohnen.'
Dieses gesagt, erhob er den Helm, der strahlende Hektor,
Von Roßhaaren umwallt; heim ging die liebende Gattin,
Rückwärts häufig gewandt und herzliche Thränen vergießend." [7])

Er aber schaute ihr lange nach und

— „Stürzte sich in den Kampf aus Andromache's Armen!"

Keine Kunde drang in die herrenlose Halle zu der einsamen Frau, daß der Gemahl schon in Aïdes Wohnung, hinab zu den Tiefen der Erde, gegangen sei; als der erhabene Held schon längst den Boden geküßt mit bleichem Munde, und seine Gebeine schon längst den Staub aufgewirbelt von der Heimat Fluren, saß die junge Fürstin noch immer, gesenkten Hauptes zwar, aber doch hoffnungsreich im Frauengemach der königlichen Wohnung.

— „Denn nicht kam ihr ein Kundiger, welcher die Botschaft
Meldete, daß der Gemahl ihr auswärts blieb vor dem Thore;
Sondern sie webt ein Gewand im innern Raum des Palastes
Doppelt und purpurhell, durchwirkt mit mancherlei Bildwerk.
Jetzo rief sie umher den lockigen Mägden des Hauses,
Eilend ein groß dreifüßig Geschirr auf's Feuer zu stellen
Für ein erwärmendes Bad, wann Hektor kehrt aus der Feldschlacht.
Thörin! sie wußte nicht, daß weit entfernt von den Bädern
Ihn durch Achilleus' Hände besiegt Zeus' Tochter Athene.
Aber Geheul vernahm sie und Jammergeschrei von dem Thurme.
Und ihr erbebten die Glieder, es sank zur Erde das Webschiff;
Alsobald in dem Kreis schönlockiger Mägde begann sie:
‚Auf ihr Zwo, mir gefolgt! Ich eile, zu schauen, was geschehn ist!'" [8])

Noch ahnte sie nicht das Schlimmste, nur in Gefahr glaubte sie den Gemahl und noch nicht ledig derselben in Thanatos' Arm.

„Aber nachdem sie den Thurm und die Schaar der Männer erreichet,
Stand sie und blickt' auf der Mauer und schauete Jenen
Hingeschleift vor den Thoren der Stadt; und die hurtigen Rosse
Schleiften ihn mitleidslos zu den räumigen Schiffen Achaia's.
Schnell umhüllt ihr die Augen ein mitternächtliches Dunkel,
Und sie entsank rückwärts, ausathmend die Seel' in Ohnmacht." [9])

Als sie daheim in der Halle Ilions wieder erwachte, wohin die Ihren sie mitleidig, ihrer selbst unbewußt, geführt, setzte sie sich mit den Schwähern und Verwandten zu Priamos' Füßen und weinte sich feucht die Gewande. Da trat nahe vor den Herrscher die Botin des Zeus und flüsterte ihm mit leiser Stimme Rath ins Ohr, wie er die Leiche sich erringen könne von dem grausamen Feinde. Und er erhob sich und folgte der lieblichen Götterbotin.

In Bangen harrte die ganze Schaar der Verwandten, bis der Greis wiederkehrte von dem gefahrvollen Wege. Bald aber erscholl näher und näher das Trauergeschrei der Troer; es zog dem königlichen Wagen des greisen Priamos voraus, auf den des Heldensohnes Leiche gebettet war, die der Vater durch Kniebeugung und Flehen von dem unbarmherzigen Sieger zurückerhalten zum letzten Liebesopfer für den Todten. Schon klang der Seherin vorausverkündendes Wort, daß die Leiche sich nahe;

„Jene sprach's, und es blieb kein einziger Mann in der Veste,
Auch kein Weib; denn alle durchdrang unermeßliche Trauer.
Nahe begegneten sie am Thor dem Führer des Leichnams.
Beide, die liebende Gattin voran, und die würdige Mutter,
Rauften ihr Haar, sinnlos an den rollenden Wagen gestürzt,
Ihm anrührend das Haupt; und weinend umstand sie die Menge.
Also den ganzen Tag bis spät zur sinkenden Sonne
Hätten sie Hektor am Thore geklagt mit Thränen des Jammers,
Wenn nicht jetzt aus dem Sessel der Greis zum Volke geredet." [10])

Da schwieg alles Volk ringsum in ehrfurchtsvoller Scheu vor dem Schmerz des Königshauses, und nur leises Schluchzen tönte noch durch Ilion's weite Straßen. Und die Männer Troja's betteten mit sorglicher Hand den Todten auf sein schnellbereitetes, letztes Lager, und die Sänger des Landes schaarten sich um ihn her und vermochten kaum die althergebrachte Todtenklage anzuheben; denn das Weh im Herzen tönt noch gewaltiger, als die erlernten Weisen;.

„Und nun mit jammernden Tönen
Sangen sie Trauergesang, und rings nach seufzten die Weiber.

Aber die blühende Fürſtin Andromache klagte vor Allen,
Haltend ſein Haupt in den Händen, des männervertilgenden Hektor:
‚Mann, du verlorſt dein Leben, du blühender; aber mich Wittwe
Läſſeſt du hier im Palaſt und das ganz unmündige Söhnlein,
Welches wir Beide gezeugt, wir Elenden! Ach wohl ſchwerlich
Blüht er zum Jüngling heran! Denn bevor wird Troja vom Gipfel
Umgeſtürzt, da du ſtarbſt, ihr Vertheidiger, welcher die Mauern
Schonte, die züchtigen Frauen und ſtammelnden Kinder errettend.
Bald nun werden hinweg ſie geführt in geräumigen Schiffen,
Und mit Jenen ich ſelbſt! Doch du mein trauteſter Sohn wirſt
Dorthin gehn mit der Mutter, um Schmach zu erdulden, und Arbeit
Unter des Frohnherrn Zwang, des grauſamen, oder es ſchmettert
Dich ein Achäer, am Arme gefaßt, von dem Thurm ins Verderben,
Zürnend, daß Hektor den Bruder ihm tödtete, oder den Vater,
Oder den blühenden Sohn; denn ſehr viel Männer Achaia's
Sanken durch Hektor's Hände, den Staub mit den Zähnen zerknirſchend.“

Sie wußte aber nicht, daß ihres Schmerzes Allgewalt ſie zur Seherin mache, und daß es alſo geſchehen ſollte binnen kurzer Friſt, wie ſie es vorausgeſagt an Hektor's geliebter Leiche. Und neun Tage hallten die traurigen Geſänge der Troer und die traurige Prophezeiung der Königswittwe. Dann brach die Schreckensnacht für Troja ein, der kein Tag folgte, und die kein anderer Laut durchtönte, als die Klage der Troer, die mit den Königsfrauen Hekabe und Andromache einſtimmten in das oft von Thränen unterbrochene Wehe über den Untergang des Reiches.

Als die hohe Veſte gefallen war, wurden die hehren Frauen der Troerfürſten mit allem Volk in die Gefangenſchaft geführt, unter ihnen auch Andromache. Sie wurde dem Neoptolemos, dem Sohn des Achilleus zugetheilt, der ſie in das lämmerreiche Gefilde von Phthia führte, dahin, wo der göttlichen Ahne heiliger Tempel ſtand. Kinderlos folgte ſie ihm; was ſie einſt vorhergeſagt, das konnte ſie nun der Nereide im Gebet vertrauen als Geſchehenes; das konnte die Frau der Frau ans Herz legen, damit ſie nicht allein ſo ſchweres Leid zu tragen habe.

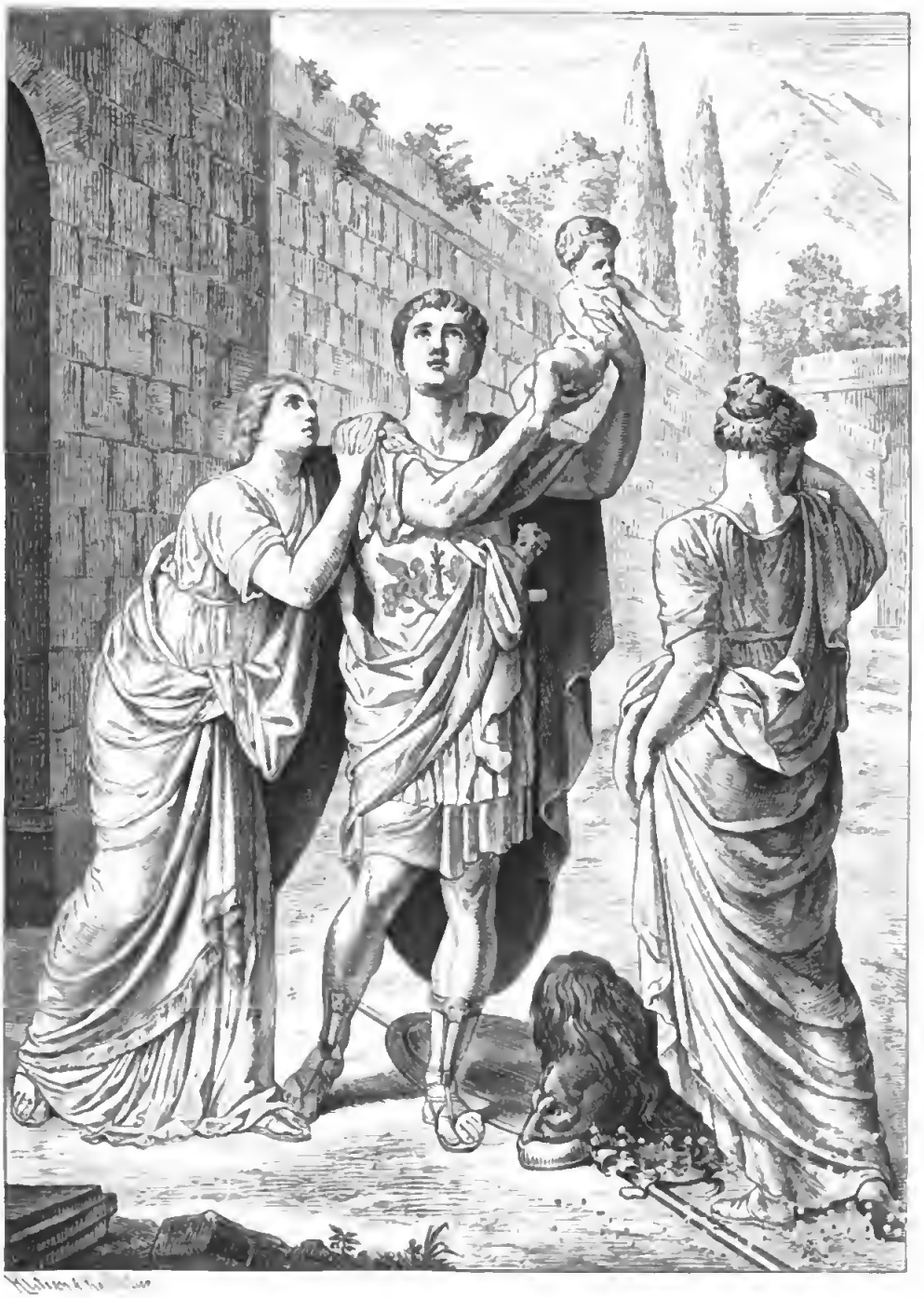
Schmerzvoll gedenkt ſie ihrer ſeligen Vergangenheit:

„Ja, damals war ich neidenswerth, Andromache,
Doch jetzt, wie keine, bin ich ein unſelig Weib,
Wie keine lebte, keine je noch leben wird!
Den Gatten Hektor ſah ich durch Achilleus' Hand
Gemordet, und den Knaben, den ich ihm gebar,
Aſtyanax, geſchleudert von des Thurmes Kranz,
Als Troja übermannt war vom Hellenenſpeer,

Und ich als Sclavin — ob aus freiestem Geschlecht
Ich auch entsprossen — mit hinaus nach Hellas zog,
Dem Sohn von Skyros, Neoptolem, als Kriegsgeschenk
Gegeben, ausgelooſt für ihn als Beutetheil.“ [11])

Und dem geängsteten Weibe blieb keine Wahl und keine zu verschenkende Liebe mehr, denn die lag eingebettet bei der heiligen Asche Hektor's in der purpurumhüllten Truhe; ohne innere Ruhe lebte sie fortan ihrer Pflicht und gehorsamte dem Herrn, der sie geeignet hatte, und dessen Gemahlin sie wurde nach Kriegsgebrauch; und als bald darauf wieder ein lächelnder Knabe, Molottus, in ihrem Schooße lag, rief sie über diesen die theuren Namen des todten Gatten und Sohnes wie ein heiliges Segenswort aus. Ihr Leben hatte wieder einen Zweck, seitdem sie die holden Kinderaugen erschaute. Bald wurde auch diese Liebe ihr Leid. Neoptolemos vermählte sich mit der ihm längst angelobten Tochter Helena's, mit Hermione; aber ihre Ehe blieb kinderlos und er suchte deshalb oft Trost im Anblick des von der Sclavin gebornen Knaben. Sobald aber Hermione dies bemerkte, warf sie tödtlichen Haß auf Andromache, und brennende Eifersucht schürte den Haß bis zu dem heißen Wunsche, sich der gefährlichen Nebenbuhlerin zu entledigen, auf welche Weise es immer auch sei. Was Hektor einst vorhergesehen geschah: sie mußte weben für die Herrscherin und ihr dienen im Gemach in harter Frohne; aber auch das genügte nicht der Zürnenden. Da erschien die schadenfrohe Gelegenheit, die entsetzliche hohläugige Göttin, und zeigte triumphirend auf die nahende Vollendung von Hermione's bösem Vorhaben. Neoptolemos zog nach Delphi, um den lichten Gott Apollo zu versöhnen, den er einst beleidigt in heftigem Zorne. In dieser Zeit rief Hermione ihren Vater Menelaos von Sparta herbei, daß er ihr helfe, das Kind der Verhaßten und diese selbst zu tödten. Aber die Mutterliebe erfuhr das drohende Leid durch eine treue Mitsclavin, und Andromache verbarg den Knaben, sich selbst aber flüchtete sie zum Thetideion, dem Tempel der Thetis, wo ihr Schutz wurde in der göttlichen Nähe. Und dort klagte sie aufs neue, wie einst in Troja, über ihr schmerzensreiches Leben:

„Dies eine Kind noch blieb mir, als des Lebens Schmuck,
Und dies zu morden drohn sie, da ihr Will' es ist.
Nein, nimmer um mein armes Leben soll's geschehn,
Denn so nur blüht mir Hoffnung, daß ihm Rettung wird,
Und Schmach für mich wär's, nicht zu sterben für mein Kind.“ [12])



Andromache.

Gemälde von H. Kolbe im großherzoglichen Museum zu Weimar.

Und als sie den schimmernden Altar verläßt, dringen die Boten der unbarmherzigen Frau auf sie ein und fesseln ihre Hände, um sie abzuführen in das Reich der Nacht. Aber sie sorgt in dem schwersten Augenblicke der bangen Todesnoth nur für ihr Kind, und mit ihrem Leben hofft sie das Seine zu retten. Abschiednehmend ruft sie ihm zu:

„O Theurer, deine Mutter, daß nur du nicht stirbst,
Geht hin zum Hades; doch entrinnst du dem Geschick,
Dann denk' der Mutter, wie sie litt und unterging." [13])

Da erscheint ihr rettend der hohe Ahnherr des Neoptolemos, Peleus, nimmt sich ihrer und des bangen Knaben, der mit zitternden Knieen in seiner Mutter Arme sich geflüchtet hat, voll Huld an, und führt die Gerettete in das ferne Land Epirus. Lange Zeit meldete kein Sänger, wo sie lebte in Trauer und Sehnen. Da kam auf seiner Irrfahrt nach der neu zu gründenden Heimat der dem brennenden Troja entflüchtete Aeneas auch in jenes Land.

„Hier ertönet dem Ohr ein Gerücht unglaublicher Thaten,
Helenos, Priamus' Sohn, sei graischer Städte Gebieter,
Scepter und Eh' einnehmend des äacidischen Pyrrhus,
Und in die Sippschaft sei Andromache wieder vermählet." [14])

Und er fand sie, wie ihm gesagt worden, als Gattin von Hektor's Bruder; beide lebten in der Ferne dem Angedenken an das theure Troja, und die Landschaft hatten sie herrichten lassen mit kunstreichen Händen als Abbild der Heimat.

„Wandelnd (erkennt er) Troja, die kleinere, und der erhabnen
Pergamos winziges Bild, und ein seicht hinrieselndes Bächlein,
Xanthus benannt, und die Schwellen des scäischen Thores umarmt (er)." [15])

Und zusammen feierten die Gatten das Angedenken an Hektor und an die thränenwerthe Stadt, und Andromache hatte zwei Traueraltäre aus grünendem Rasen dem Angedenken des Erstgeliebten errichtet, an denen begingen sie alltäglich den ernsten Todtendienst; als sie aber Aeneas erkannten, zog noch einmal das Leid ihres Lebens an Beiden vorüber, und sie lauschten dem Bericht des erhabenen Boten, reichliche Thräne vergießend ob der traurigen Kunde.

Als er schied von dem Heros, Priamos' Sohn und dessen schmerzensreicher Gattin, reichte ihm diese

„betrübt am äußerſten Abſchied,
— Von Bildungen reiche Gewand' und goldenem Einſchlag,
Auch ein phrygiſches Kleid für Ascanus, eifernd in Ehre;
Ganz mit gewebeten Gaben umhäuft ſie ihn, alſo beginnend:
‚Dies auch empfah, was dir von meinen Händen ein Denkmal
Sei, o Knab', und bezeuge, wie ſtets dich Andromache liebte,
Hector's Weib. O nimm der deinigen letztes Geſchenk hier,
Du mir übrig allein als meines Aſtyanax Bildniß!
So warf Jener den Blick, ſo trug er die Händ' und das Antlitz!
Und nun wüchſ' er mit dir zu gleichem Alter des Jünglings.“ [16])

Lange noch ſchaute ſie dem fortrudernden Schiffe nach, dann kehrte ſie heim in die Halle der Erinnerung an „die neptuniſche Troja“, und lebte dem Dienſt der theuren Todten, bis auch ſie einging zu den beweinten Schatten. Und der erhabene Dichter der Griechen ſang mit dem Preis des unſterblichen Hektor's auch die Thränen der treuen Gattin und wurde ſelbſt unſterblich durch dies Lied.

„Immer noch tönen ſie mir, der Andromache Klagen; in Flammen
Stehet Troja vor uns, ſtürzend in Jammer und Graus;
Ajax kämpfet noch jetzt in Ilion's heiligen Mauern,
Hektorn ſeh'n wir noch ſinken in ſchmählichen Staub,
Einer, der Mäonide, gab Allem unſterbliches Leben,
Und ſein Vaterland iſt jede bewohnete Welt.“ [17])

* * *

Andromache, die Krone aller Frauentreue, wurde ſchon von dem Dichter der Ilias als direkter Gegenſatz zu der ſchönen, aber ſchwachen Helena aufgefaßt. Wenn es wahr iſt, daß die Art und Weiſe, wie die griechiſchen Frauen in der Dichtung dargeſtellt werden, Licht über die ſittlichen Zuſtände Griechenlands giebt, ſo müſſen dieſe Zuſtände, und vor allen Dingen das Leben der Gatten in ihrer innigſten und treueſten Zuſammengehörigkeit, von tiefer, reiner Sittlichkeit geweſen ſein. Homer ſingt uns in den Geſängen, in denen Andromache's Name erklingt, ein hohes Lied ehelicher Treue, und die nach ihm dichten, wie Seneca und Andere, behalten denſelben Ton bei. Wieder gewinnt der alte Sänger den Preis vor allen Späteren, was die kunſtvolle Behandlung ſeines Stoffes und die Entwicklung des Charakters betrifft; denn was dieſer bei den Neueren an Leben und Bewegung gewinnt, das verliert er an Kunſt. Die Alten ahmten nur natür-

liche Gefühle nach, die Neueren verwirren die einfachsten und natürlichsten Gefühle, und ihre Kunst besteht darin, die verschlungenen Fäden in fesselnder Weise wieder aufzulösen. Das ist der große Unterschied zwischen der Andromache des Euripides und der seines Nachahmers Racine, den Schlegel, Bernhardy, Dr. Merschmann, Ernst Curtius, Koegel und Andere in ihren Vergleichen der antiken und modernen Andromache stets betont haben. Eine französisch geschriebene Studie der neuesten Zeit: Etude comparative sur la composition et le développement des caractères dans l'Andromaque d'Euripide et de Racine par le Dr. von Knapp, faßt in übersichtlicher und klarer Weise die Punkte der Vergleichung zusammen und fördert durch ansprechende Form der Darstellung das Verständniß der alten und neuen Dichtung.

Die Hauptschwierigkeit für die Dichter der Neuzeit liegt darin, die zweite und dritte Ehe Andromache's zu motiviren und glaubwürdig zu machen. Das Ideal der treuen Gattin scheint uns Modernen getrübt, wenn wir sie in neuen Verhältnissen sehen, ein Bedenken, das bei den Griechen und deren Begriffen von dem Recht des Siegers nicht aufkommen konnte. Racine's Kunst besteht eben gerade darin, daß er Andromache moderne Gefühle gab, daß er ein Motiv für die Ehe mit Neoptolemos erfand, doch raubt er ihr mit dem Plane, durch Selbstmord den neuen Gatten um ihren Besitz zu betrügen, „den Strahlenkranz des Ideals." Auch „Hektor's Abschied" von Schiller (1780) entbehrt vieler homerischer Züge, und zeigt dagegen moderne Schwärmerei; doch hat seine Dichtung viel dazu beigetragen, die „unübertreffliche" Frauengestalt der Andromache bis auf den heutigen Tag ebenso zu unsrem Liebling zu machen, wie sie die bevorzugte Gestalt der Alten und des Mittelalters war. Wie hoch preist sie Thomasius von Zerclar in seinem Wälschen Gast als aller Frauen Blume!

Nach der Beschreibung des Pausanias war auf Polygnot's Gemälden in der Lesche zu Delphi auch Andromache dargestellt, wie sie mit ihrer Halbschwester Medesikaste, der Gemahlin des Imbrios, unter den gefangenen Troerinnen steht. Im „duftigen Schleiertuche" hält sie ihren Sohn. Nach den Ausgrabungsberichten von Pompeji wurde auch dort ein Bild mit Hektor und Andromache gefunden.

Zu den Preisaufgaben für Malerei, die Goethe und die Weimarer Kunstfreunde im schönen Eifer für Hebung der Kunst und für Bekämpfung des Dilettantismus öffentlich ausschrieben, gehörte auch „der Abschied

Hektors von Andromache", nach Ilias VI, vom 395. Vers an. Zwei der Preisbilder befinden sich im Großherzoglichen Museum zu Weimar; Se. Königliche Hoheit der Großherzog gestattete wohlwollend die Reproduction des nebenstehenden Bildes; es ist nicht das gekrönte von Nahl, Nr. 26 bei Schiller, Zerstreute Aufsätze ꝛc. 1791—1803, sondern das von Heinrich Kolbe (Sepiazeichnung in Royal-Folio). Andromache legt die zusammengefalteten Hände auf Hektor's rechte Schulter; dieser hebt den kleinen Astyanax, der die Händchen zu der Amme ausstreckt, in die Höhe. Die dem Beschauer den Rücken zukehrende Frau scheint sich mit ihrer Rechten die Thränen zu trocknen. Offenbar ist diese Zeichnung von Kolbe dasjenige Bild, von welchem Schiller sagt, daß auf ihm die Amme in einer sehr geistreich gedachten Stellung abgewendet stehe, und daß es dem Künstler gelungen sei, uns gerade durch das, was er verhülle, desto tiefer zu rühren. Für uns ist es besonders dadurch sehr interessant, daß es die Auffassung der Antike am Schluß des vorigen Jahrhunderts, in Anlehnung an die Franzosen, zeigt. Der Einfluß David's durch dessen Schüler Gérard, Kolbe's Lehrer, ist nicht zu verkennen. Der ganze Stil zeigt keine Aehnlichkeit mit der Auffassung Flaxman's in den Umrißzeichnungen zur Iliade und Odyssee. Die Franzosen und nach ihnen Kolbe u. A. illustrirten die Dichtungen nur, ein Fehler, den auch die ältere Düsseldorfer Schule beging; was in einer Kunst einmal fertig gebildet worden, kann nicht mehr in einer anderen neugeschaffen werden, wenn diese auf dem höchsten Standpunkt ihres Könnens stehen soll.

Carl Cauer schuf eine herrliche, überlebensgroße Gruppe: Hektor's Abschied; aber auch er schädigte sich durch die „Illustration", so geistreich er auch einzelne Momente der Dichtung in seiner plastischen Schöpfung vermieden hat, um selbständig zu schaffen.

---

1) Iliade VI, 384—8. 2) Heroide V, 107. 3) Euripides, Troerinnen, 653—8. 4) Iliade VI, 365—8. 5) Il. VI, 400—5. 6) Il. VI, 464—74. 7) Il. VI, 482—96. 8) Il. XXII, 438—50. 9) Il. XXII, 762—7. 10) Il. XXIV, 706—14. 11) Il. XXIV, 720—37. 12) Euripides, Andromache 5—15. 13) Andromache 405—9. 14) Aeneis III, 294—6. 15) Aeneis III, 349—51. 16) Aeneis III, 482—91. 17) Anthologie, Epigramm von Alpheus, übers. von Herder.

Hermione.

Wenn die weibliche Seele nicht durch einen höheren Geiſt edel erhoben wird, ſo ſinkt ſie leicht in Erniedrigung. Auch edelgeborene Frauen verlieren die lichte Krone reiner Weiblichkeit, wenn ſie, ihrer Leidenſchaft dahingegeben, den Geiſt nicht ſiegen laſſen über das kleinliche Wollen, und nur das Leben kann ſühnen, was die leidenſchaftliche Frau verbricht. So geſchah es Hermione'n, des Menalaos und der Helena Tochter. Aus ihrem jungen Leben war ſchon früh die ſelige Kinderfreude gewichen; als ſie einſt, erwachend vom Schlaf auf der Mutter duftendem Pfühle, das Lager leer und die Mutter nicht mehr an ihrer Seite fand, floſſen ihre erſten Thränen, und nie verſiegten ſie mehr auf der Wange der „untadligen Tochter des Atriden". Denn herbes Leid zieht ein in die Herzen der Kinder, denen der Eltern Name nicht fleckenlos erhalten bleibt. Eine weite, traurige Kluft lag zwiſchen Hermione und der Mutter, die ſich doch gar bald zurückſehnte

„Nach dem einzigen Kind und der traulichen Schaar der Geſpielen!"[1])

Wehklagend gedachte die erblühende Jungfrau der Fernen, die ſie einſt in den nun verödeten Sälen geſehen hatte, und ſehnſüchtig blickte ſie rings auf die Geſpielen der Jugend, die an Mutterliebe ſich erfreuen konnten; trauernd ſprach ſie zu den Freundinnen:

„Meine Mutter verließ mich als Kind; Krieg führte der Vater;
Beide lebten und doch war ich der Beiden beraubt.
Nicht hab' ich als ein Kind in den erſten Jahren, dir, Mutter,
Worte der Zärtlichkeit ſtammelnden Mundes geſagt.
Nicht hab' ich ihr den Hals mit den kleinen Armen umſchlungen,
Und als liebliche Laſt ſaß ich ihr nicht auf dem Schooß."[2])

Als ihr Vater nach Troja zog, um die ſchöne Gemahlin wieder zu erringen, übergab er ſeine Tochter Hermione ſeines Bruders Gattin, der Tyndaride Klytämneſtra, damit ſie unter deren Schutze die Rückkehr der Eltern erwarte; dort war Hermione Zeuge des Entſetzlichen, das ſich vollzog nach dem alten Fluch der Götter: des Mordes der Klytämneſtra

durch ihren Sohn Oreſtes; und als die Mutter heimkehrte von der langen Meerfahrt mit dem wiederverſöhnten Gemahl und zuerſt das Schweſterauge grüßen wollte, fand ſie die Schuld ſitzen an der heiligen Schwelle;

„und ſie weilt' nun drin,
Beweinend ihre Schweſter und des Stamms Geſchick.
Erquickung aber beut ſich noch in ihrem Schmerz:
Die Tochter, die bei ſeinem Zug nach Ilion
Menelaos hierließ und ſie (Klytämneſtren) gab
Zur Pfleg'! Hermione, die aus Sparta er gebracht, —
Ob dieſer iſt ſie fröhlich und vergißt ihr Weh."[5])

Bald trat Helena heraus aus der einſamen Halle, eingedenk der Schuld, die ſie ſelbſt an den Purpurſtrömen Blutes habe, die über das ſchimmernde Getäfel des Saales gefloſſen; und ſie kürzte mit ſcharfem Schnitt die goldnen Locken, um die Spitzen zu legen als Todtenſpende auf das Grabmal der Schweſter. Aber ſie wagte nicht, ſelbſt herauszugehen aus dem Hofraum der Königswohnung über die Schwelle, auf der die Purpurteppiche gelegen zum Einzug des Schwagers; ſie fürchtete ſich vor Mykene's Volk und deſſen Grimme. Deshalb rief ſie mit ſchmeichelndem Laute ihr Kind:

„Hermione, mein Mädchen, komm zum Haus heraus,
Hier nimm die Opfer in die Hand und dieſes Haar;
Und wenn Du Klytämneſtra's Grabe Dich genaht,
Gieß Milch mit Honig und des Weines Schaum ihr aus,
Und auf dem Gipfel ihrer Gruft ſprich dieſes Wort:
‚Helena, die Schweſter, ſpendet dir dies Grabgeſchenk,
Voll Furcht dem Denkmal ſelbſt zu nahn, und bang verzagt
Vor Argos' Volke!' — Mahne ſie, mit holdem Sinn
Mein, auch Dein und des Gemahls gedenk zu ſein,
Und hier der beiden Armen, die ein Gott verderbt.
Und was der Schweſter ſonſt zu thun mir nützlich iſt,
Jedwedes Opfer für die Todten ſag ihr zu.
Nun geh', o Tochter, eile; — und empfing die Gruft
Den Trank, gedenk aufs Schnellſte dann der Wiederkehr."[6])

Während Hermione mit reinen Händen die Gabe ſpendete auf dem Opferaltar, hielten die Freunde Oreſtes und Pylades mit der zürnenden Tochter der Gemordeten wilde Zwieſprach, wie Menelaos und Helena getroffen werden könnten vom Racheſtrahl. Und Elektra bot mit entfeſſelter Weiblichkeit den Beiden an, Hermione als Geißel zu behalten, und wenn nach Helena's Mord Menelaos auf Rache ſinne, mit dem Morde

der Tochter zu drohen, um ihn zur Versöhnung zu zwingen. Wolle dieser aber sein erzürntes Gemüth nicht beschwichtigen, so solle der Stahl das Leben der Jungfrau enden als Bürgschaft der Rettung. Und sie glauben recht zu handeln im wilden Wahne und rufen des Vaters heilige Gebeine an zum Beistand für den grausen Plan; sie sehen nur hinunter in das schwarze Reich der Nacht, nicht vorwärts auf zwei bange Jungfrauenaugen, die oben weinen über der Pflegerin Klytämnestra zu frühem Hügel.

„Da nahn sich Hermione's Schritte; (Alles) hemmt den Laut;
Sie kommt ja, schon umschlungen von des Netzes Garn.“[7])

Nun begrüßen sie das todtgeweihte Opfer mit falscher Rede; sie aber hat es gefühlt in ahnender Seele, daß ihrer ein Leid erharre, wie die flatternde Taube des Waldes es fühlt, wenn Kronion die schwarzen Wetterwolken schickt als zürnende Boten seiner Macht. Und sie täuschen sie mit falscher Rede, daß die Stadt beschlossen habe, die Geschwister zu tödten, und daß sie ihren Vater anflehen möge, die Bedrohten zu schützen. Junge Herzen sind arglos und vertrauend, und stets bereit, Anderen zu helfen in deren Lebensnoth; drum sagte auch jetzt das junge Königskind voll süßer Huld:

„Seht her, beschwingten Schrittes eil' ich ins Gemach;
Ihr lebt, soviel an mir ist!“[8])

Falsch aber war der Rath und das Flehn der Unheilsgeschwister; sobald sie den blonden Ledasproß ins Gemach hinein gelockt hatten, schleiften sie sie hinauf auf die Zinne des Palastes und, sie feindlich in ihrer Mitte führend, die Schwerter gezückt auf ihren weißen Hals, drohen sie dem geängstigten Vater, das bleiche, arglose Kind zu tödten, wenn er nicht das erzürnte Argivervolk umstimme zur Schonung für die Muttermörder. Und schon will Elektra die brennende Fackel in das Haus schleudern, um der heiß stürmenden Bitte Nachdruck zu geben, — da leuchtet es im Osten auf wie Sonnenfunken, in lichter Schöne fährt auf seinem goldenen Wagen Apollon hernieder und hält schützend die Hand über das bange Kind.

Sie hatte sich nicht gesträubt gegen die zuckenden Schwerter, denn Einer derer, die sie hielten, war ihr der Verwandte und Freund; von tödtlicher Krankheit hielt sie ihn befangen, und Mitleid mit dem Wahnerfüllten war ihr einziges Gefühl. Nun spricht das Wort des Loxias Heilung für ihn und Segen für sie:

„Begieb Dich nach der Stadt Athene's hin,
Und biete Deine Buße für den Muttermord
Den Eumeniden, doch der Götter Strafgericht
Wird im Gefild des Ares Dir mit mildem Sinn
Dein Urtel fällen, und entſündigt ſollſt Du ſein.
Und ſie, auf die, Oreſtes, Du Dein Schwert gezückt,
Hermione, ſoll dir Gattin ſein; denn der es wähnt,
Neoptolemos, daß ſie ſein wird, nie erhält er ſie.“[9])

Und ſo erfüllte ſich das Wort des hohen Ahnen Tyndareos, der das geliebte Enkelkind dem Oreſtes anverlobt hatte zum Weibe. Aber der bräunliche Held Menelaos trotzte auf das Recht des Vaters, das hoch über Götterausſpruch ſtehe, und vermeinte, die Lebensweberin habe Hermione's und Oreſtes Lebensfaden nicht geſponnen zu heiliger Verknüpfung; er zog mit Helena und der Tochter heim in ſein Reich zur großen, umhügelten Stadt Lakedämon, und bereitete dort die reichen Hochzeitsfeſte für den Sohn ſeiner Wahl. So trafen ihn Telemachos und ſein Gefährte Peiſiſtratos, als ſie mit den muthigen Roſſen die Weizengefilde des Völkerfürſten entlang gefahren waren, um den langvermißten Odyſſeus zu ſuchen.

„Ihn dort fanden ſie feiernd im Schwarm der Gefreunde die Hochzeit
Seines Sohnes daheim und ſeiner untadligen Tochter;
Dieſe ſandt' er dem Sohn des zermalmeten Helden Achilleus.
Denn im Troergefilde verſprach er ſie einſt und gelobte
Ihm zum Weibe, und die Götter vollendeten ihre Vermählung.
Jetzo ſandt er ſie hin mit prächtigen Wagen und Roſſen
Zu der geprieſenen Stadt des Myrmidonengebieters.“[10])

Da begann Hermione's erſte Schuld; ſie beugte ſich nicht ergeben dem Verhängniß, ſie ließ nicht unbefleckte Frauentreue einziehen an die Stelle ihrer großen und heißen Liebe zu Oreſtes: an des Gatten Seite träumte ſie nur von dem Verlorenen.

„Oft entſchlüpft ihr Oreſt's anſtatt Neoptolemo's Name;
Und wie ein Zeichen des Glücks freut ſie der Stimme Verſehn.“[11])

Aber des ihr aufgedrungenen Mannes Herz wandte ſich ab von der Gemahlin, um ihrer Schuld willen, die ihr das Herz befleckte mit niedren Gedanken, und neigte ſich der Sclavin zu, der Königswittwe Andromache. Ihr dunkles Gewand dünkte ihm lieblicher, als der reichgeſchmückte Chiton und der Purpurmantel der Gemahlin, und wenn Andromache's Lippen den Namen des erſten Gatten auch anſtatt des Seinen nannten beim

ſcheuen Geſpräch in der öden Halle, — ihre Schuld ſchien ihm erhaben um des Schmerzes willen, den Hermione nicht kannte. Dieſe hatte tagelang nur eine Beſchäftigung: die engbeſchriebenen Tafeln mit ihrer Liebe Worten hin zu dem Fernen zu ſchicken, und unabläſſig zu klagen

„Was für ein Unrecht hat den himmliſchen Zorn mir erworben?
Oder welches Geſtirn klag' ich als feindliches an!"

Da floh der Sohn des Achill die freudloſe Halle; er weilte lieber bei der Sclavin, und ward ihr ein milder und gütiger Herr. Wenn er ſinnend zuſchaute, wie ſie in dienender Geſchäftigkeit die ſeltenen Trinkgefäße füllte, um ſie ihm zu reichen zum Labetrunk, erbarmte ihn der Wittwe, und mild klang ſein Wort des Dankes zu der Fürſtin. Und die Gefährten ſeiner Jugend prieſen den Vorzug, den er der Königswittwe gab, und flüſterten ihm zu:

„Pyrrhos, ich ahme dir nach; Du wähltest die Magd für die Herrin;
Und Hermione ſtand Deiner Andromache nach."

Da gedachte er des Wortes, das er vernommen vor langen Tagen; des Wortes, das Apollo dem Oreſtes zugerufen:

„Hermione, deren Hals dein Schwert bedroht,
Iſt dir zur Eh' beſtimmt und Neoptolemos,
Der ſie zu freien vermeint, wird ſie nimmer frein!"[11])

Damals, als ſie dennoch im hochzeitlichen Schleier vor ihm ſtand, hatte er thörichten Wahnes den allezeit glaubwürdigen Mund des Apollo geſchmäht, denn ſie ward ja ſein Weib. Nun wußte er, daß der nie Trügende doch die Wahrheit geſprochen, und ſein Herz bangte vor des Gottes Strafe. Hermione aber konnte es, trotz ihres für den Gatten liebeleeren Herzens, doch nicht ertragen, daß er die Sclavin ihr vorzog, und als Andromache dem Sproß des Achilleus einen Sohn geſchenkt, ſtieg die Eiferſucht der Fürſtin bis zur Wuth, und ſie ſann auf Mittel, die verhaßte Nebenbuhlerin und deren Kind zu vernichten. Als Neoptolem ausgezogen war, um den zürnenden Gott Apollo zu verſöhnen, lud Hermione mit geheimem Wort den Vater aus Mykene zu ſich ein, damit er ihr helfe in Ausführung ihres Planes. Doch Mutterliebe wachte über dem bedrohten Kindesleben, und Andromache ſandte aus nach dem Gemahl der ſilberfüßigen Thetis, daß er ihr beiſtehe gegen die Feindin. Aber die Boten waren ängſtlich und entgegneten ihrem Antreiben:

„Es iſt gefährlich; ſorgſam wacht Hermione."

Und das gefolterte Mutterherz ergoß ſich in Wehklagen über ihr Sclavenloos, ſo daß die Mitſclavinnen kaum ihr Wehrufen beſchwichtigen konnten.

Hermione aber erhob ſich trotzigen Mundes über die unglückliche Frau, brüſtete ſich ihres im Lakänerland ererbten Reichthums, und ſchmähte die Armuth der Sclavin. Die in ihrer Bruſt getödtete Liebe hatte jedes weiche Gefühl zu Eis erſtarren laſſen; das junge Weſen auf der Zinne der Väterburg unter dem drohenden Schwert der Freunde, und die kalte herriſche Frau vor dem Thor des Palaſtes von Phthia hatten nichts mehr mit einander gemein, als den Namen.

Würdevoll entgegnete ihr die königliche Sclavin:

„Nicht meiner Zauber wegen haßt Dich Dein Gemahl,
Nein, weil Du gerade nicht mit ihm zu leben weißt;
Denn das iſt auch ein Zauber!“ [12])

Und milden Sinnes möchte ſie ihr das Geheimniß lehren, wie die liebeloſe Herrſcherin ſich den Gatten wieder feſſeln könne. Es jammert ſie der armen Herrin und ſie ſagt ihr verweiſend:

„du erträgſt aus banger Furcht
Auch keinen Tropfen Himmelsthau an Deinem Mann!“ [13])

Da erfaßt blinde Wuth die feindliche Herrin:

„Willſt Du hinaus zum heiligen Hain der Göttlichen!“ [14])

ruft ſie zürnend, und ſchwört, ehe der Gemahl wieder heimkehre vom Altar Apollo's, die verhaßte Nebenbuhlerin aus ihrer Zuflucht vertrieben zu haben.

Da erſcheint der herbeigerufene Menelaos mit dem von der Mutterliebe bis jetzt verborgenen Knaben, und droht, um der Tochter willen, der Priamstochter. Wohl warnt ihn dieſe, den Bogen nicht zu ſcharf zu ſpannen, leicht könne der ungeliebte Gatte das Joch abſchütteln und die herzloſe Frau verſtoßen. Er aber beharrt darauf, der Tochter Mitkämpfer zu ſein in ihrem Leide, das ihn härter dünkt, als Andromache's beklagtes Sclavenloos. Mit falſchem Wort lockt er ſie von der ſchützenden Schwelle des Altars, indem er ihr des Kindes Leben gelobt, wenn ſie ſelbſt die Freiſtatt aufgebe und ſich dem Todesſtreich darbiete. Sie bangt nicht vor dem Tode; das Sterben iſt ihr nicht fürchterlich nach ihres Lebens tiefem Leid. Mitleidig klagen die Frauen über den beſchränkten

Sinn der Herrin Hermione, der ein ſo gottloſes Würgen befehle; aber was half ihr Klagen gegen die Macht? Die arme Mutter nimmt Abſchied von ihrem Kinde, ſchattenumdüſtert nähert ſie ſich dem finſtern Strande des Hades. Da erſcheint der Gemahl der ſilberfüßigen Ahnfrau des Myrmidonenherrſchers, und vertrauensvoll erzählt ihm die Sterbensbereite von dem Zwiſt des Hauſes; in harten Worten begegnen ſich die Gatten der unſterblichen Frauen; denn das Blut des gemordeten Achilleus ruft das Herz des Vaters wach gegen den Urheber des männermordenden, traurigen Krieges. Traurig klang das Wort der Verſchwäherten; wie es dem edlen Manne ziemt, ſprach der Atride milde Worte der Entſchuldigung für ſein ſchönes Weib und ihre That:

„Nicht freigewählt war Helena's Leid, nein, gottgeſandt.
Und dieſes grade nütz' am meiſten Hellas' Volk,
Weil dies, in Waffen und im Kampf noch ungeübt,
Zur Manneskraft gelangte!“[15])

Peleus aber achtete nicht auf die Worte des Menelaos ſondern ſchritt erhobenen Hauptes hin zu der Jammernswerthen, ihr die Hände zu löſen aus den beklemmenden Banden; und auf das Kind und die Mutter geſtützt, zieht er fort aus dem Bereich der Feinde, den weiten Weg durchs Phthierland.

Fernab im entlegenen Gemache ſaß Hermione, eine Beute der widerſprechendſten Gefühle. Der edle Sinn erwachte wieder in ihr und verklagte ſie bei ihrem eignen Herzen und, an ſich ſelbſt verzweifelnd, verlor ſie den Muth, weiter zu leben in der Halle des Gatten; und ſie verſuchte das Todesſeil zu ſchlingen und das Schwert zu zücken, ſo daß die Diener kaum der Fürſtin Selbſtmord hindern konnten. Sie zerriß ihr Gewand, ſie ſchlug in bitterer Reue ihr Angeſicht und klagte um den verlornen Frieden und um ihre ſchwere Schuld, und daß ſie wie ein Fahrzeug ohne Ruder im Strom der Leidenſchaften dahingeſegelt ſei, zerſchlagen an den Klippen, gebrochen von dem wilden Sturme. Wie ſie ſo jammert und weint in reuevollem Leide, naht ein Fremder dem fürſtlichen Palaſt, den Weg erkundend zu dem Sohne Achill's. Es iſt Oreſtes. In heißem Weh erkennt er die Frühverlobte, die nun dahinkrankt, weil an ihrer Statt der Gemahl ein andres Weib liebt; Alles will er hören; wie ſie gefehlt habe, die er einſt ſo rein und makellos gekannt, und der Kunde noch mehr. Da ſchlägt die alte Liebe wieder in heißen Flammen über ihm zuſammen, er will ſie retten, ſie hinwegführen von hier. Dann ruft er aus:

„du wareſt mein,
Eh dieſem Mann Du folgteſt durch des Vaters Schuld!“[16])

„Entmuhigt war ich von längerem Werben durch meines Stammes uraltes Leid; wohl fühlte ich Schmerz, da ich deiner beraubt war, aber ich trug es, gramverſunken. Jetzt aber, da du rathlos erſcheinſt, werfe ich die Unentſchloſſenheit von mir ab und führe dich hinweg ins Vaterhaus!“ Da folgte auch Hermione dem alten, ewigen Geſetze, das die Frau bindet an den Mann ihrer Liebe, und ſie zog hin mit ihm in ſein Reich, ehe der ungeliebte Gemahl wiederkehrte, dem das vergängliche Geſetz der Menſchen ſie geeint hatte. Und wie ſie mit Oreſt dahinzog, ſchmolz die Eisrinde von ihrer Seele immer mehr, bis zuletzt das weiche Kinderempfinden der alten Tage wieder über ſie kam; da fielen die Schlacken von ihrer jungen Seele, ein höherer Geiſt hob wieder ihre Bruſt, ſo daß ſie aus der Erniedrigung ſiegend emporſtieg, in welche eigne Schuld ſie geſtoßen. Und die Götter waren gnädig und nahmen den letzten Zwieſpalt aus ihrer Seele, der ihr bei dem Gedanken an die verlaſſene, ungeliebte Heimat erſtanden wäre. Bald kam Bericht, daß Neoptolemos in fremdem Land den Schwertern der Delphermänner erlegen ſei, und daß ſie nun reuelos ihrer Liebe leben könne.

Als ſie ſtarb, wurde ſie zu der unſterblichen Mutter, die des höchſten Himmelsherrſchers Tochter war, unter die Götter verſetzt, die Ihren aber, ſo noch wandelten im Erdenthale, ſetzten ihrer unvergleichlichen Schöne ein ewiges Denkmal; in lichtem Marmor wurde ihr Bildniß von kundiger Hand vollendet und in Delphi aufgeſtellt, an dem Orte, an welchem der ungeliebte Mann erlegen war den feindlichen Streichen.

* * *

Dichter und Künſtler beſchäftigten ſich mit der holden Tochter der Helena; der Zwieſpalt ihres Lebens und ihre endliche Erlöſung aus Qual und Sünde beſchäftigte zumal den modernſten der klaſſiſchen Dramatiker, Euripides. Doch hatte ihr auch Sophokles ein Drama gewidmet. Pauſanias, Buch 1—3, ſchöpfte erſt aus den Dichtern.

Die ſehr modern klingende Sage erhielt die mannigfachſten Umwand-

lungen; nach einer derselben soll sie mit Diomedes unter die Götter versetzt worden sein.

1) Iliade III, 175. 2) Heroide VIII, 87—93. 3) Heroide VIII. 115 und 6. 4) Euripides, Orestes, übers. v. Fritze, 1643—5. 5) Euripides, Orestes, 60—6. 6) Euripides, Orestes, 111—24. 7) Euripides, Orestes, 1297—1301. 8) Euripides, Orestes, 1328 u. 9. 9) Euripides, Orestes, 1638—45. 10) Odyssee, IV, 3—9. 11—16) Euripides, Orestes.

Penthesilea.

„So ward Hektor's Bestattung versehn und Penthesilea
Kam, die Erzeugte des hohen, des menschenvertilgenden Ares!"

Von Osten her kam sie gezogen, um Theil zu nehmen an dem Völkerkampfe. Und ihr voraus ging die geschäftige Sage;

„Penthesilea, hieß es,
Sei in den skyth'schen Wäldern aufgestanden,
Und führ' ein Heer, bedeckt mit Schlangenhäuten,
Von Amazonen, heißer Kampflust voll,
Durch der Gebirge Windungen heran,
Den Priamos in Troja zu entsetzen.
Am Skamandros hörte man,
Deiphobus auch, der Priamide, sei
Aus Ilium mit einer Schaar gezogen,
Die Königin, die ihm mit Hilfe naht,
Nach Freundesart zu grüßen."[1])

Im weiten Felde treffen sie die Fürstin; an ihrer Jungfrau Spitze reitet sie; von ihrem Scheitel wallt der Helmbusch und beschattet ein stolzes, kaltes Antlitz, das keine Seelenregung widerspiegelt. Selbst kein Erbarmen, wie sie es doch fühlte mit Hektor's frühem Tode, zuckt über ihre bleichen, schönen Züge. Sie schwingt die thermadontische Streitaxt, den Schrecken der Feinde, über dem Haupte, als schirme sie sich selbst

nur den Scheitel mit der blanken Waffe. Voll Dankes über die unverhoffte Hilfe drängen sich die Teukrer an die Amazone heran; aber sie scheint ihre Nähe zu vermeiden, denn allein will sie den Kampf wagen gegen den herrlichsten der Feinde, den Sohn der Nereide. So

„als sie um die Abenddämmerung
Im Kampf, Penthesilea und Achill,
Einander trafen, stürmt Deiphobus her,
Und auf der Jungfrau Seite hingestellt,
Der Teukrische, trifft er dem Peleiden
Mit einem tück'schen Schlag die Rüstung prasselnd,
Daß rings der Ormen Wipfel widerhallten.
Die Königin, entfärbt, läßt zwei Minuten
Die Arme sinken, und die Locken dann
Entrüstet um entflammte Wangen schüttelnd,
Hebt sie vom Pferdesrücken hoch sich auf
Und senkt, wie aus dem Firmament geholt,
Das Schwert ihm wetterstrahlend in den Hals,
Daß er zu Füßen hin, der Unberufne,
Dem Sohn, dem göttlichen, der Thetis rollt
Er jetzt, zum Dank, will ihr der Peleide,
Ein gleiches thun; doch sie bis auf den Hals
Gebückt, den mähnumflossenen, des Schecken,
Der, in den Goldzaum beißend, sich herumwirft,
Weicht seinem Mordhieb aus und schießt die Zügel
Und sieht sich um und lächelt und ist fort."[2])

Alle Troer waren zurückgewichen als sie ihre Absicht merkten, den Kampf mit dem königlichen Feinde allein zu wagen, und die beiden stolzen, herrlichen Gestalten maßen allein den weiten Plan. Aber je kühler und stolzer das Jungfrauenantlitz sich dem Feinde zeigte, desto größer war dessen Begehr geworden, sie mit der tödtlichen Waffe zu treffen, und im Wachen und im Traume sah er nur die stolzen, kalten Augen der Feindin; sie bohrten sich in seine Seele, sie begleiteten ihn in seine Träume und riefen ein unbekanntes Gefühl in ihm wach, gemischt aus leidenschaftlichem Hasse und voller Liebessehnsucht. Kaum konnte er die Stunde erwarten, in der die rosenfingrige Eos den Vorhang der Nacht wieder wegzog, um nur die herrliche Feindin wieder schauen zu können. Und wenn er sie erblickt, wenn sie die Streitaxt nimmt aus dem Gehänge von getriebenem Golde, dann ist ihm, als sei die Sonne für ihn erst aufgegangen bei dem Leuchten ihrer blanken Waffe, und als zöge sein muthiges

Roßgespann daher zu ihrer Huldigung. Bald aber im heißen Kampfe schwindet dies seltsame Gefühl, und ein Anderes tritt an seine Stelle; in erbittertem Eifer ruft er den Freunden zu:

„Ha, müßt ich auch durch ganze Monden noch
Und Jahre um sie freien, den Wagen dort
Nicht eher zu meinen Freunden will ich lenken,
Ich schwör's, und Pergamos nicht wiedersehn,
Als bis ich sie zu meiner Braut gemacht,
Und sie, die Stirn bekränzt mit Todeswunden,
Kann durch die Straßen häuptlings mit mir schleifen."[3])

In Penthesilea's Brust tobt derselbe räthselvolle Zwiespalt, sie fühlt

„es ist nur Einer
Ihr hier zu sinken werth; und dieser Eine,
Dort steht er noch im Feld der Schlacht und trotzt!"[4])

Wie der Jüngling danach strebt, sich eine Braut zu erringen, so kämpft und ringt Penthesilea, sich den Götterſohn zu erkämpfen; und alle die Ihren wissen dies und bereiten schon die Rosenkrone für den Scheitel des Unterlegnen. Nicht Liebe ist es, die ihn sich zu eigen machen will, nein, wilder Uebermuth nur, — so meint sie. Und jauchzend

„Zum Kampf steht sie gerüstet,
Die Königin, frisch wie das Perserroß,
Das in die Luft hochaufgebäumt sie trägt,
Den Wimpern heißre Blick' als je entsendend
Mit Athemzügen, freien, jauchzenden,
Als ob ihr junger, kriegerischer Busen
Jetzt in die erste Luft der Schlachten käme."[5])

Die Trägerin des Diamantengürtels eilt in wilder Lust vorwärts zur Entscheidung. Da trifft des Peliden nimmer fehlende Waffe die junge Brust der schönen Königin; ein kurzer, schmerzlicher Aufruf in den Lauten der fernen Themiskyra, dann schwankt die Getroffene und neigt sich seitwärts vom Rosse. Lautes Geschrei dringt herüber aus der Schaar der amazonischen Frauen, ihm antwortet der Troer wildes Rufen; die Griechen wollen sich hervorstürzen auf die Fallende. In die kurze Spanne einer Minute drängt sich all das widerstrebende Denken von Freund und Feind; aber Achilleus wirft dem Wagenlenker der Pferde goldene Zügel zu, und mit den Augen jede Bewegung der Seinen sowie der

Frauen bannend, ereilt er noch zur rechten Zeit die kraftlos Sinkende, ehe ihre bleiche Stirn den Boden berührt hat. Warm ist noch der junge Leib, den er getroffen; noch schlagen die Lebensadern, die er zerschnitten, und noch einen letzten Blick schickt das Auge, das brechende, in das seine! Nun weiß er, was Liebe ist, der gewaltige Held. Er neigt sich nieder und drückt ihr den Brautkuß der Vermählung auf die blassen Lippen. Sie hatte er geliebt, ohne sich selbst des Gefühls bewußt zu sein; sie war ihm gleich an stolzer Herrlichkeit, an Hoheit und Ruhm, gleich ihm aus göttlichem Geschlecht entsprossen. — Da störte plötzlich lautes, rauhes Rufen seinen ernsten Todtendienst; Thersites, der feige Schwätzer war es, der höhnend frohlockte über die gefallene Edeltanne, in deren Nähe er sich nicht gewagt, so lange sie stolz und ragend zur Sonne stieg; in frecher Lust holte er weit aus mit der Lanze, und schlug die todte Löwin, ehe Achilleus sich dessen versah, ins Angesicht. Laut auf schrie der Pelide vor Wuth; wie ein Kind faßte er die geliebte Leiche in den Arm, und, weitausholend mit der freien Rechten, traf er den Todtenschänder so schwer, daß er ächzend seinen Geist aufgab. Nachdem er den Frevler gestraft, winkte er den Seinen; auf ihre Schilde bettete er die starren Glieder, er selbst geleitete die todte, geliebte Feindin hinüber ins Lager zu den Ihren, damit ihr jede Ehre zu Theil werde, die die Sitte erheischt am Grabe der Geschiedenen. Und feierlich, wie die Uebergabe der Jungfrauenleiche, war auch der Todtendienst; doppelt erscholl die Klage, zu der Freund und Feind herbeiströmten; doppelt, denn sie galt der Jungfrau, und sie galt der Kriegerin.

Auf der Ebene von Troja wölbte sich ihr Hügel. Achilleus' Liebe ward nicht eingesenkt mit ihr in die dunkle Gruft; sie lebte in ihm bis zu seinem Scheiden von der Erde.

* * *

In der Iliade werden schon, wie verlorne Züge aus einer fremden Sage, die Kämpfe der Amazonen um Troja genannt; aber erst in den 5 Büchern der Aethiopis von Arktinos fand die alte Mär von dem kühnen Weibervolk und dem Tode ihrer Königin durch Achilleus dichterischen Ausdruck. Der letzte Vers der Iliade soll der erste Vers der neuen

Penthesilea.

Antikes Relief, im Museo Campana

Dichtung geweſen ſein. Auch die Tragiker zogen die Geſtalt in ihre Kreiſe. Pentheſilea ſoll das erſte Drama einer verlornen Trilogie des Aeſchylus geweſen ſein; die drei Stücke des Sophokles ſind uns noch den Namen nach bekannt; römiſche Bearbeitungen waren von Livius Andronicus; Quintus v. Smyrna und Tzetzes verwenden gleichfalls die von ihnen ſchon vorgefundene Idee des Amazonenkampfes.

Der Artikel Achilleus und Pentheſilea in der Zeitſchrift für Alterthumswiſſenſchaft von 1850, Nr. 37, Steiner, Amazonenmythus in der antiken Plaſtik, und Mordtmann, die Amazonen, geben intereſſante Aufſchlüſſe über die Sage von den Heldinnen von Themiskyrä und deren Erſcheinung in Poeſie und Kunſt. Wie ſehr die ſpätere Dichtung es liebte, die Amazonenkönigin an die Spitze eines ganzen Geſchlechtes von Heldinnen zu ſtellen, beweiſt u. A. die Sage von einem Sohne Pentheſilea's, Kayſtros, der ſich mit einer Meergöttin Derceto vermählt und mit dieſer Semiramis gezeugt habe.

Malerei und Sculptur beſchäftigten ſich beſonders gern mit den ſchönen kriegeriſchen Geſtalten. (S. Hippolyte.) Sehr zahlreich ſind die Darſtellungen von Amazonenkämpfen, meiſtens ſtehen Achilleus und Pentheſilea einander gegenüber. Immer iſt der Zuſammenhang zwiſchen dieſen Bildern und der alten Poeſie leicht nachweisbar. So auf dem Gemälde eines Kylix von Vulci, jetzt in München: Pentheſilea vor Achilleus auf den Knieen u. A. — Durch die vielen noch vorhandenen Vaſenbilder mit der Darſtellung der Amazone geht ein verbindender, kunſthiſtoriſcher Faden: Pentheſilea kämpft zu Roß, Achilleus zu Fuß, Beide ſind behelmt; die zu Boden gefallene Amazone fleht den Sieger um Schonung ihrer Leiche an; Achilleus verhöhnt die Getödtete, reißt ihr den Helm ab und, nach Quintus, erſtaunt mit den Griechen über ihre Schönheit; Achilleus ſtützt Pentheſilea; er trägt ihre Leiche fort, erfaßt den Arm der Sinkenden u. A. m. Auf der Tabula Iliaca, abgebildet XXI Nr. 2 bei Overbeck ſchlägt Achilleus den Therſites zu Boden.

Auf Sarkophagen erneuern ſich dieſelben Scenen; der von Salonichi in Paris iſt von beſonders edler Compoſition. Es iſt der einſame Kampf der beiden königlichen Gegner, fernab liegt das Schlachtfeld, Amazonen und Troer ſind bereit, um die Sinkende zu ringen. Ebenda: Achilleus ſitzt mit Ajas, dem Telamonier, trauernd um Patroklos im Lager. Pentheſilea mitten im Kampf.

Bei Winckelmann Mon. ant. inédits P. I, chap. 4. Nr. 16 und in

Museo Campana 74 finden sich Abbildungen der Reliefs: Penthesilea liebt Achilleus, er hält sie im Sinken auf. Die Abbildung eines schmalen Marmorfrieses mit Andromache und der Ankunft der Penthesilea, (nach Quintus I, 85), in der Villa Borghese befindet sich bei Overbeck XXI, Nr. 1. Diese racheverheißende Ankunft der Amazonen, nach Hektor's Tod, kommt oft vor. Andromache und Penthesilea findet sich auch bei Winckelmann Monumenti I, 138; Achilleus und Penthesilea bei Raoul Rochette, u. v. A.

Zwischen der Darstellung von Theseïschen und Troischen Amazonen besteht ein leicht wahrnehmbarer Unterschied; er läßt sich durch Vergleichung eines bei Hippolyte erwähnten und eines Penthesilea zeigenden Bildwerkes sofort erkennen.

1—5) H. v. Kleist, Penthesilea.

Odysseussage.

Digitized by Google

Penelopeia.

Die ſinnige Penelopeia, des Odyſſeus Gattin, war die Tochter des lakedämoniſchen Herrſchers Ikarios und der Polykaſte. Auf Ithaka's felſiges Eiland führte der erfindungsreiche Gemahl die Jugendliche; voller Freude empfingen ſie ſeine greiſen Eltern, Laërtes und Antikleia, denn ſie brachte Licht und Leben in den bis jetzt ſo ſtillen Frauenſaal, der am Ende der langen Reihe von Gemächern lag, die des Odyſſeus Königsſitz bildeten. Oft ſaß der Schwäher bei ihr und die ehrwürdige Mutter des Gatten, wenn ſie auf deſſen Heimkehr harrte mit der Spindel in der hurtigen Hand, und ſie kürzten ihre Stunden mit Geſprächen über die Jugendjahre des Sohnes. Auch zu dem alten Ahnen Autolykos führten ſie die Gattin des Sohnes, und er konnte nicht müde werden in der geſchwätzigen Weiſe des Alters der roſigen Penelopeia zu erzählen von den Schrecken jenes Tages, als Odyſſeus Gaſt war in des Großvaters Hauſe und beim Jagen ſtürzte, und blutend heimkam, ſchwerverletzt am Knie; ſchaudernd ſchloß ſie die Augen bei dem Bericht der längſtüberſtandenen Gefahr und gedachte der Narbe, die er am Knie behalten ſeit jenem Tage und bedauerte den kleinen Flecken wie ein großes Leid. Kurzſichtige! Dieſe kleine Narbe wurde ſpäter Anlaß zu viel Freude und Jubel! Und die Alten freuten ſich der jugendlichen Penelopeia und ihrer reizvollen Geſtalt. Daheim in der Halle unter den Mägden ſaß ſie ſtets im einfachen Gewande, wie es der Hausfrau zukam, im ärmelloſen Kleide, das bis auf die nackten Füße reichte; wenn ſie aber über den Weg ging, um die Ahnen zu beſuchen, legte ſie die geſchmückten Prachtſchuhe an und

„Spangen und Ring' und Ohrengehenk', Haarnadeln und Kettlein;“ [1])

das funkelte auf ihrem roſigen Antlitz und Armen wie Thau auf friſchen Blüthen. So lebte die junge Gattin unter den ihr anverwandten Theuren ein friedvolles Leben hin. Aber es gefiel dem Donnerfrohen im Olymp nicht lange, ihres Lebens Himmel wolkenlos zu laſſen; kaum glaubte ſie ſich am Ziel ihrer Wünſche, kaum ruhte ihr kleiner Knabe Telemachos, der Stolz und die Freude der Eltern und der Ahnen, in ihrem Schooße, da brach das Leid herein über die ohne den Gatten ſchutzloſe Frau. Draußen in der Welt, fern über dem großen Waſſer, zog ſich das Ungewitter zuſammen, das auch Ithaka's Königshaus traf. Die Helden Griechenlands zogen vereint, wie ſie es ſich dereinſt geſchworen, nach Troja, um den Raub der ſchönſten Frau zu rächen; und Odyſſeus mußte mit ihnen ziehen nach dem alten Verſprechen. Aber wie gern er auch das ſtille Leben im Hauſe vertauſcht hätte auf kurze Friſt mit dem friſchen Kriegstreiben, ihn ſchreckte eine Weiſſagung, die ihm geworden: er würde erſt nach zwanzig Jahren den Tag der frohen Heimkehr ſehen; deshalb erſann der Erfindungsreiche eine Liſt, wie er die Waffenbrüder täuſchen und daheim bei der Gemahlin und dem kleinen Sohne bleiben könnte. Er ſtellte ſich wahnſinnig; die an ihn geſandten Atriden fanden ihn im Felde mit dem Geſpann von einem Ochſen und einem Eſel am Pfluge. Aber er konnte ſeine Augen nicht zwingen, licht- und ſeelenlos zu ſtarren über das weite Land; da erkannten die Boten, daß er durch dieſe Liſt nur dem harten Kriegszuge entgehen wollte, und ſie ergriffen den kleinen Knaben des Odyſſeus und legten ihn vor das Geſpann hin in die Furchen, — da leukte der Pflügende vorſichtig die Thiere abwärts von den geliebten Gliedern des Kindes, um es nicht zu verletzen, und verrieth ſo die beabſichtigte Täuſchung.

Und nun half kein Weigern mehr; er mußte Abſchied nehmen von der weinenden Gemahlin und den Kriegsgefährten folgen. Hilflos blieb Penelopeia zurück mit dem zarten Kindlein; ſie ſelbſt war mehr Stütze für die alten Verwandten, als daß dieſe ihr zur Seite geſtanden hätten in dem langen Alleinſein.

Von fernher ſcholl endlich die Kunde, daß Troja gefallen, und daß die Helden heimkehrten zu den Hallen der Heimat. Auch Penelopeia harrte froh des Gemahls, den ſie ſo lange entbehrt, und ihr Herz war gehoben von mütterlichem Stolze, daß ſie dem lange Entfernten nun den hold erblühten Sohn an das Thor der Väterhalle entgegenſenden könnte zum frohen Empfang. Aber vergebens war alles Harren; der Erſehnte kam nicht,

keine Kunde drang in die Stille ihrer Wohnung. Und bald begannen die Ihrigen sie zu drängen, an Stelle des Verschollenen einen anderen Gemahl zu wählen, der da herrschen könne über Ithaka's Felseneiland. Und von nah und fern strömten die Fürsten des Landes herbei, und weil kein gebietendes Männerwort ihnen wehrte, ließen sie sich nieder, lange Tage, an des fernen Hausherrn Schwelle, und schmausten an der Tafel des freudlos Umhergetriebenen.

Penelopeia aber weigerte sich, die Worte der Werbung zu hören von den Freiern; ihre Treue gehörte dem Theuren, auf dessen Heimkehr sie hoffte mit ahnender Seele. Still und traurig ging sie durch die Hallen der durch Männerscherze entweihten Wohnung; keine Freude erblühte mehr in ihrem Herzen, nur dann lauschte sie, wenn

„Ihnen sang der Sänger, der weitgepries'ne; doch
Schweigend saßen sie All' und horchten; er sang die traurige Heimfahrt,
Die den Achäern von Troja verhängete Pallas Athene.
Aber im Söller vernahm den himmlischen Laut des Gesanges
Jetzt Ikarios' Tochter, die sinnige Penelopeia.
Eilend stieg sie herab die erhabenen Stufen der Wohnung,
Nicht sie allein, ihr folgten zugleich zwo dienende Jungfraun,
Als sie nunmehr die Freier erreicht, die edle der Weiber,
Stand sie dort an der Pfoste des wohlgebühneten Saales,
Hingesenkt vor die Wangen des Haupts hellschimmernde Schleier,
Und an der Seite ihr stand in Sittsamkeit eine der Jungfrauen.
Weinend anjetzt begann sie und sprach zum göttlichen Sänger:
‚Phemios, sonst ja genug des Herzeinnehmenden weißt du,
Thaten der Männer und Götter, so viel' im Gesange berühmt sind.
Eine davon sing' ihnen, gesetzt in der Mitte und schweigend
Trink ein Jeder den Wein. Doch diesen Gesang des Jammers,
Laß ihn ruhn, der beständig im innersten Busen das Herz mir
Quälet; denn mich vor Allen umfing unermeßliches Elend.“ [2])

Aber der jugendliche Sohn wehrte mit sanftem Wort ihrer Klage; sein Herz erkannte, wie die Begeisterung des Sängers sich nicht gebieten und einlenken lasse in fremde Bahnen, sobald ein Gott ihr den Weg vorgeschrieben, und so gestattete sie Phemios, der an der Säule der Halle saß, fortzufahren mit seinem Liede. Sie selbst aber ging hinauf in ihr Frauengemach und schrieb ohne Hoffnung auf Erwiderung in weiches Wachs Worte der Sehnsucht an den fernen Gemahl und treulichen Bericht,

„Wie aus Dulichium stürzt und von Same her und von Zacynthus
Eine üppige Schaar Freier bedrängend auf sie.“ [3])

Wie Andere in klagenden Ergüſſen der Lippen, ſo ſuchte ſie ihren Schmerz zu lindern im zierlichen Einfügen der verſchlungenen Zeichen in das weiche Wachs.

Und am andern Morgen, als Penelopeia den Sohn erſchaute, ſchien er ihr gewachſen zu ſein und herangereift zum Jüngling, und ſie gab ihm gern Urlaub, das Volk zuſammenzurufen, um ihnen ſeinen Plan kund zu thun, wie er die Freier vertreiben wolle. Aber ſie wußte nicht, daß er auch einen Schnellruderer ausrüſten wollte, um auf Kundſchaft zu gehen nach dem verſchollenen Vater; und ſie wußte auch nicht, daß des Erfindungsreichen göttliche Schirmherrin Athene unter der Geſtalt des Pädagogen den treuen Sohn geleitete auf dem Wege der Liebe und Pflicht. Manche Kunde wurde ihm auf ſeiner Fahrt, frohe und traurige, von den Helden, die das ſkäiſche Thor belagert; vom fernen Vater erfuhr er keine Gewißheit, nur eine Sage berichtete ihm des Odyſſeus Kampfgenoſſe Menelaos, die dieſem ein egyptiſcher Zauberer verkündet von der Heimkehr des irrenden Wanderers.

Daheim im Königsſaale überlegten die Freier, welche Gefahr ihnen drohe, wenn der Sohn ſich plötzlich in mannhafter Kraft zum Schutz der Mutter zeige, und ſie beſchloſſen ihn auf dem Heimwege, noch ehe er den Fuß auf die Inſel ſetze, zu ermorden; aber der treue Herold Medon verrieth der Mutter den böſen Anſchlag. Sie erbebte vor Angſt und Sorge, und in ihres Herzensnoth bereitete ſie ſich vor, fromme Gebete zu ſchicken zu der ägistragenden Tochter des Zeus.

„Eilend badete ſie und legte ſich reine Gewand an,
Stieg alsdann in den Söller empor mit dienenden Jungfraun,
Nahm ſich heilige Gerſt' in den Korb und flehte Athenen:
‚Höre, des ägiserſchütternden Zeus unbezwungene Tochter,
Hat dir je im Palaſt der erfindungsreiche Odyſſeus
Fette Schenkel verbrannt von Rindern oder von Schafen,
Daß du, deß mir gedenkend, den lieben Sohn mir erretteſt,
Und ſie entfernſt, die Freier voll übermüthiger Bosheit!“ [4])

Und die Göttin erhörte ihr Flehn, und ſandte ihr Troſt in ihrer Herzens-Angſt:

„Eine Geſtalt erſchuf ſie und gab ihr weibliche Bildung,
Gleich der Iphthim' an Wuchs, des hohen Ikarios Tochter,
Deren Gemahl Eumelos ein Haus in Pherai bewohnte;
Sandte ſie drauf zur Wohnung des göttergleichen Odyſſeus,
Daß ſie Penelopeia, die Jammernde, herzlich Betrübte,
Ausruhn machte vom Weinen und endlos thränenden Jammer.

Penelopeia.

Gemälde von Peter Langer im Beſitze des Herrn Geheimrath Funcke in Köln.
Nach einer Zeichnung von M. Grundſchöttel.

Jene ſchwebt' in die Kammer hinein am Riemen des Schloſſes;
Ihr zum Haupt nun trat ſie und ſprach anredend die Worte:
‚Schläfſt du, Penelopeia, das Herz voll großer Betrübniß?
Nein, ſie geſtatten es nicht, die ruhig waltenden Götter,
Daß du weineſt und trauerſt; denn wiederkehren zur Heimat
Soll dein Sohn; nichts hat er geſündiget wider die Götter.“ [5])

Da zog der Glaube an guten Ausgang ein ins Herz der doppelt einſamen Frau, und in ſeliger Heiterkeit ſah ſie die Geſtalt „am Riegel der Pforte in ſanftwehende Luft“ verſchwinden; ſie fühlte im feſten Vertrauen auf die hohen Götter, daß dieſe allein die Urſache alles Leides ſeien, daß ſie ihr aber auch allein helfen könnten aus der Tiefe ihres Schmerzes, und daß ſie die eben verſchwindende Erſcheinung geſandt hatten als ihre Botin. Still und gelaſſen ſetzte ſie ſich auf den ſilbergebuckelten Seſſel, als ob ſie harre auf den nahenden Gatten. Und in der Seele ſah ſie, wie ein ſchlafender Mann auf länglichem Schiffe nach Ithaka ſegelte, und in Phorkys' Bucht landete; ſchon glaubte ſie, es ſei der Erſehnte, aber als ſie die Augen wieder öffnete, war es nur ein Greis in Bettlergewand, der zögernd erſchien an der Schwelle und bald verſchwand wie ein Lufthauch. Da hörte ſie draußen frohe, grüßende Worte, und am geliebten Laut erkannte ſie, daß Athene ihr gnädig geweſen und den Sohn zurückgeſandt habe.

„Jetzo trat aus der Kammer die ſinnige Penelopeia,
Artemis gleich an Geſtalt und der goldenen Aphrodite,
Und den geliebteſten Sohn umarmte ſie, herzlich weinend,
Küßt' ihm das Angeſicht und beide glänzende Augen,
Und mit jammerndem Laut die geflügelten Worte begann ſie:
‚Kommſt du, Telemachos, kommſt du, mein ſüßes Leben? O, nimmer
Hofft' ich dich wiederzuſehn, da hinweg du ſchifftеſt gen Pylos,
Heimlich, ohne mein Wollen, den lieben Vater erkundend!
Aber erzähle mir doch, wie deinem Blick er begegnet!'
Und der verſtändige Jüngling Telemachos ſagte dagegen:
‚Mutter, rege mir nicht den Gram auf, oder empöre
Mir im Buſen das Herz, da ich kaum dem Verderben entflohn bin.'“ [6])

Und er erzählte ihr von einem Fremden, den er hergeleitet habe, und dem er Gaſtfreundſchaft bieten wolle am Heerd der väterlichen Halle. Aber er wußte nicht, wem Athene die herrlichen Glieder verhüllt hatte mit dem unſcheinbaren Gewande, und Niemand erkannte den Heimgekehrten.

Als ſie Alle eintraten zum Mahle, rauſchte wieder der Klang der Phorminx wie des Windes Wehen, und der Sänger ſaß an der Säule

auf purpurgeſchmücktem Seſſel, und die Freier lauſchten dem Liede, das ſie am liebſten hörten, das aber Penelopeia betrübte.

„Eine Dienerin trug in ſchöner, goldener Kanne
Waſſer auf ſilbernem Becken daher und beſprengte zum Waſchen
Ihnen die Händ' und ſtellete vor ſie die geglättete Tafel.“[7])

Und unerkannt aß der Schützling Athene's am eignen Tiſch die Biſſen der Wohlthat. In ſeinen gewaltigen Gliedern regte ſich ſchon die Luſt, den Platz zu ſäubern von der Schaar der Frevler. Aber er bezwang ſich jetzt und auch noch den folgenden Tag.

„Jetzo legt' in die Seele die Herrſcherin Pallas Athene
Ihr, des Ikarios Tochter, der ſinnigen Penelopeia,
Sich zu zeigen den Freiern, daß ganz ſie erweitert in Sehnſucht
Jeglichem Freier das Herz und noch achtbarer ſie würde
Ihrem Gemahl und dem Sohne Telemachos, als ſie zuvor war.
Und ſie erzwang ein Lächeln und redete, alſo beginnend:
‚Herzlich verlangt mich nunmehr, Eurynome, ſo wie zuvor nie,
Mich zu zeigen den Freiern, wie ſehr mir jene verhaßt ſind.
Gern auch ſagt' ich dem Sohne ein Wort, das nützlich ihm wäre:
Nicht durchaus zu verkehren im trotzigen Schwarme der Freier,
Welche gut zwar reden, doch arg im Herzen gedenken!“[8])

Und huldvoll ſah ſie nieder auf den fremden Mann in Bettlergeſtalt, aber ſie erkannte ihn nicht.

Und nach der Feſtfeier befahl ſie, daß die Schließerin des Hauſes einen Stuhl zubereite zum Sitz für den Gaſt, und er mußte ſich ihr gegenüber ſetzen, daß ſie ihn frage nach Herkunft und Geſchlecht. Und ſie dagegen ſchüttete ihm ihr Herz aus und wunderte ſich ſelbſt des Vertrauens.

„Mir, o Fremdling, fürwahr ward Trefflichkeit, Wuchs und Geſtalt ja
Ausgetilgt von den Göttern, da fern gen Ilios fuhren
Argos' Söhn', und mit ihnen auch ging mein Vermählter Odyſſeus.
Wenn der, wiedergekehrt, mir Schutz darböte des Lebens,
Größer ja wäre ſodann mein Ruhm und ſchöner in Wahrheit.
Doch nun traur' ich; ſo viel ja beſchied mir des Böſen ein Dämon.
Denn ſo Viel' in den Inſeln Gewalt ausüben und Herrſchaft,
Same, Dulichion auch in der wälderreichen Zakynthos,
Auch die in Ithaka ſelbſt die ſonnigen Höhen umwohnen:
Alle ſie werben um mich mit Gewalt und zehren das Gut aus.
Drum nicht acht' ich hinfort auf Fremdlinge, noch auf Bedrängte,
Nicht auf die Herold' auch, die Volksgeſchäfte beſorgen;
Nur um Odyſſeus traur' ich, das Herz abhärmend in Sehnſucht.

Jeder drängt die Vermählung, doch zögernde Listen ersinn' ich.
Einen Mantel zuerst, gebot mir ein waltender Dämon,
Da ich ein großes Geweb' aufstellt in der Kammer zu wirken,
Fein und übermäßig; sogleich dann sprach ich zu Jenen:
‚Jünglinge, werbend um mich, weil starb der edle Odysseus.
Wartet, den Hochzeitstag zu beschleunigen, bis ich den Mantel
Fertig gewirkt (daß nicht so umsonst mein Garn mir verderbe)
Unserem Helden Laërtes ein Leichengewand, wenn dereinst ihn
Schrecklich ereilt die Stunde des langhinbettenden Todes,
Daß nicht irgend im Volk der Achaierinnen eine mich table,
Läg' uneingekleidet der Mann von so großer Besitzung.'
Also ich selbst und bezwang ihr muthiges Herz im Gehorsam.
Jetzo saß ich des Tages und wirkt am großen Gewebe,
Trennt es sodann in der Nacht bei angezündeten Fackeln." [9])

Und der Fremdling rührete ihr Herz mit dem Klang seiner Stimme, als er tröstend zu ihr sprach; und sie wußte kaum, was Alles sie ersinnen sollte, um ihm ihre Huld zu beweisen. Da rief sie die alte Dienerin herbei, daß sie dem Gast die Füße bade in ihrer Gegenwart.

„Und das Mütterchen ging und nahm die blinkende Kanne
Zum Fußwaschen bestimmt; dann goß sie kaltes Gewässer
Viel hinein und mischt es mit kochendem. Aber Odysseus
Rückte den Stuhl von dem Heerd und wandt' in das Dunkel sich plötzlich;
Denn schnell bebte das Herz dem Ahnenden, daß, ihn berührend,
Jene die Narbe bemerkt', und öffentlich würde die Sache." [10])

Es war aber das Mal, das Penelopeia stets so beklagt, als sie, die Jugendliche, bei dem Ahnherrn gesessen, und dieser ihr erzählt nach Art des Alters von jenem Unfall auf der Jagd. Und die alten Finger der Dienerin zuckten, als sie die Narbe berührten, und lautauf jauchzen wollte der bebende Mund. Odysseus aber winkte mit der Hand und gebot ihr Schweigen. In langen Strömen floß achtlos das Wasser aus der Wanne, die Augen starrten nur aufwärts in das Antlitz des langentbehrten Herrn und hatten nicht Acht des Dienstes. Aber gehorsam schwieg sie, und holte anderes Wasser herbei und duftendes Oel zum Salben; vom feinsten nahm sie, das der Vorrath barg, es war ja für den geliebten Herrn.

Spät erst entschlummerte der edle Dulder; und kaum hatte er die Augen geschlossen, als er sie auch schon wieder öffnen mußte, denn bis tief in seinen Traum hinein drang das bittere Klagen der sehnenden Gemahlin.

Und zur Zeit des Frühmahls,

„Dem Saal entgegen auf ſchöngebildetem Seſſel
Saß Ikarios' Tochter, die ſinnige Penelopeia,
Jegliches Wort der Männer umher im Saale vernehmend.
Frühmal feierten Jene nun zwar in lautem Gelächter,
Wohlgemuth und behaglich, dieweil ſehr viel ſie geopfert.
Aber ein Spätmahl ward unlieblicher ſchwerlich gefeiert,
Als wie bald die Göttin es dort und der tapfere Streiter
Jenen bot, die zuvor unwürdige Thaten geübet.
Jetzo gab in die Seele die Herrſcherin Pallas Athene
Ihr, des Ikarios Tochter, der ſinnigen Penelopeia,
Vorzulegen den Freiern Geſchoß und grauliches Eiſen,
Dort in Odyſſeus' Saale, zum Kampf und Beginne des Mordes.
Eilend ſtieg ſie hinan die erhabenen Stufen der Wohnung,
Nahm in die rundliche Hand den ſchöngebogenen Schlüſſel,
Zierlich aus Erz gebildet, mit elfenbeinernem Griffe,
Eilete dann zu der Kammer hinab ſammt dienenden Weibern,
Hinterwärts, wo verwahrt manch' Kleinod ruhte des Königs,
Erz und Goldes genug und ſchöngeſchmiedetes Eiſen.
Dort war auch verwahret das ſchnellende Horn und der Köcher,
Voll der Pfeile; er enthielt viel bittere Todesgeſchoſſe." [11])

Und ſie nahm die heiligen Waffen in die Rechte, zog den hellſchimmernden Schleier züchtig vor das Antlitz und trat hin an die Schwelle des Saales, um den Freiern ihre Aufgabe zu ſtellen. Wer am leichteſten das Geſchoß des erhabenen Odyſſeus ſpanne, und am ſicherſten das Ziel treffe, das ſie beſtimmt, der ſolle ſie heimführen als Gattin. Nur der Nothwendigkeit gehorchte ſie, indem ſie alſo ſprach; denn ſie fügte den verheißenden Worten auch ſogleich hinzu, daß ſie des Jugendgemahls bis in ihre Träume hinein ewig gedenken werde, trotz einer neuen Vermählung.

Und als Penelopeia den Saal verlaſſen, verſuchten die Freier, einer nach dem andern, die ſchöngeſponnene Sehne zu bewegen; aber muthlos und enttäuſcht traten ſie zurück. Da trat Odyſſeus vor und prüfte den Bogen mit gewohnter Hand, zielte und traf ſo gut, daß die Freier entſetzt zurückwichen. Und der göttliche Held ſchüttelte nun endlich die verhüllende Decke ab, die ihn unkenntlich gemacht hatte, und ſtand da, groß und herrlich, ein König. Aber es galt kein Zögern. Beide, der herrliche Kämpfer und Telemachos ſein Sohn, würzten mit blutigen Tropfen den Freiern das Mahl und jauchzten, daß ſie ſo das Leid der edlen Penelopeia rächen konnten. Kaum wollte die Königin den Worten der Dienerin glauben, die ſie abſchickten, um ihr die Nachricht des Geſchehenen zu bringen; kaum

wußte ſie, wie ſie den Erſehnten empfangen ſolle, nun die heißen Wünſche endlich erfüllt vor ihr ſtanden.

„Ihr Herz war
Unruhvoll, ob entfernt den lieben Gemahl ſie befragte,
Oder genaht ihm küßte das Haupt und die Hände mit Inbrunſt.
Jetzo ging ſie hinein, die ſteinerne Schwelle betretend,
Nahm dann gegen Odyſſeus den Sitz im Glanze des Feuers,
Dort an der anderen Wand. Doch er an der ragenden Säule
Saß, die Augen geſenkt, und erwartete, was ſie ihm ſagte,
Seine erhabene Gattin, nachdem ſie geſehn mit den Augen.
Lange verſtummt ſaß Jene, denn ganz nahm Staunen ihr Herz ein.
Bald nun fand ſie ihn ähnlich, genau anſchauend das Antlitz,
Bald mißkannt' ſie ihn wieder.“ [12]).

Endlich aber gedachte ſie der heimlichen Zeichen, die Odyſſeus und ſie verabredet hatten vor langen Jahren zum Wiedererkennen. Das große Geheimniß, um das ſie Beide wußten, war an dem künſtlichen Lager, das beſchattet war von purpurſchimmernder Stierhaut; und als er das gelöſt wie vor Jahren,

„erzitterten Herz ihr und Kniee,
Da ſie die Zeichen erkannt, die genau ihr verkündet Odyſſeus.
Weinend lief ſie hinein und ſchlang ſich mit offenen Armen
Ihrem Gemahl um den Hals.“ [13])

Und als die erſte ſtürmiſche Freude des Wiederſehens vorüber war, begehrte Penelopeia alles genau zu erfahren, was der herrliche Held erduldet, und froh horchte die Königin, ohne daß Schlaf ihr ſank auf die Augenlider, bevor er Alles erzählt. Lange noch lebten ſie vereint; ehe Odyſſeus ſchied von der Erde, hatte er von Athene erfleht, daß er mit Penelopeia und Telemachos Unſterblichkeit erhielt zum Lohn ſeines langen Duldens.

* * *

Nach dem Epos Homer's dichtete Sophokles ſeine verlorene Tragödie „die Tiſchgenoſſen oder das Achäermahl“.

Unſere Abbildung iſt von Maria Grundſchöttel einem von Peter von Langer, der 1789 Direktor der Düſſeldorfer Kunſtakademie und Lehrer von Cornelius war, herrührenden, grau in grau gemalten Gemälde, nachgezeichnet. Daſſelbe befindet ſich gegenwärtig im Beſitz des Geheimerath Funke in Köln.

Louis Blanc in Düſſeldorf iſt mit demſelben Gegenſtand beſchäftigt: Penelopeia, gefolgt von der Dienerin, ſchreitet hochaufgerichtet der Halle rechts zu, in der die ſchmauſenden Freier ſitzen, denen ſie Bogen und Köcher des Odyſſeus überbringt. Der feine, lebenswarme Ton in allen antiken Geſtalten des Künſtlers liegt auch über dieſem Bilde.

Die ſchöne trauernde (reſtaurirte) Penelopeia im Museo Pio Clementino des Vatikans iſt durch Abgüſſe in den meiſten Muſeen vertreten; abgebildet bei Raoul Rochette, Monuments inédits I, 32 u. a. a. O.

Max Bruch fand in den Scenen aus der Odyſſee den rechten Ton für des edlen Laërtiaden ſinnige Gemahlin.

---

1) Iliade XVIII, 401. 2) Odyſſee I, 326—43. 3) Heroide I, 87 u. 88. 4) Odyſſee IV, 759—66. 5) IV, 796—807. 6) u. 7) XVII, 36—47. 91—93. 8) XVIII, 158—68. 9) u. 10) XIX, 124—50. 386—91. 11) XX, 387—XXI, 11. 12) u. 13) XXIII, 85—95. 205—8.

Eurykleia.

„Wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt geſtaltet,
Einzeln, geſellet, dem Chor aller Heroen ſich zu."
(Goethe, Euphroſyne).

Immer geſchäftig, immer die Ehre des Hauſes wahrend in ihrem Thun und Laſſen, lebte Eurykleia im Hauſe der trauernden Penelopeia, die ihr eine gütige Herrin war, wie alles Volk der Achaier wußte. Sie dagegen ſah mit Verehrung auf zu der jungen, klugen Hausfrau und lobte deren häusliche Vorſorge und ihre beharrliche Treue für den fernen Gemahl. Wenn fremde Gäſte einkehrten in das Haus, wo ſo große Betrübniß herrſchte, ſchüttelte ſie ſchnell die weichlichen Träume ab, und voll Eifer und Sorgfalt dachte ſie nur daran, den Glanz des Hauſes zu zeigen

mit Dienerſtolz. Sie ſtellte hurtig vor die ſtets willkommenen Gäſte die ehernen Tiſche, und nachdem erſt die niederen Diener in thatloſer Geſchäftigkeit ihr Amt verrichtet hatten, kam

„Die Schaffnerin ſelbſt, die ehrbare, legete Brot vor,
Manches Gericht zufügend und gern mittheilend vom Vorrath.“[2])

So lange Odyſſeus lebte, kannte er ſchon das gute, alte Antlitz der Getreuen und hatte ihr gern durch verſtändiges Lob Wichtigkeit und Anſehen gegeben bei den übrigen Dienern. Und ſie erzählte voll Stolz dem aufhorchenden jüngeren Geſinde, wie ſie ſchon vor der Geburt des herrlichen Mannes im Hauſe geweſen, und die Diener konnten es ſich kaum denken, daß der Erfindungsreiche einſt in den zitternden Händen der Pflegerin hilflos gelegen habe. Sie aber gedachte gern dieſer Zeit, voll inneren Stolzes; ſie erzählte immer wieder, wie ſein Großvater

„Autolykos kam in Ithaka's fruchtbares Eiland
Einſt und traf bei der Tochter ein neugeborenes Knäblein,
Das nun ſetzt auf die Knie ſie, die Pflegerin Eurykleia,
Ihm, nach vollendetem Mahl, und redete, alſo beginnend:
‚Selbſt nun finde den Namen, Autolykos, um dein geliebtes
Kindeskind zu benennen, das dir ſo herzlich erwünſcht iſt.“[3])

Und die Mitdienenden wußten ſchon ſeit lange die Antwort des Autolykos auswendig, aber um die Alte gutgeſinnt und nachſichtig zu machen, ſtellten ſie ſich, als hörten ſie zum erſten Mal die Erzählung, und kicherten doch leiſe ob der öfteren Wiederholung. — Sie ſtammte aus gutem Hauſe, die alte, treue Pflegerin, und war ſchon in das Schickſal von Odyſſeus' Elternhauſe verwachſen. Sie war jene

„Eurykleia, die Tochter von Ops, dem Sohne Peiſenor's,
Welche vordem Laërtes erkauft mit eigener Habſchaft,
Als jungfräulich ſie blüht', um zwanzig Rinder ſie nehmend.“[4])

So hatte ſie dem Ahnherrn gedient, ſo hatte ſie dem Sohne Odyſſeus die rüſtigen Kräfte gewidmet, ſo ſorgte ſie wieder für des Dulders verſtändigen Sohn Telemachos. Nie ging er zur Ruhe, ohne daß ſie ihn treu und ſorgſam mit brennenden Fackeln begleitete, und ihn immer zumeiſt auch pflegte vor den Mägden, denn ſie hatte ihn genähret, als er ein Kind war.

Nun ging ſie mit ihm in die ſchön gezimmerte Kammer, und wartete bis er ſein weiches Gewand auszog, und ihr, der wohlbedächtigen Alten, in die Hände legte. Das fügte und ſchmiegte ſie in Falten, ſorglich und glatt, und hing es auf an dem Pflock zur Seite des ſchöngebildeten Bettes; dann erſt ging ſie hervor aus dem Gemach, zog die Pforte mit dem ſilbernen Ring feſt an, und ſchob den Riegel davor mit dem Riemen. Das that ſie aus alter Gewohnheit, von des Vaters Zeiten her, und er duldete es, um der Anhänglichkeit der Alten willen.

Nie brauchten Mutter und Sohn, wenn ſie von den Geheimniſſen des Hauſes ſprachen, ängſtlich ihre Worte abzumeſſen in Gegenwart der Dienerin, denn ſie war verſchwiegen und hätte den zahnloſen Mund um keinen Preis der Welt geöffnet, um ein Wort über ihre Herrſchaft zu ſagen, ſei es zum Guten oder zum Böſen; ſie überließ es denen ſelbſt, die über ihr ſtanden an Einſicht, zu verſchweigen oder mitzutheilen, was ſie wollten.

Nun lohnte ihr aber auch der Herrin Liebe; wenn Penelopeien das Herz ſchwer war von der langen Trübſal, dann lehnte ſie ſich an der Dienerin Herz,

„Feſt um die Alte geſchmiegt.“[5])

Und Telemachos, als er den Plan gefaßt, nach dem fernen Vater auszuſpähen, theilte ihr zuerſt den kühnen Entſchluß mit.

„Hinab zur geräumigen Kammer des Vaters
Stieg er, der hochgebühnten, wo Gold und Erz ihm gehäuft lag,
Kleidung zugleich in Kaſten und viel wohlduftenden Oeles.
Dort auch ſtanden Gefäße des alten balſamiſchen Weines,
Welche ſüß und lauter das Göttergetränk ihm bewahrten,
All' in Reihe an die Mauer gelehnt, wenn je noch Odyſſeus
Wieder zur Heimat kehrt', auch ſpät nach unendlicher Trübſal.
Riegelfeſt verſchloß ſie die wohleinfugende Pforte
Zweigeflügelt und ſtark, und die Schaffnerin waltete drinnen
Tag und Nacht und hegte das Gut mit wachſamer Klugheit;
Eurykleia, die Tochter von Ops, dem Sohne Peiſenor's.
Dieſe berief in die Kammer Telemachos, und er gebot ihr:
‚Mütterchen, eile, mir Wein in gehenkelte Krüge zu ſchöpfen,
Lieblichen; ſei er nach jenem der edlere, welchen du hegeſt,
Sein im Herzen gedenkend, des Elenden, ob er doch endlich
Komme, der Held Odyſſeus, entflohen dem Todesverhängniß.
Zwölf nun fülle mir an, und ſpunde ſie alle mit Deckeln,
Dann auch ſchütte mir Mehl in wohlgenähete Schläuche;

Zwanzig sei'n die Maße des feingemahlenen Kernmehls.
Aber allein nur wiss' es; gehäuft dann werde mir Alles.
Denn am Abend komm' ich und nehm' es hinweg, wann die Mutter
Schon in das Obergemach aufstieg und der Ruhe gedenket.
Denn ich wünsche gen Sparta zu gehn, und zur sandigen Pylos,
Ob ich mir Kundschaft so von der Heimkehr forsche des Vaters.'
Also sprach er, da schluchzte die Pflegerin Eurykleia;
Und mit jammerndem Laut die geflügelten Worte begann sie:
‚Wie doch, o trautestes Kind, wie kam ein solcher Gedanke
Dir in das Herz? Wo willst du denn hin in die weite Welt gehn,
Einziger Sohn und geliebter? Vertilgt ist fern von der Heimat
Jener, der Held Odysseus, im Barbarvolke des Fremdlings.'"[6])

Er aber ließ sich nicht halten, und mit der alten oft erprobten Verschwiegenheit verbarg Eurykleia sein Vorhaben vor der Mutter und sprach nicht eher davon, als bis Alles vollbracht und vollendet war und der herrliche Dulder wieder weilte auf dem Felseneiland Ithaka.

Schweres Leid bereitete ein Theil der Mägde der alten Schaffnerin; sie hatten sich bestechen lassen von den Freiern und diesen das Geheimniß des von Penelopeia gewebten und nächtens wieder aufgetrennten Gewandes verrathen, und nun pflegte Eurykleia ihren Groll so lange, bis sie ihm Luft machen konnte vor dem Heimgekehrten, der die ungetreuen Diener strafte mit strenger Waage. Ehe sie aber so ihre Rache kühlen konnte, stand ihr noch viel Trauriges und Frohes bevor. Es kam der Tag, an dem der fremde Mann im Bettlerkleide einkehrte in das herrenlose Haus und eine dienende Hand begehrte, die ihm die müden Füße baden könne. Und Penelopeia gedachte an die treue Schaffnerin und sagte:

„Ja, ein Mütterchen hab ich von wohlnachdenkendem Herzen,
Welche den Unglückhaften als sorgsame Pflegerin aufzog
Und in die Arm' ihn nahm, sobald ihn geboren die Mutter:
Diese wäscht dir die Füße, wie sehr auch der Kräfte sie mangelt.
Stehe denn auf und wasche, du redliche Eurykleia,
Ihn, der mit deinem Herrn gleich alt ist; auch dem Odysseus
Sind vielleicht also die Füß' und also die Hände;
Denn in dem Unglück pflegen die Sterblichen früher zu altern."

Jene sprachs, und die Alte verbarg mit den Händen ihr Antlitz, heiße Thränen vergießend, und sprach mit jammernder Stimme:

„Weh mir um dich, mein Sohn! Ich Verlorne! Hat denn so sehr Zeus
Dich von den Menschen gehaßt, wie gottesfürchtig dein Herz war?"[7])

So fuhr ſie fort zu klagen vor dem verſtändigen Fremdling und ahnte nicht, wie bald alles Trauern ein Ende haben werde. Sie erkannte die Narbe am Knie des Gaſtes, da ſie kaum das Bein mit den flachen Händen berührt,

„und ließ hingleiten den Schenkel;
Nieder ſank in die Wanne das Bein, daß klingend das Erz ſcholl,
Und auf die Seite ſich lehnt', und zur Erde ausſtrömte das Waſſer.
Freude zugleich und Kummer ergriffen ihr Herz, und die Augen
Waren mit Thränen erfüllt, und athmend ſtockt' ihr die Stimme.
Jetzo das Knie anfaſſend begann ſie und ſprach zu Odyſſeus:
‚Wahrlich, Odyſſeus biſt du, mein Sohn! nicht aber erkannt' ich
Eher den eigenen Herrn, eh' ganz dich umher ich betaſtet!'
Sprach's und wandte die Augen zur Herrſcherin Penelopeia,
Anzukünden bereit, ihr lieber Gemahl ſei zu Hauſe.
Doch nicht konnt' herſchauen die Königin, noch es bemerken,
Weil ihr Athene das Herz abwendete. Aber Odyſſeus
Hielt in mächtigem Druck ihr die Kehle gefaßt mit der Rechten,
Und mit der anderen zog er ſie näher an ſich."

Und er verbot ihr, ein Wort zu ſagen von ſeiner Ankunft, bis er ſelbſt es verkünde. Da gedachte Eurykleia der alten Tugend des Schweigens und entſchloß ſich ſchweren Herzens, ſie noch einmal zu üben auf Befehl des Herrn.

Solch frohes Neumondfeſt hatte die Alte noch nie gefeiert; ſo ganz ungeſchickt war ſie noch nie geweſen beim Ordnen des Saales; ſo ſtreng hatte ſie noch nie als Aufſeherin gewaltet:

„Hurtig heran, ihr dort, den Saal mir gekehrt mit dem Beſen!
Sprengt auch zuvor, dann legt auf die ſchöngebildeten Seſſel
Purpurne Teppiche hin; ihr Anderen ſcheuert die Tafeln
Alle mit Schwämmen umher und reiniget ſauber die Miſchkrüg',
Auch die doppelten Becher, die künſtlichen; ihr da enteilt mir,
Waſſer zu holen vom Born, doch daß ihr ſchleunig zurückkommt!
Denn nicht ſäumen die Freier, ſich hier im Gemache zu ſammeln;
Nein, heut kommen ſie früh: denn dies iſt Allen ein Feſttag!"[8])

Hei, wie wacker ſchlug nun der edle Laërtiade den Takt zu der Freier letztem Feſtmahl! Und als ſie geſammt auf einander geſchüttet am Boden lagen, da wußte der Erfindungsreiche gar gut, wen er zuerſt herbeirief zum blutigen Anblick.

„Raſch, Telemachos, rufe die Pflegerin Eurykleia,
Daß ich ein Wort ihr ſage, wie mir auf dem Herzen es lieget."

Sprach's, und Telemachos gehorchte drauf dem theuren Vater, pochte an die Thüre und ermahnte die Pflegerin Eurykleia:

„Hierher eile sofort, du altehrwürdige Mutter,
Die du der dienenden Mägd' Aufseherin bist in der Wohnung;
Komm, dich ruft mein Vater, er hat dir etwas zu sagen.'
Also sprach der Jüngling, und nicht entflog ihr die Rede.
Auf nun schloß sie die Pforten der schönbewohnten Gemächer,
Eilete dann, wie führend Telemachos selber voranging.
— — — — — — — — — — — — — —
Als sie die Todten nunmehr und die Ström' anschaute des Blutes,
Stracks ein Gejubel erhob sie; denn traun, groß war ihr der Anblick.
Aber Odysseus hemmt' und wehrete ihrer Entzückung,
Und mit erhobenem Laut die geflügelten Worte begann er:
‚Mutter, im Geist sei froh und enthalte dich alles Gejubels!
— — — — — — — — — — — — —
Aber du nenne mir jetzt die Weiber umher in der Wohnung,
Die mich verachten sowohl, als die unsträflich beharret."

Ihm antwortete darauf die Pflegerin Eurykleia:

„Gern will ichs, o Sohn, dir verkündigen ganz nach der Wahrheit.
Dir sind fünfzig allhier der dienenden Mägd' im Palaste,
Denen wir jegliche Kunst, gepriesene Werke zu wirken,
Lehreten, Wolle zu kämmen und häuslicher Dienste Bestellung;
Hievon haben sich zwölf zur Unverschämtheit gewendet,
Weder mich noch ehrend, noch selbst auch Penelopeia."[9])

Und sie freute sich, daß sie nun die ungetreuen Mägde bei dem Rächer verklagen konnte, der sie Alle vor sich kommen ließ zur Strafe. Ehe er aber in die Halle des gerechten Todtschlags die herrliche Gemahlin eintreten ließ, reinigte er erst die Luft und sprach zur Pflegerin Eurykleia:

„Bringe mir Gluth, o Mutter, und fluchabwendenden Schwefel,
Daß ich durchräuchre den Saal! dann rufe du Penelopeia,
Hieher eilig zu kommen zugleich mit den dienenden Jungfraun;
Alle gesammt auch die Mägde beschleunige mir aus der Wohnung."[9])

Aber die Alte war nicht zufrieden mit der Weisung, der alte Stolz auf den Laërtiaden regte sich wieder in ihr, schön wollte sie ihn sehen, wie damals, als er auf Brautschau ausging an den Hof des Ikarios; deshalb schmälte sie der elenden Lumpen, und wollte ihm wieder den kostbaren Leibrock bringen, wie vor Zeiten, ehe er Penelopeia entgegentrat. Doch

die Ungeduld ließ ihn nicht länger zögern; er drängte die Alte haſtig zur Pforte, daß ſie ginge, ſeinen Befehl zu vollführen.

„Sie nun, die Alte, durchging des Odyſſeus prächtige Kammern,
Brachte den Mägden Befehl und ermahnete, ſchleunig zu kommen.
Und vor gingen die Mägd' aus dem Saal, in den Händen die Fackel,
Alle ſie ſtürzten umher mit freudigem Gruß zum Odyſſeus,
Hießen ihn froh willkommen und küßten ihm Antlitz und Schultern,
Auch die ergriffenen Händ', und er, voll inniger Wehmuth
Weint' und ſchluchzete laut; er erkannt' im Herzen noch Alle."

Indeſſen ſtieg die zitternde Alte zu dem Söller empor, und dieſer Weg war der ſeligſte ihres ganzen Lebens, denn ſie rief die treue Gemahlin zu dem zurückgekehrten Dulder. Die aber meinte, ſie träume noch immer, und wollte es nicht glauben und fragte immer wieder aufs neue nach der ſo oft vernommenen Kunde. Und wie zuvor Eurykleia's Füße hurtig getrippelt waren zum Gemach der Herrin, ſo ſtürzten nun auch ungeduldig und wirr die Worte aus ihrem Munde, eins das andre verdrängend in freudiger Haſt. Odyſſeus, und Wiederkehr, und die Niederlage der Freier — ſo klang immer wieder das jauchzende Lied der Alten. Und zuletzt, als Penelopeia noch immer zweifelte, ward ſie ganz ungeduldig, und ſagte:

„Was? der Gemahl, der drinnen am Heerd iſt, ſageſt du, nimmer
Kehr' er nach Hauſe zurück? Wie ſtets ungläubig Dein Herz iſt!
Aber wohlan, noch will ich ein deutliches Zeichen dir ſagen:
Jene Narbe, die einſt ihm ein Eber gehaun mit dem Zahne,
Dieſe nahm beim Waſchen ich wahr, und wollt' es dir ſelber
Kund thun; aber er faßte mir ſchnell mit den Händen die Gurgel,
Und nicht ließ er mich reden aus wohlbedachtſamer Klugheit.
Folge mir denn; ich will ja zum Pfand darſtellen mich ſelber,
Wo ich mit Trug dich getäuſcht, des kläglichſten Todes zu ſterben."

Und nun führte ſie die herrliche Gattin hinunter in die Halle, und bald konnte deren Herz nicht mehr zweifeln, daß es ihr Gemahl ſei, den ſie vor ſich ſehe. Vorſichtig hatte ſie alle geheimen Zeichen erforſcht und Alles ſtimmte genau. Da ſchlug ſie die Arme um ihn; weinend hielt er umfangen die treue, die herzeinnehmende Gattin. — Eurykleia's Aufgabe bei den Glücklichen war vollbracht, jetzt hatte ſie nur noch den altgewohnten Dienſt zu leiſten: für den geliebten Herrn das Lager zu decken. Die weichſten Gewande breitete ſie drüber hin, und fromme Sprüche ſprach

ſie über die duftenden Kiſſen. Erſt als ſie Alles vollbracht, verſagten die müden Glieder ihr den Dienſt, und nun

„Ging die Alte zu ruhn hinweg in die eigene Kammer.“

* * *

So oft die Geſtalt Penelopeia's in Kunſt und Poeſie erſcheint, ſteht auch die alte, treue Pflegerin ihr zur Seite. Das berühmte Fußbad erſchien wahrſcheinlich auch als Mittelpunkt einer Tragödie des Sophokles.

1) Goethe, Fauſt, zweiter Theil. 2—11) Odyſſee I, 139 und 140. XIX, 399—404. I, 470—472. XXIII, 33. II, 348—366. XIX, 352—364. XX, 149—165. XXII, 391—425. 481—484. XXIII, 71—79.

Leukothea.

Wenn gegen die hochaufgethürmten, erzürnten Wogen des griechiſchen Inſelmeeres verzweiflungsvoll ein ſchwaches Menſchenleben rang und den wilden Elementen faſt zu unterliegen glaubte: da tauchte in der höchſten Noth aus der ſchäumenden Fluth ein ſchönes Frauenantlitz empor, da flatterte von einem jungen Haupte ein meergrüner Schleier in die Luft, ſchlug ſich liebkoſend um die faſt ſchon erſtarrten Glieder und trug ſie ſchaukelnd an den ſichern Strand. Und von den Lippen der Geretteten, und von den einſchlummernden Wellen flüſterte es leiſe: Selige Leukothea!

Sie war die Tochter des Königs Kadmos von Theben und die Schweſter der Zeusgeliebten, Semele, und trug als ſolche den Namen Ino. Der Götterknabe Bakchos war der Schweſter hinterlaſſenes Kind. Nach deren frühem Flammentode

„Heimlich erzog in der Wiege zuerſt ihn Ino, die Muhme“[1])

und erſetzte ihm durch treue Sorge die verlorene Mutter.

Aus kleinlicher Rache aber an der Pflegerin des Zeuskindes ſchickte Hera bittres Leid über dieſelbe; ſie hüllte ihren Gemahl Athamas in die Nacht des Wahnſinns, ſo daß er die eigene Gemahlin und die eigenen Söhne nicht mehr erkannte, und ſie mit krankhafter Wuth verfolgte. Mit den zarten Knaben floh deshalb Leukothea über die Fluren, durch Felſenklüfte und Wälder, und immer hinter ihr her trieb der wilde Jäger. Heiß klopften ihre Pulſe, faſt verſagte ihr der Fuß bei der unmenſchlichen Jagd. Und immer wüthender gemacht durch den Widerſtand, rief der Gemahl mit wilden Worten ſeine Jagdgefährten herbei; ſie können ſeinem kranken Wahne nicht wehren, er behauptet, einer Löwin mit zwei Jungen auf der Fährte zu ſein; die zu verfolgen, ſollen ſie ihm helfen. Das edle Wild war aber Ino mit den beiden Kindern. Endlich erreicht er ſie.

„Und aus dem Buſen der Mutter den lächelnden, kleinen Learchos,
Da er die Händchen ihm ſtreckt, entrafft er, und hoch, wie die Schleuder
Dreht er ihn dreimal herum, und am ſtarrenden Felſen zermalmt er
Grimmig des Knaben Gebein. Erſt jetzt wird erreget die Mutter,
Ob dies wirkte der Schmerz, ob die Kraft des verbreiteten Giftes.
Laut auf heult ſie, und rennt wahnſinnig mit fliegenden Haaren.“[2])

Die Angſt um das ihr noch verbliebene theure Kind giebt ihr übermenſchliche Kräfte zur abermaligen Flucht; zuletzt aber ermattet ſie doch; verzweiflungsvoll fühlt ſie, wie die geliebte Laſt immer ſchwerer und ſchwerer auf ihren Armen ruht. Und flehend ruft ſie aus:

„O all ihr Mächte des Olympos,
Iſt kein Erbarmen unter Euch?
Hier ſchwank ich unter der geliebten Laſt,
Die mein zerfleiſchter Arm umfaßt;
Hier fliehet, dem geſcheuchten Rehe,
Der aufgeſchreckten Gemſe gleich,
Die königliche Tochter Kadmos'; ſpringt
Von Klipp' auf Klippe, dringt
Durch Dorn und Hecken. — —
Nein, weiter kann ich nicht;
Ich kann nicht höher klimmen! — Götter!
Ach, rettet, rettet mich! Ich ſehe
Den Athamas! An ſeinen Händen klebt
Noch ſeines Sohnes Blut:
Er eilt auch Dieſen zu zerſchmettern.“[3])

Da erblickt ſie ein hervorragendes Felſenriff, mit der letzten, ſchwindenden Kraft ſchwingt ſie ſich hinauf auf die weit ausladende Spitze;

aber der Verfolger ist noch gewandter als sie, hinter ihr her schwingt auch er sich auf die Klippe. Nicht Raum bleibt zum Entfliehen, nicht Zeit mehr zum Erspähen einer Rettung, mit dem Kinde im Arm stürzt sie sich in die Fluth.

„Weiß schäumte die Woge vom Anprall.“[4])

Unten aber empfing sie der Gott im Schilfkranze und führte sie zu ewig seliger Ruhe in die Muschelgrotte. Es folgt nach der Fügung des Waltenden das lichte Glück den bangen Trauertagen;

„So war's bei der schönthronenden,
Der Kadmosjungfrau. Schwer
War einst ihr Leid, doch die Last
Des Unheiles sank
Vor der schönern Freude hin.
— — — — — — —
So sagt man, lebt auch im Meeresgrund,
Bei Meerjungfrau'n des Nereus,
Ino durch alle Ewigkeit
Ein Leben, das nimmerdar
Stirbt.“[5])

Und in der blauen Tiefe unter dem Flüstern der Meereswellen vergaß sie bald alles Vergangene; selbst ihren Namen, den leidgewohnten Namen Ino, ließen die Schwestern der Fluth, wie die Wasserlilien aus ihren Haaren, dahinschwimmen in's Meer der Ewigkeit; und einen neuen, schöneren legten sie ihr bei, melodisch wie das Murmeln des sanftbewegten Wassers: Leukothea. Und ihr ergießt sich

„Singt die heilge Sage — umhüpft von
Meergewoge, liebenden Töchtern
Nereus', ein nimmerversiegender Quell
Sel'gen Lebens im Meeresgrund.“[5])

Melikertes, ihr Knabe, erhielt den Namen Palämon und in den gesicherten Häfen der Meere weilt er gerne und schirmt diese Zufluchtsorte der sturmgeängsteten Menschheit. Er und Leukothea wurden von den Schiffbrüchigen als rettende Gottheiten angerufen; kehrten die Meerfahrer glücklich heim von der ungewissen Woge, dann brachten sie ihr dankend süßduftende Rauchopfer mit köstlichen Gewürzen dar und priesen also die selige Meergöttin, die Schimmernd-Eilende, wenn früh der erste Sonnenstrahl auf den Wogen zitterte:

„Dich Kadmeerin, preis ich, Leukothea, herrliches Weſen,
Waltende Macht, die ernährt den im Prunkkranz lieblichen Bakchos,
Göttin vernimm, Fürſtin der weitgebrüſteten Meerfluth,
Die am Gewog ſich erlabt, die der Sterblichen größeſtes Heil;
Denn dein harrt meerſchwall-durchlaufende Schifffahrt;
Du nur löſeſt auf Fluthen der Sterblichen klägliches Schickſal,
Welchen du ſchnell zueilend als freundliche Retterin naheſt.
Herrſcherin, Göttin, wohlan, die du Helferin biſt, erſcheine
Schön gebordeten Schiffen errettend mit freundlichem Rathe,
Führend daher den Geweihten im Meerſchiff günſtigen Fahrwind.“[6])

Alſo prieſen ſie des Kadmos Tochter Leukothea, die größte Retterin der Menſchheit. Und wenn ſie das Loblied hörte, ſtieg ſie herauf aus der feuchten Tiefe, den Staub durchſchneidend der weißen, ſchäumenden Meeresfläche, und ihr Antlitz war ſtrahlend wie das Frühlicht. Und Vielen wurde ihre göttliche Huld zu Theil.

So rettete ſie die von Theſeus verlaſſene Ariadne, als dieſe ſich in Verzweiflung vom Felſen ſtürzte, und tröſtete ſie mit holdem Wort:

„Du biſt mein Kind. Wie deines
War einſt mein Schickſal. Ino bin ich, die
Einſt Vielgeprüſte. Meine Zuflucht war,
Wie dir, das Meer, das hohe rettende,
Da löſte ſich mein Gram. Auf meinen Armen
Das Kind, das ich emporhob, das ich ängſtig
In Muttertodesangſt den Göttern weihte,
War Gott Palämon, ich Leukothea.
Bedrängten beizuſtehen iſt unſer Amt“.[7])

So ſah ſie auch einſt

„Mit Erbarmen den irrenden Dulder Odyſſeus
Und wie ein Waſſerhuhn floh ſchnell ſie empor aus dem Strudel,
Setzte ſich dann auf des Floſſes Gebälk und redete alſo:
‚Da! umgürte dich ſchnell mit dieſem unſterblichen Schleier
Unter der Bruſt, und verachte die drohenden Schrecken des Todes.
Aber ſobald mit den Händen das feſte Land du berühreſt,
Wirf alsdann den gelöſten zurück in die dunkele Meerfluth,
Fern hinweg vom Geſtade, mit abgewendetem Antlitz.‘“[8])

Da erblickte Odyſſeus aufſchauend die göttliche Geſtalt, und ſüße Schauer zogen ein in ſein Herz. Sie ſtand wie ein Dufthauch mitten auf den ſchäumenden Wellen, und ihr Gewand zerfloß in eins mit dem

Leukothea.

Marmorſtatue von Robert Cauer.

fluthenden Element. Ueber ihrem Haupte wölbte sich wie ein schimmernder Bogen der Verheißung ihr meerfarbener Schleier. Um sie her zuckten die Blitze und umgaben sie mit geheimnißvoller Glorie; jeder Flammenstrahl schrieb um die verklärte Gestalt in feuriger Schrift: Selige Leukothea! Und Odysseus wurde gerettet. Er kehrte heim auf sein Felseneiland zur treuen Gemahlin und ward seinem Volke ein gütiger Herrscher. Aber in tiefer Nacht lockten ihn die Wunderaugen der göttlichen Frau im Geiste fernab vom ruhigen Port, hinaus auf das wilde Meer, auf dem er sie einst geschaut. Und wenn Penelopeia erwachte und sorgend forschte, was dem Gemahl den Schlummer raube, da fühlte er es wie ein Weh im Herzen und wie ein Unrecht zugleich an ihr, die ihm so lange die Treue bewahrt.

„Er küßt ihr die Augen; er schüttelt das Haupt:
‚Was hat dir so frühe den Schlummer geraubt?
Nun forschest du, was mich verzehre.
Mir gaben die Götter ein göttliches Loos,
Und doch — mein Sinnen ist ruhelos' —
Schwül weht der Hauch vom Meere.

‚Mir träumte, zur Nacht auf gescheitertem Kiel
Hin trieb ich, den wüthenden Wogen ein Spiel,
Ringsum unermeßliche Leere!
Da taucht aus den Fluthen ein süßes Gesicht,
Ein Weib mit Augen wie Sternenlicht' —
Schwül weht der Hauch vom Meere.

‚Sie wirft mir den Schleier, den rettenden zu,
Ich sehe sie winken und schwinden im Nu,
Die ich nun ewig entbehre.
O seliges Wagen, o Heldengeschick,
Wie soll ich nun tragen ein ruhiges Glück?'
Schwül weht der Hauch vom Meere."[9])

* * *

Die Verehrung der Ino-Leukothea als hilfreiche Schirmerin der Seefahrt war eine sehr weit verbreitete. In Korinth, in Böotien und Kolchis finden sich schöne Spuren ihres Dienstes, auch an der Küste des fernen Etruriens stand ihr ein Tempel; und so hoch und herrlich galt sie ihren Gläubigen, daß kein Sclave je ihren geweihten Bezirk betreten

durfte. Dichter und Schriftſteller, wie Homer, Ovid (Faſten VI, 481, Metamorphoſen), Strabo IX, 17, und viele Andere ſchildern das milde Antlitz der Seegöttin. Unter den verlorenen Trauerſpielen des Sophokles befand ſich auch ein Athamas und eine Ino. Die älteſte etruriſche Arbeit, die Darſtellung der Leukothea-Sage in fünf Figuren, fand Winckelmann in der Villa Albani (abg. I, Kap. 22, §. 3, 56, S. 70 und 71). Leicht erkennbar iſt ſie an dem ihr eigenthümlichen Diadem, dem ſogenannten Kredemnon. Mit feinem und großen Sinn charakteriſirt Winckelmann die zarte und anmuthige Schönheit, welche die alten Künſtler dem Bilde der Leukothea gaben: „Die Freude ſchwebt wie eine ſanfte Luft, die kaum die Blätter rührt, auf ihrem Antlitz.“

Hauptſächlich ſind es zwei Momente ihrer Sage, die dargeſtellt werden: Ihre mütterliche Sorge für das Kind Bakchos und ihr Heraufſtauchen aus der Tiefe zur Rettung von Schiffbrüchigen. So findet ſie ſich abgebildet bei Chiaramonti und im Musée profane mit dem göttlichen Knaben im Arm an einem Cippus ſitzend. Welcker glaubt ihre Geſtalt auch den Bildwerken am weſtlichen Giebelfelde des Parthenon beizählen zu können. Darſtellungen als Leukothea finden ſich bei Zoëga III, 41; Pitture Ercol. IV, Taf. 6, S. 32, Nr. 10 u. A. Unter den Gemälden der neuen Zeit zeichnet ſich das Bild unter den Odyſſee-Landſchaften Preller's aus. Robert Caner's zarte Waſſerfrau verkörpert in poetiſcher Weiſe die Idee von der ſeligen Leukothea.

---

1) Metamorphoſen III, 313. 2) IV, 514—10. 3) Ramler, Ino, eine Kantate. 4) Met. IV, 529. 5) Pindar, Olympiſche Ode II, 40 u. folgende, überſetzt von Donner. 6) Hymne des Orpheus: Leukothea's Rauchopfer mit Gewürzen, überſetzt von Dietſch. 7) Herder, Ariadne-Libera. 8) Odyſſee V, 336 u. folgende. 9) Skizzenbuch von Paul Heyſe.

Nauſikaa.

Homer hat uns in der Odyſſee das Bild einer jungen Mädchenblume gezeichnet, die, aus ſtrenggeſchloſſener Knospe ſich zur duftenden Blüthe entfaltend, gar bald unter dem Gefühl heißer Liebesleidenſchaft ihre roſige Friſche für immer verlor. Es iſt Nauſikaa, die Tochter Alkinoos', des Königs der Phäaken.

Edel und herrlich war ihre hohe Geſtalt, denn ſie ſtammte von den Göttern ab; ihr Vater war ein Enkel des Meergottes. Unter einer Schaar von Brüdern aufgewachſen, hatte ſie ihr innerſtes Weſen ſcheu vor der Außenwelt verſchloſſen. Was in ihr lebte und knospte, ob Wünſche für die Zukunft, Hoffnungen und ſelige Träume ſchon das jungfräuliche Herz ſchwellten, erfuhr wohl nur ihre Jugendgenoſſin und Vertraute des Herzens! Sie ſtand der Mutter, der hohen Königin Arete, in den Sorgen um den Haushalt, derer ſich die Königstöchter in jenen alten Zeiten nicht ſchämten, bei, und hörte mit der Spindel in der Hand an der Seite der Mutter Abends in der prangenden Halle den Erzählungen von den Großthaten der Helden zu, die draußen auf der blauen Meerfluth in geſchnäbelten Schiffen die endliche Heimkehr aus dem männermordenden, trojaniſchen Kriege erkämpften. Wohl warb manch tapfrer phäakiſcher Mann um die Liebliche, aber ſie hielt Keinen werth genug, jenen geprieſenen Helden an die Seite zu treten und ihr Gatte zu werden; ſie blieb ſpröde, verſchloſſen vor jedem Liebeswort. Und wie es unberührten Mädchenherzen im Leben immer geht, ſo war auch das ihre nicht milde und weich im Urtheil über fremde Neigung; ſie ſchalt ſtolzen Herzens die Geſpielinnen, denen ein anderer Mann lieber ward, als der eigene Vater.

Wie ſie aber lauſchte auf die Erzählungen der Phäaken von den Helden vor Troja, trat immer heller und heller eine Geſtalt vor ihr geiſtiges Auge, und ihr junges Herz bildete ſich daraus das Ideal eines Helden, hoch und ſtolz und männlich. Da löſte zum erſtenmale ein leiſer Hauch die ſtrenggeſchloſſenen Blätter der Mädchenknospe, und ein wonniges, weiches Wünſchen zog ein in ihr Herz. Und wie die Nachtigall im Früh-

ling, ehe ſie ihre volle Weiſe anſtimmt, ſich erſt leiſe regt und verlorene Töne flötet, ſo regte auch die Seele Nauſikaa's erſt im Traume ihre Flügel, und Gedanken überkamen ſie, die in die Zukunft führten.

— „Du bleibſt nicht lange mehr Jungfrau,
Denn ſchon werben um dich die Edelſten unter dem Volke.“[1])

Die ihr im Traume dies Wort in die Seele flüſterte, war Athene, des vielfach umhergeirrten Odyſſeus göttliche Beſchützerin; und ſie ſpann die Gedanken der Jungfrau weiter und immer weiter, bis ſie, darin gefangen, ſich willenlos führen ließ, wohin Zeus' blauäugige Tochter es wollte.

Der Erderſchütterer Poſeidon war des Odyſſeus Feind; zwar „nicht ganz hatte er ihn vertilgt“, doch irre getrieben von der Heimat; und nun lag der Erfindungsreiche, kaum den Schlingen der liſtigen Nymphe Kalypſo entronnen, in der Meerbucht bei der Inſel Scheria, über die Alkinoos herrſchte; dorthin hatte ihn der zürnende Gott Poſeidon verſchlagen. Kaum hatte der Herrliche das nackte Leben gerettet. Voll Sehnſucht dachte er heim an die treue Gattin Penelopeia und an Telemachos, ſeinen Sohn, den er als zartes Kind verlaſſen hatte. Aber dieſem hatte Zeus' blauäugige Tochter verkündet, der Vater würde

„Nicht lange mehr fern von dem lieben Lande der Väter
Bleiben, — nein, und hielten auch eiſerne Band' ihn gefeſſelt.“[2])

Die Göttliche wußte, Telemachos bedurfte des fernabweſenden Vaters, obgleich er dem „Getändel“ der Kindheit jetzt entwachſen. Sie wußte auch, daß Penelopeia

„Weinte um Odyſſeus, den trauten Gemahl, bis im Schlummer
Sie ihr ſanft die Augen zuſchloß;“

und deshalb ſann die kluge Göttin auf Mittel, wie ſie Hilfe und Heimkehr bereiten könne dem Herrſcher des umflutheten Reiches von Ithaka. Und ſie hatte die Geſtalt von Nauſikaa's trauter Herzensfreundin angenommen, und trat zu Häupten der Königstochter, die auf weichem Lager in der prangenden Kammer ruhte und ſpät noch wachte, denn das Sauſen des ungeheuren Sturmes hielt ſie nach Mitternacht noch munter.

Endlich ſchlief ſie ein, und leiſe in ihren Traum hinein ſprach es mit der Stimme der lieben Geſpielin des Königskindes, wie die Verſtändige es wol oft im Leben gethan mit freundlichem Scheltwort:

„Welch ein läſſiges Mädchen, Nauſikaa, biſt du der Mutter!
Alles Gewand, ſo werth der Bewunderung, liegt dir verwahrloſt,
Und bald ſteht dir Vermählung bevor, wo Schönes du ſelber
Anziehn mußt und reichen den Jünglingen, wenn man dich heimführt.
Eilen wir denn zu der Wäſche, ſobald der Morgen ſich röthet.
Auf, den geprieſenen Vater ermuntern noch vor dem Tageslicht,
Daß er Mäuler und Wagen beſchleunige, welcher führe die
Gürtel und feine Gewand' und Teppiche, werth der Betrachtung.
Auch iſt Solches dir ſelbſt anſtändiger, als da zu Fuße
Hinzugehn; denn wie weit von der Stadt zu den Gruben der Wäſch' hin!“[3])

In der alten Zeit wuſch man nicht, wie wir es in unſeren Tagen thun; man leitete das Meerwaſſer in eingetiefte Gruben, in denen die Wäſche lag. Dieſe trat man nun ſo lange, bis ſie rein war; das erſchien ſtets ein luſtiger Zeitvertreib für die Königstochter und ihre Geſpielinnen.

Nauſikaa träumte dem Morgen entgegen; die eignen Herzensgedanken, die heimlichen Wechſelgeſpräche mit der Freundin und die verſtändige Sprache der Göttin verſchmolzen in ihrer Seele zu einem gar lieblichen Ganzen, und ſie wußte nicht, wo der Anfang des Traumes und das Ende der Wirklichkeit war. Bald fuhr Eos daher, glanzreich und roſig, und weckte die Jungfrau; und ſie nahm ihr ſchönes Gewand von der Seite des Bettes, ſchüttelte von ſich des Traumes dunkle Flocken, die der Nachtgott über ſie geſtreut, und rüſtete ſich, zu den Eltern zu gehen, um ihnen ihre Bitte vorzutragen.

Sie fand Beide ſchon ihrer harrend; Arete, die Mutter,

„Saß an dem Herd, umringt von dienenden Weibern,
Drehend der Wolle Geſpinnſt, meerpurpurnes,“

und der König, ihr Vater, war im Begriff, in die Männerverſammlung der Phäaken zu gehen. Aber ſie erreichte ihn noch an der Thür, ſchämig, daß ſie ſo lange geſäumt, dieweil die Eltern ſchon an des Tages Geſchäften

„Seit die dämmernde Eos mit Roſenfingern emporſtieg.“

Und Nauſikaa zögerte, als ſie die Bitte ausſprechen wollte, denn ſie gedachte des Wortes in ihrem Traum, das von „Vermählung“ ſprach. Aber der Vater merkte Alles, und bewilligte ihr, was ſie erbeten.

„Und die Jungfrau trug die feinen Gewand' aus der Kammer,
Legte ſie dann in den Korb des ſchöngeglätteten Wagens;“

ſprang ſelbſt auf das Gefährt, nahm die Zügel und trieb die Thiere an zu ſchnellerem Gang, daß ihr kaum die begleitenden Mägde folgen konnten.

„Aber nachdem ſie des Stroms anmuthiges Ufer erreichet,
Wo man gefüllt Waſchgruben mit rinnender Fluth, die beſtändig
Klar durchhin ſich ergoß, die ſchmutzigſten Flecken zu ſäubern,
Dort nun ſpannten ſie eilig die Maulthier ab von dem Wagen,
Stampfeten raſch mit den Füßen und boten ſich fröhlichen Wettſtreit;
Aber nachdem ſie gewaſchen und jeglichen Flecken gereinigt,
Breiteten ſie die Gewand' am Ufer des Meer's nach der Ordnung,
Wo den kieſigen Bord am reinſten geſpült das Gewäſſer. —
Jetzo vom Bade erfriſcht und geſalbt mit geſchmeidigem Oele,
Nahmen ſie fröhlich das Mahl am grünenden Ufer des Stromes.
Als ſie nunmehr der Koſt ſich gelabt, die Mägd' und ſie ſelber,
Tanzeten ſie mit dem Balle, nach abgelegeten Schleiern;
Aber die blühende Fürſtin Nauſikaa hub den Geſang an.
Jetzo erſann ein Andres, die Herrſcherin Pallas Athene,
Daß Odyſſeus erwacht und ſchaute die blühende Jungfrau,
Hierauf ſchwang die Fürſtin den Ball auf Eine der Mädchen,
Doch ſie verfehlte das Mädchen und warf in die Tiefe des Strudels;
Laut nun kreiſchten ſie auf.“[5])

Es waren nämlich die Gruben zur Wäſche und der Spielplatz der Mädchen nahe der Stelle, wo der einſt hellumſchiente Held im ſelbſtbereiteten Bette von dürren Blättern ruhte, und der Ball erweckte den Schlummernden; er hörte der Mädchenſtimmen helles Gekreiſch, und ein augenblickliches Gefühl des Staunens verwandelte ſich in lichte Freude, nun wieder bei redenden Menſchenkindern zu ſein. Aber er wagte nicht, ſich den Jungfrauen zu nahen. Und er wünſchte ſich der Leukothea Schleier, die ſchimmernde Welle des Meeres, noch einmal zurück, damit er mit ihr die Glieder decken könne. Da brach er ſich dichte Baumzweige, mit denen er ſich gürtete, und trat ſo hervor, groß und mächtig, wie ein Geiſt des Waldes. Wie aber das Edle ſtets am leichteſten das verwandte Edle erkennt, ſo fühlte auch Nauſikaa gar bald heraus, daß unter der fremden Hülle eine königliche Geſtalt ſich berge, und während die Gefährtinnen furchtſam auseinanderſtoben, ſtand Alkinoos' Tochter harrend; denn ſie wußte, es gezieme den Königen der Erde, Muth zu zeigen in Gefahr und Zweifel.

Er blieb ferne von ihr, damit er ſie durch zu kühnes Nahen nicht

verletze, und „im Geiſt ausſinnend“, wie er die Worte wähle um ihr Herz zu rühren, begann er ſchmeichelnden Mundes:

„Flehend nah ich dir, hohe, der Göttinnen oder der Jungfrauen!
Biſt du der Göttinnen eine, die hoch obwalten im Himmel,
Artemis gleich dann acht' ich, der Tochter Zeus, der Erhabnen,
Dich an ſchöner Geſtalt, an Größ' und jeglicher Bildung.
Biſt du der Sterblichen eine, die rings umwohnen das Erdreich,
Dreimal ſelig dein Vater fürwahr und die würdige Mutter,
Dreimal ſelig die Brüder zugleich! Muß Ihnen das Herz doch
Stets von Entzücken der Wonn' ob Deiner Schöne durchglüht ſein,
Wenn ſie ſchaun, wie ein ſolches Gewächs hinſchwebet zum Reihentanz;
Aber wie ragt doch Jener an Seligkeit hoch vor den Andern,
Der, mit Geſchenk obſiegend, als Braut zum Hauſe dich führet!
Aber erbarme dich, Hohe! denn dir, nach unendlicher Trübſal,
Naht' ich zuerſt hülflos, und der anderen Sterblichen kenn' ich
Niemand, welche das Reich in dem Lande bewohnen.
Mögen die Götter Dir ſchenken, ſo viel Dein Herz nur begehret,
Einen Mann und ein Haus und Fried' Euch gewähren und Eintracht,
Selige! Nichts iſt wahrlich ſo wünſchenswerth und erfreulich,
Als wenn Mann und Weib, in herrlicher Liebe vereinigt,
Ruhig ihr Haus verwalten: dem Feind' ein kränkender Anblick
Aber Wonne dem Freund', und mehr noch genießen ſie ſelber.“ [7])

Der Vielumhergetriebene kannte das Herz der Frauen und legte ſo viel eigne Würde, ſo viel beſcheidene Schmeichelei in ſeine Rede, daß Nauſikaa Muth gewann, ihm zu antworten. Es war wohl nicht zum erſten Mal, daß ſie Schiffbrüchige am Strand geſehn, vielleicht aber zum erſten Mal, daß ſie allein Helferin und Retterin aus tiefer Noth ſein konnte, und das erhob ihr die Bruſt mit frohem Stolze; denn das junge Herz giebt und hilft gern. Und ſie redete den Mann, der flehend, getrennt von allen Gefährten vor ihr ſtand, alſo an:

„Fremdling, dieweil kein ſchlechter noch thörichter Mann du erſcheineſt,
Soll dir's weder an Kleidung noch etwas anderem mangeln,
Was ein nahender Fremdling im Elend billig erwartet.
Zeigen werd' ich die Stadt und das Volk im Lande dir nennen.
Wir Phäaken bewohnen die Stadt hier und das Gefilde;
Aber ich ſelbſt bin dir des hohen Alkinoos Tochter,
Dem des phäakiſchen Volkes Gewalt und Stärke vertraut ward.“ [8])

Und der geboreuen Herrſcherin Sinn regte ſich zugleich in ihr, daß ſie laut und befehlend den ſcheu in der Ferne ſtehenden Gefährtinnen zurief:

„Steht mir doch ſtill, ihr Mädchen! Wohin vor dem Mann da flieht ihr?
Ob ihr vielleicht argwöhnet, er ſei von feindlichen Männern?
Noch nicht reget er ſich, der Sterbliche, lebet auch nie wohl,
Welcher zu uns herkam in das Land der phäakiſchen Männer,
Feindſchaft tragend und Streit, denn ſehr geliebt von den Göttern
Wohnen wir weit abwärts in der endlos wogenden Meerfluth.
Nein, er kommt, ein armer, im Unglück irrender Fremdling,
Dem nun Pflege gebührt, denn dem Zeus gehört ein jeder
Fremdling und Darbender an; und die Gab' iſt klein und erfreulich.
Auf nun, ſtärkt, ihr Mädchen, mit Trank und Speiſe den Fremdling,
Laßt auch im Strom ihn baden, wo Schutz umher vor dem Wind iſt.“ [9])

Und die ſchöngelockten Jungfrauen gehorchten ihr, aber keine ahnte, daß es der göttergleiche Odyſſeus ſei, dem ſie dieneten mit helfender Barmherzigkeit.

Athene hatte im Traum es gar wohl gefügt, daß Nauſikaa mit den koſtbaren Königsgewändern von meerpurpurner Farbe an's Ufer gekommen war, die lagen nun geſäubert und in wärmender Sonne getrocknet am Boden des ſchöngeglätteten Wagens, und Nauſikaa bedeutete einer der Dienerinnen, nahe dem Ort, an dem der Fremdling ſich badete in der Meerfluth, Mantel und Leibrock hinzulegen, damit er ſich mit denſelben umkleide.

Und als er heraufgeſtiegen war aus den Waſſern und ſich geſchmückt hatte, trat er vor die harrende Nauſikaa; da kam ihr das Wort des Traumes von Vermählung wieder in den Sinn, und ſie ſprach leiſe und ſelbſtvergeſſen zu den Geſpielen:

„Hört doch, was ich euch ſag', ihr lilienarmigen Mägdlein!
Wäre mir doch nun ſolcher Gemahl erkoren vom Schickſal,
Wohnend in unſerem Volk, und gefiel es ihm, ſelber zu bleiben!“ [10])

Und ihres Herzens keuſche Knospe löſte ſich in dieſem Augenblicke, ein Blatt um's andere öffnete ſich dem Lichte, und bald ſchien die holde Blüthe vollendet. Und ſie dachte der Erzählungen von den Thaten der Achäer, die ſie daheim im prangenden Saale vernommen, und wußte nun, wie ſie ausgeſehen, die Männer, die um Troja geſtritten. Ihres Herzens Spiegel hatte bis dahin noch kein Bild eines Mannes zurückgeworfen, nun fielen des herrlichen Helden Odyſſeus männlichſchöne Züge hinein, und der Jungfrau war, als träume ſie noch immer von Vermählung. Und ſie war ſeiner Ankunft froh und hatte in mädchenhafter Weichheit

das Gefühl, als könne ſie ſich an dieſe ſtarke Bruſt anlehnen in Leid und Gefahr, und dieſer Mann werde ſie ſtützen und für ſie ſorgen; denn keine Frau begehrt hoch über dem Manne zu ſtehen mit herrſchender Liebe, jede ſehnt ſich, demüthig zu dem Einen hinaufzublicken.

Und ſie begann nöthigend zu dem Dulder Odyſſeus:

„Auf nun, Fremdling, und folg' in die Stadt uns, daß ich zur Wohnung
Meines Vaters dich führe, des Waltenden, wo du vermuthlich
Sehen wirſt auch die Edlen des ganzen phäakiſchen Volkes.
Aber handle ſo, du ſcheinſt nicht ohne Bedacht mir:
Weil annoch durch Aecker wir gehn und Werke der Menſchen,
Wandele du mit den Mägden, dem Mäulergeſpann und dem Wagen
Hurtig zu Fuße nachfolgend, wie ich des Weges euch führe.“ [11])

Wieder kam das holde Traumbild ihr in den Sinn, ohne dies wäre ſie ungehindert mit dem Fremdling eingezogen in die Wohnung des Vaters; aber mit dem ſüßen Geheimniß im Herzen konnte ſie es nicht; ſie meinte, daß jeder ihres Volkes darum wiſſen müſſe, und fügte erröthend hinzu:

„Doch vermied ich gern unholdes Geſchwätz, daß Niemand
Uns nachhöhnte; man iſt ſehr übermüthig im Volke:
Alſo ſagte vielleicht ein Niedriger, der uns begegnet:
Was der Nauſikaa doch dort folgt ſo ein ſchöner und großer
Fremdling? Wo fand ſie jenen? der wird ihr Ehegemahl noch!
Einen Verirrten vielleicht empfing ſie freundlich vom Schiffe
Fern entlegener Männer; denn nah uns wohnen ja keine.
Beſſer war's, wenn ſie ſelber hinausging, einen Gemahl ſich
Anders woher zu finden, denn hier verachtet ſie wahrlich
Alle phäakiſchen Freier umher, ſo viel' und ſo edle!
Alſo ſpräche das Volk, und es wär mir herbe Beſchimpfung.
Andre ja tadelt' ich ſelbſt, wenn ſo was eine verübet.“ [12])

Und ſie gedachte der ſtillen Macht ihrer Mutter im Hauſe des Alkinoos und wünſchte, der Fremdling möchte ſich ihrer Huld verſichern, und ſie machte ihn zum Mitwiſſer ihres Geheimniſſes, dem ſie ſagte zu ihm:

„Doch bergen dich nun die Gebäud' umher und der Vorhof,
Schnell des Königs Saal durchwandle, daß du der Mutter
Kammer erreichſt. Sie ſitzet am Heerd im Glanze des Feuers,
Drehend der Wolle Geſpinnſt, meerpurpurnes, Wunder dem Anblick,
Gegen die Säule gelehnt, und hinter ihr ſitzen die Weiber.
Dort ſteht auch für den Vater ein Thron im wärmenden Anglanz,
Wo er Unſterblichen gleich daſitzt und mit Weine ſich labet.
Doch ihm gehe vorbei, und unſerer Mutter in Demuth
Faſſe die Kniee mit Flehn, daß du ſchaueſt den Tag der Zurückkunft.

Denn wofern nur Jene dir hold im Herzen geſinnt iſt,
Hoffnung bleibt dir hinfort, die Freunde zu ſchaun und zu kommen
In das begüterte Haus und die heimiſchen Fluren der Väter.“ [13])

Auch die Dienerinnen, denen ſie doch nichts anvertraut hatte, ahnten ihr Geheimniß und flüſterten leiſe zu einander:

„Sie iſt ſeit dieſem heitern Frühlingsabend
Nachdenklicher als ſonſt!“ — [14])

Dann beſtieg ſie den Wagen, auf dem die ſchimmernden Gewänder lagen, ergriff die Geißel und ſtrebte vorwärts zu kommen aus dem Bereich der nachfolgenden Gefährten, in deren Mitte Odyſſeus ging. Aber ſie vermochte es nicht; es trennt ſich ſchwer von dem kaum Gefundenen, zumal wenn wie ein leiſes Echo das Wort Vermählung aus den Mädchenträumen herüberklingt. Darum ſchwang ſie „die Geißel mit Klugheit“, damit der geliebte Fremdling ihr folgen könne.

„Nieder tauchte die Sonne und ſchattiger wurden die Pfade,“ als ſie zum lieblichen Haine, Pallas Athene geweiht, kamen. Und die Pappeln rauſchten verwundert über die Veränderung im Weſen Nauſikaa's, ihr liebliches Kinderangeſicht war aufgeblüht in einem Tage zu jungfräulicher Schönheit.

Vor der Stadt ließ ſie ihn harren, bis ſie ſelbſt in das Königshaus eingetreten war. Dort empfing ſie die alte Wärterin Eurymeduſa und pflegte herzlich der Heimkehrenden, während Odyſſeus zu Zeus Xenios bat, daß er ihm frohen Empfang bereiten möge im Lande der Phäaken nach langer Irrfahrt. Und des müden Mannes treue Gefährtin, die kluge Athene, nahte ſich ihm in Geſtalt eines jungen Mädchens von Scheria, und wiederholte ihm bedeutungsvoll die Worte Nauſikaa's, das Herz der Mutter ſich zuerſt zu erwerben, damit Alles gut würde. Und des Odyſſeus heilige Stärke erwog den Rath in ſeinem Herzen. Dann nahte er der Pforte des Königshauſes. Ein weißer Glanz ruhte über Land und Meer, duftend ſchwebte der Aether aus den Wolken und er ſah, wie hehr und herrlich das Haus geſchmückt war. Und er begriff, daß hier die Frau hohes Anrecht auf Ruhm und häusliche Macht habe, denn überall fand er Spuren ihres Schaffens und Wirkens:

„Seſſel entlang an der Wand auch reihten ſich hiehin und dorthin,
Tief hinein von der Schwelle des Saals, und Teppiche ringsum,
Fein und künſtlich gewirkt, bedeckten ſie, Werke der Weiber.
Fünfzig dienten der Weiber umher im Palaſte des Königs,
Die mit raſſelnder Mühle zermalmten gelbes Getreide,

Die da webten Gewand' und drehten emſig die Spindel,
Sitzend am Werk, wie die Blätter der duftigen Zitterpappel;
Und von triefendem Oel war hell die gewebete Leinwand.
Denn ſo weit die Phaiaken vor jeglichem Manne geübt ſind,
Hurtig ihr Schiff zu lenken im Meer, ſo ſiegen die Weiber
Dort in der Kunſt des Gewebes; denn es gab ihnen Athene,
Wohl ſich auf Kunſtarbeit zu verſtehn und kluge Erfindung.“ [15])

Als nun Odyſſeus, der ſo kühn durch die Meerfluth dahergezogen war, das alles ſah, zögerte er, den Fuß zu ſetzen über die heilige Schwelle; da zerrann auf einmal der Nebel um ihn her, ſo daß Alle ihn erblicken konnten. Und er nahte ſich mit ehrfurchtsvollem Wort der Herrſcherin Arete, wie ihm das Königskind geboten, und flehte ſie an um Heimſendung. Arete nahm ihn freundlich auf und ließ ihn zum Mahl niederſitzen. Als das beendet, erzählte er ſeine Geſchichte mit einfacher Würde und verhaltenem Schmerz um der langen Irrfahrt willen, und rühmte die verſtändige Weiſe und edle Geſinnung, mit der ihm Nauſikaa am Geſtade begegnet, ſo wie es kaum der Begegnenden jüngeres Alter hätte erhoffen laſſen; „denn ſelten iſt jüngeres Alter verſtändig.“ Aber Alkinoos zürnte, daß Nauſikaa ihn nicht gleich „ſelber mit den dienenden Weibern nach Hauſe geführt“; doch Odyſſeus entſchuldigte dankbaren Sinnes die unſträfliche Tochter, ſich ſelbſt und ſeine blöde Scheu anklagend. Des Königspaares Herz neigte ſich bald dem Fremdling zu, und was die Tochter nur ſcheu geflüſtert in ihres Herzens erſter Regung, das ſagte der erfahrne Vater laut. „Wenn doch ſolch ein Mann wie du, ſo gleich an Geſinnung mir ſelber, meine Tochter begehrt' und mir ſich erböte zum Eidam!“ Und als die dunkle Nacht ſich auf Scheria herniederneigte, gebot Arete, ein Bett für den Fremdling unter die Halle zu ſtellen, unten von Purpur

„Prächtige Polſter zu legen und Teppiche drüber zu breiten,
D'rauf auch zottige Mäntel zur oberen Hülle zu legen.
Und ſie enteilten dem Saal, in der Hand die leuchtende Fackel.
Aber nachdem ſie gebettet das tüchtige Lager mit Sorgfalt,
Traten ſie hin und ermahnten den göttergleichen Odyſſeus:
‚Geh zur Ruh, o Fremdling, dir iſt dein Bette bereitet'.“ [16])

Im Frauengemache, fern ab von der Männerverſammlung, ſaß Nauſikaa, und die alte Dienerin wurde die Vertraute ihres erſten Geheimniſſes; und dieſe ſprach ein Wort zu ihr, ein zagendes, über ſeine reiferen Jahre; aber ſie fuhr nicht fort, denn Nauſikaa fragte ängſtlich: „Du hältſt ihn doch für jung?“ —

Da trat die Dienerin eines Abends langſamen Schrittes in des Königskindes ſchöngezimmertes Gemach und brachte dieſer traurige Kunde, was ſie drüben, an der Pfoſte des Saales lauſchend, von den Lippen des Gaſtes vernommen. Durch ſie erfuhr Nauſikaa, wer der hohe Fremdling ſei, und daß ihn in der Heimat die Gattin erſehne. Da öffnete ſich die zarte Mädchenknospe völlig und die lichtrothen Blätter trugen fortan den Schimmer der weißen, leidvollen Roſe, denn das erſte große Leid zog in ihr Herz. Sie wußte, daß ſie umſonſt gehofft; daß der herrliche Fremde ſie nimmer lieben würde; daß er heim ſich ſehne in die Arme der treuen Gattin Penelopeia. Die Luſt am Ballſpiel und am Sang erſtarb für immer aus ihrer Seele, und damit auch der Gedanke an Vermählung. Einmal noch wollte ſie ihn ſehen, ehe er die Heimfahrt antrat, die ihm der König, ihr Vater, und die Männer der Phaiaken bereitet. Mit göttlicher Schöne geſchmückt, ſtand ſie dort neben der Pfoſte des Saales,

„Mit anſtaunendem Blick den Odyſſeus lange betrachtend,“[17])

als er herrlich, mit prächtigem Mantel begleitet, in den Saal eintreten wollte, in dem der königliche Gaſtfreund und die Männerſchaar ihn erwarteten zum feſtlichen Mahle. Es war ein gar trauriger Blick, der ſich unter den Wimpern hervor zu des Helden Antlitz erhob; ſchmerzlich ſprach ſie, den Freudenkranz, der ihr ſelbſt geraubt war, auf das Haupt des geliebten Mannes herabwünſchend:

„Freude dir Gaſt! Doch daß du hinfort auch im Lande der Väter
Meiner gedenkſt, da du mir ja zuerſt dein Leben verdankeſt!“[18])

Er aber verſprach ihr, auch wenn er der Heimkehr Tag erblickt habe würde er ſie dort wie eine der Göttinnen verehren, weil ſie ihm das Leben gerettet. So gab er ihr Ehre, anſtatt der Liebe, die ſie erträumt, und die er ihr nicht geben konnte.

Als die Stunde des Scheidens nun gekommen, nahmen Odyſſeus und Alkinoos, mitſammen an einem Cippus ſtehend, Abſchied von einander. Von des vielgewanderten Fremden Munde floſſen Worte des Dankes, und „die Wangen benetzte die Thrän' aus den Wimpern.“ Doch ſuchte ſein Auge vergebens das ſchöne Königskind. Heiße Scham hielt ſie fern; ſie glaubte, Jedes der Ihren, auch er, der liebſte Mann, wiſſe um ihr Geheimniß. Trotzdem ihm „ſchon viel der Leiden zugeſandt die himmliſchen Götter“, hatte er ſich doch das Gefühl für den Schmerz Anderer im Buſen erhalten, und er ahnte, was ſie fern hielt; deßhalb wollte er nicht ſcheiden, ohne ihr ein Abſchiedswort geſagt zu haben.

Auf ſeine Bitte ruft Alkinoos die Tochter herbei. Als ſie erſcheint, langſamen Schrittes, die Augen geſenkt, trägt ihr Odyſſeus den herrlichen Sohn Telemachos zum Gemahl an. Schweigend verharrt Nauſikaa, bis die erfahrene Arete endlich das Wort mitleidig für die Tochter ergreift und ihre Mutterliebe, die ſich nicht gern von der Tochter trennen will und die es nicht erträgt, daß die Tochter nicht mehr in ihrer Nähe weile am Wogenſchlage des Meeres, als Grund der Weigerung angiebt. Wie ein Vater redet Odyſſeus dem ſchweigſamen Königskinde zu, und auch Alkinoos wünſcht nichts ſehnlicher, als die Tochter mit dem Sohne des werthgeachteten Freundes vermählt zu ſehen; da erbarmt ſich Odyſſeus des Leides in der jungen Mädchenbruſt; er verlangt noch nicht gleich das gelobende Wort. Mit dem Sohne will er wiederkehren, und wenn dieſer ſelbſt des Königs Knieen naht und die Werbung ausſpricht, dann erſt ſoll ſie entſcheiden.

Und Alkinoos erwog den Rath in ſeiner erhabenen Seele, im Stillen des frohen Hochzeitstages gedenkend und im Geiſte erwägend, welche Gaben er der einzigen Tochter in die neue Heimat mitgäbe. Und ſcheidend ruft er Odyſſeus das Abſchiedswort zu:

„So werde mir der Tag, der wieder dich mit deinem Sohne zurück zum Feſte bringt, der herrlichſte Tag des Lebens!“ [19])

Die Alten erzählten nicht viel vom Scheiden einer Seele aus der blühenden Oberwelt. Auch von Nauſikaa's frühem Ende wird nichts berichtet. Aber ſie *muß* früh geſchieden ſein von der Erde. Die liebliche Mädchenblume *kann* ihrer erſten Liebe nicht untreu geworden ſein. Wie ein verſtummtes, krankes Vögelein muß ſie ſcheu aus der Welt, der lebensvollen, geflüchtet ſein; ſie kann die Trennung von der erſten ſtolzen Regung ihres Herzens nicht vergeſſen haben. Für ſie war Odyſſeus nicht alt, in ihren Augen war er jugendlich, wie der holde Gott der Liebe ſelbſt, „denn immer iſt der Mann ein junger Mann, der einem jungen Weibe wohlgefällt“.

„Als Odyſſeus fortgezogen
Heimwärts vom Phäakenſtrand,
Und ſein Schiff am Saum der Wogen
Fern im Abendroth verſchwand;
Zu des heilgen Felſens Zinnen
Schritt daher Nauſikaa,
Die mit kummerſchwerem Sinnen
Ihren Gaſtfreund ſcheiden ſah.

Und wo ſchwarz die Fichten ſtanden
Um Poſeidon's Säulenhaus,
In des Meeres dumpfes Branden
Lauſchte fragend ſie hinaus;
In geballten Wolken ſchwebend,
Dräut ein Wetter dort heran
Und die Arme fromm erhebend
Hub ſie ſo zu flehen an:

‚Der du auf kryſtallnen Stufen
Thronſt in heil'ger Finſterniß,
Gott des Meers, vernimm mein Rufen
Und des alten Grolls vergiß!
Laß den Helden Raſt gewinnen,
Der ſo glorreich kämpft und litt!
Ach mein Denken und mein Sinnen,
Meine Seele nimmt er mit.

Blind nach ſeines Feindes Leben
Zuckt der Menſch das Racheſchwert,
Göttervorrecht iſt: Vergeben;
Gieb es heut, er iſt es werth!
Oder wenn dich, Erdumfaſſer,
Nur ein Opfer ſühnen kann,
Nimm dies Haupt, o Fürſt der Waſſer,
Für das ſeine, nimm es an!'“[20])

* * *

Homer zeichnet das liebliche Bild der Nauſikaa bis zum Scheiden des Odyſſeus von Scheria. Erſt ſpätere Sagen vermählen ſie mit Telemachos.

Auf der Reiſe nach Italien fand Goethe Anregung, den Plan zu einem Trauerſpiele Nauſikaa durchzudenken; die ſchwärzlichen Stellen am Horizonte in der Nähe von Palermo riefen ihm die Inſel der ſeligen Phäaken ins Gedächtniß. Bald beſorgte er ſich eine Odyſſee und dachte ernſtlich an die Ausführung. Leider verſchwand die Liebe zu der plötzlich gefaßten Idee eben ſo ſchnell, wie ſie gekommen. Aus der Erinnerung gab er ſpäter Erläuterungen ſeines damals gefaßten Planes hiezu: „Der erſte Akt begann mit dem Ballſpiele. Die Bedenklichkeit, den Fremden nicht ſelbſt in die Stadt zu führen, wird ſchon ein Vorbote der Neigung. Der zweite Akt exponirte das Haus des Alkinoos, die Charaktere der

Freier und endigt mit dem Eintritt des Ulyſſes. Der dritte war ganz der Bedeutſamkeit des Abenteurers gewidmet, und ich hoffte in der dialogiſirten Erzählung ſeiner Abenteuer, die von den verſchiedenen Zuhörern ſehr verſchieden aufgenommen werden, etwas Künſtliches und Erfreuliches zu leiſten. Während der Erzählung erhöhen ſich die Leidenſchaften, und der lebhafte Antheil Nauſikaa's an dem Fremdling wird durch Wirkung und Gegenwirkung endlich hervorgeſchlagen. Im vierten Akte bethätigt Ulyſſes außer der Scene ſeine Tapferkeit, indeſſen die Frauen zurückbleiben und der Neigung, der Hoffnung und allen zarten Gefühlen Raum laſſen. Bei den großen Vortheilen, welche der Fremdling davonträgt, hält ſich Nauſikaa noch weniger zuſammen und kompromittirt ſich unwiderruflich mit ihren Landsleuten. Ulyſſes, der halb ſchuldig, halb unſchuldig dieſes Alles veranlaßt, muß ſich zuletzt als einen Scheidenden erklären, und es bleibt dem guten Mädchen nichts übrig, als im fünften Akt den Tod zu ſuchen."

Wie Goethe dieſen Stoff zu einem Trauerſpiele verwenden konnte, iſt ſchwer zu begreifen, da der innere Conflikt fehlt. Homer brauchte die Geſtalt für die Odyſſee, um ſeinen Helden vor der Rückkehr in die Heimat zu heben und zu feiern, und ſo opfert er ihm noch dieſes jugendlich reizende Weſen. —

Der leider zu wenig bekannt gewordene Adolf Widmann, † 1878, ſchrieb ein Melodrama Nauſikaa, zu dem Nagiller die Muſik componirt hat. Wilhelm Paul Graff dichtete einem der beſten unſerer jetzt lebenden Componiſten, Max Bruch, den anſprechenden Text zu ſeinem Odyſſeus nach Scenen aus der Odyſſee. Eine derſelben führt uns Nauſikaa vor, ſpielend an des Meeres Ufer mit den ſchöngelockten Gefährtinnen und ſich des Lebens freuend, denn:

„Stets das lieblichſte Opfer iſt den
Göttern ein froher Sinn!"[21])

Emanuel Geibel's Spätherbſtblätter ziert das oben angeführte Gedicht Nauſikaa. Felix Dahn in ſeinen Balladen und Liedern führt uns die Vollendung ihres Geſchicks in gleicher Weiſe vor wie Geibel, nur einen Zug ſchließt er dem Bilde noch an. Die Göttin der Liebe flüſtert ihr zu, als ſie am Strande der See dem mit weißen Flügeln gen Ithaka entſchwebenden Schiffe nachblickt,

„Poſeidon ſchwur Verderben
Dem gewalt'gen Mann noch heut,
Wenn ſtatt ſeiner nicht zu ſterben,
Sich ein freies Opfer beut.

Und ich fliege, das zu melden
An Penelope ſofort,
Ha, verwittwet trägt den Helden
Dann der Kiel zum Heimat-Port.

Doch die Jungfrau, qual-entkettet,
Sprang empor: ‚So ſei's gethan!
Dank dir Göttin! Ja gerettet
Iſt das Herz, dem Götter nah'n!'

Kaum entfloh das Wort der Lippe —
Schimmernd wie ein weißer Schwan,
Flog die Jungfrau von der Klippe: —
Hoch auf ſchlug der Ocean."

Das Landſchaftsbild im heroiſchen Stil von Peter Paul Rubens, in der Gallerie Pitti zu Florenz, zeigt Odyſſeus und Nauſikaa am Felsgeſtade.

Auf Friedrich Preller's († 1877) herrlichen Bildern aus der Odyſſee, zuerſt in Tempera für das Baumgärtner'ſche Haus in Leipzig und ſpäter im Auftrag des kunſtliebenden Großherzogs von Weimar in Wachsfarben ausgeführt, befindet ſich ebenfalls das holde Bild der Königstochter. Die Cartons zu den Wandbildern ſind im Muſeum zu Leipzig. Preller hatte ſich mit ſo tiefer und liebevoller Innigkeit in die Stimmung der griechiſchen Dichtungen vertieft, daß er ſich mit Vorliebe in dieſem Kreiſe bewegte. So ſchuf er Nauſikaa noch einmal für die Galerie Raczinski in Berlin.

Der Engländer Flaxman, der ſich nach der Antike und Vaſenzeichnungen bildete und lange Zeit für den beſten neueren Künſtler in der klaſſiſchen Richtung galt, ſowie Genelli und die Brüder Riepenhauſen haben in ihren Compoſitionen zur Odyſſee auch die Nauſikaaſcenen ausgeführt.

Von dem vor Jahren in Rom verſtorbenen Bildhauer Kümmel beſteht eine Marmorſtatue der Phäakentochter; ſie iſt in dem Augenblick dargeſtellt, wo ſie ſinnend und mädchenhaft traurig an der Pfoſte des Saales lehnt.

1) Odyſſee I, 32, 33. 2) Odyſſee VI, 25 u. f. 3) Ebenda 53. 4) Ebenda 85—101. 5) Ebenda 110—117. 6) Ebenda 149—163. 7) Ebenda 168—177. 8) Ebenda 181—187. 9) Ebenda 199—210. 10) Ebenda 239—245. 11) Ebenda 255—261. 12) Ebenda 273—286. 13) Ebenda 303—315. 14) Goethe, Nauſikaa. 15) Odyſſee VII, 95—111. 16) Ebenda 337—842. 17) Odyſſee VIII, 459. 18) Ebenda 461 u. 462. 19) Goethe, Nauſikaa. 20) Em. Geibels Nauſikaa in den Spätherbſtblättern. 21) Text zu Max Bruch's Scenen aus der Odyſſee. 22) Felix Dahn, Balladen und Lieder.

Tantalusſage.

Digitized by Google

Niobe.

„Ich hörte, wie Tantalos' Tochter, jene
Phrygerin, jammervoll
Einſt auf Sipylos' Höhn erſtarrt;
Gleich des Epheus ſchlingendem Grün,
Rankt' um ſie der ſproſſende Fels;
Raſtlos zehrt der Regen an ihr,
Lautet die Sage,
Der Schnee läſſet ſie niemals,
Und badet unter den thränenden Brau'n
Ewig den Buſen ihr!“[1])

einſt aber floſſen anſtatt der Fluth von Himmelsthränen ſchimmernde Gewänder an Niobe nieder, und ſie ſchritt daher

„Prächtig im phrygiſchen Kleid, das reich mit Golde durchwirkt war.“[2])

Sie war die Tochter des Zeusſohnes Tantalos und Gemahlin des thebaniſchen Königs Amphion, dem ſie eine Schaar blühender Kinder geboren hatte; voll hohen Mutterſtolzes weidete ſie ſich am Anblick der geliebten Geſtalten, nicht die Himmliſchen neidete ſie in ihres Glückes Vollbeſitz. Da durchzog einſt die Straßen der königlichen Stadt Theben in Böotien, wo Niobe als Herrſcherin thronte, die Prieſterin Manto

„Mit dem begeiſterten Ruf: ‚Kommt all' ihr ismeniſchen Weiber,
Bringt der Latona zugleich und den beiden Latonagezeugten
Rauch mit frommem Gebet, und das Haar durchflechtet mit Lorbeer.
Solches gebeut Latona durch mich!' die thebaniſchen Frauen
Folgen geſammt, und geſchmückt mit gebotenem Laube die Schläfe,
Bringen ſie heiligem Brand Weihrauch und bittende Worte.
Da kommt Niobe her, umringt von der Schaar des Gefolges;“[3])

Digitized by Google

ſie hört den Ruf der zukunftwiſſenden Manto, und der alte Tantalus-ſtolz regt ſich in ihr, ſodaß ſie, die Mutter ſo vieler Kinder, ſich frevelnd über die Göttin erhebt, die nur zweimal geboren; und ſie ſchilt die thebaniſchen Frauen, und wehrt ihrem Dienſt; da verſtummen vor ihrem ſtolzen Befehle die Gebete der Frauen, und nur leiſe und verſtohlen dringen ſie über die Lippen; ſie erſchrecken vor den frevelnden Worten ihrer Königin und fürchten ſcheu den Zorn Latona's; ſie legen den Lorbeer zwar ab,

„Aber mit ſtillem Gebet — das dürfen ſie — flehn ſie zur Gottheit.
Zorn iſt der Gottheit erregt, und hoch auf dem Gipfel des Cynthus
Trat ſie den Zwillingen nah, und ſprach nachfolgende Worte:
‚Ich, die Mutter ihr nennt, die ſtolz auf eure Geburt iſt,
Und nur Juno allein, ſonſt keiner der Göttinnen nachſteht,
Soll nicht Göttin ſein, und von immer geehrten Altären
Werd' ich verdrängt, o Kinder, wenn ihr nicht meiner euch annehmt.
Nicht das kränkt mich allein; auch Schmähungen fügte zum Frevel
Tantalus' Tochter hinzu, und unter die eigenen Kinder
Stellte ſie euch, und verwaiſt — das falle zurück auf ſie ſelber —
Nannte ſie euch und bewies, die Verruchte, die Zunge des Vaters.'
Bitten mit dieſem Bericht noch wollte vereinen Latona.
‚Laß, — ſprach Phöbus — Verzug nur brächte der Strafe die Klage.'
Phöbe ſtimmet ihm bei, und im ſchleunigen Flug durch die Lüfte
Hatten, in Wolken gehüllt, ſie erreicht die cadmeiſche Feſte,
Weithin dehnte ſich aus an den Mauern ein offenes Blachfeld,
Fort und fort von den Roſſen geſtampft, wo der Räder Getümmel
Und der zermalmende Huf daliegende Schollen gelockert;
Muthige Roſſe beſteigt von den ſieben Erzeugten Amphion's
Dort ein Theil, und von tyriſchem Stoff rothglänzenden Rücken
Sitzen ſie auf und lenken von Gold ſchwerwiegende Zügel.“[4])

Aber die Kleinen ſaßen am Boden und ſpielten ſo aufmerkſam mit Knöcheln, als ob ihr Kindergeſchick an dem Loos der hierhin oder dorthin fallenden weißen Beinchen hänge. Plötzlich erſcholl von der Paläſtra her ein Wehruf aus der Mitte der rüſtigen Roſſetummler; Ismenos, der Erſtgeborne, rief ihn mit erbleichendem Munde. Aus der verhüllenden Wolke war plötzlich ein Pfeil gedrungen und hatte ſich tief in ſein Herz gebohrt;

„Und aus ſterbender Hand loslaſſend die Zügel,
Sank er vom Bug rechtshin allmälig hinab auf die Seite.
Sipylos, dieſem zunächſt, der hörte das Klirren des Köchers,

Floh, die Zügel verhängt, wie der Steurer, ahnend das Wetter,
Flieht, wenn er ſchaut das Gewölk, und alle die hangenden Linnen
Läßt von den Rahen herab, auf daß kein Lüftchen entſchlüpfe."

Da glitt auch er kraftlos herab von ſeinem Renner.

„Jammer des Volkes, und Gerücht von dem Leid und der Ihrigen Thränen
Brachten vom plötzlichen Fall bald ſichere Kunde der Mutter."[6])

Voll Entſetzen eilt ſie mitten unter die Söhne; um ſie her ſchwirren noch die von unſichtbarer Hand gezielten Pfeile, jeder trifft ein geliebtes Leben, nur ſie berührt keiner; wie gefeit ſteht ſie unter den Todtgeweihten und verwünſcht in tiefſter Seele ihre Göttlichkeit, weil dieſe mit grauſamer Schonung ihres Herzens Brechen aufhält. Schon lagen ſechs der Knaben wie gemähte Halme am Boden.

„Der noch übrig allein, Ilioneus, ſtreckte die Arme
Flehend umſonſt und rief: ‚O, all ihr Götter gemeinſam, —
Wußt er doch nicht, daß Gebet nicht wäre vonnöthen zu allen —
Schonung!' Gerührt war jetzt, da er längſt nicht konnte das Eiſen
Hemmen, der ſchießende Gott, doch litt von gelindeſter Wunde
Jener den Tod, denn es ſchnitt in das Herz nur wenig die Spitze."[6])

Ehe die verzweifelte Mutter dem Sinkenden die Arme hinbreiten konnte zum weichen Kiſſen für das letzte Lager, glitten ſchon ſeine erſtarrenden Glieder zu Boden. Voll Entſetzens blickt Niobe um ſich; kein demüthig ergebenes Flehen zu den Göttern erleichtert ihr Herz; finſterer Groll zog ein in ihre Seele gegen die über den Wolken Thronenden, denen ſie ſich gleich geachtet hatte an Anſehen und Ehre unter den Menſchen um ihres Kinderreichthums willen;

„Und ſie erſtaunt, daß ſolches vermocht die Götter, und eifert,
Daß ſie es hätten gewagt, daß ſo viel Recht ſie beſäßen."[7])

Auch ihr Gemahl eilte herbei aus der ſtolzen Kadmeia, ein gebrochener Mann; und er vermochte nicht, den Anblick ſo vieles Jammers zu tragen, verzweiflungsvoll ſtieß er ſich den ſcharfen Stahl ins Herz, und endete ſo mit dem Leben die unſägliche Trauer.

Niobe aber ging händeringend und klagend unter den bleichen Geſtalten umher und küßte die blutigen Purpurroſen, die aus deren Herzen aufblühten, und nie im Leben hatte ſich ſo ihre Liebe zu den Kindern gezeigt, wie jetzt, wo die ſtummen Lippen nicht mehr antworten konnten auf der Mutter jammernde Klage. Und die Diener kamen und legten die erſtarrten Königsleichen auf Bahren von duftendem Holze, und die

Schwestern traten aus dem Palast heraus in Trauergewändern und sprachen die Todtenklage siebenmal mit siebenmal erneutem Weh. Niobe aber erhob in bitterem Leid die Hände zum Himmel, und trotzig klang es von ihren Lippen:

„Weide Dich nun an unserem Schmerz, grausame Latona;
Labe das harte Gemüth! Ich werde getragen in sieben
Leichen zu Grab. Frohlock' und jauchze, Du siegende Feindin.
Doch wie, Siegerin Du? Mir bleibt mehr übrig im Elend,
Als Dein eigen im Glück. Nach so viel Leichen noch sieg' ich.'
Niobe sprach's. Da tönt am gespanneten Bogen die Sehne,
Daß Jedweder erbebt, nur Niobe nicht, vor Entsetzen.
Unglück hat sie gestählt."[8])

Und die Pfeile schwirrten wieder und zielten auf die Schwestern, die mit hangenden Haaren standen an den Bahren der Brüder.

„Sechs nun litten den Tod, an verschiedenen Wunden erlegen;
Nur die letzte verblieb, die ganz mit dem Leibe die Mutter,
Ganz mit dem Kleide bedeckt. ‚O laß mir die Eine, die Jüngste!' —
Ruft sie — ‚Eine ja nur von den Vielen, die Jüngste begehr' ich.'
Während sie fleht, sinkt auch die Erflehete. Zwischen den Todten
Saß sie vereinsamt da, bei dem Mann, den Söhnen und Töchtern."[9])

Und mit den Händen schlug sie den Boden und richtete ihre Worte zu dem Unterirdischen, der eins nach dem andren aufgenommen in seinen Rachen, und dumpfen Lautes sprach sie hinab zur Erde: „Ich komme schon, rufe nicht weiter!"

„Und ward starr von dem Weh. Kein Haar regt wehender Luftzug;
Blutsberaubt ist bleich das Gesicht; aus traurigen Wangen
Stiert unthätiger Blick. Nichts Lebendes ist an dem Bilde.
Auch die Zunge sogar wird mit dem erhaschenden Gaumen
Innen zu Stein, und den Adern gebricht das Vermögen zu schlagen.
Nicht mehr beugt sich der Hals, nicht dreht sich der Arm im Gelenke,
Noch kann schreiten der Fuß. — — — — — — — — — — — —
Doch hat Thränen sie noch und ein Wirbel gewaltigen Sturmes
Reißt sie zum Heimatland. Dort, fest auf dem Gipfel des Berges,
Steht sie und ringt und Zähren verströmt noch heute der Marmor."[10])

* * *

Die Sage von der sich überhebenden und von den Göttern gestraften Niobe fand in der Poesie und Kunst der Griechen vielfach Verwendung. Schon Homer kennt sie, doch weicht bei ihm, wie auch bei anderen, die Zahl der Kinder von der allgemein angenommenen von zweimal sieben ab. Die Sage von der Verwandlung Niobe's in einen Stein am Sipylos bei Magnesia in Lydien stammt aus vorhomerischer Zeit; Pausanias sah noch diese vielleicht älteste Steinfigur; I. 21 erzählt er, er habe den Sipylus erstiegen, um die trauernde Niobe in der Nähe zu sehen, sie habe aber nur von Weitem einer weinenden Frauengestalt ähnlich gesehen.

Die alten Dichter besangen ihre Schuld und ihr erschütterndes Schicksal. Von den Niobetragödien des Aeschylos und des Sophokles sind nur noch Fragmente vorhanden. Der Erstere ließ sie nach ihrem Unglück in hartnäckigem Schweigen, verhüllt, auf der Bühne sitzen; während der Chor „Lied auf Lieder losstürmte", rechtete ihre Hoheit mit den Göttern. Nach des Sophokles Drama dichtete wohl Ovid das sechste Buch seiner Metamorphosen. Die Lesbierin Sappho sang von der erstarrten Niobe; ein Päan Pindar's fängt an mit Niobe's „hochherrlicher Hochzeit mit dem thebischen Könige"; alle Dichtungen gipfeln in der Schilderung des Todesgeschickes von Jugend und Schönheit.

Eine von der griechischen vollständig abweichende Auffassung gab der unter dem Namen Maler Müller bekannte Dichter dem antiken Stoffe in seinem sonst vortrefflichen Drama Niobe (Mannheim 1778), das mit Müller's sämmtlichen Werken von Hermann Hettner neu herausgegeben worden ist. Es erinnert in seinem herausfordernden Trotz gegen die Götter an Goethe's Prometheus. Der Stoff an und für sich ist ein Mißgriff; das gewaltige Schicksal der Antike ist für die moderne Tragik unverwendbar. Hettner nennt das Stück mit Recht opernhaft und fügt hinzu: aber opernhaft im Stile Gluck's. Das Ende Niobe's ist in dem Müllerschen Drama zugleich der Untergang der bestehenden Götterherrschaft, der Tempel der rachsüchtigen Göttin stürzt unter Blitz und Donner zusammen, nur die gequälte Mutter überdauert in ewigem Stein den Wechsel. Einen Augenblick lang ist sie, ihrem Jammer erliegend, vor der Göttin in den Staub gesunken; aber trotzig erhebt sie sich wieder:

„Nein, ich bin nicht vor Dir erlegen,
Diesen Kniefall stahlst Du mit Betrug,
Steinernes Herz, das kein Lallen

Sanfter Unſchuld bewegt,
Barbariſche Jungfrau, die nie
Mütterlichen Liebesſchlag gefühlt:
Werd' einſt Mutter, Alles zu leiden,
Mutter wie ich! —
Im Dulden will ich noch überwinden,
Königin der Mütter einſt,
Nun der Schmerzen Königin.
Zu groß der Vernichtung,
Trotz ich der Zeit.
Jahrtauſende
Werden die weinende
Niobe ſehn.
Schon wälzt ſich über mir der neue Himmel.
Die Adern erfrieren. Kalt,
Kalt mein Buſen,
Ruhig mein Herz.
Wie ſüß, ſüß
Die Lüfte weichen,
Mein Ohr ſich ſchließt,
Das Aug' erliſcht,
Die Zung' gebricht!"

Eine Marmorplatte aus Pompeji zeigt in farbiger Darſtellung die Tantalustochter; eine ähnliche hat man in Herculanum gefunden; auf derſelben erſcheint rechts im Hintergrunde die ſtrafende Latona, die Kinder ſpielen ahnungslos mit Knöcheln. — Auch auf Vaſen fand ſich oft das Schickſal der Niobiden dargeſtellt.

Schon Phidias hatte die Armlehnen des Thrones vom olympiſchen Zeus mit den Niobiden geſchmückt; der Darſtellung liegt die Idee zu Grunde, daß die Verhängniſſe der Sterblichen an den Thron des Herrſchers gefeſſelt ſind; an der Rückſeite des Götterſitzes war der pfeilſendende Gott zu ſehen. Dieſe Auffaſſung wurde das Muſter für die Darſtellung an antiken Sarkophagen in der römiſchen Zeit; abgebildet u. A. Museo Pio Clementino II, 110. — Auf einem Dreifuß in der Grotte unter der Burg zu Athen befand ſich ebenfalls die Tödtung der Kinder. Unter den noch vorhandenen Platten mit Reliefdarſtellungen nach der Niobidenſage, von denen Welcker zwölf aufzählt, iſt das ſogenannte borgheſiſche Relief in Venedig das ſchönſte; auch die Platten in München und im Lateran ſind ſehr werthvoll. Der höchſte Preis gebührt aber unter den plaſtiſchen Darſtellungen einer in der Mitte ihrer ſterbenden Kinder ſtehenden, herr-

Niobe.

Antike, im Palazzo degli Uffizi zu Florenz.

lichen Niobe von Skopas oder Praxiteles. Schon zu Plinius' Zeiten wurde der Künstler nicht mehr mit Bestimmtheit genannt, innere Gründe schreiben sie jedoch mit mehr Wahrscheinlichkeit Letzterem, dem Meister der Schönheit zu, zumal da der Kopf der herrlichen Hauptgestalt, dessen Züge sich auch an dem der ältesten Tochter wiederholen, unverkennbare Aehnlichkeit mit dem der knidischen Aphrodite im Louvre hat, die ebenfalls die Nachbildung eines seiner Meisterwerke sein soll. Stahr nennt den Künstler einen Dichter, der in Marmor und Erz das Jammergeschick der Niobe besungen habe, und dem es gelungen sei, den tiefsten Schmerz des Lebens verklärend darzustellen. Daß Praxiteles im Alterthum allgemein als Meister der Gruppe bekannt war, beweist auch ein Epigramm mit seinem Namen:

„Götter verkehrten zum Stein mich Lebende, aber im Stein hat
Wieder Praxiteles mir Seele und Leben verliehen."

Wahrscheinlich war seine „marmorne Tragödie" in einem Tempel von Seleukia am Kalykadnos aufgestellt. In späterer Zeit, unter der Herrschaft der Römer, als die griechischen Tempel häufig in barbarischer Weise ihrer Statuen beraubt wurden, brachte ein Unterfeldherr des Antonius, C. Sosius, die ganze Gruppe nach Rom und widmete sie dort dem Apollo Sosianus. Eine Nachbildung derselben glaubt man in einer zu Florenz aufgestellten Gruppe zu sehen, deren einzelne Gestalten 1583 bei dem Thor S. Giovanni in Rom aufgefunden wurden. Wie eine Königin ihrem Eroberer, tritt hier die erhabene Leidtragende dem unsichtbarbleibenden Rächer entgegen. Die Composition der einzelnen Gestalten zeigt, daß die Mutter in der Mitte, die ganze Gruppe in Giebelanordnung gestanden haben muß. Diese Meinung vertreten Cockerell, Welcker, Schlegel, A. Feuerbach (Nachgelassene Schriften III, S. 309) und Andere. Die so durch Hypothese gebildete Gruppe „ist in Wirklichkeit durch die Schranken der Symmetrie geschlossen, öffnet sich aber gegen ein Unendliches, das mit den Sinnen nicht erfaßbar ist."

Einzelne Bestandtheile der ganzen Figurenreihe sind öfters nachgebildet worden; ihre Ausführung übertrifft zuweilen sogar die der Florentiner. Der Kopf der ältesten Tochter wurde das Motiv für fast alle Frauenköpfe der späteren Kunstperiode Guido Reni's. Eine andere berühmte Niobidengruppe befand sich an den Elfenbeinthüren am Tempel des Palatinischen Apollo, den Kaiser Augustus nach dem Siege bei Ac-

tium gestiftet; wahrscheinlich eine Arbeit des pergamenischen Ciseleurs Stratonikus.

Verschiedene Gedichte der griechischen Anthologie zeigen, daß noch andere berühmte Darstellungen im Alterthum bekannt waren. So schildert Antipater sie mit aufgelöstem Haar; Meleager beschreibt die Stellungen ihrer sechs (!) Töchter abweichend von denen der Gruppe zu Florenz:

„Die hier fällt an die Brust der Erzeugerin, jene zur Erde,
Diese umfasset das Knie, jene verbirgt sich im Schooß.
Eine bedroht aus der Ferne der Pfeil; die fühlt in der Brust ihn.
Jene mit brechendem Aug' suchet das schwindende Licht.
Nun schließt starrend die Mutter die sonst vielredenden Lippen,
Und vom Schrecken betäubt, wird sie noch lebend zum Stein."

Die berühmte Gruppe ist sehr oft zum Gegenstand kritisch-ästhetischer Untersuchungen gemacht worden; so von Dr. K. B. Stark, „Niobe und die Niobiden„ (Leipzig 1863); Friederichs, Praxiteles und die Niobidengruppe; Overbeck, Geschichte der griechischen Plastik II; Welcker; Schlegel; Anselm Feuerbach, Hinterlassene Werke III; Justi, Winckelmann I, 163; Brunn; Abeken und vielen Anderen. Das Resultat ihrer Untersuchungen läßt sich immer in Winckelmann's schönes Urtheil fassen: „Durch die himmlische Grazie wagt sich der Künstler der Niobe in das Reich unkörperlicher Ideen, und erreicht das Geheimniß, die Todesangst mit der höchsten Schönheit zu verbinden. — Die Seele äußerte sich nur wie unter einer stillen Fläche des Wassers und trat niemals mit Ungestüm hervor. In Darstellung des Leidens bleibt die größte Pein verschlossen" (Geschichte der Kunst I).

---

1) Sophokles, Antigone 817—827. 2) Metamorphosen VI, 166. 159—165. 203—223. 228—236. 261—268. 269 und 270. 296—301. 303—11.

Klytämneſtra.

Klytämneſtra war die Gemahlin des königlichen Heerführers Agamemnon, der da herrſchte über das goldreiche Mykene am Pelopomes und ein Bruder war des brännlichen Helden Menelaos. Als der Gemahl über die Meerfluth dahineilen wollte mit dem ganzen Heer der Griechen, um Helena wieder zu erringen, verſammelten ſie ſich in der ſicheren Hafenſtadt Aulis und harrten auf günſtigen Fahrwind, damit er ſie hinübergeleite an das Ufer der fernen Aſia. Aber die Götter neigten ſich dem Flehen der Griechen nicht und verboten Aeolus, den Schlauch zu öffnen, in dem die feuchten Schwingen des Windes zuſammengefaltet lagen; denn ſie zürnten um der Schweſter Artemis willen dem erhabenen Heerführer Agamemnon. Er hatte einſt eine Hirſchkuh in der Göttin heiligem Haine geſchoſſen; nun verlangten ſie als Sühnopfer für ſolche Schuld das Leben ſeiner herrlichen Tochter Iphigeneia. Und Agamemnon ſchrieb an ſeine Gemahlin, ſie möge unverweilt herbeieilen mit der bräutlich geſchmückten Tochter, Achilleus begehre ſie zur Gemahlin. Er erniedrigte ſein Heldenherz zur Lüge, um Klytämneſtra deſto ſicherer zur Fahrt nach Aulis zu bewegen. Und voll ſtolzer Freude kam ſie mit der zarten Tochter in's Lager; und der immer am Wege lauernde Zufall fügte es, daß Achilleus ihr entgegentrat und voll Verwunderung ihre Worte hörte von Verlobung und ehelicher Weihe. In heißer Scham erkennt die königliche Frau, daß ſie getäuſcht worden ſei von ihm, der ihr Stolz war bis zur Stunde. Aber noch ahnt ſie nicht das Entſetzlichſte; da geſteht ihr ein alter, treuer Sklave, was er weiß von dem Unheilsplane des Vaters. Erſt kann ſie es nicht faſſen, nicht glauben; er iſt der Gemahl, der Vater der unſchuldsvollen Jungfrau, die geopfert werden ſoll; wie ſollte er ſich nicht über ſie erbarmen? Und der verletzte Stolz der Königin, die in ruhmrediger Freude ſchon überlaut ihre Tochter als Gemahlin an der Seite des Göttinnenſohnes glücklich geprieſen hatte, und die Zärtlichkeit der Mutter, die in ihren tiefſten Fugen erſchüttert wird, ſie kämpfen einen harten und langen Kampf mit ihrer Liebe und Ehrfurcht für den Gemahl, bis dieſe unterliegt und an ihre Stelle ein falſches Schein-

bild tritt, das mit lauernden Augen die Stunde erharrt, in der sie Iphigeneia und ihr zertretenes Mutterherz rächen kann. Zu den Füßen des Peliden sinkt sie hin und fleht ihn um Rettung der Armen an; sie selbst versucht es, mit zuckender Lippe das Leben der Tochter von dem Gemahl zu erschmeicheln; aber sie wußte vorher, daß alles vergeblich war und hätte ihren wohlverborgenen Haß auch um keines Herzschlags Stärke gemäßigt, wenn Iphigeneia wirklich gerettet worden wäre; der Plan allein, das Eingehen auf des Sehers Kalchas Rath hatte ihr das Herz verkehrt zu Haß. Verfinstert ist ihr Sinn durch blinde Leidenschaft, sonst hätte sie, die Mutter, wohl geahnt, daß jenes Opfer, das am Altare fiel, nicht ihre Tochter war. Doch ward ihr dieser Trost nicht zu Theil; gramvoll und elend zog sie heim in die einsame Königsburg, pflegte ihren Haß und zog die Rache groß, einsam, verschwiegen. Einer nur wußte es, Aegisthos, der Herrscher von Mykene's Nachbarreiche; ihn hatte sie sich auserkoren zur Mithilfe, denn er hatte ihr Theilnahme geheuchelt und mit falscher List ihr Geheimniß entlockt. Als einmal der erste Schritt gethan war, ging sie weiter auf dem Wege der Schuld, denn er ist abschüssig und zieht hinunter in seine Tiefen, ehe die Verlockten es ahnen; und die stolze Ledatochter erniedrigte sich zur Vertrauten des höchst unköniglichen Mannes, sie war ihm dankbar für seine vermeintliche Hilfe und merkte kaum, wie eine andere Schuld aufwuchs aus so unedlem Samen; noch lebte der Gemahl, und schon war die einst so edle Königin die Gattin ihres Vertrauten. Den Sohn des ersten Gemahls, Orestes, hatte sie in die Ferne gesandt zu einem Verwandten, damit er nicht mit seinem Kindesauge bemerke, was um ihn vorgehe; die Tochter Elektra traf kein Liebesblick der Mutter; sie hatte in jener entsetzensvollen Stunde in Aulis die Liebe für des Atriden ganzes Geschlecht für immer verloren. Das einsame Königskind harrte der Wiederkehr des Vaters und sehnte sich nach dem langentbehrten Liebesgruße eines verwandten Mundes, denn noch war die jüngste Schwester Chrysothemis zu jung, als daß sie dieser ihr grauerfülltes Herz hätte ausschütten können. Klytämnestra aber hatte mit wohlberechneter List sich schnelle Kunde zu verschaffen gewußt vom Falle Troja's und von der Heimkehr des Gemahls, um vorbereitet zu sein auf den Empfang des Todtgeweihten. Sie hatte eine Feuerlinie herstellen lassen von jenseits des Oceans, die, von Bergspitze zu Bergspitze sich fortpflanzend, die erhoffte Kunde dem Wächter des königlichen Palastes in Mykene mittheilen sollte. Das erste Zeichen ließ ihr Bote auf dem Ida in der Land-

ſchaft Troas aufflammen; das loderte ſeine Feuerbotſchaft bis auf des Hephäſtos Inſel Lemnos und ſein ragendes Vorgebirge; von da ſah es der Wächter auf dem heiligen Berge Athos und entzündete wieder ſein Zeichen, das bis zur Warte von Makiſtos reichte; das war die vierte Flamme, die loderte bis zu Meſſapio's Zinnen in Böotien; und von da trugen es die Lüfte weiter bis zum Kithäron, der die Kunde in die Nachbarlandſchaften hinüberleuchtete und von dort wieder weiter nach dem Aegiplanktos und dem Arachnäon in Argos; da ſah es der Wächter von der Zinne der königlichen Burg und meldete es der Herrin. In grimmem Haſſe leuchtete ihr Auge auf, als ſie es vernahm, ſie prüfte ſorgſam des lange bereitgehaltenen Beiles Schneide und ſuchte in wohlverſchloſſener Truhe ein reichfaltiges Gewand; das legte ſie grauſam lächelnd bereit neben das Beil. Und als die helltönenden Trompeten meldeten, daß der Herrſcher nahe, da kündete ſie dies dem verſammelten Volke mit falſcher Freudenmiene.

Auf prächtigem Siegeswagen zieht der König ein; neben ihm ſitzt das Königskind, einſt Apollobraut, nun Agamemnon's Sklavin, Kaſſandra; alles Volk umringt jauchzend den Heimgekehrten und ſtaunt ob der reichen Beute, die ihm in ſchwerbeladenen Wagen folgt. Aus dem Palaſte tritt Klytämneſtra; nicht froh hervoreilend in ſtürmiſcher, kaum zurückzudrängender Sehnſucht, ſondern bedächtig, mit ſchlauerſonnener Rede, die ihres Herzens ſchwarzes Geheimniß verhüllen muß, verlockt ſie den Gemahl voll Schuld, einzugehen in die heimiſche Wohnung; mit falſchen Worten beredet ſie den ſich lange Sträubenden, göttliche Ehren entgegenzunehmen von den Dienern ſeines Hauſes, auf Purpurdecken zu wandeln in die Königsburg. Die zögernden Mägde beſchleunigt ihr gebietender Ruf:

„Was ſäumt ihr, Mägde, denen aufgelegt das Amt,
Den Raſen auszuſchmücken rings mit Teppichen?
Es glänze purpurſtrahlend flugs der Pfad, worauf
In's Haus den Unverhofften führen mag das Recht!
Das Weit're füge Sorge, die kein Schlaf beſiegt,
Gerecht mit Götterhilfe, wie Geſchick verhängt.“[1])

Taub iſt ſein Ohr für die doppelſinnigen Worte der Ledatochter, und er winkt dem Sklaven, der ihm das Roßgeſpann lenkt, daß er den Wagen führe an die Stufen zum Palaſte. Des Weigerns müde ſagt er zu der am Thore harrenden Gemahlin:

„Wohlan, du willst es! Löse denn ein Sklave flugs
Das Sohlenpaar, das meine Füße dienend trägt!
Denn trät' ich auf die Decken mit dem Schuh, so kann
Der Götter Neidblick treffen mich aus ferner Höh';
Angstvoll erbeb' ich, daß das Haus verarmt, wofern
Die golderkaufte reiche Pracht mein Fuß verdirbt."[2])

Die Pforten fallen hinter dem bethörten Manne zusammen. Er ist allein mit dem Weibe seiner Jugend. Auge in Auge steh'n sie einander gegenüber; er vertrauend, ahnungslos, sie heuchlerisch, unheilbrütend. In ein kräuterduftendes Bad führt sie ihn, unverwandten Auges verfolgt sie jede Bewegung des unseligen Mannes; über ihm, am Getäfel der Wand, erscheint ihr ein unschuldvolles, junges Antlitz, darüberhin huscht wie ein Schatten das Bild der Seherin in dunklem Schleiernetze, wie sie es gesehen im Königswagen zu den Füßen des Gemahls, und die duftenden Wasser schlagen an die erzene Wanne, als ob jeder Tropfen eine Sprache spräche von Blut und Rache, als ob es sich verwandle in Blut, als ob das feuchte Naß ihrer Augen jenes Blut aufsauge, bis Alles um sie her ein purpurnes Glühen ist, das nur Blut löschen kann. Und nun faßt sie wie im Wahne das faltenreiche Gewand, das sie vorbereitet, ehe der Gemahl kam, und wirft es in dreimal gewundener Schlinge über den Kopf des Betäubten, und als sie erst sein Auge nicht mehr schaut, wächst ihre wilde Wuth, sie faßt das Beil fest mit beiden Händen, und hochausholend trifft sie des Königs verhülltes Haupt.

„Zweimal stöhnt' er laut
Und brach erschlafft zusammen; als er niederlag,
Ward ihm von (ihr) ein dritter Streich, dem Schattenhort,
Dem unterirdischen Hades als gelobter Dank.
So haucht er seines Lebens Athem sinkend aus;
Blutröchelnd lag er, und (sie) ward vom jähen Strahl
Benetzt mit dunkeln Stäubchen purpurrothen Thau's,
Die (sie) so hoch erfreuten, als der Süd des Zeus
Das junge Saatfeld, wenn es voll in Knospen schwillt."[3])

Und der Bluthauch umzog ihre Sinne, daß sie mehr solcher heißen Lebenstropfen verlangten; das Troerkind lockt sie in den Palast mit Schmeichelwort und bettet sie mit gleichem Gruß des Todesbeils an den Boden. Vor ihres Auges irrem Blick erstarren die herbeigerufenen Diener, sie müssen thun, willenlos, was sie befiehlt; in Purpurtücher hüllen sie die

noch warmen Leichen, legen ſie auf die Teppiche des Ruhelagers; Klytämneſtra ergreift das Mordbeil, ſchwingt es über ihre Schulter und tritt den Dienern voran, die auf ihren ſtummen Wink mit den Erſchlagenen ihr folgen, hinaus vor die königliche Pforte des Palaſtes. In wildem Trotze will ſie ſelbſt allem verſammelten Volke ihre That verkünden, ehe ein Mund von ſeinem Erſtarren ſich erholen und ſie fragen kann um ihren Freibrief zu der entſetzensvollen That. Die Hände, an denen noch des Gatten Lebenstropfen perlen, hebt ſie hoch auf zum Himmel und ruft mit einer Stimme, die nichts gemein hat mit weiblicher Milde:

„O hohe Dike, meines Kindes Rächerin,
Fluchgeiſt, und Ate, denen ich des Gatten Blut
Geopfert, hört mich, euch zu Zeugen ruf ich an:
Nicht ſorg' ich, daß mein Fuß betritt die Schlucht der Furcht,
So lang' an meines Hauſes Heerd die Flamme ſchürt
Aegiſthos, mir in Liebe, wie bisher, geneigt.
Ein mächtig Schild iſt dieſer meiner Zuverſicht.
Todt liegt der Eheſchänder, ſeines Weibes Schmach,
Der Chryſeïden Augenluſt vor Ilion,
Und neben ihm das ſpeergefangne Seherweib,
Sie fanden ihren Lohn.
Dieſe ſang, dem Schwane gleich,
Ein letztes Sterbeklagelied und ruft im Staub.“[4])

Da ſtiegen die treuen Mannen des Königs lautlos die Stufen hinan zur königlichen Schwelle, und hoben das Purpurtuch auf von den Leichen, und neigten ihr Antlitz und ſprachen mit erſtickter Stimme die Todtenklage, viermal nach einander immer wiederholend:

„Wie ſoll ich, ach,
Mein König und Herr, wie weinen um dich,
In der Liebe zu dir wie ſprechen?
Da liegſt du verſtrickt in der Spinne Geweb,
Todt da, gottlos du erſchlagen?“[5])

Und die ganze Schaar flüſterte den Klagenden nach: „Mein König und Herr, wir weinen um dich“.

Nun lag über Mykene's Königspalaſt das ſtarre Schweigen der Schuld und der Furcht. Aegiſthos herrſchte über das Reich an Stelle des gemordeten Königs an Klytämneſtra's Seite; der Sohn des Atriden lebte bei deſſen fernem Gaſtfreunde Strophios, Elektra litt unter dem

Blick der frevelnden Mutter, der sie ein Vorwurf war; tief im Herzen hoffte sie auf die Rückkehr des geliebten Bruders, dem die Blutrache für den todten Vater heilige Pflicht war, der einst kommen mußte, sie zu erfüllen. Endlich erschien er, von Loxias getrieben, um die alte Schuld des Hauses durch den Tod der Mutter und ihres Buhlen zu sühnen. List und Schlauheit führten ihn über die Schwelle seiner väterlichen Burg. Pylades, sein treuer Freund, begleitete ihn. Zuerst besuchte er die heilige Stätte, wo seines Vaters heilige Gebeine ruhten und opferte auf dem Grabe eine Locke seines Haares, eingedenk der Stunde, in der er dereinst gleiche Weihe vollbracht vor dem Angesicht des nun der Erde Entrückten, als er als Jüngling die erste Scheitellocke geschnitten von seinem Haupte für den vaterländischen Strom Inachos. Da naht sich in schwarzen Brusttüchern, in weitfaltigen Kleidern eine Schaar trauernder Frauen, und die beiden Jünglinge treten voll geheimer Sorge zurück, begierig lauschend, wer die Grabesspenderinnen seien. Da hört er an der ewiggeliebten Stimme, wer die hohe Gestalt ist, die als Letzte des Zuges jetzt die Zinne des Grabhügels berührt, und hört die bitt'ren, schmerzensreichen Worte, die sie dem todten Vater hinunterruft in die Gruft, und die Geschwister erkennen sich am gleichen Leide, und an der heiligen Stelle geloben sie sich, den herrlichen Vater zu rächen. Elektra hilft mit Rath, Oreſtes leiht die That. Und die verschwiegenen Mykenischen Jungfrauen sprechen das Wort des androhenden Unheils leise flüsternd aus über die unheilvollste Mutter.

Der Mörderin umhüllen die Ewigen mit zorniger Hand die Sinne, daß sie die Rache nicht scheut, ja sogar am Gedächtnißtage ihrer That den Rettungsgöttern Festopfer darbringt. Was aber in tiefer Nacht ihre Seele bewegt, widerspricht jenem trotzigen Opfer. In tiefer Nacht erscheint ihr der Schatten des Gemordeten und ängstigt ihre Gedanken mit marternder Gegenwart. Sie wagt es nicht, selbst Bußspenden niederzulegen am heiligen Grabe, ihre jüngste Tochter Chrysothemis, die noch ein Kind war, als der Vater fiel von der Gattin Hand, sendet sie mit Trankopfere und Gaben aus. Von dieser, die bei der Mutter weilen durfte in der königlichen Halle, vernimmt Elektra mit grauenvoller Freude, was die Mörderin leidet im Geheimen. Und also erzählt sie:

„Es geht die Sage, daß sie deinen Vater und
Den meinen, welcher wiederum an's Licht gekehrt,
Mit sich vereint sah. Und er nahm den Herrscherstab,

Den er geführt einſt, aber jetzt Aegiſthos führt,
Und pflanzt in unſern Heerd ihn ein; ſofort entſproß
Dem Stab ein üppig blüh'nder Zweig, der rings umher
Das Land der Mykenäer überſchattete.
Ich hörte das von Einem, der zugegen war,
Da ſie der Sonne dieſen Traum verkündete.
Mehr weiß ich nicht zu ſagen, außer daß ſie mich
Hat ausgeſendet, aufgeſchreckt von dieſer Angſt.“[6])

Leiſe ſchreitend auf wandelnden Sohlen naht ſich die Erinnys der unſeligen Frau; falſche Kunde bringend von Oreſtes' Tode. Da erhellt noch einmal ein menſchliches, ein mütterliches Gefühl die ſchwarze Nacht ihrer Seele; denn

„Der Mutter Lieb' iſt mächtig, wenn ſie Böſes auch
Erfuhr, ſie kann nicht haſſen, den ihr Schooß gebar.“[7])

Schnell erlöſcht auch dieſes Licht; ihre Gefühlloſigkeit ſteigert ſich bis zu ruchloſer Verhöhnung. Als der Königin Schuld am höchſten, da naht der Rächer; zu ſpät erkennt ſie in ihm den todtgeglaubten Sohn; die Luſt am Leben erwacht in ihr mit voller Gewalt, wie er auf ſie eindringt mit dem unſeligen Schwert; von Altar zu Altar durcheilt ſie die weite Halle, erſchöpft ſinkt ſie zu Boden und umklammert die Knie des Sohnes, und rafft ſich wieder auf, dahinfliehend vor der erhobenen Hand; verzweifelt ruft ſie aus:

„Wohin kehrſt du das Schwert? Zum Leib? Er hat dich geboren;
Oder zur Bruſt? Es hat, Mörder, die Bruſt dich genährt.“[8])

Er hört nicht die Todesangſt der Mutter, tief in ihr Herz hinein ſtößt er den Stahl; dann eilt er mit bluttriefenden Händen hinaus in die Fremde. Die Schuld der Mutter iſt geſühnt mit ihrem Blute; aber das erſtarrte Herz iſt auch in der Welt des Vergeſſens nicht mild geworden, der Mutter Mund hat auch in Proſerpinens Reich kein Wort des Vergebens; allnächtlich ſteigt ſie heraus aus dem Hades und treibt die finſtren Erinnyen vor ſich her, hin an des Sohnes Lager, ſie aufſtachelnd mit dem grauſen Rufe:

„Haſche, haſche, haſche! Gieb Acht!
Verfolg' und hetz' ihn nieder mit erneuter Jagd!“

* * *

In großartiger Starrheit zeichnen die alten Tragiker den Charakter der Klytämneſtra; aber obwohl Alles vermieden iſt, was dem Bilde einen weichen Zug hinzufügen kann, motiviren ſie doch ihre Schuld durch ihre nieerſtorbene Trauer über die Opferung Iphigeneia's und durch die Einführung Kaſſandra's in den Palaſt. Aeſchylos hinterließ uns in ſeiner Trilogie Oreſteia, beſtehend aus Agamemnon, den Choëphoren (Grabesſpenderinnen) und den Eumeniden, eine der gewaltigſten Schöpfungen, die der menſchliche Geiſt hervorgebracht hat. Sophokles hat in ſeiner Elektra jene Motivirung der Greuelthat Klytämneſtra's noch künſtleriſch berechneter ausgeführt; ſein Stück ſteht in unverkennbarem geiſtigen Zuſammenhange mit den Choëphoren. Euripides fügt den vorhandenen Sagen Scenen ſeiner eignen Erfindung bei, wie die Vermählung Elektra's mit einem Niedriggeborenen ꝛc. Nicht übereinſtimmend iſt der Dichter Bericht, ob Oreſtes allein oder im Verein mit Pylades den Mord vollzogen habe.

Die Wiedergeburt der antiken Dichtung brachte auch dieſe Dramen wieder an's Licht; Klytämneſtra wurde 1554 wieder neu bearbeitet und herausgegeben.

Den modernen Dichtern war die Ledatochter eine ſtets intereſſante, aber, der Natur des modernen Dramas zufolge, ſpröde Geſtalt für die tragiſche Dichtung. Um ſich und ihrer Zeit zu genügen, erfanden ſie zu ihrer Charakteriſirung elegiſche Zuthaten; wie z. B. Gotter, der ihr verſchwiegen brennendes Leid beim Anblick von Elektra's Thränen übermächtig hervorlodern läßt:

„In Feſſeln weineſt du, ich wein' im Diademe."

In neueſter Zeit (München 1871) hat G. Siegert verſucht, in eigenthümlich kühner Weiſe die äſchyleiſche Trilogie in ein Stück „Klytämneſtra" zuſammen zu faſſen.

Die Malerei ſtellt hauptſächlich die Mordſcene dar; Klytämneſtra das Beil ſchwingend, Agamemnon verſtrickt im Schleiergewand. Auf einer Vaſe von Caſanova in Neapel erſcheint ihr racheflehender Schatten. Aehnlich iſt das Gemälde eines Kylix im Musée étrusque.

Oefter noch als die Malerei ſtellt die Skulptur die Königin dar. So auf etruskiſchen Sarkophagen, abgebildet bei Pietro Santi Bartoli in Gli antichi sepolchri, No. 93. Derſelben Kunſtepoche gehören Reliefs ähnlichen Inhalts an; ebenſo die etruskiſche Aſchenkiſte in Paris. Einen Sarkophag mit Achilleus und Klytämneſtra hat Braun herausgegeben.

Auf dem Sarkophag des Grabes der Vigna Argoli bei Rom befindet sich die Mordscene und der Schatten des Agamemnon. Eine Urne der Sammlung Guarnacci befindet sich jetzt im Museum zu Volterra; eine dergleichen und ein altes Basrelief sind in der Galerie zu Florenz. Reliefs befinden sich auch im Palast Circi und im Museo Pio Clem. zu Rom, abgebildet in der oft genannten Sammlung gleichen Namens. Ein Sarkophagfragment mit dem Tod der Klytämnestra findet sich im M. Chiaramonti. Wie in etruriſcher, wurde auch in späterer Zeit der Mord der Mutter oft auf Begräbnißurnen dargeſtellt. Klytämneſtra iſt meiſt mit faltenreichem Himation bekleidet. Ebenſo erſcheint ſie auf geſchnittenen Steinen; ſo auf einem Sardonyx im kaiſerl. Kabinet zu Wien, auf welchem ſie zu Füßen ihrer Mörder Oreſtes und Pylades liegt.

1—4) Aeſchylos, Agamemnon, überſ. von Johannes Minckwitz. 5) Ebenda, überſ. von Joh. Guſt. Droyſen. 6 u. 7) Sophokles, Elektra, überſ. von J. J. C. Donner. 8) Griechiſche Anthologie, überſ. von Herder. 9) Aeſchylos, Eumeniden, überſ. von Minckwitz.

Elektra.

Im Palaſte des Völkerfürſten Agamemnon ging ernſten Antlitzes ein Frauenbild umher, das die hohen Züge des königlichen Stammes der Atriden trug; aber ein Schleier lag darüber ausgebreitet, ſchwer und ſchwarz; nur ſelten hob ein Lufthauch dieſe Hülle und ließ den Blick erkennen, der einſt des hohen Vaters Freude geweſen war. Haß hatte dieſen Schleier gewoben, und weil dieſer Haß ein berechtigter und begründeter war, verhüllte der Schleier ihr Antlitz mit ſo dichten Falten, daß kein Zug milder Weiblichkeit mehr unter demſelben zu erkennen war.

In ihre Jugend war ein giftiger Mehlthau gefallen. Die Schweſter war geopfert worden, und die Mutter hatte ſeitdem unter der Laſt ihres Grams, ihres Haſſes, ihrer Rache, ihrer Schuld gelebt; der theure Bruder

war in die Fremde gesandt; der Vater, der heißersehnte und bangerharrte, war heimgekehrt; die Mutter hatte ihm das Bad gerüstet in der schön geglätteten Wanne von Silber, die der Herrscher von Thebe im Egypterlande einst den Atriden als reiche Gabe gesandt; sie hatte jene Schläge gehört, die die schuldumstrickte Mutter auf das geliebte Haupt geführt, und jeder hatte ihr Herz getroffen, ihre Jungfrauenmilde versteint, ertödtet. Wie gern wäre sie entflohen aus dem Hause des Mordes; wohin aber konnte sie sich wenden? Auf dieser Schwelle mußte sie des Rächers harren, auf dieser Schwelle pflegte sie ihre Rache, bis sie groß war wie ein Riesenbaum. Lange Tage, lange Nächte hatte sie das traurige Gebet der Rache wiederholt. Schneller noch als Liebe blüht der Haß auf und wuchert mächtig in der tiefverletzten Menschenseele; neue üppige Ranken hatte er erst vor kurzem gezogen um das treue Schwesterherz, als sie sah, mit welcher geheimen Freude ihre Mutter die Nachricht von dem vermeintlichen Tode des einzigen Sohnes entgegennahm; als sie sah, daß das unheilvolle Weib, nicht

„Als eine Schmerzerfüllte, trostlos Klagende,
Den Sohn bejammert', der so kläglich unterging;
Nein, lachend weiter ging!“[1])

Ihr aber, der Schwester, gab Orestes sterbend den Todesstoß, so tief beklagte sie sein Scheiden. Die Mutter ging in's Haus zurück und überließ sie lieblos ihrem Jammer. Da sammelte sich ihr langgenährter Haß gegen die Mörderin, die ihr Alles geraubt, was ihr auf Erden lieb und theuer gewesen war, und ihr abgrundtiefer Haß erschien ihr gerecht, denn

„Hätte der Jammer ein Maß, der Unendliche?
Und zu vergessen die Todten, geziemte ihr?
Wer artet in diese Gesinnung aus?“[2])

Da sprach sie selbst den nie zu lösenden Bann aus über jede milde Regung und über jedes Vergessen des Geschehenen, und versagte ihren Klagen das müde Verstummen;

„Nie mög' ich, wenn irgend ein Glück mir ward,
Es in Ruh genießen, wofern ich zur Schmach
Den Geschiedenen je kalt hemmte den Flug
Jammerndem Klageruf!
Denn wenn der Todte jetzt unten im Erdenschooß
Ruht, ein vergessenes Nichts,

Doch die Rache nicht
Sie, Mord fodernd um Mord, ereilt,
Ist alle Scham hin,
Hin alle Götterfurcht der Menschen."[3])

Und mit der Ueberzeugung, daß sie recht thue, sinnt sie nach, wie sie selbst die Rache vollziehen könne an dem sündigen Paare, da sie den todt wähnt, der die That vollbringen müßte nach heiliger Sohnespflicht. Gewaltsam läßt sie die Klagen verstummen, jeder Ton scheint ihr das furchtbare Geheimniß zu verrathen.

Kaum vermag sie vor Klytämnestra den Racheplan zu verbergen; sie hält der Mutter mit kalter Ruhe vor, wie unklug sie handle, ihre Mordthat durch Iphigeneia's Opferung zu entschuldigen, denn, sagt sie

„Verdient er wohl
Deßhalb den Tod von deiner Hand? Nach welchem Recht?
Bedenke, wenn du dies Gesetz den Menschen gibst,
Ob du dir selbst nicht herbes Leid und Reue schaffst.
Denn so wir Einen tödten für den Andern, dann
Stirbst du zuerst wohl, wenn es nach dem Rechte geht."[4])

Sie verhehlt ihr nicht, daß sie sich den fernen Bruder zum Rächer erzogen hätte, wenn er am Leben geblieben wäre, und laut jammernd beklagt sie das unselige Verhängniß des Atridenhauses. Einen Augenblick lang scheint es, als sei ihre Kraft, ihr kühner Muth gebrochen; einen Augenblick lang überwältigt sie der Gedanke:

„Nimmer zu tragen vermag ich allein
Das Gewicht in der Schale des Unglücks."[5])

Denn alle ihre Hoffnungen waren durch den Tod des Bruders zerstört, und sie mußte aufs Neue Rachepläne ersinnen, während sie sich schon am Ziele zu sehen vermeint hatte. Bald erhebt sie jedoch ihr stolzer Sinn auch über dieses neue Leid, und sie sinnt nach, wie sie selbst die Rache vollziehen könne. Es ist nur Mitleid mit ihrer Schwester Chrysothemis, daß sie diese zur Mithilfe auffordert; sie möchte ihr Antheil gönnen an dem hohen Ruhme, den herrlichen Vater gerächt zu haben, deshalb eröffnet sie ihr schmeichelnd und überredend die Aussicht auf die gottgeliebte That. Die Schwester hört zwar geduldig an, daß Elektra sie ermuthigend preist, doch kehrt sie sich ängstlich ab von dem Plane und hofft, ihres Vaters Verzeihung für diese mädchenhafte Schwäche sicher

zu erhalten. Elektra's Herz durchbebt Freude, als sie sich allein sieht beim heiligen Rachewerke, und ihre Gefährtinnen, die treuen Frauen Mykenäs, gießen das höchste Lob aus über ihr kühnes Wollen:

„Obwohl ein unselig Loos über dir gewaltet,
Doch fand ich, wie du dir den Preis errangst, den höchsten Pflichten treu,
Indem du Zeus fromme Scheu bewiesest.“ 6)

So, in Ehrfurcht vor den Göttern, zieht sie auf der Straße dahin, die zur Unthat führt, auf der Mäßigung und Gottesfurcht vergessen werden von den Schicksalverfolgten. Sie betrachtet es als ihre Pflicht, jedes weibliche Zagen vor der blutigen That von sich abzuschütteln und zur mitleidslosen Heldin des Hasses zu werden. Persephone und Hermes, die Fluchgöttin und das tückische Geschlecht der Erinnyen ruft sie an, daß sie ihr helfend beistehen möchten. Sie weiß auch, daß sie selbst fallen kann bei dem kühnen Wagniß der Rache; wenig aber fragt sie um des eignen Lebens kürzere oder längere Frist, wenn ihr nur der Lohn wird, das Kind des besten Vaters zu heißen.

Die Berührung der mütterlichen Hände, die einst geröthet waren von des Gatten heiligem Blute, weist sie streng zurück; sein Grab würde sie entweiht achten, wenn die von der Mutter in den Stunden ihrer Herzensangst gesandten Opfergaben dort niedergelegt würden. Sie verwehrt es der Schwester mit bittendem Wort, solche Gaben darzubringen:

„Geliebte Schwester, was du trägst in deiner Hand,
Laß nicht das Grab berühren! Denn dir ziemt es nicht,
Ja, Frevel wär' es, trügest du vom Feindesweib
Trankopfer oder Spenden auf des Vaters Grab.
Nein, gieb's den Winden, oder tief in öden Staub
Begrab' es, wo kein Theil davon der Ruhestatt
Des Vaters je sich nahe; mög' es aufbewahrt
Da drunten bleiben, ihr ein Kleinod, wenn sie stirbt.“ 7)

So fließen trägen Laufes ihre Tage hin in dem jähen Streit ihrer Gefühle. Denn zuweilen, wenn sie das Auge der Mutter schaut, kommt doch Erbarmen mit der unglückseligen Frau über sie; viel lieber möchte sie mit Kindesschmeichelrede die Mutter grüßen, als ihre Worte schärfen zur Schmähung der Nahverwandten. Dann klagt sie selbst in Trauer über ihr eigenes unabänderliches Thun und Handeln:

Digitized by Google

„Sei versichert, daß es mich mit Scham erfüllt,
Auch wenn es dir nicht also scheint; ich fühle wohl,
Nicht meinem Alter noch mir selbst ziemt solches Thun.
Doch dieser Feindeshaß von dir, dein widriges
Beginnen reißt mich, so zu thun, gewaltsam hin
An bösen Thaten lernt sich fort die böse That.“[8])

Als man ihr die vermeintliche Asche des Bruders bringt, quillt auf's neue erschütternd die Klage um den Todten von ihren Lippen; Liebe und Haß kämpfen doppelt heftig in der schwergeprüften Mädchenseele und führen sie in heftigem Kampfe weit über das Rechte hinaus.

In starrem Jammer, thränenlos, opferte sie einst an der Säule des Grabmals, und legte auf die niedrige Basis Kränze und Myrthenzweige; da bemerkte sie eine geweihte Locke, die als Liebesspende am Grabesaltar lag. Orestes, der Todtgeglaubte, ist heimgekehrt aus der Fremde, zur Rache des Vaters bereit. Beim Nahen der Frauen hat er sich in scheuer Klugheit verborgen, denn er ahnt in der dürftiggekleideten Gestalt, die dem Grabe zuschreitet, die königliche Schwester nicht, die ihm in der Erinnerung hoch und herrlich vorschwebte als ein würdiges Atridenkind. Aber er erkennt sie bald an dem nievergessenen Klange der Stimme, als sie klagend ausruft an Agamemnon's Grabe:

„Mir entfloh schon lange sonder Hoffnung
Mein Leben hilflos, nicht länger trag' ich's.
Eine verlassene Waise, verzehr' ich mich,
Nicht von dem liebenden Gatten vertheidiget;
Nein, wie die Fremde, verhöhnt und erniedriget,
Fröhn' ich im Vaterpalast als Schaffnerin
In solch armseligem Kleid,
Muß darbend steh'n an leeren Tischen.“[9])

Sein Herz erstarrt bei der schwermuthsvollen Klage; er möchte hervorstürzen aus dem sorgsam gewählten Versteck, und ihr die Arme flechten um den tiefgebeugten Nacken; aber kluge Vorsicht hält ihn noch zurück. Auch möchte er weiter erlauschen, was sie ihm unwissentlich vertraut, ahnungslos, daß ihrer Klagen nieendender Quell sich ergießt in das treue Bruderherz. Und wieder klingt es, bittrer als vorher, von Elektra's Lippen; klagend wendet sie sich zu den Gefährtinnen:

„Welche Tage, glaubt Ihr, verleb' ich wohl,
Wenn ich Aegisthos sitzen seh' auf jenem Thron,

Dem Thron des Vaters, sehe mit Gewanden ihn,
Die dieser trug, bekleidet, und am Hausaltar
Trankopfer spenden, wo er ihn ermordete?“[10])

Da hält es ihn nicht länger zurück, und er tritt mit dem Ausdruck des Mitleids auf den Zügen hervor. Sie erkennt in der fremden Tracht und den Wanderschuhen nicht sogleich den geliebten Bruder; aber ihr Vertrauen gewinnt der Angekommene schnell, und bald vernimmt er von ihr das tiefe Leid, das ihr die Mutter aufgebürdet.

„Gewaltsam und durch Darben und durch jede Noth.“[11])

Ihre Lippe öffnet sich dem mitfühlenden Fremdling um so leichter, je gewaltsamer sie vor der Mutter stets verschlossen wird, je seltener diese ihr den Trost der Thränen gönnt. Sie weiß es nur zu gut, Chrysothemis, die kindhafte Schwester hat es ihr vertraut,

„Sie wollen, wenn sie ihren Klagen nicht entsagt,
Sie senden dorthin, wo sie nie der Sonne Strahl
Erblickt, und lebend im gewölbten Felsengrab,
Fern diesem Lande, ihr Geschick beweinen wird.“[12])

Da hält es ihn nicht länger zurück; mit überfließendem Munde giebt er sich der Schwester zu erkennen und ihre bleichen Wangen blühen auf in längst verlernter Freude; sie schlingt die Arme fest um das theure Bruderhaupt, und in Tönen, weich und mild wie in der Kindheit Tagen, spricht sie liebkosend zu dem Langentbehrten:

„Eben ward mir eine Kunde,
Die ich nie geahnt, o Trauter!
Alles Leid ertrug ich lautlos,
Sonder Angstaufruf es hörend.
Jetzo hab' ich dich, du kamest,
Zeigtest mir dein theures Antlitz,
Welches ich auch im Leid nicht vergäße.“[13])

Doch zwischen den Schmeichellauten bricht es schon hervor wie ein langverschlossner Quell in Klage und Rachetönen, bis er Alles weiß, was die Mutter verbrochen.

„Mit ihrer Feuerzunge schilderte
Sie jeden Umstand der verruchten That,
Ihr knechtisch-elend durchgebrachtes Leben;“[14])

Digitized by Google

Electra.

Gemälde von Sir Fr. Leighton in London.

Digitized by Google

und Oreſtes' Gedanken erſtarken an dem feſten Sinn der ſchönen, todesmuthigen Schweſter, und bewundernd ruft er aus:

„Du, die im Buſen männliche Geſinnung trägt,
Und auch durch Kriegerſchönheit glänzt im Frau'ngeſchlecht,
Wie mehr des Lebens als des Todes biſt du werth!“[15])

Da drängt ſie ihm die alte Waffe auf, mit der die Mutter einſt den Schlag geführt auf des Gatten heiliges Haupt und treibt ihn an zur entſetzensvollen That. Als er in den Palaſt eingetreten, betet Elektra mit glühenden Worten zu dem Helfer Phöbos, dem Bruder gnadenreich zu ſein bei der Ausführung der That. Ihre eignen Worte betäuben wie ſchmetternder Vogelgeſang ihre Sinne und machen ſie taub für die milden Gefühle der Tochter; die aus dem Palaſt hervordringenden Jammertöne der Mutter fachen nur immer höher ihre Rachegluth an, denn aus denſelben vernimmt ſie den verhaßten Namen Aegiſthos; ſie hört die Schläge fallen auf das Mutterhaupt und gedenkt dabei jener Stunde, in welcher der gleiche dumpfe Laut von des Vaters geliebtem Haupte an ihr Ohr drang, und wie auch er damals bei der jetzt angſtvoll zu des Sohnes Füßen Knieenden kein Erbarmen fand. Da führt ſie das Angedenken an jenen blutigen Augenblick über jede Grenze ſanfter Weiblichkeit hinaus; in blutdürſtiger Luſt lauſcht ſie auf einen erneuten Schlag des Mordbeils, auf den letzten, der „des Tyndareus fluchwürdig Kind“ aus dem Leben treiben ſoll, das ſie entehrt durch ihre Schuld.

„Triff noch einmal, wenn du kannſt!“[16])

ruft ſie dem Bruder zu in wahnerfüllter Wuth. Aber ihr Haß iſt noch nicht zur Ruhe gebracht; er hat noch das letzte Ziel, den feigen Räuber des Thrones ihres Vaters todt an die Seite der Mutter zu betten. Mit furchtbarer Stimme treibt ſie den Bruder auch zum zweiten Streiche an, zur leichten That, nachdem die ſchwere des Muttermordes vollbracht, und ſie holt ſelbſt aus zum Schlage nach dem Verhaßten. Gellend klingt es durch die Halle:

„Eilig tödt' ihn, und den Todten übergieb
Den Todtengräbern, welchen er mit Recht verfällt,
Von unſerm Anblick fern; denn das gilt allein
Als Sühne mir für dieſes lange Leid.“[17])

Nahe an Agamemnon's Grabe erhob sich in alter Zeit ein einfacher Stein mit dem Bildniß eines Knaben, der einen dreihenkligen Krug auf den Knieen hielt und so den Ort als Todtenstätte einer Unvermählten bezeichnete, für welche niemals die Opferspenden beim frohen Hochzeitsmahle aus prunkender Vase geflossen. Es war Elektra's Grab. Das Liebste gab der Griechen zarter Sinn den Todten mit ins letzte Bett;[18]) des Atridensprosses starre Hand hielt wohl jene Locke, die Orestes einst geopfert am Todtenhügel des Vaters.

* * *

Elektra ist einer der am vollendetsten ausgeführten Charaktere in den Tragödien der Griechen. Alle Kunst der Poesie und tiefen dramatischen Weisheit ergossen sie über dieses Frauenbild, um ihm den Grundzug grollender, hassender, strafender, rächender Liebe zu geben und ihr doch nicht alle Weiblichkeit zu rauben. Der Höhepunkt der Dichtungen ist die Scene, in der die verzweiflungsvoll am Boden liegende Mutter den Sohn um ihr Leben anfleht. Wie eine mächtige Meereswoge an den Strand, schlägt die Dichtung des Aeschylos (Trilogie Oresteia) an unser Herz; die Scene, in der die Geschwister am Grabe des Vaters um huldvolles Gewähren der Rache zu den Gottheiten flehen, gehört zu dem Erschütterndsten, was die tragische Poesie aufzuweisen hat. Sophokles zeichnet in seiner Elektra ein wahres Ideal des Hasses, der aus heißer Liebe aufwächst; er entwickelt mit vollendeter Kunst ihren ganzen Charakter „aus diesen beiden gewaltigsten Motiven der weiblichen Seele." (Capellmann.) Euripides, der das Drama fast bis zur modernen Verfeinerung des Aufbaus, zu äußerst kunstvoller Motivirung und wirksamen Effekten führte, fügt seinen beiden großen Vorgängern verschiedene Züge hinzu, welche die Einfachheit der ältesten Dichter aufheben: Klytämnestra verheirathet die Tochter aus Haß und Furcht an einen mykenischen Landmann, der in der Nähe des argivischen Nachbarlandes wohnt. Dieser ehrt in ihr stets die Tochter seiner Könige, und sein Charakter wird so zu einem Hauptmotiv der Dichtung: „Auch in Niedriggeborenen kann edler Sinn wohnen!" Bei allen drei Dichtern ist Elektra's Liebe für den heimgekehrten Bruder sehr zart und rührend geschildert. Euripides läßt sie nach vollbrachter That ihren Frauen zurufen:

„Ja, was ich habe, was das Haus nur in sich schließt,
Sein Haar zu schmücken, hol' ich mir, geliebte Frau'n,
Und kränz' Oreſtes' Locke, der uns Sieg gewann."

Im Oreſtes läßt der Dichter ſpäter noch einmal das alte Racheſeuer und den alten Blutdurſt in Elektra's Herzen auflodern. Als Helena in ihres Vaters Palaſt ermordet werden ſoll, iſt ſie es, die zu dieſer That anſpornt:

„Erſchlaget, erſchlaget, ermordet, ermordet ſie!" [19])

Das Begegnen der Geſchwiſter und der Mord Klytämneſtra's wird bei den Alten oft dargeſtellt, wie ſchon Pauſanias X uns berichtet. Elektra erſcheint meiſtens verſchleiert mit dem großen Gefäß der Spende im Arme. So auf der Amphora bei Millin, Peintures de Vases, II, pl. 52. Oreſtes trägt hier einen Kranz, den er weihen will. Eine zweihenklige Vaſe aus dem K. Muſeum zu Neapel befindet ſich ebendaſelbſt abgebildet; desgleichen ein eigenthümliches Gefäß mit zwei großen und zwei kleinen Henkeln, früher im Beſitz der Kaiſerin Joſephine. Bei Tiſchbein, Vases II, ſteht Elektra an einem hohen Grabpfeiler. Im Jahre 1740 wurde ein altes Gemälde mit der Geſtalt der Elektra in Reſina gefunden; abgebildet in Pitture d'Ercolano I.

Aus dem Anfang dieſes Jahrhunderts ſtammen zwei Zeichnungen von Friedrich Tieck: Elektra am Grabe Agamemnon's und Elektra mit Iphigenia; ebenſo eine braungetuſchte Federzeichnung von J. H. Meyer. Die Neuzeit brachte ein großartig aufgefaßtes Bild des Engländers Sir Fr. Leighton, Elektra am Grabe Agamemnon's.

Die Skulptur verwendete Elektra's Geſtalt oft auf Sarkophagen, wie auf dem in Palaſt Accoramboni, abgebildet bei Winckelmann II, Mon. inéd. Eine Gruppe aus griechiſchem Marmor wurde in Herculanum gefunden: abgeb. Mus. Borbonico Vol. IV. Die früher Phädra und Hippolytos genannte Gruppe der Villa Ludoviſi wird jetzt ebenfalls als Elektra und Oreſtes bezeichnet. Den Augenblick des Erkennens der beiden Geſchwiſter zeigen noch verſchiedene antike Figuren. In den Niederlanden wurde ein Relief aus römiſcher Zeit mit dem Bilde Elektra's gefunden; beſprochen in den Kunſtblättern von 1822. Alte Paſten und Gemmen zeigen ebenfalls die Geſchwiſter, oft im Verein mit Pylades; ſo Visconti, espos. die gemme ant.; Visconti, Opere varie. Auf einem geſchnittenen Stein aus der Sammlung M. von Moubretons nimmt Oreſtes die Urne vom Grabe.

Ein ſilberner Becher oder eine Art Vaſe aus dem Beſitz des Kardinals Neri, abgeb. Winckelmann, Mon. inéd., ſoll von Zopyros, oder doch eine Nachbildung von deſſen Arbeit ſein. Millin, Déscriptions des tombeaux de Canosa, zeigt ebenfalls eine Elektra.

1—13) Sophokles, Elektra, überſ. von Donner, 188—90, 228—30, 232—41, 561—6, 117 u. 8, 1068—70, 422—9, 599—604, 177—84, 257—71, 1170, 370—3, 1249—55. 14) Goethe, Iphigenia in Tauris III, 1. 15) Euripides, Oreſtes. 16) und 17) Sophokles, Elektra, 1382, 1449—52.

Iphigeneia.

Im Königsſchloß zu Mykene war ein Mädchen geboren worden; von Säule zu Säule wanden ſich Kränze und reiche Tänien, um das frohe Feſt zu ehren; ein Herz aber ſchlug wärmer als alle anderen der zarten Menſchenblume entgegen: das des Vaters, des Völkerfürſten Agamemnon. Und ſeine Liebe für dies erſtgeborne Kind wurde nicht ſchwächer, als ſpäter mehr Geſchwiſter mit ihr in der Halle ſpielten; in ſeinem Herzen nahm ſie ſtets den Ehrenplatz ein; als ſie herangewachſen war und an der Kindheit Schwelle ſtand, trugen ihn ſeine Gedanken ſchon vorwärts in die Zeiten der Zukunft, wo ihm dies geliebte Kind einſt den Gemahl zuführen und er dann einkehren werde an ihrem Heerde, wie ſie jetzt an dem ſeinen ſaß, als liebſter, eingeborner Gaſt. Aus dem holden Geplauder des friedlichſten Glückes riß aber den Herrſcher die Doppelpflicht des Bruders und Heerführers; er mußte mit den griechiſchen Fürſten hinausziehen in den blutigen Kampf um Troja. Sein Liebſtes ließ er zurück, ſeine Gemahlin und Kinder, unter ihnen die eben erſchloſſene Knospe Iphigeneia.

Aber ſchon beim Beginn der Heerfahrt hemmten die Götter die kühnen Helden. Als ſie im Hafen der Stadt Aulis in Böotien, gegenüber Euböa, ſich einſchiffen wollten gen Ilion, ſenkten ſich die Segel dienſtunwillig an den Raaen nieder, und kein Ruder vermochte, die ſchönegebordeten Schiffe

über die Waſſerfluth zu führen. Da erkannten die Griechen, daß ein Gott ihnen zürne, und harrten geduldig, bis er ihnen wieder gnädig werde.

„Ringsher opferten (ſie) den Unſterblichen dort um den Sprudel
Auf den geweihten Altären vollkommene Feſthekatomben
Unter des Ahorns Grün, wo entſprang das blinkende Waſſer.“[1])

Da verkündeten die Götter durch den Mund des Sehers Kalchas, daß die Helden nicht eher die Waſſerbahn kreuzen könnten nach dem heiligen Ilion, als bis Agamemnon, der die ſtrenge Artemis erzürnt habe durch Tödtung einer ihr heiligen Hinde, ſein Liebſtes geopfert am Altar der Göttin. Und der gequälte Mann flehte umſonſt zu den Himmliſchen, ihm die ſchwere Wahl zwiſchen Ungehorſam und dem Verluſte ſeines eigenen Herzblutes zu erlaſſen; ſie neigten ſich nicht dem Gebet; die Göttin verlangte ſein Liebſtes, ſein Kind Iphigeneia.

Schon hat er, dem Unabweislichen ſich fügend, die Einwilligung zur Opferung der Todgeweihten gegeben; er hat mit falſcher Botſchaft einen Diener abgeſandt an die Gemahlin, daß ſie die Tochter hergeleite zur Vermählung mit Achilleus, dem Sohne der Göttin.

„Aber, nur den Namen, die That nicht, bot der Pelide,
Nichts wußt' er vom Frei'n, noch was ſonſt (ſie) thun,
Noch daß (er ſein) Kind ihm bräutlich gelobt,
Auf daß ſein Arm im Ehbund
Sie an ſich ſchließ' als Gattin.“[2])

In tiefſter Angſt zählt der Vater an ſeines Herzens Schlägen die Stunden, die ihn von den Seinen trennen; er möchte ſie aufhalten und den Sonnenwagen wenden, daß dieſer nie den Tag des grauſamſten Opfers ſchaue. Endlich kann er die laute Stimme ſeines Herzens nicht mehr zum Schweigen bringen, entſchloſſen ſpringt er vom Lager, um den Nahenden einen Gegenbefehl entgegenzuſenden. Den alten treuen Diener ſendet er dem bräutlichen Todeszuge entgegen, und ſchärft ihm ein, wohl Acht zu haben, daß dem altersmüden Auge nicht der Wagen entgehe, der die Fürſtinnen herführe nach Aulis' platanenumrauſchtem Thore.

„Stets, wo ein Pfad ſich getheilt hinſchlingt,
Blick auf' und hab' Acht, ob verborgen vor dir
Nicht ein Wagen vielleicht vorübergerollt,
Der im hurtigen Lauf mein Kind hinführt zu der Danaer Heer.

Ja, wenn ihr Brautgeleit du trifft,
Dann treib' es zurück, und mit Zügelgepeitsch
Wend' um, den Altären Keklopia's zu." [3])

Aber als Agamemnon kaum den Diener entlassen, entreißt der argwöhnische Menelaos diesem das Sendschreiben, das sein Gebieter ihm mitgegeben zur Beglaubigung seiner Botschaft, und ungewarnt langen die Frauen an im Lager von Aulis. Agamemnon's Herz erstarrt zu Stein, als der ihm wohlbekannte Hausdiener aus dem Palaste zu Mykene, der die Gebieterinnen hierher geleitet, ihm die Ankunft von Gemahlin und Tochter meldet, froh, daß er der Erste sei, der dem Herrscher die beglückende Botschaft bringen könne.

Am sprudelnden Brunnen hält indessen der Frauenzug still; sorglich gebietet Klytämnestra, der Heldenbraut die Sandalen zu lösen und ihre Füße zu kühlen nach der Hitze des Wegs:

„Die Gebieterin hebt vom Wagen herab,
Daß ihr Fuß nicht strauchelt am Boden;
Und freundlich berührt sie mit liebendem Sinn,
Daß Bangen sie nicht beim Nahen schon faßt,
Das erhabene Kind Agamemnon's zugleich,
Kein lautes Geschrei, kein schreckender Lärm sei Argos' Frauen
Von den Fremden den Fremden bereitet!" [4])

Ehe die Jungfrau geschmückt und bereit ist, dem Vater entgegenzutreten, begegnet Klytämnestra vor des Zeltes Vorhang dem vermeintlichen Gemahl der Tochter, der sich anfänglich in wohlanständiger Scheu zurückziehen will, als er im Heereslager königliche Frauen sieht. Aber als ihn die Fürstin als Verwandten begrüßt, da bleibt er verweilend, damit sich das traurige Räthsel ihm und ihr löse. Der alte Diener, den Helena's Gatte verhinderte, die Botschaft des Lebens zu überbringen, berichtet das Entsetzliche, daß der Vater

„Will den Stahl in den weißen Hals ihr bohren, der Unseligen." [5])

Da wirft sich die stolze Königin vor dem Sohne der Göttin händeringend auf die Kniee, und fleht ihn an mit verzweiflungsvollen Lauten, ihr Kind zu retten vom gewissen Tode. Und Achilleus gelobt der Unglückseligen seine Hilfe, nicht ahnend, daß sein Wort des Heils machtlos verhalle vor dem unwandelbaren Ausspruch der Götter.

Zur Hochzeitsfeier war sie hergezogen, das scheue Königskind, und den Tod fand sie an der Schwelle des heiligen Tempels. Ihr junges, frisches Leben bäumte sich auf gegen diesen jähen Wechsel. Nicht krankhaft verzagend beugte sie sich dem Ausspruch des Sehers, die Hoffnung lebte fest in ihrer Seele, der Vater müsse sich erbarmen und ihr das süße, schöne Leben lassen. Mit zitternden Händen umfaßt sie den kleinen Bruder Orestes, der mit ihr im Wagen dahergezogen war gen Aulis, und klammert sich an des Vaters Kniee, mit Blicken der Verzweiflung sein Auge suchend und in Todesangst Worte ersinnend zu ihrer Rettung, wie ihr junger Mund sie noch nie gestammelt voll Leidenschaft und überfließender Beredtsamkeit:

„Mein Vater, hätt' ich Orpheus' Mund, könnt' ich
Durch meiner Stimme Zauber Felsen mir
Zu folgen zwingen und durch meine Rede
Der Menschen Herzen, wie ich wollte, schmelzen,
Jetzt würd' ich diese Kunst zu Hilfe rufen.
Doch meine ganze Redekunst sind Thränen,
Die hab' ich, und die will ich geben! Sieh,
Statt eines Zweigs der Flehenden leg' ich
Mich selbst zu deinen Füßen. — Tödte mich
Nicht in der Blüthe! — Diese Sonne ist
So lieblich! Zwinge mich nicht, vor der Zeit
Zu sehen, was hier unten ist! — Ich war's,
Die dich zum ersten Male Vater nannte,
Die Erste, die du Kind genannt, die Erste,
Die auf dem väterlichen Schooße spielte
Und Küsse gab und Küsse dir entlockte.
Da sagtest du zu mir: ‚O meine Tochter
Werd' ich dich wohl, wie's deiner Herkunft ziemt,
Im Hause eines glücklichen Gemahles
Einst glücklich und gesegnet sehen?' Und ich,
An diese Wangen angedrückt, die flehend
Jetzt meine Hände nur berühren, sprach:
‚Werd' ich den alten Vater alsdann auch
In meinem Haus mit süßem Gastrecht ehren?
Und meiner Jugend sorgenvolle Pflege
Dem Greis mit schöner Dankbarkeit belohnen?'
So sprachen wir. Ich hab's recht gut behalten;
Du hast's vergessen, du, und willst mich tödten.
O gönne mir dein Auge! Gönne mir
Nur einen Kuß, wenn auch nicht mehr Erhörung,

Daß ich ein Denkmal deiner Liebe doch
Mit zu den Todten nehme! Komm, mein Bruder
Kannst du auch wenig thun für deine Lieben,
Hinknien und weinen kannst du doch. Er soll
Die Schwester nicht ums Leben bringen, sag ihm.
Gewiß, auch Kinder fühlen Jammer nach.
Sieh, Vater! Eine stumme Bitte richtet er
An dich. — Laß dich erweichen! Laß mich leben!
Bei deinen Wangen flehen wir dich an,
Zwei deiner Lieben, der unmündig noch,
Ich eben kaum erwachsen! Soll ich dir's
In ein herzrührend Wort zusammenfassen?
Nichts Süßeres giebt es, als der Sonne Licht
Zu schauen!"[6])

Da sah sie an des Vaters schmerzerfülltem Antlitz, das ihr nicht wie sonst sich entgegenneigte, daß all ihr Flehen vergeblich; und aus der kindhaften Tochter wurde ein entschlossenes junges Weib, das dem armen Vater durch Widerstand das Unabänderliche nicht noch schwerer machen wollte. Und das demuthvollste Ergeben in den Willen der Götter zog ein in Iphigeneia's Herz und legte einen verklärenden Schimmer über die thränenfeuchten Augen und wob die Märtyrerkrone um ihre Schläfe. Sie fand selbst Kraft, die verzweifelte Mutter zu trösten und Abschied von ihr zu nehmen, so ernst und würdevoll, wie es der Todgeweihten zukommt. Dann ging sie festen Schrittes den Jungfrauen voran in den Tempel, der ihr frühes Grab werden sollte.

Aber über den Wolken wachte die keusche Göttin des bleichen Mondes; sie sah der Erdenjungfrau Ergebenheit und reichte mit unsichtbaren Händen hinunter an die traurige Opferstätte, um das Opfer dem tödtlichen Streiche zu entziehen. Dann hüllte sie es in weiche Wolken, und trug es durch die Lüfte an den fernen Strand von Taurien. Hier ließ sie die Gerettete nieder; aber ehe sie dieselbe aus ihrem segnenden Arm entließ, zeigte sie sich ihr in der ganzen von Menschen sonst nie erschauten, göttlichen Hoheit, und weihte sie ein zu ihrer Priesterin, die ihr heiliges Bild hüten sollte im fremden Lande unter den Barbaren. Da verwandelte sich die milde Ergebung der Königstochter in den unnahbaren Ernst der Priesterin, und ihr Auge strahlte gleich dem der Artemis, so daß die fremden Menschen Ehrfurcht empfanden vor der hoheitsvollen Gestalt der jugendlichen Frau.

Am Opferheerde der Stadt an der Meerenge Euripos blutete, von

der Göttin als Erſatz niedergeſandt aus der verhüllenden Wolke, eine weiße Hinde.

„Als nun, wie ſich geziemt, durch Blut Diana verſöhnt war,
Und mit der Phöbe Zorn ſich der Zorn der Gewäſſer beſänftigt,
Segelt, im Rücken gefaßt von den Winden, das Tauſend von Schiffen,
Und nach vieler Beſchwer wird Phrygien's Küſte gewonnen.“ [7])

In dem fernen Lande der Skythen, an den Ufern des nebelumhüllten Meeres von Taurien, lebte Iphigeneia indeß ein weltabgeſchiedenes Leben. Der König des Landes war Thoas, derſelbe, den einſt die treue Tochter Hypſipyle gerettet vom allgemeinen Männermorde auf Lemnos. Er war finſteren Sinnes geworden durch die grauſe Unthat der Frauen ſeines Reiches, und ſchloß ſein Reich ſtreng ab gegen jeden Eindringling. Alle Fremden, die hier landeten, alle Schiffbrüchigen und verſchlagenen Hellenen wurden hier geopfert. Erſt verrichteten die Prieſter die Weihgebräuche, dann tödteten ſie das Opfer, und warfen es ſodann von dem jähen Felſen hinunter; denn auf einem jähen Felſen ſtand der Tempel. [8])

Als Oreſtes von Apollo den Befehl erhalten, von dieſer unwirthlichen Stätte das Bild der Schweſter zu rauben, wußte er nichts von dem ſkythiſchen Geſetz der Opferung aller Fremden; gehorſam dem göttlichen Gebote, machte er ſich mit ſeinem Freund und Stammesgenoſſen Pylades auf, die ferne Küſte zu ſuchen.

Nach langer, ſtürmiſcher Meerfahrt landen ſie endlich in einer dunklen Nacht am Strande der Verheißung; vorſichtig verbergen ſie ihr Fahrzeug unter den überhängenden Klippen und harren ſo des Morgens. Als er anbricht in lichter Schöne, erblicken ſie hoch oben auf dem bewaldeten Felſen, die Bäume mit ſeinem bilderreichen Giebel überragend, den Tempel der Artemis; und ſie ſpähen die Gelegenheit aus, wie ſie in das Heiligthum eindringen und das geweihte Bild rauben können. Die von der Mutter Schatten nachgeſandten Enmeniden ſchütteln grollend die Schlangenhäupter, als die Freunde den geweihten Bezirk überſchreiten und der Göttin Nähe ſie, die Furchtbaren, zurückhält vor weiterer Verfolgung. Aber die allezeit wachſamen Hüter der Küſte entdecken bald die Eindringlinge und führen ſie vor den König, der ſeiner Prieſterin, der unerkannten Schweſter des jugendlichen Atriden, die Weihe der Opfer befiehlt. Lange Zeit hat er ihr den unliebſamen Dienſt huldreich erlaſſen, ihre Trauer ehrend, die ſie in dem

Schatten des heiligen, dichtbelaubten Haines, wie in der Göttin ſtillem Heiligthume nie verläßt, weil ſie ſich ewig hinwegſehnt über das weite Meer hin zu den Ihren, von denen ſie keine Kunde vernommen ſeit jenem Wendepunkte ihres jungen Lebens in Aulis. In ſtillen Stunden flehte ſie oft zu ihrer hohen Beſchützerin:

„Gieb mich den Meinen endlich wieder,
Und rette mich, die du vom Tod errettet,
Auch von dem Leben hier, dem zweiten Tode!“[9])

Aber keine zweite Wolke ſenkte ſich nieder, wie damals an Aulis' platanenreichem Strande, um ſie hinüberzuführen in das ſchöne Hellas. Der König des Landes iſt mit dem Nachbarreiche in blutigem Streite; ihr, der Prieſterin, kommt es zu, die Göttin um Sieg anzuflehen, das heiſcht ihr heiliges Amt und ihre Dankbarkeit für den König, der ihr, der Fremden, mit Ehrfurcht und mit Neigung entgegengekommen iſt. Sie ahnt nicht, daß des Mannes neuerblühende Neigung ſich ihr, der ernſten Prieſterin, zuwendet. Als der Vertraute des Königs ihr die Binde von den Augen zieht, daß ſie ſehen kann, was ihr bis jetzt verſchloſſen, wird ihre ſtille, harmoniſche Natur in den Aufruhr der Gefühle hineingeriſſen, den ſie bis jetzt umſchifft auf ruhiger Lebensfahrt. Wenn ſie ſich in der Prieſterin ſchützenden Schleier hüllt, wird er der Prieſterin volle Pflichterfüllung wieder von ihr fordern; brechende Menſchenaugen muß ſie wiederſehen, die reine Jungfrau; von der fernen Heimat an Taurien's unwirthliches Ufer Verſchlagene muß ſie auf einen Weg geleiten, von dem keine Heimkehr iſt in's liebe Land der Väter.

Als das gefürchtete Begegnen mit dem König alle ihre Kraft und ſtille Würde fordert, als ſie ihm, den ihr frommes Weſen erſt gelehrt hat, wie glücklich der Mann ſei, der in ſeinem Hauſe an der Seite einer anmuthsvollen und liebenden Gefährtin ein reines Glück bereitet findet, mit ernſtem Weigern dieſes Glück verſagen muß, da entringt ſich ihrer Seele der Entſchluß, ihm endlich, nach ſo vielen Jahren des Verweilens, ihre Herkunft und ihres Hauſes bis jetzt verſchwiegenes Schickſal zu entdecken. Traurig neigt ſie ihr Haupt, und klagend entgegnet ſie ſeiner Werbung:

„Vielleicht, ach wüßteſt du,
Wer vor dir ſteht und welch' verwünſchtes Haupt
Du nährſt und ſchützeſt, ein Entſetzen faßte
Dein großes Herz mit ſeltnem Schauer an,

Und ſtatt die Seite deines Thrones mir
Zu bieten, triebeſt du mich vor der Zeit
Aus deinem Reiche; ſtießeſt mich vielleicht,
Eh' zu den Meinen frohe Rückkehr mir
Und meiner Wand'rung Ende zugedacht iſt,
Dem Elend zu, das jeden Schweifenden,
Von ſeinem Haus Vertriebnen überall
Mit kalter, fremder Schreckenshand erwartet."[10])

Und nun erzählt ſie ihm von ihrem großen Ahn, und wie ſein ganzes Geſchlecht den über ihn verhängten Götterhaß trage und meldet ihm ſchaudernden Herzens die Gräuelthaten ihres Hauſes, und wie ihr eignes Haupt in Aulis einſt der Göttin geweiht worden ſei, der ſie jetzt diene, und warum ſie nicht auf ſeiner „Ueberredung goldene Zunge" lauſchen könne. Umſonſt ſucht ſie ſeinen Sinn zur Milde zu ſtimmen; zornig und aufgebracht über ihre Weigerung gebietet er, die im Tempelbezirk aufgefundenen Fremdlinge zum Opfer für die Göttin zu weihen; mit herbem Vorwurf ſagt er:

„Nur du haſt mich mit einer Freundlichkeit,
In der ich bald der zarten Tochter Liebe,
Bald ſtille Neigung einer Braut zu ſehn
Mich tief erfreute, wie mit Zauberbanden
Gefeſſelt, daß ich meiner Pflicht vergaß."[11])

So im Zorne verläßt er ſie, ihr keinen Troſt laſſend, als ein inbrünſtiges Gebet zu der Göttin.

Die Gefangenen wandeln indeſſen den ernſten Weg des Todes; die drückenden Bande hat man den zum heiligen Opfer Beſtimmten abgenommen, feſſellos ergehen ſie ſich in den Schatten, die ſo lange über Iphigeneia's Haupt gerauſcht. Pylades kann die Hoffnung auf Rettung noch nicht aufgeben, aber es gelingt ihm nicht, ſeines Lebens herbe Noth dem Freunde vergeſſen zu machen. Er möchte ihn über ſich ſelbſt erheben; deshalb ruft er dem Muthloſen zu:

— „Jüngling, danke du den Göttern,
Daß ſie ſo früh durch dich ſo viel gethan,"[12])

und möchte ihn tröſtend überzeugen, daß es ein Gott geweſen, der ihn zu der ſchwerſten That ſeines Lebens getrieben. Er eröffnet ihm mit leiſer Hand das Thor der Hoffnung, weil nicht ein Mann, der ſeinen Geiſt

an Grausamkeit gewöhnt habe, sondern ein mildes Weib ihr letztes Schicksal in den Händen habe; — Orestes' Seele bleibt gebeugt und hoffnungslos.

Da übernimmt es der Freund, der stillen Priesterin täuschende Worte über sein und des Freundes Leben zu überbringen; wohl spricht er ihr von einer Schuld, aber nicht von der höchsten, götterbefohlenen und göttergestraften, dem Muttermorde. Die Priesterin hört nur den Laut der Heimatsprache in dem Bericht des klugen Mannes, der auf ihre Fragen nach Troja's und des Atridenstammes Schicksal verwundert fragt:

„Kommt denn der Menschen Stimme nicht zu euch?" [13])

Von seinen Lippen quillt nun ohne sein Wollen der unglückselige Bericht wie ein ätzendes Gift und erschüttert ihre stille und feste Seele so tief, daß es selbst des fremden Mannes Auge nicht entgeht und er ahnend sinnt, ob die Jungfrau wohl den König Agamemnon selbst gekannt habe. Sie aber sucht in ihres Tempels heiligen Hallen sich zu fassen, ehe sie sich dem zweiten der Fremdlinge naht, zu dem sie ihr Herz geheimnißvoll hinzieht; auch von ihm will sie von jenen Helden hören, die einst zum Schrecken Ilion's über die weite Meerfluth ausgezogen waren, und auf ihre drängenden Fragen entringt sich seinem Munde das ganze unselige Geheimniß, das er lieber ins klanglos dumpfe Höllenreich der Nacht verbergen möchte; als Orestes' Name von der Priesterin reinen Lippen erklingt, wünscht er, von dessen Tode ihr berichten zu können; bis endlich, von dem edlen Sinn, der die Lüge verschmäht, gedrängt, er sich und sein Geheimniß der hoheitsvollen Jungfrau offenbart. Da preßt die Priesterin fest ihre Hände auf das klopfende Herz, und von ihren Lippen, die heute schon so viel der Flehens- und Gebetesworte gesprochen, jubelt es wie ein erhabener Hymnus:

„So steigst du denn, Erfüllung, schönste Tochter
Des größten Vaters, endlich zu mir nieder;
Wie ungeheuer steht dein Bild vor mir!
Kaum reicht mein Blick dir an die Hände, die,
Mit Frucht und Segenskränzen angefüllt,
Die Schätze des Olympus niederbringen!" [14])

Und es drängt sie zu vernehmen, ob der geliebte Bruder, der vor ihr steht in lebensvoller Gestalt, auch ihren Namen noch bewahre in seinem Herzen. Glücklich preist er die, die vor dem großen Unglückstage seines

Hauses von ihnen geschieden sei, nicht ahnend, daß sie vor ihm steht und sein Leben in der Hand hält. Länger kann das lang' verstummte Liebeswort nicht verborgen bleiben in dem treuen Schwesterherzen; sie fühlt, er muß es sein, der zu ihr spricht, Orestes; sie entdeckt sich ihm, zur eigenen Beruhigung ihm zuflüsternd

„Von dem fremden Manne
Entfernet mich ein Schauer; doch es reißt
Mein Innerstes gewaltig mich zum Bruder!“ [15])

Aber der Schwester Stimme weckt nur in ihm das Angedenken an das unselige Haus von Mykene, an den Wechselmord im Stamme des Tantalos; kein Begrüßungswort hat er für die Wiedergefundene, nur ein dumpfes Gefühl der Freude, daß er kinderlos sterbe und des uralten Frevels Sühne mit ihm ins Grab gehe, beherrscht seinen Sinn. Und die düstern Gedanken umziehen sein Hirn und gaukeln ihm Bilder des Wahns vor; er sieht die Ahnherren seines Hauses, die einst in blutigem Zwist auf Erden gelebt, im Reich der Schatten versöhnt wallen, und, ihm selbst unbewußt, wird auch seine Seele stille von der Nähe der Schwester, die zu den Göttern fleht um Genesung für den müdegehetzten, kranken Sinn des Bruders.

Kaum haben sich die Wogen ihres bewegten Gemüthes geglättet, als sich schon ein neuer Sturm erhebt. Sie sieht den Boten des Königs nahn, und bebt vor den nächsten Augenblicken in tiefster Furcht zurück. Sie soll, wie ihr Pylades gerathen, damit für ihn und den Freund und für sie selbst, die Priesterin, Heimkehr bereitet sei, und der Raub des Heiligthums vollzogen werden könne, mit schlauen Worten, die sie doch nie gelernt, den König täuschen. Sie hat es dem Verwandten und Freunde angelobt; als aber der Augenblick der Ausführung kommt, bebt ihre reine, wahre Seele vor der Erfüllung zurück, und in Sorgen und Erwartung harrt sie des Trostes in dem schweren Streit ihrer Gefühle. Pylades sieht, wie die Gefahr erneuert um ihre Schläfe schwebt, sobald die Jungfrau zögert, und so lange sie ihn vernimmt, wendet ihre Seele

„Getroffen, sich dem süßen Troste nach.“ [16])

Er aber kann kaum fassen, wie es noch der Ueberredung brauche, wo ihr doch die Wahl versagt ist. Das reine Gemüth der Priesterin empfindet anders; wohl ist ihr die längst ersehnte Heimkehr nun beschieden, aber sie muß sie erkaufen durch Schuld und Treulosigkeit an dem, der

ihr so lange Gutes erzeigt hat. Und als er selbst vor ihr erscheint, der beleidigte König, und das alte Gesetz wiederum vor ihr ausspricht mit befehlendem Wort, da hebt sie den Schleier von ihrer Seele, und zeigt ihm den Kampf der Gefühle und Pflichten, den sie nie gekannt bis zum heutigen Tage; und ein kühner, todesmuthiger Entschluß ringt sich aus dem Zwiespalt los; den Göttern vertrauend, enthüllt sie dem König Namen und Herkunft der Opfer, und fügt dem Berichte über ihres Hauses alte Schuld noch die neue Kunde von dem Gatten- und Muttermorde hinzu, und bekennt auch den geheimen Plan, das Bild, das heilige Wahrzeichen der Insel, zu rauben und rettet so ihre Seele vom Verrath. Orestes beglaubigt sich mit hohem Zeichen bei dem König; er zeigt das Schwert, mit dem der Vater einst Troja's tapfere Männer geschlagen hat; für Iphigeneia hat es dieses Zeichens nicht bedurft; ihr reines Herz sprach laut und vernehmlich den geliebten Namen des Bruders aus. Des Königs Sinn sträubt sich dagegen, das Bild der segensvollen Göttin ziehen zu lassen in das ihm verhaßte Reich der Griechen; aber vor Orestes' Augen zerrinnt der Nebel, der um des Gottes tönenden Dreifuß zu Delphi gezogen, als dieser ihm befohlen, das Bild der Schwester von Tauris zu holen; nicht Apollo's Schwester, nein seine, des Orestes Schwester, hatte der Gott verlangt; das Orakel war erfüllt, als die Geschwister heimzogen zu dem griechischen Gestade; die Eumeniden flohen vor der reinen Nähe der Priesterin. Als sie selbst geschieden, blieb ihr Angedenken doch wach im Herzen der Skythen. Mild und versöhnlich war sie ihnen vorgewandelt zu reiner Menschlichkeit, das ahnten die sonst so starren Herzen, und sie mischten in ihre Gebete zu der keuschen Artemis die zu der reinen Priesterin, und bald ging die Sage, daß Iphigeneia als Göttin verehrt werde am Gestade von Tauris; auch am fernen Strande von Attika, in Brauron, wo sie zuerst den Fuß gesetzt auf den Heimatsboden, klang die alte Sage nach und fand auch hier gläubige Herzen.

* * *

Die Sage von Iphigenia, der mit der Mondgöttin identischen Priesterin, kommt noch nicht bei Homer vor; er nennt jedoch eine der Töchter Agamemnon's Iphianassa. Die spätere Sage von dem Schicksal der königlichen Jungfrau zog die Tragiker der Griechen mächtig an:

überhaupt hat das Schicksal der Labdakiden den Dichtern Sophokles und Euripides zu mehr als zwanzig Tragödien den Stoff gegeben. Von den Dramen des Aeschylos und Sophokles unter dem Namen der Iphigenia sind nur geringe Reste erhalten: von Euripides besitzen wir noch zwei Stücke, Iphigenia in Aulis und bei den Tauriern. Das erstgenannte Drama war das letzte des Dichters, das nicht einmal von ihm selbst vollendet sein soll. Der allgemein als Weiberfeind gekannte Euripides zeichnet in der Tochter des griechischen Heerführers das rührendste Bild edler Jungfräulichkeit, die bis zum Heroismus alle Stadien wechselnder Seelenzustände durchläuft. Schiller hat das griechische Stück mit verändertem Metrum ins Deutsche übertragen. Iphigenia in Taurien wurde das Vorbild für Goethe's wunderbar klare Dichtung, über welcher der Himmel Italiens in durchsichtiger Reine zu liegen scheint, obgleich nur die Umdichtung der ersten Prosa-Bearbeitung aus dem Jahre 1779 in Italien erfolgte. Das unübertreffliche und makellos schöne Stück ist „ein ruhiges Sonnenbild voll Frieden und Klarheit. Die Dichterfürsten des Alterthums selbst, wenn ihnen vergönnt wäre, wiederzuerscheinen, um in der Gegenwart zu wirken," [17]) würden mit warmer Befriedigung unsres Dichters Werk begrüßen. Außer der kunstvoll klaren Zeichnung der Heldin erkannte es schon Schiller als eine der Hauptschönheiten des Stücks, daß der taurische König, der Einzige, der den Wünschen Orestes' und seiner Schwester im Wege steht, nie unsere Achtung verliert, und uns zuletzt noch Liebe abnöthigt.

Im Alterthum waren noch verschiedene Dichtungen bekannt; unter ihnen eine Iphigenia vom Sophisten Polyidos und der Duloreſt, d. h. Orestes als Selave, von einem unbekannten Dichter, welches Drama Pacuvius für die römische Bühne bearbeitete. Die Alten behandeln übereinstimmend den Mythos als Kultussage, Lukrez I, 85, nennt Iphigenia sogar ein Opfer des finstren Fanatismus. Erst Goethe erhob sein Stück zur Verherrlichung der Segenskraft reiner Weiblichkeit, und machte es so zum Gegensatz der Kultussage.

Zu den Nachdichtern des Euripides gehören: Ch. H. Postel, dessen gepriesenster Operntext die „wunderbar errettete Iphigenia" (1649) war; Racine, der einen Plan zum ersten Akt einer Iphigenia in Tauris entwarf und eine Iphigenia in Aulis dichtete; Claude Guymond de la Touche, dessen Drama 1757, wie Diderot an Grimm schreibt, außerordentlichen Beifall errang; und Guillard, der 1779 den Text zu Gluck's erhabener Oper dichtete. Bei Allen war der Bilderraub die Hauptsache;

die Erkennungsscene zwischen Orestes und Iphigenia wurde von Allen mit Vorliebe behandelt.

Gottsched übersetzte Racine's Iphigenia und brachte sie auf die Neuberʃche Bühne; J. El. Schlegel schrieb ein Originalstück: die Geschwister in Tauris.

G. Konrad fügt in seiner Elektra den Schlußstein zu der alten Sage: Iphigenia kehrt mit dem Bruder und Pylades heim ins schöne Griechenland; frommen Herzens kann sie bekennen:

„Die Sehnsucht ist gestillt, die mich verzehrte,
Erfüllung ward mir manches frommen Wunsches:
Ich kehrte mit dem Bruder nach Mykene
Zurück, ich sah die theuren Hallen wieder,
Sie wurden Zeugen neuen Glücks, ich durfte
Als Priesterin das Vaterhaus entsühnen,
Es dann dem Schutz der Göttin anempfehlen
Und auch auf meines Bruders, meines Königs
Geliebtes Haupt den Segen der Olympier
Herabflehn; denn die Furien sind gewichen,
Der alte Fluch von Tantalus' Geschlecht
Genommen. Jetzt soll ich die Schwester sehn,
Nach langen Jahren sie zum ersten Mal
In meine Arme schließen. Sprich, wo ist
Elektra? Warum bleibt sie noch verborgen?
Warum eilt sie der Schwester nicht entgegen?"

Eine ganze Literatur über den Unterschied der antiken und modernen Iphigenia ist im Laufe des letzten halben Jahrhunderts erschienen; sehr eingehend und umfassend ist H. Düntzer's Abhandlung in den Erläuterungen zu den deutschen Klassikern XI.

Viele der Kunstwerke, die Iphigenia's Bild und Sage darstellten, sind leider im Laufe der Zeiten verloren gegangen; doch verbleiben uns noch genug, um die Vorliebe der Künstler für diese Gestalt des griechischen Mythos erkennen zu lassen. Berühmt war im Alterthum ein Bild des griechischen Malers Timanthes: Iphigenia's Opferung; eine Nachbildung desselben glaubt man in einem pompejanischen Wandgemälde zu sehn. Alle bei dem Opfer Anwesenden drücken den ihnen zukommenden Grad der Trauer aus; nur des Vaters Antlitz ist verhüllt, denn kein Künstler konnte dessen tiefes Leid in den Schranken des Schönen und Künstlerisch-Maßvollen darstellen. „Im Mittelgrunde tragen zwei Opferdiener die

Iphigeneia.

Gypsmodell von H. Heidel im Museum Wallraf-Richartz zu Köln.

UNIV OF CALIFORNIA

Digitized by Google

ohnmächtige Jungfrau gegen eine Statue der Artemis. Rechts vom Zuſchauer erſcheint Kalchas mit entblößtem Stahl, dem Vater mit dem Blick, der Tochter mit der Schärfe drohend.“ [18]) Dies kurze Zeit vor Goethe's Tode ausgegrabene Bild gehört zu den geprieſenſten der alten Zeit. Eine andere Auffaſſung folgt den Kypriern; ſie ſtellt den Moment dar, in welchem Iphigenia von Artemis „entrafft“ wird, wie Plinius XXXV, 36, 17 es beſchreibt. Erhalten iſt ein pompejaniſches Wandgemälde in unkorrekter Zeichnung; oben in den Wolken erſcheint die Retterin. Dasſelbe Motiv findet ſich oft auf Vaſenbildern, zuweilen tritt auch die Hirſchkuh hinzu, ſo auf einer großen Prunkamphora Apulien's mit Maskenhenkeln; Abbildungen bei R. Rochette, Mon. inéd. I, 26., Tiſchbein, Vases II und III, Böttiger, Hamilton u. A. Ein 1835 gefundenes Bild gleicher Darſtellung, auf welchem Kalchas ſchon die Götternähe zu ahnen ſcheint, iſt abgeb. Zahn II. 61. Aus der Zeit nach Alexander dem Großen ſind zwei Bilder des Byzantiners Timomachos bekannt und gerühmt: Oreſtes, und Iphigenia bei den Tauriern; letzteres das Erkennen der Geſchwiſter darſtellend. Eine Tempeldienerin mit Opfergeräthen folgt der Prieſterin, die in ein reichgeſticktes Gewand gehüllt iſt; den zum Opfer geweihten Oreſt ſchmückt ein Kranz von Epheu. Vielleicht war es dieſes Bild, von dem das Epigramm in der von Planudes herausgegebenen Anthologie berichtet:

Iphigenia im Bilde.

„Schaut Iphigenia hier, wie der wüthenden Prieſterin plötzlich
Ahnend das ſüße Bild ihres Oreſtes erſcheint
In der Erinnerung! Wuth und Staunen und Freud' und Erbarmen
Fließen zuſammen im Blick, der auf dem Fremdlinge weilt!“

Zwei Wandgemälde aus Herculanum ſchöpften ihr Motiv ebenfalls aus Euripides' „Iphigenia bei den Tauriern“: Oreſt wird von Iphigenien erkannt, und die Flucht mit dem Götterbilde.

Durch hohe ideale Auffaſſung zeichnet ſich Anſelm Feuerbach's Bild „Iphigenia“ in der Galerie zu Stuttgart aus.

Die Skulptur folgte ebenfalls den alten Dichtern; ſo das Relief an einem runden Altar in Florenz. Durch die Platane wird der Ort der Darſtellung als Aulis bezeichnet; ſchon werden dem Opfer die Locken abgeſchnitten; die Verhüllung vom Bilde des Timanthes, die überhaupt bei den alten Dichtern und Bildnern als Symbol tiefſten Schmerzes er-

scheint, findet sich auch hier. — In der Villa Albani ist auf einem Hochrelief das Erkennen von Pylades nnd Orestes dargestellt. Bei Winckelmann findet sich die Abbildung eines Basreliefs mit dem Kampf um das heilige Bild der Artemis. — Von den Darstellungen auf Sarkophagen ist eine Opferscene auf einem früher im Hause Accoramboni, jetzt in der Glyptothek zu München befindlichen Relief eine der interessantesten.

Eine Sarkophagplatte im Palast Grimani in Venedig mit dem Wahnsinnsanfall des Orestes nach Euripides, Iphigenia bei den Tauriern, 469, gab Millin heraus. Auf etruriſchen Grabmälern und vielen meistens in Perugia gefundenen Aschenkisten findet sich die flehende Iphigenia noch in herber Gestaltung. Siehe Lanzi, Saggio di lingua etrusca etc., Bd. 3, Florenz 1825; und Uhden, über die Todtenkisten der alten Etrusker.

Ein Meisterwerk der modernen Plastik ist die Marmorstatue der mit den Blicken sehnsüchtig das Land der Griechen suchenden Iphigenia von dem Bonner Bildhauer Hermann Heidel. Die Aufnahme nach dem im Museum Richartz-Wallraf in Köln befindlichen Gypsmodell gestattete freundlichst die Verwaltung des genannten Museums. Außer dieser Gestalt schuf Heidel noch Umrisse zur Iphigeniensage. Leider ist der im griechischen Geiste schaffende Künstler zu früh der Erde entrückt worden; sein Vermächtniß, die antikschöne Iphigenia, ist uns aber ein lebendiger Beweis, daß unsre modernen Künstler immer noch genug Gestaltungskraft und reine Poesie besitzen, um das lichte Reich der Schönheit vergangener Zeiten vor uns auferstehen zu lassen; daß es eine falsche Anschauung ist, nur die Künstler längst entschwundener Tage ehren zu wollen, und daß uns von den Mitlebenden heute noch das Evangelium des Reinen und Schönen verkündet wird. An uns ist es, mit offenem Sinn an ihre Schönheitsgebilde heranzutreten! —

---

1) Ilias II, 305—7. 2—5) Euripides, Iphigenia in Aulis, übers. von Fr. Fritze, 124—32. 143—50. 594—601. 870. 6) Ebenda, Uebersetzung von Schiller. 7) Ovid, Metam. XII, 35—8. 8) Herodot, IV, 103. 9—16) Goethe, Iphigenia I, 1 und 3. II, 1 und 2. III, 1. IV, 4. 17) Gravenhorst, griechisches Theater. 18) Goethe, Nachgelassene Werke IV.

Register.

Abantiſche Held, der 37.
Abas 105.
Abeken 354.
Abſyrtes 191.
Abydos 9.
Achäer 287. 336.
Achäerinnen 315.
Achäermahl 317.
Acheloos 68.
Achilleus 218. 220. 222 u. öfter.
Achillesferſe 218.
Achiver 281.
Admetos 178. 179 184 u. öfter.
Adonia 8.
Adraſtos 172.
Aeakide 266.
Aeakus 262.
Aëetes 169. 189. 191.
Aegeus 88. 223.
Aegis 30.
Aegiserſchütterer 230.
Aegiſthos 365. 369.
Aeneas 225. 268. 289.
Aeolus 355.
Aeſchylos 198. 305. 370 u. öfter.
Aëſon 194. 195.
Aethiopis 304.
Aetoliſches Reich 152.
Aethra 198.
Agamemnon 224. 232. 265 u. öfter.
Agrippiner, der 265.
Aides 285.
Aidoneus 137.
Alkeſtis 177.
Alkide, der 69. 183.
Alkinoos 192. 331.
Alkmene 45. 158.
Althäa 152. 157.
Alxinger 12.
Amazonen 100. 113. 165 u. öfter.
Amazoneum 103.
Ambroſia 219.
Ammon 37.
Amor 20.
Amphiaraos 171.
Amphitryon 46. 47.
Amphora 371.
Ampyx 155.
Anaxibia 177.
Anaxo 45.
Andromeda 32. 35. 42 u. öfter.
Androgeos 87. 88.
Andronitis 122.
Andromache 258. 280.
Ankäos 156.
Anthologie, Griechiſche 227. 354. 363 u. öft.
Antigone 126. 128. 130 u. öfter.
Antiope 51.
Antipater 12. 354.
Antiphilus 202.
Aphrodite 10. 14. 18 u. öfter.
Apollo 1. 175. 217 u. öfter.
Apollodor 63. 176. 210.
Apulejus 19.
Archaiſtiſche Bildwerke 229.
Arete 333. 339. 341 u. öfter.
Argo 166. 188. 192.
Argonautenzug 163.
Argos 135. 238.
Ariadne 85. 91.
Arke 217.
Arktinos 272. 304.
Arſakes 251.
Artemis 2. 226. 240 u. öfter.
Ascanus 290.
Aſchenbrödel 13.
Aſia 355.
Aſien 100.
Asphodeloswieſen 14.
Aſſarakus 259.
Aſtyanax 280. 283. 284 u. öfter.
Atalante 159.
Ate 359.
Athamas 326. 330.
Athene 30. 285. 314 u. öfter.
Athos 357.
Atridenſproß 370. 373. 374 u. öfter.
Atridenſtamm 380.
Atrium 112.
Attika 132. 136.
Auguſteiſches Zeitalter 35. 214.
Aulis 373. 374. 375 u. öfter.
Autolykos 319.

Bakchos 74. 267. 328 u. öfter.
Basreliefs 187. 249.
Baukis 21. 23.
Becker, Hermann 19.
Bellona 40.

Berg, Alexander 12. 35.
Bernhardy 291.
Blanc, L. 318.
Boëdromion 103.
Böotien 6. 329.
Borgheſiſche Vaſe 99.
Borgheſiſches Relief 352.
Boscan 11.
Böttiger 385 u. öfter.
Brauron 382.
Briefe über äſthetiſche Erziehung 53.
Bruch, Max 344.
Brunn 354.

Campona 203.
Campanien 57.
Capellmann 81.
Corſtens VI.
Caſa dei bronzi 42.
Ceres 213.
Charon 180. 181.
Cheiron 74.
Chiton 42. 275.
Chlamys 42.
Choëphoren 362.
Chryſeïden 359.
Chryſothemis 365. 368.
Cippus 340.
Conrad, G. 95. 384.
Corneille, Thomas 95.
Cupido 4.
Cynthus 348.
Cypreſſen 128.

Dädalos 86. 90.
Dämonen 112.
Dohn, Felix 7. 21. 343 u. öft.
Dahn, Thereſe 1. 13.
Danaë 31.
Danaer 256. 257.
Daphnäa 5.
Daphnäos 5.
Daphne 1.
Dardanellen 7.
Dardoner 279.
Dejoneira 63. 152.
Deïphobus 239. 302.
Delphermänner 300.
Delphi 123. 147. 300 u. öft.
Diadochenzeit 33.
Diona 3. 377.
Dietſch 330.
Dike 76. 140. 209.
Diodorus 63.
Diomedes 301.
Dionyſos 92.
Dioskuren 49.
Dodona 72.
Donner 143. 363.
Doriden, die 227.
Droyſen, J. G. 363.

Echidne 79.
Elektra 361. 363. 369 u. öft.
Elektryon 45.
Eos 234. 333.
Epheſos 101.
Epirus 289.
Epithalomium 173. 228.
Epos 317.
Erinnys 76. 361.
Eros 10. 16. 19 u. öft.
Erymanthes 79.
Eteokles 127. 135. 139 u. öft.
Euböa 58. 70. 75.
Eumelos 181.
Eumeniden 92. 156. 296 u. öft.
Euripides 63. 130. 185 u. öft.
Euripos 376.
Euros 49.
Eurykleia 318.
Eurymeduſa 338.
Euryſtheus 50. 182. 184 u. öft.
Eurytos 62. 75.
Evoë 73.

Faſten 330.
Fauſt, von Goethe 230. 243. 246 u. öft.
Feſthekatomben 254.
Feuerbach, Anſelm 354. 385.
Flaxman 344.
Friederichs 34.
Fritze, Fr. 265. 301.
Funke, Geheimrath in Köln 317.

Galerie de Florence 53.
„ Pitti 344.
„ Rascinzki 344.
Ganymedes 55. 93.
Gemmen 35.
Geibel, Em. 343. 344.
Genelli, Bonaventura 229. 344.
Georg, Prinz von Preußen 95.
Goldnes Vließ 169. 170. 197 u. öft.
Gorge 77. 158.
Goethe 230. 274. 385 u. öft.
Gotter 362.
Gottſched 384.
Graff, Paul 343.
Grajer 279.
Graiſche Städte 289.

Gravenhorst 386.
Guarnacci 363.

Hades 70. 80. 116 u. öft.
Hamilton 385.
Hämon 138.
Hämoniſches Thal 194.
Hebe 21. 93.
Hebros 175.
Heidel, H. 386.
Hekabe 240. 251.
Hekate 190. 191. 193 u. öft.
Hektor 236. 245. 253 u. öft.
Helena 56. 230. 252 u. öft.
Helenos 252. 253. 267 u. öft.
Helios 72. 111. 141 u. öft.
Hellas 78. 378.
Helleſpont 7. 261.
Hellwald, Ferd. v. 118.
Hephäſtos 31. 225. 255 u. öfter.
Hera 39. 50. 197 u. öft.
Herakles 60. 73. 78 u. öft.
Herakleſſage 43.
Hercules 49.
Herculanum 42.
Herder 20. 94.
Hermes 22. 31. 148.
Hermione 293.
Hera 8.
Heroen 29. 185.
Herodot 32. 199.
Heroiden 42. 301. 350 u. öft.
Heſiodus 32.
Heſione 53.
Hettner, Herm. 351.
Heyſe, Paul 330.
Himera 242.
Hippolite 100.
Hippolytos 102. 110.
Horkomoſion 104.
Homer 41. 263. 317.
Humboldt, Wilhelm v., VI.
Hyginus 6. 65.
Hyllos 62. 72. 77.
Hymenäen 58. 141. 196 u. öft.
Hymnen des Orpheus 330.
Hypſipyle 165.

Jahn, O., 19.
Jakobs, Fr., 12. 42.
Jardanes 64.
Jaſon 168. 189. 190 u. öft.
Jaſos 159.
Ikarios 309. 314. 316 u. öft.
Iktyrer 65.
Iliade 172. 243. 250 u. öft.
Ilias 221. 252. 253 u. öft.
Ilion 249. 251. 254 u. öft.
Ilioneus 349.
Ilios 254. 292.
Ilium 273. 277. 283.
Ilus 259.
Inachos 360.
Ino 223. 325. 326 u. öft.
Jo 215.
Jokaſte 121.
Jole 57. 80.
Jolkos 169. 194.
Iphigenie 224. 271. 372 u. öft.
Iphitos 59.
Iphinoë 166. 167.
Iſmene 138. 139. 144 u. öft.
Ithaka 310. 311. 313 u. öft.
Itoniſche Göttin 168.
Juno 71.
Jupiter 30, 280.
Juſti, Leben Winckelmanns, 354.
Ixion 174.

Kachel, J. W. F., 26.
Kadmos 121. 325. 328 u. öft.
Kadmosjungfrau 328.
Kalathos 67. 109.
Kalchas 356. 373. 385.
Kallimachus 108.
Kalydoniſche Jagd 151.
Kalypſo 232.
Kamaitho 48.
Kaſſandra 235. 258. 267 u. öft.
Kaſſiopeia 36.
Kaukaſus 215.
Kehrein 19.
Keklopia 374.
Kenäon 75.
Kentauren 61. 160. 216 u. öft.
Kepheus 37.
Keren 230.
Kerberos 174.
Kimmerier 116.
Kimon 274.
Kirke 188.
Kiſſeus 266.
Kiß 108.
Kithäron 357.
Kleiſt, H. v., 53.
Kleopatra 154.
Klio 199.
Klymene 159.
Klytämneſtra 271. 293. 355 u. öft.
Knoſſos 90.
Kock, Th. 130.
Kolcherkönig 189.

Kolchis 195. 329.
Kolchiſches Gift 196.
Kolonos 132. 133.
König, Joſ. Ulr., 186.
Koikos 282.
Konrad v. Würzburg 200.
Korallen 39.
Korinth 123. 203. 329 u. öft.
Kreon 47. 206. 207 u. öft.
Kreta 86.
Kreuſa 196. 203.
Kronion 117. 136. 295 u. öft.
Kümmel, Bildhauer, 344.
Kyprier, die, 385.
Kypris 102. 111. 113.

Labdakos 147.
Labdakiden 383.
Labyrinth 89.
Laios 122. 148.
Lakänerland 298.
Lakedämon 235. 237. 242 u. öft.
Lakoniſche Mädchen 245.
Langer, Peter, 317.
Laomedon 55.
Lateran, der, 352.
Latona 158. 350. 352 u. öft.
Leander 9.
Learches 326.
Leda 231.
Ledatochter 238. 283. 356 u. öft.
Leigthon, Sir Fr. 371.
Lemnier 165.
Lemnos 170. 171. 359 u. öft.
Lerna's Hyder 79.
Lesbos 175.
Lesche zu Delphi 248.
Leſſing 273.
Leto 226.
Leukippes 3. 4.
Leukothea 325. 334.
Libation 247.
Liber Pater 93.
Lichas 73. 74.
Livius Andronicus 305.
Lokrer, der 269.
Lope da Vega 12.
Louvre, der 20.
Loxias 360.
Lydiſche Schlange 65.
Lykophron 6.

Magneſia 351.
Manto 348.
Marmorfrieſe 306.
Mars 170.
Medea 187. 204. 205 u. öft.
Medon 312.
Meduſa 29. 38.
Megara 58.
Meleager 76 154. 157 u. öft.
Melikertes 327.
Melodramen 343.
Melos 33.
Menelaos 232. 233. 236 u. öft.
Menekeus 131.
Merope 123.
Metamorphoſen 25. 35. 42 u. öft.
Milet 272.
Millin 20. 371.
Minckwitz, Joh. 363.
Minos 87.
Minotauros 86.
Molottus 288.
Molpadia 103.
Muſäos 11.
Muſen, die 18.
Muſeum, brittiſches 33. 107.
" zu Neapel 371.
" Pio Clementino 318. 352.
" zu Volterra 363.
" Wallraf-Richartz in Köln 134.
" Großherzogl. zu Weimar 292.
Mykene 269. 374. 381 u. öft.
Myrine 166.
Myrmidonen 162.
Myrmidonenherrſcher 299.

Nahl 292.
Natter, J. L. 35.
Naumann 81.
Nauſikaa 331.
Naxos 91.
Nektor 216.
Neoptolemos 266. 287. 288. u. öft.
Nereustöchter 36.
Neptuniſche Troja, die 290.
Nereiden 36. 214. 220.
Nereus 217. 221. 225 u. öft.
Neri, Kardinal 372.
Neſſos 61. 77.
Neſtor 261.
Neuberſche Bühne 384.
Niobe 213. 347.
Niobiden, die 352.
Nola 106.
Nymphen 1. 38. 173 u. öft.

Odyſſee 243. 325.
Odyſſeus 116. 232. 241 u. öft.
Odyſſeusſage 307.
Oechalia 60.

Oedipussage 119.
Oedipus 128. 129. 132 u. öft.
Oeklide, der 155.
Oeneus 68. 157.
Oenomaus 3.
Oenone 238.
Oeta 62. 80.
Olymp 12. 22. 51 u. öft.
Olympia 104.
Olympiaden 142. 272.
Olympier, die 319.
Omphale 63.
Opheltes 172.
Opitz 143. 265.
Ops 319. 320.
Orakel 136.
Oreaden 91.
Oresteia 362.
Oreſtes 294. 297. 300 u. öft.
Orpheus 173. 176. 375 u. öft.
Overbeck, Prof. 354.

Palaſt Colonna 247.
Paläſtra 110.
Pallas Athene 311. 314. 316 u. öft.
Pan 16.
Panofka 275.
Panthalis 248.
Paris 56. 234. 235 u. öft.
Parnaſſus 2.
Parzen, die 122. 181. 241 u. öft.
Paſiphaë 87.
Patroklos 223. 268.
Pauſanias, 6. 248. 274 u. öft.
Peiſenor 319. 320.
Peitho 48.
Pelasgiſche Städte 61.
Peleus 161. 162. 227 u. öft.
Pelias 177. 178. 179 u. öft.
Pelide, der 226. 256. 287 u. öft.
Pelion 216. 219. 221 u. öft.
Penaten 40.
Peneiſche Daphne 2.
Penelopeia 309. 320. 321 u. öft.
Peneus 4.
Penthesilea 301.
Pergamos 282. 303.
Periegetes 282.
Perikles 107.
Perſephone 140. 367.
Perſeus 37. 38. 40 u. öft.
Perſis 41.
Phäaken 331. 333. 335 u. öft.
Phädra 89. 108. 112 u. öft.
Phaſis 188.
Pherä 182.
Pherekydes 41.
Phidias 352.
Philemon 21. 22. 25 u. öft.
Philoktet 260.
Phineus 36.
Phöbos 2. 124. 369 u. öft.
Phöniſſen 130.
Phorkys 313.
Phrygiſches Kleid 290.
Phthia 298.
Phthierland 299.
Pindar 335.
Pittheus 110.
Planudes 385.
Plinius 353. 385.
Plautus 52.
Plutarch 101.
Pluto 31. 381.
Pnyx 103.
Polites 260.
Polygnot 96. 118. 148 u. öft.
Polydoros 264.
Polykaſte 309.
Polymeſtor 264.
Polyneikes 126. 127. 135 u. öft.
Polyxena 262. 263. 277.
Polyxo 167.
Praxiteles 353.
Preller 237. 251. 252 u. öft.
Priamos 237. 251. 252 u. öft.
Prometheus 215.
Proſerpina 40. 271.
Pſyche 13.
Pterelaos 45.
Pylades 360.
Pylos 321.
Pyrrhos 259. 260.

Racine 291. 384.
Ramler 330.
Reliefs 203. 306.
Rhadamanthos 51.
Rhökos 160.
Riepenhauſen, Gebrüder 341.
Rochette, R. 20. 230. 275 u. öft.
Römiſche Alterthümer 35.
Rondaniniſche Sammlung 34.
Rubens, P. P. 344.

Santi Bartoli, Pietro 362.
Sappho 351.
Saturnus 24.
Satyr 98.
Scheria 192. 338. 342 u. öft.

Schiller 12. 250. 276 u. öft.
Schlegel, A. W., 291. VIII. 354 u. öft.
Schlegel, Joh. El., 245.
Selene 16.
Semele 325.
Seneca 199. 245.
Seſtos 9.
Siegert, G., 362.
Silen 99.
Sikeliſches Roß 146.
Siſyphos 197. 347. 351.
Skäiſches Thor 258. 284.
Skamandros 53. 278. 284 u. öft.
Skopas 353.
Skulpturen am Schild Athene's 107.
Skyros 288.
Smyrna 101.
Sophokles 52. 66. 142 u. öft.
Soſikles 35.
Stahr, Adolf, 35.
Stark, Dr. K. C., 354.
Steſichoros 242.
Stoſch, Baron, 35.
Strako 82. 330.
Stratonikos 354.
Strophios 359.
Styx 50. 218.
Suchier, Reinhard, 6. 35.

Tantalos 347.
Tantalosſage 345.
Taurien 376. 378. 383 u. öft.
Tauris 382.
Tartaros 225.
Tegea 155.
Teireſias 125. 141.
Telamon 54. 161.
Telemachos 241. 310. 313 u. öft.
Teukrer, die 302.
Theben 47. 121. 124 u. öft.
Theſeus 89. 92. 117 u. öft.
Theſeusſage 83.
Themis 118.
Temiskyra 102.
Therſites 304.
Theſſalerhut 146.
Theſſalien 178. 223.
Theſſalonike 12.
Theſtias 156.
Thetis 162. 213. 255 u. öft.
Thoas 168.
Thrakia 167.
Timanthes 385.
Timomachos 9. 385.
Tirynther, der 182.
Tiſchbein 385.
Tivoli 97.
Trachis 60.
Tritonen 263.
Troas 357.
Troier, die 236.
Troja 54. 221. 222 u. öft.
Trojaniſcher Krieg 211.
Tros 55.
Trözena 109. 114.
Tyrrheniſche Schuhe 205.
Tyndareos 231. 233.
Tyndaride 293.
Tzetzes 228.

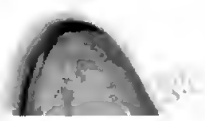
Ulyſſes 343.

Valerius Flaccus 210.
Vaſe von Caſanova 362.
Venedig 98. 352.
Verres 202.
Veſuv, Verſchüttete Städte vom 57.
Vigna Argoli 363.
Villa Albani 187. 386.
" Hadrians 97.
" Ludoviſi 34.
Virgil 76. 276.
Volcentiſche Vaſe 97.
Volci 229.
Vondel, Jooſt van den 26. 118.

Waſſeruhr 145.
Weimariſche Kunſtfreunde 96.
Welcker 354.
Widmann, Adolf, 343.
Willamow 95.
Winckelmann 96. 372. 386 u. öft.
Wolff, Emil, 108.

Xenios 338.
Xenophon 94.

Zahn 98. 385.
Zephyr 15.
Zeus 52. 70. 78 u. öft.
Zeuxis 247.
Ziegler, Klara, 201.
Zimmermann 250.
Zopyros 372.



14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

4Dec'58CG
REC'D LD
DEC 17 1958

LD 21A-50m-9,'58
(6889s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

M94343

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY